Digitized by Google

Exlibris ayes
-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36628716160014

<36628716160014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Religionsphilosophie.

Dritter Theil.

Supernaturalismus

oder

die Lehre

von der

Offenbarung des A. und N. Testaments.

Von

C. A. Eschenmayer,

Professor in Tübingen.

Tübingen,

bei Heinrich Laupp.

1824.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dem dritten Bande ist die Religions-Philoso-phie vollendet. Die beiden erstere Bände sind nur die Zurüstung für den dritten. Ist das Evange-lium in der That eine Offenbarung und enthält es göttliche Wahrheiten, so ist keine andere Wahl, als entweder die Vernunft mit dem Evangelium übereinstimmend zu machen, oder anzunehmen, die Idee der Wahrheit sey in menschlichen und göttli-chen Dingen nicht ein und dieselbe. In der vollesten Ueberzeugung, daß die Worte Christi: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" von mensch-licher Weisheit keine Einrede zulassen, unternahm ich es, den Standpunkt der christlichen Offenbarung als den allein richtigen festzuhalten und zu versuchen, ob nicht alle die Wahrheiten, welche die Vernunft in ihren Ordnungen des Wahren, Schönen und Guten findet, sich zu diesem Standpunkt erheben lassen. Schon dem ersten Anblik nach ist es deut-lich, daß das Evangelium eine weit größere Auf-gabe enthält, als die Philosophie sich je gemacht hat, noch machen kann. Es spricht von einem Zusam-menhange der Uebernatur und Unnatur mit der

Digitized by Google

menschlichen Natur und gibt manche Berührungs-Punkte derselben an. Gibt es nun einen solchen Zusammenhang, so kann freilich die menschliche Vernunft mit allen ihren erdenklichen Systemen nur wie ein indifferentes Glied desselben erscheinen, das zwischen zwei unerreichbaren Polen einerseits dem Heiligen an sich andererseits der Sünde an sich in der Mitte liegt. Was sie absolut gut und absolut bös nennt, sind dann blos die äußersten Punkte ihrer Mittelsphäre, von wo aus sich erst die Gebiete des Heiligen und der Sünde an sich erweitern; d. h. es gibt noch weit größere Scheusale, als welche die Bosheit des Menschen zu erreichen vermag und noch weit höhere Ideale, als welche die Tugend des Menschen erstreben kann. Da, wo das Vernunftprinzip seine höchste Höhe und seine tiefste Tiefe findet, da liegt noch höher das göttliche Reich und noch tiefer das satanische Reich, und das, was die Vernunft absolut nennt, wird wieder relativ. Für diese Gebiete hat die Vernunft keine Formeln mehr und der Maßstab ihrer absoluten Einheit wird völlig unzureichend.

Darum tritt die positive Offenbarung ins Mittel, belehrt den Menschen von seinem Zusammenhange mit diesen Gebieten, gibt ihm die Regeln seines Verhaltens, sagt ihm, was er zu thun und zu lassen habe und zeigt ihm den Weg zur Seeligkeit

Digitized by Google

wie zur Verdammniß, ermahnt ihn zum ersten und warnt ihn vor dem andern, übrigens ohne seiner freien Wahl Gewalt anzuthun. Was aber das Wissen nicht erreichen kann, das muß der Glaube festhalten und diß ist es nun, was Christus unzählichemal dem Menschen zuruft. Wir sollen glauben, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben sey und uns seiner Leitung so anvertrauen, daß jeder selbstsüchtige Gedanke, zu welchem die Vernunft mit ihren philosophischen Systemen so oft versucht wird, gänzlich in uns verschwinde. Die Auflösung aller philosophischen Systeme in der christlichen Offenbarung ist die einzig richtige Philosophie.

In göttlichen Dingen ist der Rationalismus einer hellen Nacht zu vergleichen, in welcher mit dem Entweichen der Sonne die Gestirne hervortreten und dem Auge sichtbar werden. Die Sternbänke sind unsere Allheits-Prädikate und die einzele Fixsterne unsere Allgemein-Begriffe. Sie flimmern zwar, aber sie erleuchten und erwärmen uns nicht.

Der Mystizismus ist die Morgenröthe des göttlichen Tages. Im ungewißen Dämmerlichte mahlen sich die schönen Bilder und Mythen am Himmel ab, während die entfernte Gestirnwelt beginnt, in dem Glanze des herannahenden Lichtes zu verschwinden. Wir ahnen zwar die Nähe des kommenden Lichtes und unser Herz sieht ihm mit Entzüken und

Digitized by Google

Andacht entgegen und wird zum Lobgesang Gottes gestimmt, aber wir sehen die Quelle des Lichts noch nicht.

Endlich steigt die volle Sonne der Offenbarung am Himmel herauf. Vor ihr erbleichen alle andern Gestirne und gehen ins Schattenreich zurük. Sie erleuchtet und erwärmt uns allein und ist unsere Führerin durch das Leben. Was die irrdische Sonne für das leibliche Auge ist, das unserm Wissen leuchtet, das ist die Sonne der Offenbarung für unser himmlisches Auge, welches den Glauben erhellt.

Diß ist der Gegenstand für den christlichen Supernaturalismus, — denn es gibt keinen andern als den christlichen.

Dieses Bild suchte ich in meiner Religions-Philosophie darzustellen. Vor allem aber hütete ich mich, einzele Säze aus dem Evangelium herauszunehmen und sie irgend einem vorgefaßten Systeme anzupassen, — ein Bemühen, das leider immermehr Mode wird, aber schädlich und verführerisch zugleich ist, schädlich dadurch, weil das Bruchstük, das nur im Zusammenhange seines Ganzen seinen vollen Sinn behalten kann, in der fremden Weisheit nur eine untergeordnete Rolle übernimmt, und verführerisch dadurch, weil es die Welt glauben macht, als hätte Christus wirklich den Sinn in seine Rede gelegt, welchen der Philosoph ihm zuschreibt.

Digitized by Google

Wer alle Philosophie dem Standpunkt der Offenbarung unterordnet, der hat die Aufgabe, einestheils den göttlichen Plan im Gange der Schiksale der heiligen Geschichte zu studiren, wohin vorzüglich das Judenthum als vorbereitende Anstalt, wie es unser ehrwürdige Heß nennt, gehört, anderntheils die Lehren und Thaten Jesu als Haupt-Anstalt zu betrachten und sich dem großen Zusammenhang, welchen sie enthalten, so viel möglich zu nähern.

In dieser Absicht schikte ich die ältere Offenbarung voraus und faßte ihre Hauptmomente auf. Dann stellte ich in der Einleitung in das neue Testament den Standpunkt der Offenbarung in seinen Hauptmomenten fest und begleitete alsdann das Evangelium, dessen Innhalt ich so kurz, als es ohne Nachtheil seyn konnte, zusammendrängte, mit solchen Reflexionen, welche mir geeignet schienen, überall unbeschadet der Integrität desselben, ja ohne ein Jota daran zu verändern, den höhern Zusammenhang nachzuweisen.

Was insbesondere die Reflexionen betrift, die ich jedesmal auf eine evangelische Stelle folgen lasse, so mag es manchem scheinen, als seyen sie nur so aufgegriffen, wie die individuelle Stimmung es mit sich bringe, und als sey es überhaupt nicht ziemlich, sich auf diese Weise und gleichsam nur gelegenheitlich in dogmatische Distinctionen einzulassen. Ich läug-

ne nicht, daß ich auch den schwierigsten Stellen, wie und wo sie mir begegneten, nicht auswich, aber überall suchte ich sie mit der Idee, die ich aus dem Standpunkt der Offenbarung nahm, zu vereinigen. Bei der geschichtlichen Darstellung der Lehren und Thaten Jesu müssen manche Säze vereinzelt und abgebrochen erscheinen, welche bei der systematischen, wo die Würde des Sazes ihre bestimmte Stelle behauptet, verbunden und ergänzt erscheinen, aber es war diß nicht zu vermeiden. Allerdings drang sich bei dieser Bearbeitung mir der Gedanke auf, daß es ein Werk geben müsse, welches durch Aneinanderreihung der evangelischen Säze ihrem Werthe nach ein solches Ganzes darstellen würde, daß bei jedem Menschen die volleste Ueberzeugung seiner Wahrheit daraus hervorgehen müßte.

Von meinen etwaigen Rezensenten erwarte ich auch für diesen dritten Theil keine glimpflichere Behandlung als die erstere erfuhren, und keine bessere Aufhellung ihrer großen Mißverständnisse. Sie werden ohne Zweifel noch mehr Anstoß nehmen, ich werde aber nie etwas erwiedern. Ich arbeite nicht für sie, auch nicht in meinem Namen, sondern nur für Einen, den sie zu kennen wähnen, aber nicht kennen, an den sie zu glauben vorgeben, aber nicht glauben, den sie häufig auf den Lippen, aber nicht im Herzen tragen. Ich meyne alle die Rationalisten

ohne Ausnahme, wovon die Bibel sagt: „aber vergeblich dienen sie mir (Gott), dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschen-Gebote sind.“

Ich erkenne nur ein Tribunal und diß ist das Evangelium selbst. Wer mich aus gleicher Anhänglichkeit an dasselbe eines Irrthums oder Untreue oder falschen Ansicht beschuldigt und mich zurechtweißt, der ist mir willkommen, aber von diesem weiß ich auch, daß er es im Sinne des Evangeliums thut. Denn da ich der festesten Ueberzeugung nach nicht nur die Unzulänglichkeit aller philosophischen Systeme in religiösen Dingen, sondern auch die Identität der ächten Philosophie mit dem Evangelium als erwiesen annehme, so erkenne ich nur denjenigen für meinen Richter, der mir zeigt, entweder daß mein Standpunkt nur ein Schein sey, oder daß ich von ihm aus falsch gesehen hätte.

Die Rationalisten und ich befinden sich auf den zwei Ufern eines breiten Flusses, dessen uralte Brüke abgebrochen ist und wovon nur noch die steinernen Pfeiler übrig sind. Sie wünschen nicht zu mir herüber, weil sie ein ebenes genußreiches Land inne haben und an einer viel betretenen Heerstraße wohnen und weil sie, um herüberzukommen, einen zu großen Umweg machen müßten, und ich wünsche nicht zu ihnen hinüber, weil ich sonst meinen Berg und mit ihm meinen Horizont verlieren würde. Das heißt mit an-

dern Worten: Ich werde sie nie überzeugen, daß in Sachen der geoffenbarten Religion die Vernunft nur eine halbe Stimme habe, oder vielmehr nur subsidiarisch benüzt werden könne, der Glaube aber höher als das Wissen sey, — und sie werden mich nie überzeugen, daß das, was im Evangelium die philosophische Erklärung übersteigt, den allgemeinen Vernunft-Wahrheiten sich anbequemen müsse. Dennoch glaube ich, daß, wäre nur einmal die alte apostolische Brüke wieder hergestellt, wozu die alten Pfeiler von selbst einladen, die Communikation bald offen und vertraulich werden würde.

Den Innhalt dieses Bandes habe ich nicht besonders aufgezeichnet, weil er sich nach der geschichtlichen Folge der Thatsachen und Lehren richtet.

Einleitung.

Drei Fragen sind es, welche jeder Mensch einmal in seinem Leben ernstlich erwägen sollte:

Mensch, woher stammst du?
Was ist deine Bestimmung hier?
Was wird aus dir werden?

Diese drei Fragen hängen sehr genau zusammen, so daß die Beantwortung der zweiten von dem Saz der ersten abhängt, u. s. w.

Der Mensch, wenn er einmal in dem Laufe seines konventionellen Lebens befangen ist, fragt nicht mehr, was an seiner Geschichte vornen stehe und hinten stehen werde? Oder wie aus dem Unanfänglichen das Anfängliche herausgeschaffen worden und zu der abgelossenen Geschichte das Ende sich finden werde? Wie ein Rad an einer unendlichen Schraube läßt er sich umtreiben und fragt nicht, woher der Fluß komme, der ihn treibe und wohin er gehe? Ja die Gedankenlosigkeit geht so weit, daß er sich nicht einmal frägt,

ob denn sein Vater die Kraft, ihn zu zeugen, und die Architektonik, ihn zu bilden, selbst erfunden habe oder ob sie ursprünglich von einem höhern Wesen eingepflanzt seyen? In gleicher Verlegenheit steht der Materialist und Spiritualist an diesem Scheidewege. Jener, welcher annimmt, daß die Materie sich zur Vernunft hinaufgeläutert habe, fragt nicht, wer dann die Materie erschaffen und die vernünftige Kraft in sie gelegt habe? Und dieser, welcher annimmt, daß der Geist seine eigene Proportionen in die Materie niederlege und sie nach Zweken bilde, fragt nicht, wer den Geist erschaffen und ihn in dieses Zeitleben gesezt habe?

Aus der irrdischen Philosophie erzählen sie uns, wie Materie und Kräfte sich so ohngefähr zu einander gefunden hätten und nun aus Anziehungs- und Abstoßungs-Gesetzen sich alles allmählig so gestaltet habe, wie wir es vor uns sehen, ohne sich zu fragen, wer dann Materie und Kraft erschaffen und die Gesetze dazu erfunden und ein Ding habe schwer, das andere leicht, das dritte unvernünftig, das vierte vernünftig seyn heißen? Hinter den Anfang, wo der große Wurf schon geschehen ist und vor das Ende, wo die Geschichte ihrer Auflösung wartet, stellen sie sich hin, treiben sich in dem Zirkel der abgeleiteten Verhältnisse herum, ohne einzusehen, daß, wenn dieses in sich selbst zurükkehrende Spiel der Begriffe

irgend noch einen Sinn erhalten soll, sowol an den Anfang als an das Ende eine Offenbarung gestellt werden müße.

Die Philosophie hat die obige Fragen noch nie im Zusammenhange behandelt und ebendaher auch das Bedürfniß einer höhern Ableitung nie gefühlt, welche der Zusammenhang fordert. Bruchstükweise hat sie dieselbe vor sich genommen und sich dabei für das, was vor dem Leben war und nach dem Leben seyn werde, mit Allegorien und Mythen beholfen, welche aus dem Leben genommen sind, was völlig unstatthaft ist, weil die Transzendenz der Vernunft nie durch ihre innwohnende Prinzipien erreicht werden kann.

Ob die Philosophie aus dem ganzen durch Jahrtausende angewachsenen Vorrath ihrer Formeln je zu Lösung der ersten Frage eine bessere Anleitung, als sie Moses uns gibt, zur Lösung der dritten Frage einen bedeutungsvollern Sinn, als Johannes uns gibt und zur Lösung der zweiten Frage eine gehaltvollere Darstellung, als das Evangelium, finden könne, kann nur von demjenigen bezweifelt werden, der den Zusammenhang jener Fragen noch nie erwogen hat.

Niemand wird bestreiten, daß unser Individualleben zur Ausführung und Beförderung des Wahren, Schönen und Guten bestimmt, und um dieß zu

bewirken, der Seele vom Schöpfer nicht nur die angemessenen Vermögen anerschaffen, sondern auch der göttliche Funke der Freiheit zu eigener Veredlung und Vervollkommnung eingehaucht seyen.

Aber eben so wenig sollte Jemand bezweifeln, daß das, was über dem Individualleben liegt, wie das Heilige und was unter demselben liegt, wie das Dämonische, nicht von den gleichen Kräften erreicht werden, sondern nur durch göttliche Offenbarung an die Menschheit kommen könne.

Wer die Geschichte nach einem göttlichen Plane begreiffen will, muß auch eine dreifache göttliche Einwirkung annehmen, erstlich um der Menschheit einen Anfang zu geben, zweitens um ihr aus dem allgemeinen Verderben des Götzendienstes und der Sünde emporzuhelfen und drittens um das lezte Gericht über sie zu halten.

Ohne Zweifel wird zugegeben, daß Anfang und Ende der Weltgeschichte eine göttliche Einwirkung erfordern, aber um so mehr sträubt sich der Rationalismus dagegen, daß auch die Mitte derselben eine solche erfordere. Hätten wir eine Philosophie der Geschichte, welche die Begebenheiten aus dem Spiegel der Religion betrachtete, den wesentlichen Stoff, nemlich die höhere Entwiklung der Menschheit, — von dem unwesentlichen der Herren, Gesezgeber, Kriege, Regierungsformen und Dynastien zu tren-

nen wüßte und unerachtet des freien Spiels der Kräfte im Völker-Leben die Geſchichte einem göttlichen Plane unterordnete, ſo würde ſich bald finden, daß die im tiefſten Abfall liegende Menſchheit nicht aus eigenen Kräften und nicht ohne Dazwiſchenkunft göttlicher Einwirkung ſich wieder zu Gott aufrichten konnte.

Dieſe Einwirkung iſt eben die Sendung Chriſti. Sie bezeichnet den Wendepunkt zwiſchen der Sklaverei des Götzendienſtes und der Wiederherſtellung der Freiheit des Glaubens an den einen, ewigen Gott, — zwiſchen der Politik, welche den göttergleichen Stolz in einer Weltherrſchaft auf den Thron ſezen wollte und der Moral, welche uns Liebe und Demuth lehrt, — zwiſchen dem Reiche des Satans und dem Reiche Gottes, — zwiſchen dem jüdiſchen Partikularismus und dem chriſtlichen Univerſalismus, — zwiſchen der der göttlichen Gerechtigkeit heimgefallenen Verſchuldung der Menſchen und ihrer Rechtfertigung vor Gott, — zwiſchen dem Geſez und der Liebe.

All das politiſche Treiben, was hat es für einen dauernden Werth? Alle die Großthaten der Menſchen in Ehre, Ruhm, Glanz, Macht und Würden, wo ſind ihre bleibende Spuren? Alle die Helden, Eroberer, Geſezgeber, wo ſind ihre Werke? Alle die Schulen und ihre ſcharfſinnige Syſteme, was haben ſie für das ewige Heil der Seele genüzt?

Kunſt, Wiſſenſchaft, Kultur, was wollen ſie bedeuten, wenn wir ſie gegen unſere ſittliche und religiöſe Beſtimmung — gegen die Nächſtenliebe und die Gottesfurcht — halten, die keiner Syſteme bedürfen? Iſt es dann der Mühe werth, was wir ſo ängſtlich ſuchen? Iſt es der vielen Sorgen und Bekümmerniſſe werth, die wir auf das bisgen zeitlichen Gewinn verwenden, wenn wir das Unſterbliche dagegen halten?

Was hilfts den Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme dabei Schaden an ſeiner Seele?

Einſt fragte ein Oberſter Jeſum, was er zu thun habe, um das ewige Leben zu ererben? Jeſus antwortete „du kennſt ja die Gebote wohl.“ Er erwiederte: „Meiſter, das hab ich alles gehalten von meiner Jugend auf.“ Liebend ſah Jeſus ihn an und ſagte: „Eines fehlet dir noch: Gehe hin, verkaufe „alles, was du haſt und gibs den Armen, ſo wirſt „du einen Schaz im Himmel haben und dann komm, „folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich.“ Der Oberſte aber ward Unmuths über der Rede und gieng traurig davon, denn er hatte viel Güter. Und Jeſus ſah um ſich und ſprach zu ſeinen Jüngern: „Wie ſchwer werden die Reichen in das Himmelreich kommen?“

Leget alles, was von jeher der menſchliche Geiſt Großes, Glänzendes und Ruhmvolles geſchaffen hat,

auf eine Wagſchaale, auf die Andere aber nichts, als das Evangelium, wie leicht iſt hier der irrdiſche Stoff gegen den Himmliſchen? Dort fehlt immer Eines noch, nemlich der Schaz im Himmel, der in dieſem liegt und dieſes Eine iſt mehr werth, als aller Reichthum, aller Ruhm und alle Größe der Welt.

Dieſer Umtauſch des irrdiſchen Schazes mit dem himmliſchen Schaze zugleich mit der Aufſichnahme des Kreuzes und der Nachfolge Jeſu iſt nun die einzig wahre Beſtimmung auf dieſer Erde und die einzige Befähigung zum Himmelreich geworden.

Alle dieſe Bedingungen zur Seligkeit, wie ſie im Verlauf der Weltgeſchichte in den Offenbarungen und Anſtalten Gottes hervortreten, hat der Supernaturalismus in ihrem vollen Lichte zu zeigen.

Supernaturalismus.

§. 1.

Ueber den abbildlichen Ordnungen des Wahren, Schönen und Guten, in welche der Mensch mit seinen intellectuellen, ästhetischen und moralischen Kräften gestellt ist, liegt das Gebiet des Heiligen.

Weder unsere Vernunft mit ihren allgemeinen Wahrheiten, noch unsere Phantasie mit ihren höchsten Idealen, noch unser Wille mit seinen eifrigsten Bestrebungen können sich aus eigener Kraft in dieses Gebiet erheben. Das Heilige umstralt uns mit seinem Glanze, erfüllt uns mit seiner Wonne, erregt unsere Sehnsucht zur Vereinigung mit ihm; aber eben, weil vor dem Glanze der Majestät das Auge erblindet, weil die Wonne überschwenglich wird und die Sehnsucht unsere ganze Seele in Spannung sezt, kann das Heilige nicht von diesem oder jenem einzelnen Vermögen erfaßt und in seinem innern Wesen unterschieden werden.

§. 2.

Das Gebiet des Heiligen ist kein Gegenstand für diejenige Seelenkräfte, welche das Zeitleben in

allen seinen Richtungen besorgen, sondern nur für diejenige, welche dem Ewigen und Göttlichen zugewandt sind, und diese sind das Gewissen, das Schauen und der Glaube. Sie sind die einzigen Seelenkräfte, welche die Religion auf positive Weise in uns nähren und pflegen. Alle übrige besorgen die Religion nur auf negative Weise, d. h. sie entfernen das Menschliche, sie sagen uns, daß unsere Prinzipien des Wahren, die die Vernunft in sich trägt, unsere Ideale des Schönen, welche die Phantasie uns bietet und die Bestrebungen des Guten, welche der reine Wille enthält, und überhaupt alle unsere Allheiten und Absolutheiten nichts Anbetungswürdiges enthalten, sie sagen uns, daß die höchsten Werthe der Seele nur kreatürliche Formen sind, die dem Schöpfer nicht anpassen, aber sie geben uns nichts Positives. Sie rufen uns blos zu, Mensch! Hüte dich, dieses oder jenes für Gott zu halten oder Gott gleich zu sezen, aber weiter enthüllen sie uns nicht.

§. 3.

In der Harmonie der Ideen: Wahrheit, Schönheit und Tugend, hat die Seele ihre Urgleichung; wie sie nun auf dem spekulativen Standpunkte d. h. im höchsten Moment ihres Wissens dieser Urgleichung inne wird, so spricht sie das Abso-

lute aus. Da aber das Absolute nur Eins seyn kann, so ist jene Urgleichung gleich der absoluten Einheit.

Würde sich die Philosophie recht verstehen, so würde sie die absolute Einheit, welche in dem urbildlichen Leben der Seele das innerste Wesen darstellt, nicht gleich Gott sezen, sondern nur als die der Seele anerschaffene und zum Behuf aller ihrer Richtungen im Zeitleben verliehene Urgleichung betrachten.

Hier ist es, wo die transzendente Kräfte der Seele nemlich das Gewissen, Schauen und Glauben, die Stralen der göttlichen Offenbarung auffassen, durch sich in den Mittelpunkt der Seele leiten und jene Urgleichung füllen, so daß nun die absolute Einheit von einem göttlichen Stral erfüllt wird und als Idee Gottes erscheint. Die Idee Gottes aber ist nicht gleich Gott, so wenig als die einzelne Lichtstralen, welche aus der Sonne auf die Erde herabkommen, gleich der Sonne sind.

Jene Urgleichung ist nun das, was die Philosophie die moralische Weltordnung nennt; denn wo könnten wir im Wissen etwas Höheres angeben, als da, wo die Wahrheit, Schönheit und Tugend in ihrer höchsten Klarheit und Reinheit von der Idee Gottes erfüllt werden.

Ebenso ergeben sich aus dieser Ableitung auch die

Allheits-Prädikate für Gott. Denn eben dadurch, daß die absolute Einheit, welche die Harmonie der Ideen in dem Zentrum der Seele bildet, noch von einem höhern, nemlich dem göttlichen Strale gefüllt wird, wird sie selbst zur Allheit erhoben und alle Eigenschaften, welche sowol im abbildlichen als urbildlichen Leben die höchste Werthe darstellen, werden transzendent, und erhalten das Prädikat der Allheit, wie z. B. Allmacht, Allweisheit, Allgüte, Allwissenheit u. s. w.

§. 4.

Das Heilige ist demnach in einem weit höhern Gebiete, als das Wahre, Schöne und Gute. Die Vernunft sowol die theoretische als die praktische, welche nach ihrer innern ihr von Gott eingepflanzten Einrichtung alles im abbildlichen Leben Dargebotene auf die absolute Einheit als die Urgleichung der drei Ideen zurükzuführen strebt, hat damit noch keineswegs das Heilige und Göttliche erfaßt, sondern nur die Bedeutung einer moralischen Ordnung erhalten. Erst dann, wenn durch die transzendenten Vermögen, nemlich Gewissen, Schauen und Glauben die Stralen göttlicher Offenbarung sich niedersinken, wird die absolute Einheit gefüllt und es entsteht die Idee Gottes als eines nicht blos sittlichen, wie etwa unsrer Vernunft, sondern heiligen Ge-

ſezgebers, deſſen unfehlbarer Wille nicht mehr an die menſchliche Formen des Guten und Böſen gebunden iſt, ſondern ſich in einem göttlichen Weltplan ausſpricht, in welchem die menſchliche Vernunft ſamt ihrer ganzen Geſchichte nur eine einzige Ziffer darſtellt.

Bemerkung.

Der Rationaliſt, welcher die abſolute Einheit als das Höchſte ſezt, bedenkt nicht, daß er mit den Allheits-Prädikaten, die er mit der Idee Gottes verknüpft, in Verlegenheit kommt. Denn — daß das Eins gleich dem All ſey, iſt ein Widerſpruch und auf dem Standpunkte des Rationalismus unauflöslich; nur dadurch, daß das Heilige und Göttliche durch die tranſzendente Kräfte der Seele mit der Harmonie der Ideen als der abſoluten Einheit eine Gleichung eingeht oder vielmehr ſie füllt, entſteht die Idee Gottes mit den Allheits-Prädikaten und dann erſt erhalten die Formeln: Eins im All und All im Eins eine wahre Bedeutung.

Eine Philoſophie, welche die Vernunfteinheit als ihr höchſtes ſezt, hat weiter nichts damit gewonnen als das oberſte Prinzip im Denken des Wahren. Weit gehaltvoller iſt die abſolute Einheit, welche der Harmonie der Ideen gleichgeſezt wird. Sie enthält nicht nur die höchſte Einheit für das Denken des Wahren, ſondern auch für das Fühlen des Schönen und

das Wollen des Guten, wodurch das Reich der Natur und das Reich des freien Geistes zusammengefaßt wird. Aber auch darinn liegt nicht die Idee Gottes; diese entsteht erst, wenn das Licht der Offenbarung hinzutritt.

Die neuern Scholastiker sprechen den Saz aus: Gott ist die absolute Wahrheit. Nein! — er ist mehr und verschieden von ihr, weil Er ihr Urheber ist. So wenig man sagen kann, der Meister der Scholastik sey gleich seinem System, das er erfindet, indem er zum Glüke etwas Besseres ist, so wenig kann man den Urheber der Wahrheit seinem Werke gleich sezen. Das aber, was Gott noch mehr ist als Wahrheit, wird der Scholastiker ewig nicht fassen. Das Evangelium sagt nicht, du sollst die absolute Wahrheit anbeten, sondern du sollst Gott in der Wahrheit anbeten. Diß ist eben der schmähliche Irrthum, daß die Vernunft die Idee Gottes gleich Gott sezt, ohne zu bedenken, daß derjenige, der Gott begreiffen wollte, nicht nur gleich Gott, sondern vielmehr noch höher seyn müßte, als Er.

Verhältniß des Rationalismus, Mystizismus und Supernaturalismus zu einander.

§. 5.

Wenn die obenerwähnten beiden Richtungen der Seele, nemlich die positive und negative, oder was hier das gleiche ist, Glaube und Vernunft miteinander einverstanden sind und sich wechselseitig unterstüzen, so entsteht der Zug ins Ewige und Heilige und die Religion wird lebendig im Menschen.

Diß allein nennen wir den ächten Rationalismus, der im Bewußtseyn der Abkunft der Idee Gottes und der absoluten Einheit seine eigene Wahrheiten nur dazu benüzt, die Hindernisse und Trübungen zu entfernen, von welchen die Religion umhüllt ist. Will hingegen die Vernunft sich selbst vertrauen und die transzendente Vermögen — Gewissen, Schauen und Glauben sich unterordnen, so daß das Ewige und Heilige nur als ein Reflex des Wahren, Schönen und Guten erscheint, die göttliche Stralen an den kreatürlichen Formen sich brechen und in allerlei Begriffe, Gefühle und Bestrebungen zersplittert werden, so erhalten wir den ünächten Rationalismus, der dann, wenn er der geoffenbarten Religion sich entgegensezt, was mit strenger Konsequenz durchgeführt immer der Fall seyn muß, zulezt

zum Vernunft-Gözendienst führt, welcher die Weisheit seiner Vernunftformeln für Gott hält.

§. 6.

Es gibt in jedem Menschen einen Zug ins Ewige und einen Zug ins Zeitliche. Jener bildet sich aus der Wirksamkeit des Glaubens und der lebendig-gewordenen Idee Gottes, dieser aus den Forderungen der Sinnlichkeit und der im Menschen wurzelnden Selbstsucht. Gegen diesen leztern Zug wirkt die Vernunft dadurch gut, daß sie alle sinnliche Natur-Gözen verbannt, durch Moral die Mißbräuche des Gottesdienstes reinigt und klar und deutlich zeigt, daß der Mensch nicht an niedrige Natur-Objekte und eben so wenig an hypostasirte Eigenschaften seine Verehrung verschwinden soll. Diß ist jedoch blos ein Hinwegräumen und Entfernen dessen, was der Mensch nicht anbeten soll, aber nichts Positives, welches erst aus dem Zuge nach dem Ewigen sich bildet.

§. 7.

Das Höchste, wozu die Vernunft aus eigener Kraft gelangt, ist die Idee einer moralischen Ordnung mit der Voraussezung, daß ein Urheber und Gesezgeber vorhanden seyn müße. In dieser Annahme liegt schon das unvermerkte Einmischen unserer transzendenten Kräfte, nemlich daß die subjectiv-erschlossene Vernunft-Idee einer moralischen Ordnung

mit dem objectiven Daseyn eines Gottes urſächlich zuſammenhange. Denn die Gewißheit der Exiſtenz auſſer der Idee iſt der Vernunft, die nie aus ihrem idealen Kreiſe heraustreten kann, indemonſtrabel und muß durch den Glauben ergänzt werden. Der Glaube ſchließt nicht wie die Vernunft und bildet das Göttliche und Heilige nicht aus ſeinem innern Vorrath aus, wie die Vernunft die abſolute Einheit, ſondern er empfängt das Licht der Offenbarung und darum iſt er auch der Exiſtenz ſeines Gottes außer der Idee gewiß. Unabhängig von dem Glauben enthält die Idee einer moraliſchen Ordnung in der That nichts, als die in den Rechten, Pflichten und Tugenden dargebotene und für die Menſchheit in der Geſchichte und im Reich der Zweke aufzulöſende Aufgabe. Ob aber der Menſch, der zu dieſer Ordnung ſeinen Beitrag gibt, ſeelig werde, — ob die Tugend über das Leben hinauswirke und mit einem jenſeitigen Leben zuſammenhange, — wie dieſe Ordnung mit dem Gebiet des Heiligen und noch höhern Weſen, als der unvollkommene Menſch, in Beziehungen ſtehe und die einzelne Weltgeſchichte ſich zum allgemeinen göttlichen Plane verhalte und vor allen Dingen, — wie denn das beſondere Verhältniß der Kreatur zu dem Schöpfer beſchaffen ſeye, das geht aus jener Vernunftidee keineswegs hervor, und die Unzulänglichkeit der Demonſtration muß durch den Glauben ergänzt werden.

Die Vernunft ſteht daher zwiſchen dem Zug ins Zeitliche und dem Zug ins Ewige in der Mitte. Jenem iſt ſie übergeordnet und vermag ihm ihre Geſeze zu geben, dieſem aber iſt ſie untergeordnet und muß ihre Lehren vom Glauben annehmen.

Der Rationalismus, der allein von der Vernunftidee ausgeht und nur den minder bedeutenden Theil der Aufgabe, nemlich die Ueberordnung der Vernunft über den Zug der Sinnlichkeit in ſich findet, gründet eine natürliche Religion darauf und brüſtet ſich mit einer abſoluten Einheit und den daraus hervorgehenden Formeln, vergißt aber darüber den zweiten höhern Theil der Aufgabe, der uns allein zum Poſitiven der Religion führt.

§. 8.

Das Gebiet des Heiligen läßt ſich in ein Allgemeines und Beſonderes unterſcheiden.

Das Allgemeine geht die ganze Menſchheit an und beruht auf dem tranſzendenten Gebrauch unſerer Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend. Es gibt und gab kein Volk auf dieſer Erde, das ganz leer an Symbolen, Mythen und Myſterien iſt und war.

Von welcher Beſchaffenheit auch dieſe ſind, niedrig oder erhaben, ſo beweiſen ſie doch das Bedürfniß oder das Verlangen der Seele, ſich mit einer überſinnlichen Macht zu verbinden und hinter dem

Wirklichen höhere Kräfte böser oder guter Art zu suchen.

Das allgemeine Gebiet des Heiligen gehört dem Mystizismus. Er weißt uns auf eine Uebernatur und Unnatur hin und unterscheidet beyde genau von der Natur. Er führt uns in das höhere Reich der Freiheit ein, in welchem ein Zusammenhang der Geister sich bildet, wie in der Natur ein Zusammenhang der Körper. Er mahnt uns an die Beziehungen der Freiheit zur Gerechtigkeit und Gnade Gottes und versucht, das Reich der Liebe erhoben in die Ideale der Schönheit darzustellen.

§. 9.

Das besondere Gebiet des Heiligen gehört dem Supernaturalismus. Dieser nimmt die einzele Stralen auf, welche ihm aus der Offenbarung zufließen, benüzt sie, um der Seele ihr ewiges Heil zu zeigen und leitet dieselbe in sich fort, um all das Wissen und Thun an ihnen zu erleuchten und zu beleben.

Der Mystizismus läßt noch vieles, was in dem transzendenten Verhältniß liegt, unbestimmt und ist in Gefahr, unziemliche Ideale in das Gebiet des Heiligen hineinzutragen und der Phantasie einen zu freien Lauf zu lassen, wie wir es bei Böhm und Schwedenborg und einer Menge anderer Mystiker sehen.

In dem innern Drange, durch Bilder und Gefühle das auszudrüken, was die Majestät Gottes in überschwenglichem Lichte umstralt, borgt die Mystik manches aus sich selbst und trägt es über.

Anders verhält sich der Supernaturalismus. Seiner eigenen Kraft mißtrauend, sehnt er sich nach dem, was Gott von sich selbst geoffenbaret hat und hat er es gefunden, so hält er es mit einem unerschütterlichen Glauben fest und leitet es in das Zeitleben des Menschen ein. Alle die besondern Beziehungen, welche ihm aus der geoffenbarten Religion entgegenkommen, seyen sie auch in Symbole, Mythen und Mysterien verhüllt, faßt er auf und erkennt in ihnen den einzigen Weg, der zur Seeligkeit führt. Es gibt daher keinen andern Supernaturalismus als den christlichen und keinen andern Weg zur Seeligkeit als das Evangelium.

Offenbarung Gottes durch vorbereitende Anstalten.

Vorbemerkung.

Wenn von einer Offenbarung Gottes die Rede ist, wie sie der Supernaturalismus auffaßt, so ist keine andere Wahl, als sie in der Geschichte nachzuweisen und hiebei wieder keine andere Wahl,

als die hiſtoriſche Bücher des alten und neuen Teſtaments zum Grunde zu legen. Sind dieſe Bücher hiſtoriſch-ächt, ſo kann der Religions-Philoſoph nichts beſſeres thun, als den in ihnen liegenden göttlichen Plan aufzuſuchen, während des Verlaufs der Geſchichte feſtzuhalten, und bis zu demjenigen Punkt der Entwiklung zu begleiten, welcher unſern Geſichtskreis beſchließt. Die Schwierigkeiten dieſer Aufgabe ſind nicht zu verkennen, aber belehrend iſt auch die Ueberzeugung dafür, daß in dem großen Rade der Weltgeſchichte ein unſichtbarer Hebel-Arm ſich befinde, der jedesmal eingreife, wenn die Menſchheit ihrem Verderben zueilt, — daß Heroën, Geſezgeber, große und kleine politiſche Ereigniſſe unerachtet des freien Spiels der Kräfte doch dem allgemeinen Plane dienen müßen, der durch ein inneres Gleichgewicht alle Störungen auszugleichen vermag.

Allgemeine vorbereitende Anſtalt.

§. 10.

Moſes ſagt: Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde.

Das Ebenbildliche von Gott kann nicht in irgend einer kreatürlichen Form, ſey ſie phyſiſcher oder organiſcher oder intellectueller Art, beſtehen, nicht in dem, was der Menſch aus ſich ſelbſt macht oder hervorbringt, ſondern nur in dem, was

das Geschöpf dem Schöpfer ähnlich macht und ohne welches alles Uebrige weder Leben noch Geist hätte, — und das ist die Freiheit (freies Prinzip). Durch sie ist der Mensch, obgleich in beschränkter Sphäre, Schöpfer seiner Thaten mit Schuld und Verdienst und Bildner seiner Werke geworden. Durch das dem Menschen verliehene freie Prinzip ist allein höhere menschliche Entwiklung d. i. Veredlung und Vervollkommnung möglich und ohne dasselbe wäre weder Verstand noch Gemüth, weder Vernunft noch Wille, weder Gewissen noch Glaube lebendig geworden. Wir wären den Thieren gleich, welche nie über Sinn und Trieb sich erheben und darum auch zur Verherrlichung Gottes durch freien Gehorsam untauglich sind.

§. 11.

Wenn wir annehmen, daß der Mensch in seinem organischen Bau den vollkommensten Typus, der auf der Erdsphäre möglich ist, erreicht habe, aber zugleich wahrnehmen, daß der Unterschied der höhern Thiere vom Menschen in Hinsicht der Organisazion nur in leisen Differenzen besteht, so folgt auch daraus, daß diese enge organische Gränzen zwischen Thier und Mensch mit dem unendlichen Vorzug, welchen der Mensch durch die Freiheit vor den Thieren voraus hat, in gar keinem Verhältniß mehr stehen. Die Freiheit ist daher überhaupt nicht als ein Entwiklungs-

Moment der Kreatürlichkeit, sondern als ein unmittelbares von oben herab an den Organismus gekommenes Geschenk der Gottheit anzusehen, das aus dem Rathschluß Gottes ausgegangen ist.

Die Freiheit ist der lebendige Odem, den Gott dem ersten Menschen einblies.

§. 12.

Die Freiheit ist die lebendige Axe, um die sich das menschliche Daseyn bewegt und ohne welche keine höhere Bestimmung erfüllt werden könnte. Ohne sie wäre weder Recht, Pflicht noch Tugend, ohne sie keine Wahl zwischen Gutem und Bösem, Schuld und Verdienst wären leere Worte. Aber noch weit stärker wäre ihr Verlust fühlbar für unsere himmlische Bestimmung. Ohne sie wäre keine Verherrlichung Gottes durch freien Gehorsam und durch freien Dienst Gottes, ohne sie keine Zurechnung, ohne sie keine Beziehung zur Gerechtigkeit und Gnade Gottes, ohne sie keine Liebe und Versöhnung, überhaupt ohne sie kein Evangelium, mithin auch kein Gegensaz der Sünde und des Heiligen und zulezt kein himmlisches Erbe.

§. 13.

Durch die Freiheit hat der Mensch die Potenz des Unendlichen erreicht, die durch kein irrdisches Da-

seyn sich erschöpft oder irgendwo stille steht, sondern uns weit über dieses Leben hinaus trägt. Hätte Gott die Weltgeschichte wie einen Mechanismus, wie wir ihn in der Sphärenwelt erblikken, anordnen wollen, so hätte er blos, wie bei den Thieren, den dazu gehörigen Instinkt in die Menschen sezen dürfen und es wäre denn alles ohne Störung und Vorwärts-Streben, d. h. ohne Sünde und Abfall, ohne Rechtthun und Frömmigkeit zu seinem Ziele gelangt. Rechnen wir es dem liebenden Vögelpaar zum Verdienst an, wenn es sein Nest baut und seine Jungen versorgt und rechnen wir es dem Tiger zum Verbrechen an, wenn er einen Menschen zerreißt? Was hätte dieser blinde Trieb für einen Werth? So aber ist es nicht, Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt, damit jeder für seine individuelle Thatenreihe, die er zum Ganzen beiträgt, verantwortlich sey, damit überhaupt sittliche und himmlische Bestimmung möglich werde.

§. 14.

Durch die Freiheit hat der Mensch einen Werth für das ganze Geisterreich erhalten. Nur durch den niedern Theil seiner Persönlichkeit hängt er mit der Natur zusammen, durch seinen höhern erhebt er sich darüber und wird ein Glied desjenigen Reiches, in welchem ein gleicher Zusammenhang der Geister ist,

wie in der Natur von Körper. Darum wird auch der Abfall des sündigen Menschen ein Verlust für das ganze Geisterreich und seine Störungen greiffen in den höhern Plan des Ganzen, nicht blos in diese Erdgeschichte ein. Darum ist in der Weltgeschichte die doppelte Reihe von Offenbarungen und Gnaden-Anstalten sichtbar, erstlich die allgemeine, die in jedes Menschen Schiksal verwebt ist, um ihm gegen alle feindliche Störungen des Bösen ein Augment zur Richtung des Guten zu geben und zweitens die besondere, um die Menschheit, wenn sie aus Mißbrauch der Freiheit in den gänzlichen Abfall von Gott übergehen will, wieder zu Gott aufzurichten und ihr das himmlische Erb aufzubewahren.

§. 15.

Die Freiheit ist der ursprünglichste Gnaden-Akt Gottes an die Menschen und darum müßen alle nachfolgende Gnaden-Wirkungen und Gnaden-Anstalten Gottes im Lichte der Freiheit betrachtet werden; d. h. nie darf die Freiheit so aufgehoben gedacht werden, daß die Gnade alles bewirkte, ausser in den seltenen und ausserordentlichen Fällen der Auserwählung, wobei aber der Verlust der Freiheit der Einzelen, nemlich derjenigen, welche aus Eingebung handeln, immer ein Zuwachs der Freiheit für Viele, ja für ganze Völker wird.

Bemerkung.

Es ist nicht ganz klar, wie einige Stellen des Evangeliums dazu verleiten konnten, die Freiheit des Menschen in Anspruch zu nehmen, da das ganze Evangelium nur unter der steten Voraussetzung der Freiheit einen Werth hat. Gerade das Nebeneinanderbestehen der Freiheit mit der Gerechtigkeit und Gnade Gottes ist das Problem, welches die Geschichte selbst dem Religions-Philosophen gibt und mit dessen Lösung fast alle Schwierigkeiten, die in dem dogmatischen Streite eine Rolle spielen, sich entfernen. Wer die Freiheit nicht in ihrem wahren Lichte betrachtet, der verkennt auch die Offenbarung Gottes und nimmt dann seine Beziehungen zu Gott vom Reiche der Natur, woraus ihm die natürliche Religion sich bildet. Allein dieser Werth reicht bei weitem nicht an die Würde, welche Gott im Erschaffen freier Geister und ihrer Leitung und Regierung in einem festen Plane uns kund thut. Den todten Substanzen Gesezze geben, wie im Mechanismus der Sphärenwelt, und den belebten Substanzen Formen eindrüken und Instinkte geben, wie in den Organisazionen, was will das sagen gegen den Zusammenhang der freien Geisterwelt? Die natürliche Religion verhält sich zur Geoffenbarten, wie der bleiche Mondenschein zum stralenden Lichte der Sonne; sie enthält nur die matte Reflexe des aus seiner ur-

sprünglichen Quelle mit voller Intensität ausgehenden Lichts.

§. 16.

Moses sezt die ersten Menschen in den Stand der Unschuld, d. h. in ein harmloses, froh genießendes Leben voll Anmuth und Schönheit, noch ungestört von Reizen, Trieben und Leidenschaften und ohne die merkliche Scheidung des Bösen und Guten.

Im Stande der Unschuld ist die volle Kraft des Selbstgefühls, in welchem alle übrige Evoluzionen noch wie im Zentrum eingewikelt liegen, welches eben darum, daß es nicht in seine Radien zersplittert ist, die größte Energie enthält. Das innige Gefühl-Leben hält das Wahre und Gute im Schönen in sich aufgelöst. Der Mensch fühlt das Wahre, ohne es erst durch die Prozesse des Denkens hindurch führen zu müßen, und fühlt das Gute, ohne es erst in die Reihe der Rechte, Pflichten und Tugenden zu stellen. Aber am meisten liegt im Gefühl-Leben, wenn einmal die Beziehungen zu einem Gott geoffenbaret sind, die fromme Einfalt der Sitte und des Glaubens ohne alle Grübelei und Distinctionen-Sucht. Wer diesem Gefühl als einer innern Anmahnung Gehör gibt, der kann nie irren.

So steht der Stand der Unschuld in der Mitte einerseits zwischen der rohen Sinnlichkeit und dem

Eigennuz der Triebe und Begierden und andererseits zwischen dem freibewußten Sittengesez und der sich selbst aufopfernden Tugend, vereinigt aber in diesem Mittelpunkte die ganze Zentralkraft des Menschen.

§. 17.

Moses sagt: Gott gebot dem neuerschaffenen Menschen, von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses nicht zu essen, denn welches Tages er davon essen würde, müßte er des Todes sterben.

Wem die Freiheit verliehen ist, der muß die Wahl haben zwischen Gutem und Bösem. Was aber im Stande der Unschuld bös oder gut sey, das kann dem Menschen nur von aussen durch Offenbarung bekannt werden. In dem obigen Gebote richtet sich nun der Wille Gottes an die Freiheit und bestimmt, daß auf die Uebertretung des Gebotes der Tod folgen solle. Dieser Befehl, da er aus dem Willen Gottes kommt, ist für den Menschen das an sich Gute, weil angenommen werden muß, daß die Befehle Gottes, welche aus seiner absoluten Wahl- und Macht-Vollkommenheit ausgehen, nie den den Menschen von ihm anerschaffenen Formen von Gut und Bös widerstreiten werden.

Diesem Befehl gegenüber steht eine ebenfalls von aussen versuchende und verführende

Macht, welche zur Uebertretung anreizt und diese Macht ist das an sich Böse.

Mitten zwischen beyden steht der neue Mensch mit der freien Wahl zum Gehorsam für den göttlichen Befehl und der daraus erfolgenden Fortdauer des Lebens oder zu dem von der verführenden Macht veranlaßten Ungehorsam und zum Tode. Was er nun wählt, ist seine That mit Verdienst oder Schuld, mit Belohnung oder Strafe.

§. 18.

Die Schlange sprach zu dem Weibe: Mit nichten seyd ihr des Todes. Vielmehr weiß Gott, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen sich öffnen, und ihr werdet seyn, wie Gott und wissen, was gut und bös ist.

In dieser Versuchung steht dem unbedingten Gehorsam gegen den Befehl Gottes der Stolz, Gott gleich zu seyn, gerade entgegen. Keins von beyden liegt im Leben der Unschuld, sondern mußte von aussen ins Innere kommen. Daher ist der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen ein herrliches Symbol.

Wenn das Zentralleben sich in Gegensäze entwikelt, dann erst entstehen eigene Brennpunkte in Verstand und Willen; dann will der Mensch durch den Begriff sich zum Meister machen über göttliche Dinge und durch seine Klugheit bestimmen, was gut oder

bös sey. Er achtet dann nicht mehr die durch Offenbarung erhaltene Befehle Gottes, sondern sezt seine Vernunft zum Massstab jener höhern Wahrheiten ein. Die Bibel sagt: „Und das Weib nahm wahr, daß „es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.“ Klugheit ist das Wissen der Welt, aber Thorheit bei Gott.

§. 19.

In den obigen Sázen liegen alle höhere Momente beisammen, wie sie die Philosophie nur wünschen kann:

Der Schöpfer und die Kreatur; — das Leben der Unschuld und sein Abfall in die Sünde und durch sie der Tod; — das Geschenk der Freiheit, weil ohne sie kein geistiges Leben möglich wäre, als der ursprünglichste Gnaden-Akt, aber zugleich auch eine Richtung der Freiheit in dem Befehl oder Gesez Gottes. Wo aber Gesez ist, da sind auch die Beziehungen zur Gerechtigkeit in Ausübung oder Uebertretung des Gesezes gegeben. Die Ausübung folgt aus Gehorsam, der darinn besteht, daß der Mensch sich einem andern hingibt, die eigene Willkühr zurükdrängt und wenn sein Herr und Schöpfer befiehlt, seinen eigenen Willen vernichtet, d. h. auf unbedingte Weise gehorcht. Die Uebertretung hingegen folgt aus Ungehorsam, der darinn besteht, daß der Mensch

für ſich etwas ſeyn will, in ſeine Selbſtſucht ſich zurükzieht und ſich nicht nur gegen den göttlichen Willen empört, ſondern Gott gleich zu werden ſucht.

Wenn die Philoſophie auf dieſe Elemente zurükgeht, ſo wird ſie finden, daß das, was urſprünglich gut iſt, nur als Befehl von einem höhern Willen erſcheinen und durch Offenbarung mitgetheilt werden kann, und das, was urſprünglich bös iſt, als ein Widerſtreben gegen jenen Befehl und zwar durch eine äuſſere Verſuchung veranlaßt ſich darſtellt. Das hingegen, was der Menſch in Beziehung auf die Gemeinſchaft ihm gleicher Weſen als Recht, Pflicht und Tugend anerkennt, iſt blos ein von jenem urſprünglichen Guten, das vom Willen Gottes ausgeht, abgeleitetes und in das Zeitleben fortgepflanztes Gutes, zu deſſen Handhabung dem Menſchen das moraliſche Gefühl und das Gewiſſen verliehen ſind, und eben ſo iſt das, was der Menſch in Beziehung auf andere ihm gleiche Weſen als Unrecht, Laſter und Bosheit anerkennt, ein von jenem urſprünglich Böſen, was aus der verführenden Macht abſtammt, abgeleitetes und in das Zeitleben fortgepflanztes Böſes, das ſeinen Halt in der Sinnlichkeit und der Selbſtſucht hat.

Bemerkung.

Diejenige, welche ihre Vernunft-Wahrheiten zur ewigen Grundlage machen wollen, mögen hier

von Moſes lernen, welcher Unterſchied zwiſchen Moral und Religion iſt. Die Sitten-Geſetze aufſuchen, welche unſere Verhältniſſe mit andern gleichen Weſen in Recht, Pflicht und Tugend ordnen, iſt etwas ganz anderes, als unſere Verhältniſſe zu einem höhern Weſen beſtimmen. Jenes iſt Sache unſerer Vernunft-Entwiklung, dieſes hingegen kommt durch Offenbarung Gottes an uns. Der Befehl Gottes gibt dem Guten das Weſen, und erſt dann, wenn es durch die Formen des moraliſchen Gefühls und des Gewiſſens durchgeleitet wird, erſcheint es in der Gemeinſchaft vernünftiger Weſen als Recht, Pflicht und Tugend. Darum iſt die Moral eine Tochter der Religion, und iſt nichts ohne dieſelbe. Wenn Jeſus ſagt „was ihr in meinem Namen den „Vater bitten werdet, das wird er euch geben," ſo iſt diß etwas, was die Vernunft nie aus ihrem Formeln-Vorrath hätte finden können. Denn — wo ſteht ein ſolcher Name in ihr geſchrieben? Aber der Glaube an die Offenbarung muß es feſthalten und dann wird die ernſtliche und andächtige Bitte an den Vater ein Vorbild, das der moraliſchen Ordnung ihre Richtungen gibt.

Kant ſchon macht die ſchöne Bemerkung, daß die Bibel das erſte Verbrechen, wodurch alles Böſe in die Welt gekommen, nicht vom Brudermorde Cains, gegen den ſich doch die Natur empöre, ſon-

dern von der ersten Lüge datire. Und es ist wirklich so: Wenn der Mensch von der Unschuld weicht, so ist die Lüge der Anfang und es geht, wenn Umstände es begünstigen, mit schnellen Schritten abwärts zum Bösen. Die Lüge ist das Salz des Bösen, womit es alle seine Handlungen würzt. Daher nennt die Bibel auch den Urheber des Bösen den Vater der Lügen. Moses führt ihn unter dem Symbol der Schlange auf, was Lüge, Verstellung und Kriechsucht bezeichnet. Da diese drei nun zu den unterlassenden Selbst-Pflichten gehören, so liegt der schöne Sinn darinn eingehüllt, daß, wenn das Leben der Unschuld in den Abfall übergeht, diese Laster immer die ersten Proben seyn werden, wodurch der Mensch durch die äußere Anreizung zur Sünde bewegt wird.

§. 20.

Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

Ohne Zweifel war das Zentralleben der Unschuld mit einer unerschöpflichen und unverwelklichen Kraft begabt, die nicht nur allen Einflüssen gewachsen, sondern auch jeden Verlust aus sich selbst zu ersezen im Stande war. Durch die Sünde hingegen wurde die Natur vergiftet und das ursprünglich-Unsterbliche

in Sterbliches umgewandelt, und dieſe Umwandlung pflanzt ſich nun durch alle Geſchlechter (Erbſünde) fort.

Hat denn der Menſch ein Recht zu murren, daß die erſte Schuld nemlich die Uebertretung des Gebotes beſtraft wurde und nun das mit der Strafe verbundene Uebel auf alle Nachkommen übergeht? Kann der Saamen beſſer ſeyn, als die vergiftete Natur, aus der er abſtammt? Können wir ein Gut zurükrufen, das wir nie beſeſſen haben? Kann dann der Topf zu ſeinem Meiſter ſagen, warum haſt du mich ſo gemacht? Iſt uns doch der Funke der Freiheit geblieben, durch den wir das geiſtig-todte wieder zum Leben anfachen und die ererbte Schuld vermindern können? Laſſen wir nur das in uns wirken, was Gott der Seele mitgab, ſo iſt auch jene höhere Stufe durch eine innere Scheidung des Todten vom Lebendigen, des Irrthums vom Wahren, des Häßlichen vom Schönen, des Böſen vom Guten wieder erreichbar. Wer das nicht thut, der mißbraucht die Freiheit, die ihm Gott gab, und häuft zu der alten Schuld ſeine eigene und iſt des Todes auch werth.

§. 21.

Hat einmal die Sünde die menſchliche Natur durchbrochen, ſo ſtiftet ſie im Menſchen die Selbſtſucht, an welche wie an einen Mutterſtok alle übrige

Laſter, Thorheiten und Verbrechen ſich anſiedeln, und das göttliche Geſchenk der Freiheit wird mißbraucht, zum Willen der Sünde zu werden. Der Wille der Sünde iſt der Ungehorſam und alle Laſter, Thorheiten und Verbrechen ſind nichts anders als verſchiedene Arten des Ungehorſams gegen die göttliche Gebote. Dieſer Ungehorſam iſt durch die äußere verführende Macht in die menſchliche Natur gekommen, aber nun auch durch das eingepflanzte fortdauernde Gift innerlich geworden.

Moſes ſtellt den Menſchen hin nicht nur als von Gott erſchaffen und mit unerſchöpflicher Lebenskraft begabt, ſondern auch die Gebote von ihm empfangend, und diß iſt auch das einzig wahre Verhältniß. Nur von einem Höhern kann der Menſch Gebote annehmen und denſelben gehorchen. Nicht der Meiſter der Sünde kann dem Menſchen Befehle geben und Gehorſam fordern, — ſo weit iſt ihm keine Macht gelaſſen, — ſondern nur bewirken, daß die Befehle Gottes nicht geachtet oder vielmehr denſelben entgegengehandelt werde. Das Böſe erſcheint urſprünglich nur mit einem negativen Karakter. Denn — wie wir Recht, Pflicht, Tugend und Gottesverehrung als das Poſitive ſezen, wie wir müßen, ſo erſcheint jede Uebertretung, Verſuchung und Verführung als negative Macht. Der Satan iſt ein Empörer gegen Gott und, weil er ſeit ſeinem Sturze

die göttliche Befehle (er wird deren nicht mehr gewürdigt) nicht unmittelbar verhöhnen kann, so ſucht er im Bunde mit dem menſchlichen Willen denſelben zu widerſtehen.

Hier iſt auch erſichtlich, daß das Heilige weit über die menſchlich-urbildliche Form oder Idee des Guten geſezt werden muß. Denn — würde dieſe Idee allein ſchon das Weſen Gottes ausfüllen, ſo würde das Urſprünglich-Böſe als gerader Gegenſaz auſſerhalb ſeiner Macht fallen; Gott iſt unendlich erhaben über das, was wir gut und bös nennen und vermag beydes zum Dienſte ſeines ewigen Plans zu benüzen. Denn auch der Satan iſt ein Werkzeug der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes.

§. 22.

Wir finden im Verlaufe der moſaiſchen Geſchichte die Sündflut als ein Strafgericht Gottes aufgezeichnet.

Unerachtet der Strafe, womit Gott die erſten Menſchen für ihren Ungehorſam heimſuchte unerachtet der Warnungen, welche in Cain den Vorſaz des Brudermordes mißbilligten und unerachtet deſſen Verbannung nach vollzogener That, — eine Darſtellung, welche mehr im allgemeinen Sinne zu nehmen iſt und als ausdrükliches Verbot gegen alle Verbrechen gewürdigt werden ſollte, unerachtet der Namen des Herrn gepredigt wurde und die Muſter göttlicher Ver-

ehrung unter den Menſchen wandelten und belohnt wurden, wie bei Henoch, — häuften ſich doch die Sünden der Menſchen, ihre Bosheit war groß und all das Tichten und Trachten ihres Herzens war böſe, ſie ließen ſich nicht mehr von dem Geiſte Gottes warnen, ſondern hiengen den ſinnlichen Lüſten nach, es entſtanden Tyrannen aus der unkeuſchen Vermiſchung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menſchen, und der Frevel war ſo groß auf Erden, daß die göttliche Strafgerechtigkeit ſie vertilgte und nur ein einziger Gerechter noch übrig war, nemlich Noah mit ſeiner Familie, welchen Gott zu erhalten beſchloß.

§. 23.

Wenn das Leben der Unſchuld in die innere Entzweiung übergeht, ſo kommt der Menſch zur Erkenntniß der in ihm entwikelten Gegenſäze von gut und bös und dann fällt die verſchuldete That der Strafgerechtigkeit anheim.

In den erſten Epochen bedarf die Menſchheit noch eines Lehrers, Erziehers, einer ſichtbar ſtrafenden und belohnenden Macht, und Moſes zählt uns auch manche unmittelbare Befehle, Warnungen, Strafen und Belohnungen Gottes auf; wenn aber dieſe nichts fruchten und die Menſchen zu ſündigen fortfahren, was ſoll geſchehen? Hier tritt die Frage ein, kann denn nicht Gott Gnade für Recht ergehen laſſen? Iſt dieſe nicht etwa auch verſucht worden? Moſes ſagt „der Herr ſprach zu den Menſchen, ich

„will euch noch Frist (zur Buße) geben hundert und „zwanzig Jahre.“ Ist hier nicht Langmuth statt des gerechten Zornes? Gibt es wohl eine stärkere Aufforderung zur Besserung als die Gewißheit der Strafe nach einer bestimmten Frist? Ist nun diese Frist vergeblich verstrichen, wie kann die Gerechtigkeit, wenn nicht alles ein leeres Spiel seyn soll, noch länger zaudern?

Gott vertilgte das menschliche Geschlecht, nachdem die Mittel der Gnade und die Proben der Besserung vergeblich waren, nicht etwa nach seiner unbedingten Machtvollkommenheit, die wir nicht nach menschlichen Gründen abmessen können, sondern nach der Idee der Gerechtigkeit.

Der Mensch ist immer geneigt, die Gnade wie eine Schuldigkeit zu fordern und sie mit dem Recht zu verwechslen. Die Freiheit mit ihrer Thatenreihe in Schuld und Verdienst steht blos dem Recht gegenüber, die Gnade geht immer in die eigene Macht-Vollkommenheit zurük und sieht nicht auf die Werke. Die Bibel belehrt uns hierinn in schönen Beispielen. So erzählt uns schon Moses von Cain „Cain er„grimmete, daß Gott sein Opfer nicht eben so gnä„dig ansah als das Opfer seines Bruders Habels.“ Daraus erwuchs der Neid, der Neid brütete die Rache und die Rache führte zum Brudermord, — ein herrliches Bild, wie Laster und Verbrechen aus-

einander entstehen, wenn das Leben der Unschuld verlohren geht und die Sünde im Menschen Wurzel gefaßt hat.

§. 24.

Die Sündflut war nicht nur ein Strafgericht für die lebende Geschlechter, sondern auch ein furchtbares Denkmal der Macht und Wahrhaftigkeit des seine Drohungen erfüllenden Gottes für den übrig gebliebenen Stamm und die nachfolgende Geschlechter.

Der Eindruk einer solchen Katastrophe war nothwendig, um das Gemüth der Menschen zur Gottesfurcht zu erziehen. Der nach der Flut übrige Rest der Menschen gieng von einem ganz andern Standpunkte aus als jene neugeschaffene Menschen. Das volle Selbstgefühl war nun in tausend Richtungen zerstreut und für die Erkenntniß des Guten und Bösen waren die Augen geöfnet. Der erzürnte Gott, mit der ganzen Macht der Natur bewafnet, hatte seine Drohungen erfüllt und die lebende Geschlechter vor dem Angesichte der Uebriggebliebenen vertilgt, sie selbst aber auf wunderbare Weise errettet.

Wie viel schöne Momente drängen sich hier zusammen? Das Strafgericht des sündlichen Lebens mit der Idee der Gerechtigkeit und nach den vorausgehenden Versuchen der Gnade zur Besserung, — die Belohnung der Rechtschaffenheit durch Errettung

vom Verderben, — die Wahrhaftigkeit und Macht des gerechten aber strengen Richters und die furchtbare in den Traditionen durch die Geschlechter fortwirkende Katastrophe?

§. 25.

Nach der Sündflut sprach Gott zu Noah und seinen Söhnen: „Siehe ich richte mit euch und euerm Saamen „meinen Bund also auf, daß hinfort nicht mehr alles „Fleisch soll verderbet werden mit dem Wasser der „Sündflut; Meinen Bogen habe ich gesezet in die Wol„ken, (ein herrliches Bild der nach langer Regen-Nacht „hervorbrechenden Stralen der Sonne) der soll das Zei„chen seyn des Bundes zwischen mir und der Erden."

Dieser Bund gilt der ganzen Menschheit und ist das Zeichen ihrer Emanzipation von dem Herrn selbst ausgesprochen. Ein Bund kann nur geschlossen werden mit Wesen, welche man als frei erkennt und deren Selbstständigkeit man gewiße Rechte einräumt. Mit Sklaven und Leibeigenen wird nie ein Bund oder Vertrag geschlossen, sie müßen unbedingt gehorchen. Diese Wahrheit ist wichtig, weil sie als göttliches Dokument unserer Freiheit erscheint, damit nicht die engherzigen Dogmatiker immer bemüht sind, aus unsichern Stellen der heiligen Schrift der Freiheit allen Werth abzusprechen.

§. 26.

Ist es hier erlaubt, den göttlichen Plan zu denken, so möchte ich sagen: Gott wollte neben der Aus-

übung seines Strafgerichts das Denkmal seiner Macht durch jene furchtbare Katastrophe verewigen und durch alle nachfolgende Geschlechter fortpflanzen. Der Glaube an die Macht und Herrlichkeit Gottes sollte für alle Zeiten befestigt und die Furcht vor seinem Zorne zu einem unauslöschlichen Eindruk werden. Diß ist nun auch durch die ganze Weltgeschichte bestätigt. Die Furcht vor Gott oder den Göttern ist allen Sterblichen gemein und der Glaube an eine unsichtbare Macht selbst in den Gözen lebt auch in den rohesten Stämmen fort. Aber die Furcht ist an sich eine blos negative Eigenschaft, sie hält den Menschen zwar ab, dieses oder jenes zu thun, aber sie gibt ihm keinen positiven Gehalt zum Guten. Darum errichtete Gott einen Bund mit den Menschen, um die Keime der Liebe zu weken, die Furcht durch das Vertrauen auf ihn allmählig zu mildern und sie zu höhern Wohlthaten, die einst kommen werden, vorzubereiten und empfänglich zu machen.

Die Furcht drükt die Freiheit nieder und erstikt den moralischen Sinn, die Liebe aber erhöht die Freiheit und macht den moralischen Sinn lebendig.

§. 27.

In den Traditionen aller Urvölker finden wir nach Johannes von Müller das Ereigniß einer

allgemeinen Ueberſchwemmung aufbewahrt und inſofern erhält die moſaiſche Ueberlieferung einen durch gleiche Sagen unterſtüzten hiſtoriſchen Werth. Aber wenn wir alles bisher von Moſes Erzählte zuſammennehmen, ſo übertrift dieſe einfache ganz den Beziehungen der erſten Menſchen zu dem einigen lebendigen Gott angemeſſene, mit den innerſten Geſezen und Eigenſchaften der pſychiſchen und ethiſchen Natur im Einklang ſtehende Darſtellung bei weitem die ganze kindiſche Fabelwelt und die Ammen-Mährchen von Göttern der übrigen Völker. Was man uns von indiſcher, ägyptiſcher und überhaupt morgenländiſcher Weisheit in Beziehung auf religiöſe Vorſtellungen bereden will, verdient blos als Beleg menſchlicher Verirrungen erwähnt zu werden, in welchen bald der Verſtand ſeine Trichotomien zu Symbolen, bald die Einbildungskraft ihre Bilder zu Mythen und das Gemüth ſeine innern Brennpunkte zu göttlichen Eigenſchaften auszubilden und überhaupt der Menſch die verſchiedene Beſtandtheile ſeiner Ichheit in Götter zu hypoſtaſiren ſuchte. Je nachdem die verſchiedene Seelenvermögen durch die Richtungen des Naturlebens und der Geſchichte eines Volkes ein Uebergewicht erhielten, je nachdem wechſelten auch ſeine Götter, und wir treffen daher in dieſen entarteten Menſchen keine feſte Spuren von Offenbarung mehr an, ſondern

blos die wunderliche Gestalten, wie sie das Geschik untereinander mengte.

Offenbarung Gottes durch besondere vorbereitende Anstalten.

§. 33.

Johannes von Müller sagt: „Etwa zwölf „hundert Jahre nach einer weit berühmten Ueber„schwemmung im Anfange aller Historie (indem von „ältern Zeiten her nichts als Bruchstüke und Mythen„Gesang übrig ist) geschah es, daß ein durch Reich„thum, Weisheit und Biedersinn ungemein ehrwür„diger Emir (wie er nun heißen würde) mit Namen „Abraham der in Assyrien und Babylonien aufkei„menden Königsmacht entgieng und seine Heerden in „das Land Canaan führte, welches noch nicht sehr „bewohnt war. Die von Aberglauben reine Vereh„rung des einigen Schöpfers und eine ihm eigene „Würde machten Abraham so groß, daß nicht nur bei „den Juden, deren Stammvater er ist, sondern bei den „ältesten Stämmen der Wüste, seinen Enkeln und „bei andern morgenländischen Völkerschaften seines „Namens Gedächtniß bis auf diesen Tag in gröster „Verehrung bleibt. Billig — da er sein Vaterland „verließ, um nicht fremden Sitten (und fremden „Göttern) zu dienen.“

Zwölfhundert Jahre sind hinreichend, eine Familie in Völker und die kleine Zahl der Familienglieder in Millionen zu verwandelu, und was anfangs nur ein kleines Stük Landes einnimmt, kann zulezt auf einen ganzen Welttheil sich verbreiten.

Moses sagt von dieser Periode, die Nachkommen Noahs hätten sich in dem ebenen Lande Sinear zusammengedrängt, daselbst mit einer Stadt einen Thurm zu bauen angefangen, dessen Spize an den Himmel reichen sollte, um sich einen Namen zu machen, der Herr aber sey herniedergefahren, habe ihre Sprachen verwirrt und sie in alle Länder zerstreut. Obgleich Moses von Sitten, Gebräuchen, Ereignissen, Gottesdienst für diese Periode nicht viel erwähnt, sondern sich meistens nur mit dem trokuen Geschlechts-Register aufhält, so erhellt doch daraus, daß schon mächtige Städte entstanden und gewaltige Herren regierten, daß aus den zerstreuten Völkern verschiedene Königreiche hervorwuchsen und in denselben die Menschen sich dem Sinnenleben hingaben, ohne die göttliche Befehle viel zu achten.

Und nun sprach der Herr zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus „deiner Freundschaft in ein Land, das ich „dir zeigen will; Ich will dich zum großen „Volke machen und dich seguen, und in

„dir ſollen geſegnet werden alle Geſchlech-
„ter auf Erden.“

§. 49.

Mit dieſer Verheiſſung fängt nun eine durchaus neue Epoche für die Offenbarung an. Abraham erſcheint als ein Auserwählter, den Gott erſehen, um durch ſeinen Stamm Heil und Segen über alle Geſchlechter der Erde einſt zu verbreiten. Wenn früher durch die Verheiſſung an Noah und ſeine Söhne Gott mit dem ganzen Menſchengeſchlechte einen Bund errichtete, daß hinfort nicht mehr ein allgemeines Verderben über die Menſchen kommen ſolle, ſo tritt jezt aus den Millionen lebender Menſchen ein Einziger heraus, nemlich Abraham, mit der an ihn gekommenen Verheiſſung, daß ſein Stamm vorzugsweiſe vor allen übrigen Völkern geſegnet werden und den gleichen Seegen auf die übrige Geſchlechter fortpflanzen ſolle.

Auf dieſem Stamme liegt mithin der Stempel einer beſondern Offenbarung, die wir nun in ihren verſchiedenen Auflöſungen zu betrachten haben.

§. 30.

Die damals lebende Menſchen waren aufgewachſen zur Erkenntniß des Guten und Böſen. Es lebte

in ihnen das Gewiſſen und das moraliſche Gefühl deſſen, was recht, ehrbar, gut und gottesdienſtlich iſt. Die göttliche Befehle, welche damit übereinſtimmten, hatten ſie durch die ſtetig fortgepflanzte Traditionen empfangen und der Glaube kounte ihre Wahrheiten feſthalten. Mit dieſen Waffen ausgerüſtet konnte jeder Einzele vor dem allgemeinen Verderben ſich frei erhalten und das Heil ſeiner Seele retten. Darum wollte Gott auch dem freien Gehorſam das ganze Geſchik anvertrauen; die Menſchen ſollten ihre freie Entwiklung in Sitten, Gebräuchen, Gottesdienſt, Verfaſſung, Recht, Kunſt und Wiſſenſchaften üben, damit jeder als Schöpfer ſeiner Schuld oder ſeines Verdienſtes erſcheine und ſeine volleſte Beziehungen zur göttlichen Gerechtigkeit erhalte.

Nach der Süudflut zerſtreuten ſich die Menſchen in alle Länder, jedes Volk bildete ſeine eigene Sprache und alle pſychiſche Elemente entwikelten ſich in die mannigfaltigſten Produkte. Kommt es nun hiebei zu einem Abfall von Gott in den Gözendienſt, zu einem ſündlichen Leben und Verderben, wer ſollte die Menſchen von dieſer Schuld freiſprechen? Wir dürfen als gewiß annehmen, daß jedem Menſchen ſeine Lage ſo geſtellt und ſein Geſchik ſo zugemeſſen iſt, daß er, wenn er die äuſſere und innere Mittel, die ihm Gott verliehen, zu gutem Zweke benüzen will, ſich immer vor dem Verderben der Seele bewahren kann. Dar-

um wird keiner der Sterblichen einst vor seinen Richter treten und sagen können „Herr! ich habe nicht gewußt, wie ich wandeln und handeln sollte.“

§. 31.

So stand nun die freigewordene Menschheit mit ihrer ganzen Thatenreihe der Gerechtigkeit Gottes gegenüber; Wenn sie aber nun doch in den Abfall von Gott übergeht, wie kann noch geholfen werden? Nach dem ersten Bunde soll kein allgemeines Verderben mehr über die Menschen kommen, was bleibt anders noch übrig, als daß Gott aus Gnade eine solche Anstalt auf der Erde gründe, wodurch den Menschen im Spiegel der Offenbarung das Bild der Wahrheit beständig vorschwebe und was noch mehr ist, damit es den Menschen erleichtert werde, den Menschenfeind zu besiegen und dieß in einer solchen Zeitfolge und unter solchen Ereignissen und Umständen, daß dem freien Gehorsam der Menschen sein voller Werth bleibe?

Wie sehr der Plan Gottes hauptsächlich gegen den Menschenfeind gerichtet ist, offenbarte Gott schon den ersten Menschen dadurch, daß er zur Schlange sagte: „Ich will Feindschaft sezen zwischen dir und „dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem „Saamen, derselbe soll dir den Kopf zertreten und „du wirst ihn in die Ferse stechen.“

§. 32.

Mit dem Berufe Abrahams, welcher den Befehlen des Herrn gehorchte, nimmt die besondere Offenbarung ihren Anfang.

Abrahams nachkommendes Geschlecht wollte Gott sich zu einem Volke bilden, in welches er auf sichtliche Weise die ganze Reihenfolge seiner Offenbarungen niederlegen konnte, theils um den Aufblik zu dem einigen lebendigen Gotte, auch wenn ringsumher das Heidenthum seine Gewalt ausüben würde, nie mehr verloren gehen zu lassen, theils um den Glauben zu der Empfänglichkeit für einen Messias, der einst zum allgemeinen Heil der Menschen auf die Erde kommen würde, vorzubereiten. Aber auch in diesem Volke sollten alle Anstalten nur so angeordnet seyn, daß die freie Wahl nicht dadurch aufgehoben würde.

§. 33.

Moses gibt uns von Abraham an bis auf die Einwanderung des Hauses Israel nach Egypten eine so einfache und genaue Familien-Chronik, wie wir sie bei keinem andern Volke aufzuweisen haben.

Die Kritik des menschlichen Verstandes geht immer gerne auf den Ursprung der Dinge und Ereignisse zurük und benüzt gewöhnlich die Dunkelheit der Quellen, um ihre eigene scharfsinnig ersonnenen Hypotheſen einzuschieben. Einem solchen unsichern Mas-

ſtab durfte das Volk, das Gott auserſah, nicht unterworfen ſeyn, damit die Dunkelheit der Quellen, der Perſonen und ihrer Schikſale nicht ein Grund werde, den Glauben an die Offenbarung Gottes zu ſchwächen. Gerade in den einfachen ſchmukloſen Erzählungen bis zur Bekanntmachung der kleinſten Umſtände liegt das Gepräge der Wahrheit, und wir dürfen wohl annehmen, daß das, was unter unmittelbarer Leitung Gottes ſteht, ein ſo vollſtändiges Ganzes ſeyn werde, daß demjenigen, dem es darum zu thun iſt, die Tiefe göttlicher Anordnung darinn zu finden, keine Frage unbeantwortet bleiben kann. Von dieſer Seite muß die Religionsphiloſophie die Geſchichte des Judenthums auffaſſen.

§. 34.

Schon für Abraham werden die Verheiſſungen des Herrn, daß er ſeinem Saamen das Land Canaan geben, und ſeine Nachkommen wie die Sterne am Himmel vermehren und ſegnen wolle, mehrfältig wiederholt und diß unter Umſtänden, welche nach menſchlicher Anſicht die Erfüllung höchſt unwahrſcheinlich machten. Abraham glaubte und diß wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Die Ehre, der Stammvater eines auserwählten Volkes zu ſeyn, ſollte nur der Frömmigkeit und dem Glauben ertheilt werden. Zwei Proben ſind es,

hauptsächlich, welche den Glauben in Abraham auszeichnen, erstlich das Vertrauen auf die Verheißung, daß sein Weib Sarah noch in betagtem Alter einen Sohn gebähren und seinen Stamm fortpflanzen werde, zweitens der unbedingte Gehorsam gegen den göttlichen Befehl, eben diesen Sohn Isak zu opfern. Diesem Befehl gehorchte Abraham ohne Widerrede. Ohne einen Zweifel zu äußern, daß er mit der frühern Verheißung im Widerspruch stehe, machte er Anstalt zur Schlachtung seines Sohnes, aber im Begriffe, das Werk zu vollziehen, hieß ihn ein Engel des Herrn den Knaben leben lassen, mit der bedeutungsvollen Aeusserung „daß sein Gehorsam, um der göttlichen Befehle willen seines einigen Sohnes nicht zu verschonen, und seine Gottesfurcht genug bekräftigt sey."

So mußte das Werk der Offenbarung mit der starken Probe des freien Gehorsams seinen Anfang nehmen und wie wir im Verlaufe der Geschichte sehen werden, mit einer ähnlichen aber noch weit stärkern Probe, in der des einzigen Sohnes wirklich nicht verschont wird, sich vollenden.

In diesen Beziehungen liegt die tiefe Wahrheit, daß Gott nur an dem freien Gehorsam der Menschen Wohlgefallen habe, und daß der Bund, den er mit

Abraham errichtete, auf diesen freien Gehorsam sich gründete, — ein neuer Beweiß, wie wenig diejenige eine Offenbarung und den Glauben an dieselbe verstehen, welche dem Menschen in Beziehung auf göttliche Dinge die Freiheit abstreiten. Wäre in Abraham der Glaube an die göttliche Befehle nicht ein freies Werk gewesen, so würde der Engel des Herrn nach der bestandenen Probe nicht zu ihm gesagt haben: „Abraham! lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß „du Gott fürchtest und hast deines einigen Sohnes „nicht verschont um meinetwillen.“ Wäre der Glaube und der Gehorsam durch die höhere Gnade in Abraham bewirkt gewesen, wie hätte ihm die That zum Verdienst und zur Gerechtigkeit angerechnet werden können?

§. 35.

Auch in Isak wird die göttliche Verheißung bestätigt und von ihm geht sie auf seinen Sohn Jakob mit Ausschluß des Esau über. In beiden ist die göttliche Führung und Dazwischenkunft in den verschiedenen Lagen ihres Lebens unverkennbar, aber auch beide waren durch Rechtschaffenheit und Frömmigkeit derselben würdig. Endlich wird das Haus Israel bestehend aus Jakob und seinen Söhnen mit den Angehörigen durch wunderbare Fügungen aus

Canaan nach Egypten geführt und erhielt zur neuen Heimath das abgesonderte Land Gosen.

§. 36.

Das Leben der drei Erzväter — Abrahams — Isaks und Jakobs — erscheint uns in einem höhern Lichte, wenn wir unsern Blik auf die Offenbarung richten.

In ihnen mußte der Glaube an den einigen wahrhaften und lebendigen Gott so befestigt werden, daß er in der Fortpflanzung auf die Nachkommen unerschütterlich wurde, so daß, wenn auch diese lau werden wollten oder durch fremde Reize und Verführungen angelokt waren, sie immer wieder durch das Andenken an die Erzväter, ihre Schiksale und an die ihnen gemachte Verheißungen von den Irrthümern, Lastern und Sünden zurükgebracht werden konnten.

In der allgemeinen sittlichen Ordnung ist dem Rechtschaffenen nicht immer auch das Glük beschieden, und auf der Erde bleibt zwischen Tugend und Glükseeligkeit ein Mißverhältniß stehen, das nach den Verheißungen der Religion erst in einem andern Leben ausgeglichen werden soll. So verhält es sich, wenn wir die Menschheit überhaupt in ihrer freien Entwiklung und in ihren Beziehungen zu Gott und Unsterblichkeit betrachten.

Wo aber in dem besondern Reiche Got-

tes das Siegel der Offenbarung deutlich werden soll, da muß, um die Menschen im Glauben an die göttliche Zweke zu bestärken, immer ein genaues Verhältniß zwischen innerer Rechtschaffenheit und äußerer Glükseligkeit sichtbar seyn. Daher sehen wir auch bei den Erzvätern einen viel reichern Seegen in ihren Heerden und Triften als bei den übrigen Innwohnern des Landes, wir sehen ein schnelles Gelingen ihrer Unternehmungen, Macht und Ansehen, unerachtet sie Fremdlinge waren unter grösstentheils lasterhaften und sündigen Völkern, welche zum Theil, wie Sodom und Gomora, um den Kontrast zwischen dem wahrhaften Gott und den selbstgemachten Götzen recht auffallend zu zeigen, fürchterlich heimgesucht würden.

Auch auf andere Völker sollte der Glaube und das bescheerte Glük der Erzväter wirken, damit auch ihre Aufmerksamkeit auf die wahre Religion geleitet werden könnte. Darum mußten die Erzväter ihre Wohnungen öfters verändern und unter verschiedenen Völkern sich ansiedeln. Ein Abimelech und die Pharaone mußten gedrungen seyn, die Macht des Gottes, welcher die Erzväter beschüze, anzuerkennen und selbst zu lobpreißen. Wessen Schuld ist es, wenn eine solche Anerkenntniß nicht in die Thatkraft übergeht, dem gleichen Gotte zu dienen? Können sich diese Völker der Strafe enthoben wähnen?

Auch in Israel selbst mußte der Glaube an die entfernten Verheißungen durch die Erfüllung der nahen, wie es mit Sarah der Fall war, bestärkt werden.

§. 37.

Ein auserwähltes Volk, wie Israel, erhält eine eigene Beziehung der Freiheit zur Gnade und Gerechtigkeit.

In sofern ein irrdischer Zwek durch dasselbe erreicht werden und das Volk als Muster für Andere dastehen soll, so können die wichtigere Angelegenheiten der Menschen, wie Moral und Gottesdienst, nie ganz dem freien Spiele seiner Kräfte überlassen bleiben.

Unmittelbare Offenbarungen müssen das Volk ermahnen, ermuntern und antreiben oder warnen und abhalten, jedoch ohne seine Freiheit zu nöthigen oder zu lähmen. Der Gehorsam und der Glaube müssen sichtbar und schnell belohnt, die Fehltritte hingegen und der Abfall auf gleiche Weiße bestraft werden. Das Volk muß eine Reihe von Prüfungen, von Nöthen und Drangsalen hindurchgehen, um es zur Buße und Bekehrung zu lenken, aber dann auch dafür beglükt und erheitert werden. Seine Bildung leitet eine unsichtbare Macht und lenkt es allmählig näher dem Zweke zu.

Ein solches Volk muß seine eigene Geschichte haben und darf nicht in dem Strome mit andern fortgerissen werden, es muß isolirt bleiben und selbst mitten

unter fremden Völkern sich rein und unvermischt erhalten, damit nicht fremde Götzen sich einschleichen und den wahren Gottesdienst verdrängen.

Daher suchten die Erzväter immer für ihre Söhne Weiber aus ihrer Verwandschaft und misbilligten fremde Vermischung. Die Ehen müssen eine heilige Sache seyn, damit nicht die ungezähmte Lust mit dem Gefolge aller Laster und Thorheiten die menschliche Natur vergifte.

Daher sehen wir den von dem Herrn mit den Erzvätern errichteten Bund nur an diejenige Nachkommen übergehen, welche aus legitimer Ehe abstammten, diejenige aber ausgeschlossen, welche, obgleich zum Theil mit Bewilligung der Frauen, mit den Mägden erzeugt wurden.

Vor allen Dingen aber müssen Ceremonien und Geseze zur heiligen Pflicht und zum förmlichen Absonderungszeichen von allen Völkern, die dem gleichen Gotte nicht dienen, errichtet werden. Gott sprach zu Abraham: „diß ist mein Bund, alles, was männ„lich ist unter euch, soll an der Vorhaut beschnitten „werden, und wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, „dessen Seele soll ausgerottet werden aus seinem Vol„ke, darum, daß es meinen Bund unterlassen hat.“ Dieser göttliche Befehl der Beschneidung war ohne Zweifel die wirksamste Masregel der Zusammenhaltung und Unvermischtheit des Stamms und zu Ent-

fernung fremden Gözendienstes,, obgleich der innere Gehalt dieser Ceremonie keinen Werth zu haben scheint und darum als etwas Unnüzes und Veraltetes aus dem Christenthum ausgestossen wurde, weil, wie Paulus sagt, es weder um Beschneidung noch Vorhaut, sondern um Glauben und Liebe des Herzens zu thun ist.

§. 38.

Im alten Bunde finden wir häufig, wie Gott unmittelbar mit den Menschen sprach, welche er zu seinen Organen erwählt hatte.

Unserer hohen Weisheit will dieser unmittelbare Verkehr, wovon uns übrigens doch eine genauere Kunde fehlt, nicht zusagen, weil sie es unangemessen findet, daß der höchste Beherrscher des Himmels und der Erde sich in Gespräche mit den Menschen einlasse und durch unmittelbare Befehle, Warnungen, Verheißungen ihre Schiksale leite.

Man kann nicht schöner hierauf antworten als mit dem Evangelium: Nehmet der Raben wahr, sie säen und erndten nicht und Gott nähret sie doch, wie viel seyd ihr besser als die Vögel? Nehmet der Lilien wahr, sie arbeiten und spinnen nicht und sind herrlicher von Gott bekleidet als Salomo, um wie viel mehr wird er euch kleiden? Unsern Begriffs-Meistern, welche die Weltgeschichte für ein Kunstwerk menschlicher Politik halten, uns mit den feinsten Kombinationen

beſchenken und die erhabenſte Angelegenheiten der Menſchen, wie ſie meynen, in ihrer Klugheit berechnen, fällt es nicht ein, zu fragen, wer denn die Raben verſorge und die Lilien kleide und um wie viel beſſer der Menſch ſey, denn dieſe beyde? Wird jener Verſorger nicht weit mehr noch für die Menſchen ſorgen und, weil er mit der Gerechtigkeit die Gnade verbindet, nicht ihrer freien Entwiklung einen Leitſtern ſcheinen laſſen, an welchem unter tauſend Irrwegen der einzig richtige Weg erkannt werden kann?

§. 39.

So verhält ſich das ganze Judenthum unter den unzählich vielen heidniſchen Völkern. In ihm ſollte der Leitſtern aufbewahrt werden, damit aus den tauſend Irrwegen der rechte einſt gefunden werde.

Kennt ihr nicht den Allgegenwärtigen, der alles durchdringt? Kennt ihr nicht die Vorſehung, die alles leitet und trägt? Soll der Begriff vom Abſoluten nicht leer und nichtig ſeyn, ſo müßt ihr ihm den Gehalt der Allgegenwart und der Vorſehung beilegen. Soll euer Unendliches einen Werth haben, ſo kann es nur dadurch ſeyn, daß es in das kleinſte Endliche ſeine Fülle ergießt. Soll euer Ewiges nicht ein ſeelenloſes Ding ſeyn, ſo müßt ihr ihm die Kraft beilegen, daß es den Zeitmenſchen zu ſich herauf bilde und das Vergängliche in ihm vertilge. Wollt ihr der

Gnade Gottes eine Unterlage geben, so müßt ihr annehmen, daß das Heil eurer Seelen unter seinem Schutze stehe. Es kömmt nun nur darauf an, wie alles dieß ausführbar ist, theils um der Lage, der Zeit und der Empfänglichkeit der Völker anzupassen, theils um der freien Wahl der Menschen nicht vorzugreifen; — dann unter diese Bedingungen muß die Weltgeschichte sowohl im Allgemeinen als im Besondern gestellt werden.

§. 40.

Will Gott eine Gnaden-Anstalt gründen, die mit der natürlichen Entwiklung der Menschheit fortrükc, an ihrer Empfänglichkeit allmählig reife, ohne dem freien Gehorsam im Glauben Gewalt anzuthun, und aus welcher zulezt die Erlösung der Menschen vom Uebel und ihre Seeligkeit hervorgehen solle, so möchte ich fragen, ob dieselbe auf eine einfachere und angemessenere Weise hätte eingeleitet werden können, als wie wir sie in dem Geschicke der Erzväter sehen?

Sie waren Hirten. Mitten unter abgöttischen Innwohnern sollten sie sich rein in der Einfalt der Sitten und in der Anbetung des lebendigen Gottes erhalten. Wir, die wir durchs Christenthum für Sitte und Religion erzogen werden und einen Unterricht empfangen, der sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, haben nun gut reden, daß eine unmittelbare göttliche Einwirkung überflüssig sey und daß der Mensch in sich selbst die Schäze des Reiches Gottes entdecken könne.

Aber in jener Lage, zu jener Zeit, unter jenem Himmel, bei jener Unwissenheit, bei jenen Reizen zur Sinnlichkeit, bei jenen Völkern, die nicht in der Aufrichtung und Erhebung zu Gott, sondern vielmehr im Abfall und Versinken in den rohesten Götzendienst begriffen waren, — ohne Lehre und Unterricht, — wer soll hier den Grund legen zu dem unerschütterlichen Gebäude des wahren Gottesdienstes, — wer soll den Keim pflanzen zu dem herrlichen Baume, unter dessen Schatten einst alle Völker ruhen können, — wer soll Glauben und Vertrauen, ohne welche kein Werk der Liebe gedeihen kann, dem Herzen mittheilen, wenn nicht ein höheres Wesen in sichtbaren Spuren sich der Menschen annimmt?

§. 41.

Jahrtausende starren schon die Heiden den gestirnten Himmel an, jahrtausende sehen sie die Wunder der Natur um sich her, jahrtausende fühlen sie sich einer unbekannten Macht unterworfen, — herrlicher Stoff zu einer natürlichen Religion, — warum finden sie denn nicht den einigen, wahrhaften, lebendigen Gott darinn? Wenn dieß heut zu Tage noch der Fall ist, wo die Stralen eurer Aufklärung überall durchdringen, — wie wollt ihr erwarten, daß zu Abrahams Zeit der Keim aus sich selbst hätte entsprießen sollen, um ein ganzes Volk für die Wahr-

heiten der Religion empfänglich zu machen? Was aber die Erde an Saamen nicht in ihrem Schooſe zu tragen vermag, das muß vom Himmel kommen und geſäet werden in die Erde, damit ſie befruchtet vom Geiſte himmliſche Blüthen treibe und Früchte bringe, welche nie verwelken.

Darum ſprach der Herr mit den Erzvätern, weil ſie ſein Wort nicht aus ſich ſelbſt hätten finden können. Sie vernahmen ſeine Stimme, glaubten und gehorchten ihr, — und dieß ward ihnen zur Gerechtigkeit angerechnet.

§. 42.

In Egypten, im Lande Goſen, vermehrte ſich der iſraelitiſche Stamm nach und nach zu einem zahlreichen Volke. Seine Wohlthäter und beſonders Joſeph, ſein Beſchüzer, waren längſt dahingegangen. Andere Pharaone kamen, ungern ſahen ſie das Gedeihen und die Vermehrung des fremden Volkes und ſuchten nun durch Druk, Dienſtbarkeit und andere grauſame Mittel, wie z. B. die Ausrottung der neugebornen Knäblein, daſſelbe zu vermindern.

Wie weit ſtanden die Iſraeliten in dieſem Zuſtande von den Verheißungen ab, welche der Herr ihren Erzvätern gegeben hatte, nemlich ihnen das Land Canaan zum Beſizthum zu geben? Zum Glücke hatte ſchon Abraham von dem Herrn im Traume folgendes

vernommen: „Das sollst du wissen, daß dein Saame „wird fremde seyn in einem Lande, das nicht sein ist, „und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen „vierhundert Jahre, aber ich will richten das Volk, „dem sie dienen müssen, und darnach sollen sie aus„ziehen mit großem Gute," und diese Verheißung mußte auch in dem elenden Zustande, in welchem die Israeliten unter den Pharaonen lebten, den Glauben bestärken und die Hofnungen zur Erlösung erheitern.

§. 43.

Nachdem der Aufenthalt in Egypten 400 Jahre gedauert hatte, erschien durch göttliche Fügung und auf göttliches Geheiß ihr Erretter — Moses.

Moses ist der zweite Stern am Offenbarungs Himmel. Der erste — Abraham — zog herauf als der Verkünder des Tags, wie der Morgenstern, immer nahe der Sonne Gottes tauchte er sich in ihre Stralen und verschwand in ihnen. Als ein Hirte weidete er nur ein kleines Häufgen Schaafe, aber er zeigte ihnen den wahren Weg und sie vernahmen seine Stimme. Das Häufgen aber wuchs zu einem Volke heran. Mächtiger und mit verdoppelter Kraft folgte dem ersten Stern der Zweite — Moses. Obgleich noch in schmaler Bahn wie der Sternen-Gürtel durchzog er den Himmel der Offenbarung. Ihm als Leitstern folgte die auserwählte Heerde, eine Menge

Sterne verschiedener Größe in seinem Zuge nachschleppend. Noch einen Zug weiter — und die volle Sonne der Offenbarung, — das Licht der Welt, die Wahrheit und das Leben — leuchtet über die ganze Menschheit hin.

§. 44.

Die Zeit mancher Erfüllungen war herangerükt. Vierhundert Jahre seufzete Israel in harter egyptischer Dienstbarkeit und Gott gedachte seines Bundes und seiner Verheißung, dem Volke das Land Canaan, in welchem die Erzväter einst Fremdlinge waren, zum Eigenthum zu geben. Moses wurde als ihr Führer ausersehen.

Aber wie kann ein gebundenes Volk seine Fesseln brechen und sich losreissen, wenn es von Pharaonen und ihren Satrapen umstellt ist? So war die Lage, aber es war auch darum zu thun, die Macht des wahrhaften lebendigen Gottes gegen die Ohnmacht todter Götzen sichtbar zu machen. Der Herr sprach: „Ich „will Pharao's Herz verhärten, daß ich meiner Zei„chen und Wunder viel thue in Egypten-Land. „Und Pharao wird euch nicht hören, daß ich meine „Hand in Egypten beweiße und führe mein Heer, mein „Volk, die Kinder Israel aus Egypten durch grosse „Gerichte, und die Egypter sollen inne werden, daß „ich der Herr bin.“ Und der Herr strafte Egypten mit allerley Plagen, aber da, wo der Unnatur noch

Macht gelassen ist, sich aus ihrem Abgrunde zu bewegen und durch den Willen der Menschen zu wirken, da ist es noch unentschieden, ob das Geschehene aus überirrdischer oder unterirrdischer Macht abstamme; denn die egyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören; darum blieb das Herz Pharao's verstokt und hörete sie nicht, wie denn der Herr geredet hatte, und Pharao wandte sich und gieng heim und nahm es nicht zu Herzen.

Endlich nach solchen Zeichen und Plagen, welche die höhere Macht nicht mehr im Zweifel liessen, erhielt das Volk nicht nur die Erlaubniß, aus Egypten zu ziehen, sondern die Egypter selbst drangen das Volk, daß es eilend davon ziehen solle, und gaben ihm viel Gut mit.

Eine Wolkensäule gieng ihrem Zuge voran, aber der meineidige Pharao sezte ihnen nach und ertrank mit seinem Heere im rothen Meer. Also half der Herr Israel an dem Tage von der Egypter Hand; und sie sahen dieselbe todt am Ufer des Meeres und die große Macht, die der Herr an ihnen bewiesen hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn und glaubete an ihn und seinen Knecht Moses.

§. 45.

Lehrreich war der Zug durch die Wüste und dauerte, obgleich Canaan nicht weit von Egypten liegt, 40 Jahre. Diese Zeit benüzte Moses, das Volk von seinen

üblen Gebräuchen und Gewohnheiten, die sie in Egypten angenommen, zu reinigen und vor ähnlichen fremden Einflüssen frei zu halten, sie mit einer Gesezgebung bekannt zu machen, wie vorher und nachher kein Volk sie hatte und sie mit Ritual-Normen immerwährend zu beschäftigen. In Moses traten geistliches und weltliches Regiment in den schönsten Verein. Priester, Gesezgeber und Heerführer boten überal einander die Hände. Allein, wie schwer es ist, ein nach vielen Richtungen ausgeartetes Volk zu rechtlichen, sittlichen und religiösen Zweken zusammenzuhalten, zeigte sich an den Israeliten. Unerachtet der vielen Beweiße göttlicher Gnade in Errettung von ihren Feinden, unerachtet auf jede Uebertretung sogleich von höherer Hand Strafe und auf ernstliches Bitten und Bekehren Hülfe erfolgte, unerachtet sie die Tafeln der zehen Gebote auf dem Berge Sinai unter göttlichem Ansehen empfingen, ergaben sie sich doch dem Gözendienst und fiengen an zu murren, so daß Gott beschloß, daß kein Erwachsener ausser Josua und Caleb in das gelobte Land kommen sollte; denn die Erwachsenen waren der weitern Führung unwürdig.

Endlich drangen sie in Canaan ein und Josua, nach Mosis Tod ihr Anführer, eroberte den grösten Theil des Landes unter sichtlichem göttlichem Beistand in sechs Jahren.

§. 46.

So wurde nun die wichtigste Verheißung, die schon den Erzvätern gegeben war, nemlich, daß ihr Saamen das Land Canaan in Besiz nehmen werde, auf das pünktlichste erfüllt und zwar nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Völker-Schiksale, sondern unter lauter ausserordentlichen Ereignissen.

Werfen wir einen Rükblik auf diese Geschichte, so müssen wir auch hier die Leitung Gottes verehren. Um die Israeliten zu einem Volke heran wachsen zu lassen, damit Gebräuche, Sitten, Gesezgebung und Gottesdienst in einem grossen Lichte erscheinen und auch andern Völkern als Vorbild leuchten könnten, mußten sie ausserhalb des Landes, in welchem ihre Erzväter Fremdlinge waren, versezt werden. Denn — woher hätten sie die Macht nehmen sollen, das einheimische Volk zu besiegen, und die Klugheit, durch ihre Vermehrung die Eifersucht desselben nicht zu reizen und dadurch sich den Untergang zuzuziehen, und die Standhaftigkeit, die einheimische Abgötter von sich entfernt zu halten? In ein fremdes Land mußten sie, wo sie durch Gunst des Königs und besonders seines Statthalters Josephs, eines durch wunderbare Fügung dahin versezten Gliedes ihres Stammes, gut aufgenommen wurden und Raum genug fanden, sich isolirt zu halten und doch zugleich auch auszubreiten. Unter ein Volk mußten sie kommen, welches das Hirtenleben nicht achtete und dem es gleichgültig war,

welchem Gotte ſie dienten. Aber auch die Härte der Pharaone und ihre Dienſtbarkeit mußte kommen, um ſie vor Weichlichkeit und Lüſternheit zu ſchüzen, welche ſo leicht zum ſinnlichen Gözendienſt verleiten, und um zugleich die Geneigtheit in ihnen zu erhalten, bei günſtiger Gelegenheit ihr Joch abzuſchütteln und in ein anderes Land zu ziehen. Und was für eine große Lehre gab ihnen der vierzigjährige Zug? Eine neue vorher nie erhörte Geſezgebung mit der Religion aufs innigſte verflochten, erfüllte ihr Gemüth und bildete ihren Verſtand. Die ältere Generation zwar, in den verkehrten Sitten und Gebräuchen der Egypter aufgewachſen und angeſtekt, und durch den Sklavendienſt niedergehalten, konnte das große Werk nicht erfaſſen, ſie wurde mürriſch und widerſpenſtig und darum taugte ſie auch nicht mehr; Aber die jüngere Generation, welche von fremden Sitten nichts wußte, wuchs an dieſen neuen Elementen auf und befeſtigte ſich auch darinn. Auf die Jugend nur konnte friſch gebaut werden und ſie mußte das Werk vollenden.

§. 47.

Viele tadeln die Grauſamkeit, womit die Iſraeliten die rechtmäßigen Beſizer des Landes vertilgten. Denn es war ein förmlicher Ausrottungs-Krieg ohne Schonung und Barmherzigkeit — und zwar geboten von dem Herrn. Denn der Herr ſprach zu Joſua:

„Fürchte dich nicht vor den verſammelten Königen, „denn morgen um dieſe Zeit will ich ſie alle erſchla„gen geben vor den Kindern Iſrael; ihre Roße ſollſt „du lähmen und ihre Wagen mit Feuer verbrennen.“ Und die Iſraeliten ſchlugen ſie, bis daß niemand unter ihnen überblieb.

Wenn man die Geſchichte dieſer Thaten aus dem Lichte der Offenbarung und eines feſtgeordneten Plans Gottes betrachtet, ſo erſcheint ſie uns ganz anders, als auf dem gewöhnlichen Standpunkt.

Das Recht verbietet allerdings die Eroberung fremden Beſizes und die Sitte verabſcheut die unnüze Grauſamkeit und Vertilgung eines Volkes, aber dieſe Seite muß einer höhern Betrachtung zurückeſtehen. Gott iſt allerdings gerecht und gut, aber er iſt noch mehr, — er iſt heilig. Die Abgötterei mußte vertilgt werden, damit der gute Saamen nicht unter den Dornen erſticke. Was iſt denn ein Menſch oder ein Volk in Gottes Hand? Kann denn der Topf zum Töpfer ſagen, warum haſt du mich ſo gemacht oder warum zerſtörſt du mich? Wer wird denn den Werth des Einzelnen berechnen, wenn der Zwek des Ganzen ſein Opfer verlangt? Wer möchte mit Gott rechten, wenn er einen Befehl zur Ausrottung eines Volkes gibt? Da, wo das Volk einſt ſelbſt und ihre Könige wie Melchiſedek und Abimelech die Macht des Gottes

Abrahams erkannten, da wird die Weigerung, ihn auch anzubeten, zur stärkern Sünde.

§. 48.

Im Besiz des Landes theilten sich die zwölf Stämme in dasselbe, schwächten sich aber durch diese Theilung, so daß sie einzeln noch lange, theils mit dem Ueberrest der Cananiter theils mit den benachbarten Völkern, einen harten Kampf, bald Sieg bald Niederlage, zu bestehen hatten und häufig nur durch besonders begünstigende Umstände sich retteten. Unter dem Titel Richter erwählten sie tapfere Heerführer, der lezte und vorzüglichste ist der Prophet Samuel.

Die Zeit der Richter war die Zeit des Wankens und Schwankens des Volks. Aus der Wüste hervorgebrochen, mußten sie sich jeden Schritt des verheissenen Landes erobern. Seine große Führer waren dahingegangen, dem verwildernden Krieger wollen die strengere Geseze nicht gefallen, und so geschah es häufig, daß die Israeliten, wie der biblische Ausdruk besagt, vor dem Herrn Uebels thaten und seinen Geboten ungehorsam wurden. Dennoch blieb der Herr ihr Beschüzer. So oft sie sündigten, gab sie der Herr in die Hände ihrer Feinde und schikte ihnen harte Zeiten; so oft sie aber wieder zu ihm flehten und Reue bezeugten, erwekte er ihnen wieder Helden, die sie befreiten und zwar immer unter Ereignissen, in

welchen die Spuren ihres göttlichen Beschüzers sichtbar waren, damit ihr so oft verlöschender Glaube wieder neue Nahrung erhalten konnte.

§. 49.

Mit Samuel, dem merkwürdigen Manne, fangen zwei neue Epochen an, erstlich diese der Prophetie, zweitens diese des Königthums.

Bis jezt war die Stimme des Herrn unmittelbar die Führerin des Volks, und die Gesezgeber und Feldherrn, wie Moses, Josua u. a. schienen nur die Organe jener Stimme zu seyn. Nachdem aber das Volk in neue Abweichungen vom Gesez gerieth, nachdem zuerst Elis Söhne das Heilige entheiligten und nachmals Samuels Söhne als Richter das Recht beugten, so verlangte es einen König von Samuel. Dieser fragte den Herrn und vernahm die Stimme: „Gehorche der Stimme des Volks, was sie zu dir ge„sagt haben, denn sie haben nicht dich, sondern mich „verworfen, daß ich nicht soll König seyn über sie.“

Diese Rede ist sehr wichtig in der Geschichte dieses Volkes; denn sie beweißt, daß Gott die unmittelbare Führung des Volkes, die er bisher selbst übernommen hatte, von nun an den weltlichen Königen überließ; da aber der göttliche Plan mit diesem Volke keine Störung erleiden durfte, so gab ihnen Gott die Propheten, damit diese als mittelbare Organe den Königen zur Seite gehen sollten.

§. 50.

Auch ein auserwähltes Volk hat verschiedene Epochen seiner Entwiklung, in welchen es anfangs einer höhern Leitung bedarf, nachher aber zur Selbstständigkeit reif sich seine eigene Leitung wählen kann. In diesen Zeitpunkt traten nun auch die Israeliten ein. In den mehr als vierhundert Jahren von der mosaischen Gesezgebung bis zum Anfang des Königthums war das Volk hinlänglich zu eigener Selbstbestimmung erzogen und an den vielen Denkmalen göttlicher Güte und göttlicher Strenge aufgewachsen. Wie es nun weiter das Gehörte, Gesehene, Ueberlieferte und Geprüfte in sich verarbeiten und zu seinem Heil benüzen will, ist seiner Freiheit anvertraut. Darum zieht sich jezt mit dem Königthum die sichtbare, göttliche Führung zurük und überträgt das weitere der Prophetie.

§. 51.

Der erste König Saul, obgleich sich unter ihm die jüdische Herrschaft zu befestigen anfieng, wurde bald seiner Vergehen wegen von dem Herrn verworfen und der von Samuel gesalbte David wurde sein Nachfolger.

Mit David steht das jüdische Reich in seinem Mittags-Glanze. Er sollte vor den Augen des Volkes das große Beispiel geben, wie das Priesterthum und Königthum aufs innigste mit einander befreundet

seyn müssen und wie ein König nichts anders seyn solle, als der Diener göttlicher Befehle. Von ihm aus sollte die wichtige Messias-Idee sich zu bilden und zu entwikeln anfangen. Zu dieser Höhe mußte es kommen, damit das Volk für alle Zeiten ein Muster habe, wie sein Heil, seine Macht und Ansehen nur von der Befolgung göttlicher Befehle und von der Weisheit und Kraft solcher Könige, die sich als die ersten Diener Gottes anerkennen, abhängen könne. Das Volk sollte ein Vorbild haben, welches es, um die Idee von einem Reiche Gottes zu weken, wenigstens als entfernte Analogie benuzen konnte.

§. 52.

Salomo folgte auf David und genoß die Früchte der Macht und Weisheit, welche sein Vater gesäet hatte. Der bloße Genuß aber ohne die Mühen des Erwerbs verleitet nur zur Prachtliebe, zur Eitelkeit, zu kostbaren Werken, die einen Namen machen (Tempelbau), zur Verschwendung und Sinnlichkeit. Diß war auch das Ende der salomonischen Regierung, die zulezt durch die Ausschweifungen mit den fremden Weibern in Abgötterei übergieng. Das erste Buch von den Königen erzählt von ihm: „Aber der König „Salomo liebete viel ausländische Weiber, die Toch„ter Pharao, und Moabitische, Ammonitische, Edo„mitische, Zidonitische und Hethitische, von solchen

„Völkern, wovon der Herr gesagt hatte den Kindern „Israel: Gehet nicht zu ihnen und lasset sie nicht zu „euch kommen; sie werden gewiß eure Herzen neigen „ihren Göttern nach. An diesen hieng Salomo mit „Liebe. Und er hatte siebenhundert Weiber zu Frauen „und dreihundert Kebsweiber und seine Weiber neig„ten sein Herz fremden Göttern nach, daß es nicht „mehr ganz war mit dem Herrn, seinem Gott, wie „das Herz seines Vaters David."

§. 53.

Man spricht viel von der studirten und gelehrten Weisheit Salomo's, aber aus dem schmählichen Ende, das sie genommen, erhellt, wie wenig Werth eine mit lauter Sittensprüchen verzierte Weisheit hat, wenn sie nur im Begriffe aber nicht im Gemüthe lebt. Es zeigt sich hier im schönsten Lichte, wie weit die Weisheit noch hat, um Frömmigkeit zu werden und wie wenig innern Gehalt selbst der Glaube hat, wenn er in dem rationalistischen Kostüme auftritt. Die ächte Weisheit hat nichts mit Pracht, Reichthum und Herrlichkeit zu schaffen, wohl aber mit Demuth, Bescheidenheit und Nächstenliebe, aber nicht blos in auswendig gelernten Sittensprüchen, sondern im Thun und Handeln. Selbst in dem Einweihungs-Gebet Salomos ist nicht mehr der innige Herzens-Erguß wie in seines Vaters Psalmen, und da, wo der Mensch

vor dem Altare Gottes sein Herz zum Opfer bringt, da will das Opfer von zwei und zwanzig tausend Ochsen und hundert und zwanzig tausend Schaafen nichts besagen. Salomo ist unter den vornehmen Sterblichen das auffallendste Beispiel, wie groß der Zwiespalt zwischen Verstand und Gemüth in einem Menschen werden kann, nemlich die gelehrteste Weisheit in Sprüchen bei den schlechtesten Sitten im Handeln, in jener ein Vorbild der Rationalisten, in diesen ein Vorbild der orientalischen Könige.

Aber es liegt noch eine andere Wahrheit in dieser Geschichte. Ein Herrscher, der das Beispiel des Glanzes, Reichthums, Prachtliebe und Herrlichkeit gibt, und ein Volk, das an dem Golde und den Edelsteinen des Tempels seine Augen weidet, verliert die innere wahre Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und geht in den gehaltlosen Ceremonien-Dienst über; Und mit der Macht und Selbstständigkeit kommt auch der Reiz zu Eroberungen und politischer Größe, welche in eben dem Maas, als sie wachsen, der Einfalt und dem Glauben an der Väter Gesez Abbruch thun.

§. 54.

Nach Salomo und grösstentheils durch seine Schuld zerfällt das Reich in die beyden Königreiche Juda und Israel.

So ungünstig diese Theilung für die Macht und Selbstständigkeit des jüdischen Volkes war, so sehr scheint sie dem göttlichen Plan angemessen. Politische Größe ist die Pest für Frömmigkeit und Gottesdienst. Wäre das Reich ungetheilt geblieben, so hätte die Sucht zu erobern, die ohnedieß in den vorhergehenden Königen schon Wurzel gefaßt hatte, leicht die Machthaber beschleichen können. Das Reich wäre in Gefahr gekommen, in eine gewöhnliche asiatische Despotie, wovon die Vorboten schon in dem salomonischen Serail zu erblicken sind, verwandelt zu werden, und der ganze herrliche Bau in Gesezgebung und Priesterthum wäre zu Grunde gegangen.

Wir treffen nun zwei Reihen Könige an, Eine in Israel, die Andere in Juda, welche uns nur selten einen erleuchteten und frommen Mann darbieten.

Israel trennte sich gleich anfangs von dem Tempeldienst unter seinem abgöttischen Könige Jerobeam, das Volk errichtete Haine, opferte auf den Höhen und diente fremden Gözen. Recht sichtbar waren die Spuren, daß Gott die unsichtbare Leitung dem politischen Leben der Könige überlassen hatte und nur, soweit es nöthig war, durch die Propheten einwirkte, um den Kern der Frommen und Glaubigen nicht aussterben zu lassen. Endlich wurde Israel in seiner Stellung unnüz; Es war entschieden, daß Gott nicht mehr auf seinen freien Gehorsam rechnen konnte und

unerachtet die Propheten mit einem wahrhaft göttlichen Eifer Buße und Bekehrung predigten, sank es immer tiefer. Israel wurde weggeführt in assyrische Gefangenschaft und etwa anderthalbhundert Jahre später hatte Juda, das übrigens noch bessere Könige hatte und einen reinern Gottesdienst bewahrte, das gleiche Schiksal, es gerieth in babylonische Gefangenschaft, welche siebenzig Jahre dauerte.

§. 55.

Dieses ungewöhnliche Schiksal des Volkes aus dem Mutterlande in fremde Dienstbarkeit versezt zu werden, wirkte sehr günstig für die Zweke Gottes.

Immer blieb bei dem Volke noch der gute Keim zurük, daß es durch die Erinnerungen an seine Erzväter und deren Bund mit Gott, an seine wunderbare Schiksale und Führungen, an seine Gesezgebung und alte Religions-Gebräuche, an die unverkennbare Beweise göttlicher Güte und göttlichen Zorns, an seine Propheten und große Männer und an den Gedanken einer Auserwählung — aus seinem sündhaften und abgöttischen Leben aufgeschrekt werden konnte, für die Lehren seiner Propheten und besonders der Davidischen Zeit neue Empfänglichkeit erhielt und sodann in Staub und Asche Buße that.

Diese Erinnerungen aber und diese Empfänglichkeit mußten durch harte Prüfungen wieder hervorgeru-

ſen werden. Das Schadhafte und Verdorbene mußte vom Stamme abgeſchnitten werden, damit das Uebrige deſto mehr wachſen und gedeihen konnte. Die babyloniſche Gefangenſchaft war die Läuterungs-Zeit. Was noch geſund war, hieng an der Väter Geſez und der Anbetung des einigen lebendigen Gottes und diß um ſo ſtärker, je mehr der ekelhafte Baalsdienſt mit dem jüdiſchen einen Kontraſt darſtellte und je länger die Sehnſucht nach dem heiligen Tempel unerfüllt blieb. Was hingegen in ſeinem Innerſten verdorben und verloren war, das ſchied ſich vollends ganz ab und vermiſchte ſich nicht nur mit fremden Weibern und Sitten, ſondern auch mit fremden Göttern.

§. 56.

Endlich war auch wieder die Zeit erfüllt, um das Volk aus ſeiner Dunkelheit hervorzuziehen und es dem göttlichen Zweke einer Vorbereitungs-Anſtalt wieder zu geben. Am ſchönſten iſt dieſe Zeit durch eine Stelle der Bibel ſelbſt bezeichnet: „Im erſten Jahre „Cores (Cyrus) des Königs in Perſien, damit erfüllet würde das Wort des Herrn durch den Mund „Jeremiä geredet, erwekte der Herr den Geiſt Cores „des Königs in Perſien, daß er ließ ausrufen durch „ſein ganzes Königreich, auch durch Schrift und ſagen: „So ſpricht Cores: der Herr, der Gott vom Himmel „hat mir alle Königreiche gegeben und befohlen, ihm

„ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda; Wer „nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sey der „Herr, sein Gott und ziehe hinauf.“

So wurde das Volk, nachdem es durch das Feuer der Trübsal geläutert und von den unnüzen Gliedern gereinigt war, wieder frei gegeben, durfte in seine Heimath ziehen und den neuen Tempelbau anfangen.

§. 57.

Der Tempelbau war wieder der Vereinigungspunkt der den alten Gesezen und dem alten Gottesdienste treugebliebenen Juden. Zugleich war der Bund des Herrn aufs neue bekräftigt, dessen Andenken ihre Gefangenschaft beinahe verlöscht, die Prophetie aber aufrecht erhalten hatte.

Wer sollte den Finger Gottes in diesen Fügungen wohl verkennen? Wenn auch die frühere Verheißungen noch so weit von ihrem Ziele zu seyn schienen, so verketteten sich immer die Umstände so miteinander, daß es auf einmal wieder Licht wurde. Selbstständig war das Volk zwar nicht mehr, sondern fremder Regierung zugefallen, aber desto höher stieg das Ansehen des Hohenpriesterthums, weil es weniger durch politische Angelegenheiten getrübt war. Aus dem großen Reichthum, der damals in dem Tempel zusammenfloß, läßt sich schließen, wie glänzend und zahlreich die Feste in Jerusalem und wie ergiebig die

Opfer gewesen seyn mußten, und wie es so manchen gewinnsüchtigen Juden reizen konnte, selbst durch schändliche Mittel Hoherpriester zu werden.

§. 58.

Noch hatte dieses Volk die lezte aber stärkste Probe auszuhalten.

Antiochus forderte mit ungewöhnlicher Grausamkeit von den Juden Entsagung ihres Gottesdienstes, verunreinigte den Tempel, stellte überall Gözen auf, zwang sie, ihrem Gesez zuwiderzuhandeln und befahl, daß alle, welche ihren Gott nicht abschwören und die fremden Gözen anbeten wollten, durch das Schwerdt niedergemacht werden sollten. Schon fielen unzählige Opfer, als der Gott Abrahams in den Makkabäern Helden erwekte, welche mit dem wenigen Volke, das sie zusammen raffen konnten, Wunder der Tapferkeit verrichteten und zulezt die Feinde vom heiligen Boden vertilgten.

Diese schöne Zeit ist des Volkes untergehende Sonne, wie sie alle ihre Stralen noch einmal auf einen Punkt sammelt und die herannahende Wolkennacht durchbricht. Solche Helden mußten kommen, weil es in den grausamen Befehlen des Antiochus nicht mehr blos um das Gesez, um den Tempeldienst, um die Ceremonien, sondern um den Glauben selbst an den einigen lebendigen Gott sich handelte. Hätte jener

Schlag des Antiochus durchgewirkt, so wäre es um die ganze vorbereitende Anstalt geschehen gewesen und die Stätte, welche nachmals der Erlöser der Menschheit zu seinem Werke nöthig gehabt hätte, wäre verloren gegangen. Aber andererseits mußte auch ein Antiochus kommen, um solche Helden hervorzurufen, damit der Glaube durch Märtyrer-Blut gereinigt seine Probe bestehen möchte. Denn nur das, was durch solchen Kampf gewonnen wird, ist dem Menschen auch theuer und heilig.

§. 59.

Nach diesen Anstrengungen kam es zwar, jedoch nur kurze Zeit, zu einer politischen Unabhängigkeit; denn der römische Schuz, um welchen das Volk anfänglich bat, wurde bald, wie es das Geschik aller damaligen Völker mit sich brachte, in römische Abhängigkeit verwandelt; aber in seinem religiösen Leben hatte es nicht nur eine freie Bewegung, sondern seine Schriftgelehrten fiengen nun erst recht an, sich in dogmatische Spizfindigkeiten einzulassen und in Sekten zu trennen.

Wie weit auch die Wurzeln des Pharisäismus, Saduzäismus und Essäismus sich in die Vorzeit hinauf erstreken mögen, so ist doch so viel gewiß, daß erst nach der Freiwerdung aus der Gefangenschaft und nach dem Tempelbau diese Sekten sich freier entwikeln konnten.

Der Pharisäismus, ohne Zweifel mit chaldäischer Weisheit von Babylon her bekannt, — denn wer könnte die Spuren davon im Talmud verkennen? — bildete jenen verkehrten Dogmatismus aus, welcher zu Gründung einer Priesterherrschaft die Dogmen in das Abentheuerliche zog und unter dem Schwall von Ritual-Gesezen und Ceremonien seine politische und gewinnsüchtige Absichten verbarg.

Der Sadduzäismus dem ersten gegenüber bildete den jüdischen Rationalismus aus, der zwar tolerant oder vielmehr indolent alles Abentheuerliche verbannte, aber dafür alles Höhere, was in den Schiksalen und Gesezen des Volkes sich vorfand, in die Sphäre der gewöhnlichen Verstandes-Begriffe zurükzuführen sich bemühte.

Der Essäismus still und zurükgezogen in das beschauende Leben, an strenge Ordens-Regeln gebunden, das Heilige verehrend, das Gesez achtend, reine Sitten liebend, trug in sich die reinere Form des Mystizismus.

§. 60.

Und nun stehen wir an dem Anfang der Haupt-Anstalt, an der Schwelle des Heiligthums. Alles bisherige war nur der Vorhof, die Tempelhalle, der Stufengang zum Opfer-Altar. Im Innersten des Tempels aber ruht die Bundeslade unter den Flü-

geln der Cherubs. Sie ist allen profanen Augen verborgen und was sie in sich verschließt, darf nur der Gott-Geweihteste sehen. Auf diese Weise wußte Moses die Idee des Heiligen gut in seinem Volke zu bewahren und die heilige Scheu vor den Mysterien zu weken. In der Lade aber liegt die Bundes-Akte, das Pfand göttlicher Verheißungen, das einst eingelöst werden soll. Der Sinn ist dunkel und das Volk versteht ihn nicht, aber nun kommt die Zeit, wo er sich enthüllen soll. Im innersten Heiligthum regt und bewegt es sich, die Bundeslade zerspringt, der Tempel, von Menschen-Händen gemacht, hat nicht Raum genug, das Licht soll nicht nur brennen in Jerusalem, es soll den ganzen Erdkreis füllen. Aus dem todten Buchstaben bricht der Geist hervor, das Gesez füllt sich mit Liebe und dem bisher verschlossenen Keim entsteigt die göttliche Licht-Blume. —

Jesus Christus erscheint.

§. 61.

Etwa zweitausend Jahre verfloßen von dem Berufe Abrahams bis zum Berufe Jesu. Wer möchte läugnen, daß diese Zeit durch die sonderbarsten Schiksale und Führungen ausgefüllt ist und daß dieses Volk durch seine Gesezgebung, durch seine Religion, durch seine Sitten und Gebräuche, durch seine weisen Män-

ner und Propheten, durch seine Könige und überhaupt alle seine Einrichtungen aus dem Zusammenhange mit allen andern Völkern heraustrete und einen eigenthümlichen Zwek verfolge? Wer möchte verkennen, daß diesem Volke eine eigenthümliche Rolle, abgesondert von allen übrigen Völkern, in dem Plane einer Weltgeschichte übertragen war? Daher finden wir auch in diesem Volke den merkwürdigen Charakter-Zug, der sich in dem Fremdseyn in andern Ländern und in der Beharrlichkeit seiner Absonderung und Unvermischtheit ausdrükt.

Schon Abraham mußte den heimatlichen Boden verlassen, um als Fremdling in fernes Land zu ziehen. Seine Abkömmlinge waren Fremdlinge unter andern Völkern und hielten sich abgesondert. Der Stamm Jakobs war fremd in Egypten und hielt sich auch, als er zu einem Volke heranwuchs, immer abgesondert. Der vierzigjährige Zug in der Wüste isolirte ohnedieß dieß Volk von allen übrigen. Auch als nun Israel Canaan eroberte, war es ihm nicht wie andern Völkern darum zu thun, die Innwohner des Landes zu Knechten und Vasallen zu machen, sondern sie ganz zu vertilgen, damit sie selbst abgesondert leben konnten. Die gleiche Neigung erhält sich durch die Zeit der Richter und Könige hindurch, und wenn auch Israel gezwungen war, andern Königen zu dienen und sich auch der Verehrung fremder Götzen

schuldig machte, so erwachte doch bald wieder die Liebe zu seinem Gesez und Gottesdienst und befreite sich durch Muth und Standhaftigkeit. Auch in der babylonischen Gefangenschaft bewahrte sich wenigstens ein großer Theil der Juden vor der Vermischung mit den fremden Weibern, Sitten und Göttern. In stärkerem Grade zeigt sich diese Eigenthümlichkeit nach der Rükkehr nach Jerusalem, und nachdem das Volk die stärkste Probe unter Antiochus ausgehalten hatte, scheint sie ganz unvertilgbar geworden zu seyn, — denn sie dauert bis auf den heutigen Tag noch fort.

Uebrigens muß man den Kern der Nation von dem Ganzen unterscheiden. Viele Tausende wurden abtrünnig, aber immer blieb der gute Saamen noch übrig, der unumgänglich nothwendig war, um den göttlichen Verheissungen zu entsprechen und aus dem sich das Leben, wenn es auch in den Gliedern erstorben war, aufs neue wieder über das Ganze verbreiten konnte.

§. 62.

Wie läßt sich alles, was wir vom Judenthum ausgezeichnetes wahrnehmen, anders erklären, als durch die Annahme einer höhern und unmittelbarern Leitung Gottes?

Woher diese reine Religion mitten unter den heid-

nischen Götzendiensten? Woher diese Gesezgebung mitten unter den despotischen Königreichen? Woher die schöne Vereinigung des Priesters mit dem Gesezgeber und Heerführer zu einer Zeit, wo die Geschichte uns noch Fabeln erzählt? Wie konnte damals schon die reinste aller Regierungsformen, nemlich der ächte Theokratismus, gefunden werden? Denn der Auszug aus Egypten ist achthundert Jahre früher als die Erbauung Roms und die erste Olympiade.

Wie lassen sich die reine religiöse Vorstellungen Abrahams, sein Glaube und Festhalten an den Geboten, die mehr als zweitausend Jahre älter sind als die christliche Zeitrechnung, erklären? Wie läßt sich eine solche Weisheit, wie in der mosaischen Gesezgebung, welche sonst gewöhnlich nur die Frucht der gereiftesten Philosophie und Politik seyn kann und welcher Kultur, Kunst und Wissenschaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Jahrhunderte lang vorauszugehen pflegen, für die damalige Epoche erklären? Wer die lange Perioden kennt, welche erfordert werden, bis die Systeme des Wissens in das handelnde Leben des Volkes eindringen, der wird jene Erleuchtung gerne einem andern Wege als dem der Vernunftentwiklung zuschreiben. Und was für ein Recht haben wir, in die einfache, prunklose mosaische Erzählungen von dem unmittelbaren Verkehr eines höhern Wesens mit den Erzvätern und mit ihm

ſelbſt Zweifel zu ſezen? Nirgends mehr zeigt ſich das auf dieſes Volk aufgedrükte göttliche Siegel als in dem Verhältniß der Gerechtigkeit Gottes zum Gehorſam oder Ungehorſam des Volkes, d. h. in der ſchnellen Folge der Strafe oder Belohnung auf die Thaten der Iſraeliten. Ein unverkennbarer Zug iſt es, daß das Volk, ſo lange es unter unmittelbarer göttlicher Leitung ſtand, jedesmal durch das auf ſeinen Abfall erfolgte Unglük wieder zur Beſinnung und zum wahren Glauben zurükgebracht wurde, dagegen aber, wie es der Leitung irrdiſcher Könige übergeben war, auch durch das Unglük ſich nicht mehr belehren ließ, wie es bei dem Volke Iſrael, nachdem es ſich von Juda getrennt und eine Reihe abgöttiſcher Könige hatte, der Fall war, weßwegen auch dieſer Stamm des Judenthums vom Herrn zulezt gänzlich verworfen worden zu ſeyn ſcheint.

§. 63.

Das ſchönſte Leben des Judenthums zeigt ſich in den Propheten. In einer langen Reihe ziehen ſie ſich fort. Voll hoher Begeiſterung weiſſagen ſie, ſie ermahnen zur Buße, ſie ſtrafen das Volk über die begangenen Miſſethaten, ſie ermuntern zur Verehrung Gottes, ſie ſprechen mit der Stimme und im Namen des Herrn, ſie halten den Königen den Spiegel der Wahrheit und der Gottesfurcht vor. Im

vollesten Glauben und Vertrauen auf den einigen Gott messen sie sich mit den Thongözen und besiegen sie. Wo es Noth thut, werden sie gefragt und das Ausserordentliche sucht man in ihrem Rathe. Wo sie rathen, da geht das Volk muthig voran und gewinnt, — wo sie abrathen, da wird das Volk mit Verlust gestraft.

Geist und Herz erhebend sind ihre Gesänge, selbst gehoben durch den heiligen Innhalt. Um sie her sammelt sich noch der Geist Gottes theils sie wunderbar beschützend, theils durch sie das Volk leitend. Aber die höchste Sehergabe vereinigt sich in den Verkündigungen eines Messias, eines künftigen Erretters und Erlösers, eines Sohns Davids und eines Sohns Gottes. Darinn wirkt die Prophetie wieder vorbereitend, tröstet das Volk über seine gegenwärtige Lage und heftet seinen Blik auf künftige hohe Ereignisse. Freilich nahm das Volk diese kommende Zeiten mehr in politischer als religiöser Hinsicht zu Herzen, es erwartete in seiner Verkehrtheit Macht, Reichthum, Ansehen, Pomp, Glanz und Herrlichkeit und nahm seinen Maßstab aus den Erinnerungen des davidischen und salomonischen Reiches.

Einleitung
in die göttliche Haupt-Anstalt.

Vorbemerkung.

Ehe die Haupt-Anstalt, wozu wir bisher die Vorbereitung kennen gelernt haben, zur Sprache kommen kann, hat die Religions-Philosophie manche Ideen ins Licht zu sezen, deren philosophischer Werth dem historischen vorausgehen muß. Hieher gehören:

Erstlich die Idee des Messias.

Obgleich diese Idee sich historisch schon frühe zu bilden anfieng, so muß doch auch gezeigt werden, wie tief sie in die Geschichte der Menschheit verflochten ist und wie wenig überhaupt der Zusammenhang in einem göttlichen Plane begriffen werden könnte, wenn wir sie nicht zu Hülfe nähmen. Wenn einmal gewiße Bedingungen festgesezt sind, so muß die Erscheinung eines Messias als eine nothwendige Folge daraus hervorgehen.

Zweitens der Beweiß von der göttlichen Natur Jesu Christi.

Es wurde schon früher gezeigt, daß weder der Anfang noch das Ende der Weltgeschichte ohne eine unmittelbare göttliche Einwirkung begriffen werden könne, aber das gleiche muß auch von der Mitte der-

ſelben erwieſen werden. Ohne das wirkliche Erſcheinen einer göttlichen Natur, ihres Lehrens und Wandelns unter den Menſchen würde der göttliche Plan, welcher den freigeſchaffenen Menſchen als Ganzes zur Entwiklung anvertraut war, nicht ohne Störung geblieben ſeyn. Iſt dieſe Wahrheit feſtgeſtellt, ſo iſt dann der Beweiß nicht mehr ſchwer, daß Jeſus Chriſtus wirklich dieſe göttliche Natur war.

Drittens die Vergleichung des Gottes, wie er im Evangelium in ſeiner Fülle und Herrlichkeit da ſteht, mit der Dürftigkeit des rationaliſtiſchen Gottes.

Chriſtus ſagt: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ſo würdet ihr noch größere Dinge thun, denn dieſe (Zeichen und Wunder). Was mag wohl Chriſtus in dieſem Ausſpruch unter Glauben verſtanden haben? Ohne Zweifel das, was darinn liegt, nemlich der Glaube ſey eine Macht, welche Auſſerordentliches hervorbringen könne. Das Wiſſen hingegen vermag nichts und hat, ſo lange die Welt ſteht, noch kein Senfkorn wachſen gemacht. Wie aber der Glaube eine Macht ſeyn könne, wird der Rationalismus nie verſtehen und ebendaher auch das Evangelium nie begreiffen. Wie ſich die volle Macht zu dem leeren Gedanken verhält, ſo verhält ſich der Gott des Glaubens von Abraham bis auf Chriſtus zu dem rationaliſtiſchen Gott ſeit Chriſti Zeit

ten bis auf uns. Nur der Supernaturalismus weiß dem evangelischen Glauben seine Bedeutung zu geben, aber nicht derjenige, den man heut zu Tage dafür ausgibt, welcher weiter nichts ist, als ein nach innen aus Vernunftformeln zusammenhangender Gliedermann, äußerlich aber mit dem evangelischen Kleide überdekt, — ein übertünchtes Grab, in welchem der Glaube erstorben liegt.

Viertens der Beweiß, daß das Bild des Satans keine bloße Fiktion ist, sondern wesentlich in den Zusammenhang des Ganzen gehöre.

Fünftens der allgemeine Werth des Evangeliums, wie er uns vom Standpunkte der Religionsphilosophie erscheint.

Der Messias.

§. 64.

Ohne zu untersuchen, was für einen Schwall von Göttern uns die ältesten Religionen liefern, welche uns die Geschichte von den Assyrern, Medern, Persern, Aegyptern, Indiern, Griechen, Römern und Scythen aufbehalten hat, — ohne in die Theorien einzugehen, auf welche Weise die menschliche Seele theils in der Anschauung der Natur, theils in der Betrachtung auffallender Ereigniße, theils

durch die Vermiſchung mit ältern Traditionen, theils in dem Andenken an die großen Wohlthäter der Menſchheit, — Heroën, Geſezgeber, — theils durch die Forderungen klimatiſcher und örtlicher Verhältniſſe angeregt, ihre Götterlehre ausgeprägt hat, — nehme ich mit dem Geſchichtſchreiber der heiligen Geſchichte an, daß alle Religion urſprünglich von göttlichen Lehren, Befehlen, Warnungen, Verheiſſungen, überhaupt von göttlicher Offenbarung abſtamme und in ihrem Grundweſen bei allen Menſchen ein und dieſelbe geweſen ſey. Wie aber die Menſchen, welchen das freie Spiel ihrer Kräfte überlaſſen war, jene Offenbarungen in ſich verdunkelten, den lebendigen Sinn für's Heilige in ſich abtödteten und den niederwärts-ziehenden Richtungen zur Sinnlichkeit folgten, ſo gieng das Eine, Ewige und Heilige in tauſend Reflexe auseinander und zerſplitterte ſich in die mannigfaltigſte Geſtalten des Gözendienſtes. Wie nämlich das Wahre, Schöne und Gute, wenn es in die Erſcheinungs-Welt verbannt wird, in unzählige Bruchſtüke ſich zerlegt, ſo ergieng es auch dem Heiligen. Je nachdem nun die objektive Anſchauung der Natur oder die ſubjektive menſchlicher Eigenſchaften überwog, je nachdem geſtaltete ſich auch die Gözenwelt. So wurde das Heilige von ſeinem hehren Size entthront und herabgezogen in die Natur- und Begriffs-Welt, wo es den

menschlichen Formen und Sazungen, gleichsam seinen Vasallen, dienen mußte.

§. 65.

Wird das Heilige mehr im Begriffs- und Natur-Wahren reflectirt, so entstehen die Symbole der ganzen Natur-Götterwelt.

Wird es mehr im Schönen des Gefühls und den Dichtungen der Phantasie aufgefaßt, so entstehen die Mythen des Bilderdienstes und überhaupt des Polytheismus.

Wird es mehr im Guten des Willens und in den Eigenschaften des Gemüths reflectirt, so entstehen die Mysterien, die sich in Orakel vernehmen lassen oder auch in jenen reinen Formen darstellen, in welchen die Prinzipien des Guten und Bösen personifizirt erscheinen, — Ormuz und Ahrimann.

Diese Abspiegelung des Heiligen in den menschlichen Formen ist so zahllos, als die menschliche Grundbegriffe, Grundgefühle und Grundbestrebungen untereinander verbunden Produkte geben, welche dann von der Lage, dem Kulturgrad, dem Klima, den Schiksalen und den Traditionen des Völker-Lebens ihre Schattirungen annehmen.

Ueberall aber bleibt ein Schein des Heiligen zurük, — denn der Mensch betet nichts an, was er nicht

für höher hält, als ſich ſelbſt, und wo er nicht eine unbekannte übergeordnete Kraft, ſey ſie wohlthätig oder furchtbar, vorausſezt; — wie dieſer Schein aber durch die Wolken bricht und die wandelnde Schatten begränzt, das hängt von einem Zuſammenfluß von Umſtänden ab, welche der menſchlichen Wahrſcheinlichkeits-Rechnung größtentheils entwiſchen.

§. 66.

Dieſer ungeheuern Götterwelt, welche in Reihen und Glieder zu ſtellen den tiefern Forſchern der Symbolik und Mythologie überlaſſen ſeyn mag, ſey ſie nun aus dem zufälligen Formenguß oder auch aus Philoſophemen entſtanden, ſteht die moſaiſche Religion wie die Sonne den dunkeln Wandelſternen gegenüber.

Nur der Einige, Ewige, Lebendige ſich ſelbſt offenbarende Gott hat Sinn und Bedeutung. Alles Uebrige iſt Bild, Gleichniß, Prinzip, Eigenſchaft oder überhaupt menſchliche Form im Kleinen oder Großen und gehört zu den menſchlichen Verirrungen und zum Abfall in den Götzendienſt.

Fragen wir nun die Geſchichte, ſo finden wir durch alle Völker eine lange Reihe von Göttern, die ſich in dichten Gruppen vor unſere Augen drängen und das Heilige dadurch verunſtalten, daß das Ueberſinnliche ins Wirkliche herabgezogen und in abentheuerlichen Geſtalten vorgeſpiegelt erſcheint.

§. 67.

Wer soll hier Licht in die Finsterniß bringen? Aus freien Stüken vermag es die Menschheit nicht und auch die Weisheit der Schulen hat noch nie bei dem Volke die Götter vermindert oder dem wahren Gott mehr Lob zubereitet. Nach der großen Weisheits-Epoche der Griechen fand Paulus noch einen unbekannten Gott in Athen und einen Diana-Tempel in Ephesus. Wohl kann der menschliche Geist aus der wahren Religion, wenn sie einmal vorhanden ist, alles andere finden, aber wenn sie selbst verlohren geht, so ist auch alles, was dem Heil der Seele ersprießlich ist, zugleich mit ihr verlohren. Ist einmal das Band abgerissen, welches den Menschen in die Höhe zieht, so kann kein Anderer es wieder anknüpfen, als der selbst von der Höhe herabkommt; alle Andern sind durch die Schwere an die Erde gebannt. Soll daher die Menschheit zu Gott sich aufrichten, so muß ein Messias erscheinen; — Aber an welchem Ort, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen soll sich das ereignen?

§. 68.

Soll ein Messias auf die Erde kommen, so muß er eine Stätte finden, auf der er wirken kann, und Gemüther, die unbeschadet ihres freien Entschlusses die Lehre aufnehmen können.

Wo hätte durch das ganze Heidenthum ein Volk sich gefunden, das seine Götzen weggeworfen und dem einigen, lebendigen und unsichtbaren Gott geopfert hätte, und nicht nur für den Glauben an denselben sondern auch für den einzigen Weg zu ihm zu gelangen, empfänglich gewesen wäre?

Wir dürfen nie die von Gott dem Menschen angewiesene Stellung ausser Augen lassen, nach welcher jeder Mensch durch die Freiheit seines Willens der Schöpfer seiner Schuld oder seines Verdienstes werden soll, damit die Gerechtigkeit Gottes an ihm sich verwirklichen kann. Gott hat nur Wohlgefallen an dem freien Gehorsam; soll aber dieser frei seyn, so dürfen keine ausserordentliche Mittel auf das Gemüth wirken oder den Willen so binden, daß ihm der zu erreichende Zwek gleichsam aufgedrungen würde. Wie der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund leitet, ermahnt und warnt, ohne daß dabei der freien Wahl Abbruch geschieht, so müssen auch die göttlichen Anordnungen in Leitung, Lehre, Ermahnung, Warnung, Strafe und Belohnung bestehen.

§. 69.

Um dieß nun auf die ganze Menschheit auszudehnen, muß ein Organ dazu erwählt seyn. Darum wählte Gott ein eigenes

Welt, aber er bildet in Liebe und Unterricht auch Segen für Welt. Seine Offenbarungen sind nicht nur da, für seine Kinder. Sie erstehen aus dem Bedürfniß der Gesammt-Kirche und damit Welt, und wo Ihr an der Kanzel und Taufe, an der eigenen Stelle durch eine Lampe Licht, durch Predigten Erkenntniß, durch Lehre und Ermahnen, Trost und Belehrung, in meinen Worten und Schriften, nach seiner Gnadenzusage und nach dem Gnade bei ganz einer hier Stehen seinen Segen findet. Alle eine Welt von Gnade ist heraufgeführt durch und an eigener Gnadenbedürftigkeit gewiß war, so ist Gnade auch Segen für Welt, und wo Ihr Gnade Segen findet, begleiten sie einen durch die Ewigkeit, welche Ihr Gnade seinen Frieden hat.

Es enthält sich unendlich viel belehrender Gnade und Segen auch Gnaden darunter für Gnaden zu sein Gnaden, welche allerdings durch Gnaden und Gnaden Gnaden enthält und Gnade wirken kann. Durch Gnade ist Gnade Gnaden, Gnaden Gnaden ist die Gnade wirken können, wenn nicht der Gnaden, Gnaden Gnaden Gnaden Gnaden Gnaden wirken! Gnaden sagt auch Christus zu seinen Jüngern: Gnaden, auch Gnaden Gnaden Gnaden. Die Gnade war Ihnen sonst gnädig, war Gnadengnaden, in Gnaden gnädigen, und Gnaden Gnaden Gnaden, und was nur an Gnaden Gnaden.

§. 70.

Das Judenthum ist nirgends selbst zum Zweke gemacht, wohl aber finden wir, daß es Organ zu einem höhern Zweke war. Nirgends finden wir, daß es andere Völker zu sich gezogen hätte, um die gleiche Weihe mit ihnen zu theilen, vielmehr hielt sich das Volk aufs strengste abgesondert und da, wo sich die Stämme freiwillig mit andern Nationen vermischten, nahmen sie auch ihre Sitten, Gebräuche und Götzen an. Nun war es aber verheißen, daß im Saamen Abrahams und Davids alle Geschlechter ihr Heil finden sollten, wie konnte das bei dem Partikularismus des Judenthums möglich werden?

Somit haben wir für das Judenthum eine Gränzbestimmung gefunden. Es mußte als Organ erhalten und fortgepflanzt werden, damit der höhere Zwek einst auf die ganze Menschheit sich verbreiten konnte. Die Saat fällt in dasselbe, aber die Frucht ist der Meßias, der der ganzen Menschheit angehört. Daher deuten auch die Propheten auf Einen hin, der erst kommen sollte und um dessenwillen alles Uebrige geschehen mußte. Der Endzwek ist immer die Frucht, nicht die Wurzel, der Stamm und die Blüte.

§. 71.

Was ist der Bund des Gesezes gegen den Bund der Liebe? Das Gesez fordert nur

die Schuldigkeit auf und umgibt sich mit Förmlichkeiten, Ceremonien und dem strengern Ritual. Die Liebe hingegen verbindet sich mit dem moralischen Gefühl, muntert zu den innern Antrieben der Pflicht auf und übt nicht im Drange des Gesezes sondern mit Freiheit ihre Werke aus. Aber der Bund des Gesezes mußte dem Bund der Liebe vorausgehen; denn das Gemüth des Menschen füllt sich nicht eher mit Liebe, Freundschaft, Achtung, Wohlwollen, als bis der Verstand durch Zucht, Disciplin und Gesez zum Gehorsam und zur Ordnung angeleitet ist. Wie hätte mithin der Glaube durch die Liebe sich gründen können, wäre nicht der Glaube durchs Gesez vorhergegangen? die Liebe, sagt Paulus, ist des Gesezes Erfüllung.

Die Liebe ist die allgemeine Sympathie des Universums und umfaßt die ganze Menschheit, ja das ganze Geister-Reich, das Gesez hingegen ist überall ein besonderes und bleibt an den National-Gebräuchen, Sitten und Ceremonien hangen. Daher wurde auch die Beschneidung der Juden, weil sie nur dem Gesez-Bunde des jüdischen Partikularismus anpaßte, in dem Bunde der Liebe aufgehoben.

Daraus erhellt, daß die Stätte des kommenden Messias nur im Judenthum konnte gefunden werden.

§. 72.

Der Messias konnte nicht bälder erscheinen, als bis die Empfänglichkeit für seine Thaten und Lehren gereift war.

Unter den Sätzen der Religion haben wir bisher den vorangestellt, daß Gott nur an dem freien Gehorsam der Menschen Wohlgefallen habe. Zum freien Gehorsam aber mußte der Mensch erst allmählig heraufgebildet werden; denn die Beobachtung der Schuldigkeit, welche das Gesez befiehlt, ist noch kein freier Gehorsam.

Auch die Menschheit hat ihre Perioden freier Entwiklung wie der einzele Mensch. Das Leben des Kindes ist das Leben der Unschuld, in welchem das Selbstgefühl alles in sich verschließt, wie die Knospe die werdende Blume. Es entfaltet sich an der Sorge und Pflege der Eltern zum Knabenalter und wird nun den Lehrern und Erziehern anvertraut. Durch Zucht, Strenge und Güte wird der Knabe zum Unterricht angehalten und zur Ordnung und dem Gehorsam erzogen. Hier ist noch kein freier Gehorsam, der aus Achtung vor dem Gesez sich selbst bildete, sondern das Gesez befiehlt den Gehorsam unbekümmert, ob die Einsicht des Knaben sich mit dem Gesez verständigt oder nicht. Der Glaube, daß Eltern, Lehrer und Vormünder das Bessere für ihn wählen werden, muß die fehlende Einsicht ergänzen.

Auch findet der Knabe das nicht von selbst, was der Unterricht ihm gibt. Nun geht es in das Jünglings-Alter über; noch ist der Mensch nicht freigelassen, Lehrer und Eltern begleiten ihn in die Welt, in welcher seine Neigungen sich füllen und seine höhere Kenntnisse sich ausbilden. Achtung vor dem Gesez tritt an die Stelle der Schuldigkeit und der Gehorsam vereint sich mit der Einsicht der Zweke. Endlich tritt er als Mann in seine freie Sphäre, er wird vom väterlichen Hause entlassen und greift nun als Glied des Staats in das Ganze ein. Anfangs nur Knospe, dann Blüte geht er in die Zeit der reifenden Frucht ein, und mit ihr gelangt er zur eigenen Selbstständigkeit, die sich nun an Sittengesezen bildend in allen Rechten, Pflichten und Tugenden übt, — und hier erst ist der freie Gehorsam möglich, welcher das Gesez mit Liebe füllt.

§. 73.

Diß Bild läßt sich nun auf die ganze Menschheit übertragen und wir sehen es auf besondere Weise wieder im jüdischen Volke abgespiegelt.

Das Leben der Erzväter ist das Naturleben der Unschuld. Der Erzieher ist die Stimme des Herrn. Das Knabenalter ist die ägyptische Dienstbarkeit, in welcher der Stamm zu einem Volke heranwuchs und

der kindliche Glaube der Erzväter durch Traditionen mehr oder weniger in den Gebräuchen und Opfern sich fortpflanzte. Der Uebergang des Knabenalters in das Jünglingsalter ist der vierzigjährige Zug aus Egypten nach Canaan, auf welchem das Volk das Gesez empfieng, das die Ausübung aller Verordnungen als Schuldigkeit forderte, unbekümmert, ob das Gesez sich mit der Einsicht verständige oder nicht. Durch die Zeit der Richter bildete sich das Volk am Gesez herauf, so daß nun auch die Einsicht sich mit dem Gesez verband. Dieser Zeitpunkt ist in der Geschichte durch den Eintritt ins Königthum bezeichnet, in welchem der Herr die unmittelbare Leitung an die mittelbare der Prophetie übertrug und die Ausbildung seiner sozialen Verhältnisse dem Volke selbst überließ. Diese ganze Periode füllt das Jünglings-Alter aus. Seine höchste Blüte ist das Davidische und Salomonische Reich. — Und in der That! — Wenn David noch mit der Jugendkraft die Anmuth und Schönheit des Jünglings verbindet und nach frommer väterlicher Erziehung noch die edlern Gefühle und Neigungen bewahrt und in seinem raschen Vorwärts-Streben Thaten des Helden verrichtet, so bezeichnet Salomo alsdann schon den im Genusse schwelgenden, auf den Lorbeeren ruhenden und den verführerischen Reizen sich hingebenden Jüngling, in welchem der Verstand vom Gemüthe sich trennt.

Endlich geht das Volk in das Mannsalter über, wo es zur Selbstständigkeit und zum freien Gehorsam reif wird und nun mit eigener Schuld oder eigenem Verdienst der Gerechtigkeit gegenüber steht.

Hieher fällt nun der große religiöse Wendepunkt in unserer Weltgeschichte, nemlich der Uebergang des jüdischen Partikularismus in den christlichen Universalismus.

Einst gieng ein begeisterter Seher des alten Bundes in die sinaitische Wüste und bat Gott um ein Zeichen seiner Gegenwart. Die Erde bebte, aber Gott war nicht in dem Erdbeben, es erhob sich ein Sturm, aber Gott wohnte nicht in dem Sturme, endlich wehete ein sanft säuselnder Wind, und in ihm ließ sich Gott vernehmen. So erschien Jesus Christus. Ein herrliches Bild, wie die furchtbare Herrlichkeit Gottes im strengen Richteramt, wie sie im alten Bunde erscheint, nun sich im neuen Bunde in Liebe und Gnade verwandelt!

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Messias nicht bälder erscheinen konnte, als die Empfänglichkeit für seine Thaten und Lehren gereift war.

§. 74.

Es that noth, daß ein Messias er-

ſchien, der die Menſchheit wieder zu Gott aufrichtete.

Die ganze lange Periode der 2000 Jahre von Abraham bis auf Chriſtus war blos dazu gewidmet, dem Meßias die Stätte zu bereiten, wo er lehren und wandeln ſollte. Das Judenthum iſt blos das Gefäß, um den göttlichen Saamen aufzubewahren, damit er durch Blätter und Blüten zur Frucht treiben konnte. Und wenn die Frucht gereift iſt, ſo iſt das Gefäß unnüz und muß zerbrochen werden. Der Meßias erſchien und ſie begriffen ihn nicht, er lehrte ſie und ſie verſtanden ihn nicht, er ließ ſie ſeine Werke ſehen und ſie merkten nicht darauf. Aus der übelverſtandenen Prophetie ſogen ſie den Irrthum ein, daß ihr Meßias als Weltherrſcher kommen werde, vor dem die Cäſaren die Knie beugen ſollten, und der an Pracht, Reichthum und Macht alle früheren Herrſcher übertreffen werde. So weit hatte der Phariſäismus ſchon das Volk verdorben, daß ſie den Unterſchied zwiſchen Politik und Religion nicht mehr fühlten. Sie ſahen nicht ein, daß der Meßias gerade mit dem volleſten Gegenſaz zwiſchen Politik und Religion ſeinen Anfang nehmen mußte. Er mußte zeigen, daß Alles, was hoch und feierlich vor den Augen der Welt glänzt, unter die eitle und nichtige Dinge gehöre, und daß Alles, was arm, niedrig

und verachtet vor der Welt erscheint, gerade in seinem Innern den höchsten Werth verbergen könne.

§. 49.

In dem jüdischen Volke fieng der Geist des Gesezes an, seine Kraft zu verlieren, die Stimme des Herrn war längst verstummt, die Prophetie schwieg, die Einfalt der Sitten ihrer Erzväter, der Glaube aller ihrer frommen Männer waren unwirksame Reminiszenzen geworden; Nur die einzige Verheissung eines Meßias blieb und war um so reger, je mehr der Gedanke eines Erlösers durch den Druk der römischen Oberherrschaft hervorgerufen wurde. Das Volk blieb zwar in der Ausübung seiner Religionsgebräuche frei, obgleich Herodes fremde griechische und römische Gebräuche einmischen wollte, aber das dogmatische Gewirre des Pharisäismus und das kalt vernünftelnde System des Sadduzäismus trieben den Geist des Gesezes aus und bannten den Glauben an ein leeres Ceremonien- und Ritual-Wesen, das im Grunde nur erfunden war, um die Priester-Heuchelei, Gewinnsucht und Herrschaft zu unterstüzen. Somit war der Zeitpunkt nahe gerükt, wo eine Aenderung des religiösen Standpunktes höchstes Bedürfniß wurde. Das Gesez und der Glaube an den einigen lebendigen Gott hatten zwar bisher den Weg zu den Herzen offen gehalten, aber eben der Zwie-

spalt zwischen dem äussern und innern Gottesdienst, in welchem das Gesez den Geist und der Glaube sein inneres Leben einbüßte, drohte einen gänzlichen Abfall. Darum fand auch Christus nur bei solchen Zuhörern Beifall für seine Lehre, welche von dem dogmatischen Gewirre noch nicht verdorben waren, und obgleich diese zu einem kleinen Häuflein gehörten, so waren sie doch als Zöglinge des Judenthums allein geeiguet, die göttliche Lehre in sich aufzubewahren und fortzupflanzen.

§. 76.

So verhielt es sich mit dem Judenthum. Werfen wir aber einen Blik auf die übrigen Völker, so war die Erscheinung eines Messias noch nöthiger.

Die griechische Schulen hatten zwar die alte Götterlehren in Systemen erschüttert, aber für das Volk nichts vermocht; die römische Politik hatte die halbe Welt erobert, aber für die Angelegenheiten der Religion nichts verändert. Auf das Verderben der Republik gründete sich das Kaiserthum und mit ihm sezte sich der Göttergleiche Stolz der Welt-Eroberer auf den Thron. Nichts wirkt feindlicher auf die Religion als die politische Kunst, welche ein Volk moralisch verderbt, um es besser regieren zu können, welche seine Sehnen erschlaffen läßt, um seinen Wi-

derstand zu vertilgen und welche den Herrscher als den obersten Gözen betrachtet. Die Furcht ist dann noch das einzige Band, was die Ordnung zusammenhält und die Wollust die einzige Entschädigung für den Sklavenstand.

Die Menschenwürde wird aufs tiefste erniedrigt und alle edle und sanfte Neigungen des Herzens werden erstikt. Und was wird aus der Religion? — Nichts anders als eine Dienstmagd für die Politik, in den Händen der Priester ein Werkzeug der Gewinnsucht, Heuchelei und des Glaubensbannes, im Volke des Aberglaubens und des blutgierigsten Fanatismus.

Dieser Zustand wechselt dann auch mit einem Andern, der gleichfalls feindlich aufs menschliche Gemüth wirkt, — das ist die Lauheit und Indolenz für Religion. Wenn Völker durch die allmählig sich entwikelnde Verstandes-Kultur über ihre Natur-Gözen hinauswachsen und die Leerheit ihres Bilderdienstes inne werden, dagegen aber nichts haben, was sie an die Stelle derselben sezen könnten, so verfallen sie in eine völlige Gleichgültigkeit und stehen da, wie ein leerer Aker, der des guten Saamens harrt.

Der feindlichste Zustand ist der Unglaube, der die Furcht vor den Göttern für lächerlich und ihre Güte für überflüßig hält, der ganz seinem sinnlichen Instinkte sich hingibt und nur so viel Klugheit gebraucht,

als nöthig iſt, ſich durch Ueberſättigung der Vergnügen nicht zu ſchaden, in allem aber handelt, als ob kein Gott wäre. — Lehren der epikuriſchen Schule. Dieſer Zuſtand gleicht nicht ſowol dem leeren Aker, als vielmehr dem, der voll Giftpflanzen und Unkraut ſtekt und dem guten Saamen keinen Plaz mehr übrig läßt.

Mehr oder weniger war dieß das Verderben der damaligen Welt. Das Reich des Böſen triumphirte und ohne eine Gegenanſtalt war an keine Hülfe zu denken. Dieſe Gegenanſtalt erſchien im Meſſias.

§. 77.

Noch verdienen dieſe Säze von einer andern Seite eine Beleuchtung.

Nehmen wir an, daß das jüdiſche Volk von Gott auserleſen war, ſeine Offenbarungen in daſſelbe niederzulegen, ſo iſt doch dieſer beſondere Gnadenakt nicht um des Volkes willen geſchehen, ſondern um der ganzen Menſchheit willen. Der göttliche Endzwek geht nicht in das Volk ſelbſt zurük, ſondern gehört dem Ganzen. Der jüdiſche Partikularismus war nur der Uebergang zum chriſtlichen Univerſalismus und ſein ganzes Leben und Weben war nur vorbereitende Anſtalt, um die Hauptanſtalt darauf zu gründen, aber er war nothwendig, weil in der

ganzen übrigen Gözenwelt kein empfängliches Gemüth für den ersten Unterricht in dieser Lehre gefunden worden wäre. So ist auch hier der besondere Gnadenakt nur um des Ganzen willen geschehen. Aber mehr oder weniger hat jedes Volk in der Welt von der Vorsehung Wohlthaten empfangen. In jedem Volke erwekte Gott solche Organe, welche Gesezе gaben, die Sitten verbesserten und den Gözendienst läuterten, aber auch von diesen bessern Lehren und Sitten fielen die Völker beständig in den sinnlichen Gözendienst zurük. Es ist daher die der Gerechtigkeit Gottes verfallene Schuld nicht blos auf die abtrünnige Juden sondern auf alle Völker anwendbar.

§. 78.

Die Menschheit, welche die verschiedenen Epochen der Entwiklung durchläuft und in ihrem frühern Alter Lehrer, Erzieher, Vormünder, Sachwalter nöthig hatte, kommt endlich auch an denjenigen Punkt, wo sie selbstständig wird, des Guten und Bösen und der innern und äußern Gesezе kundig ist und sich durch eigene Wahl für das Eine oder Andere entscheiden kann. Hieher fällt dann erst der ganz freie Gehorsam, an welchem allein Gott Wohlgefallen haben kann. Dieser Zeitpunkt ist, wenn wir die Weltgeschichte in ihren Epochen betrachten, die Zeit der römischen Weltmonarchie, in welcher das Jünglings-

Alter der Menschheit seine grösste Expansion, seine höchste Thatenkraft versuchte. Das römische Volk hatte sich an den Gesezen, an der Vaterlandsliebe und dem Bürgersinn heraufgebildet und durch diese mächtige Hebel sich über alle andere Völker hinaufgeschwungen. Es hatte Kultur, Künste und Wissenschaften von Griechenland herübergenommen und einheimisch gemacht. Durch seine Eroberungen hatte es sich in die fremdeste soziale Verhältnisse eingemischt und an allen diesen Stoffen sein Recht und seine Politik ausgebildet. Und dieses Uebergewicht fühlten alle damals näher bekannte Völker und wurden in seinen Strudel mitfortgerissen.

Dieser Zustand bezeichnet in der Geschichte den Uebergang des Jünglingsalters ins Mannsalter, in welchem alle äußere Leitung aufhört und der Mensch mit freier Wahl zur vollen Schuld oder zum vollen Verdienste seiner Thaten sich bestimmen kann.

In diesem Zeitraum that es Noth, der Menschheit für ihre ganze künftige Laufbahn eine Lehre mitzugeben, welche für die Religion ein unauslöschlicher Leitstern werden mußte. Darum erschien der Messias gerade da, wo die römische Herrschaft im Kaiserthum sich gründete und im vollesten Mittags-Glanze stand. Dieser durch die Politik fortgerissenen und ins Verderben führenden Macht mußte ein sittlich-

religiöſes Gegengewicht gegeben werden, das Schritt vor Schritt aber mit ſicherer Waffe ihr das Feld abgewinnen ſollte, um ſie endlich ganz zu beſiegen.

Die Erſcheinung des Meſſias wäre daher in jedem andern Zeitpunkt entweder zu früh geweſen wegen Unempfänglichkeit der Völker oder zu ſpät wegen zu großem moraliſchem Verderben.

§. 79.

Und nun wird es deutlich, warum ſeit Chriſti Zeiten alle höhere ſichtbare Leitung des Herrn, alle Prophetie und alle Wunder aufgehört haben. Wer zur freien Selbſtſtändigkeit gereift iſt, und als Moment des Guten und Heiligen eine ſolche Lehre wie die chriſtliche empfangen hat, der bedarf keiner fremden Leitung, keiner Prophetie und keiner Wunder mehr zu Erſchütterung ſeines Gemüths und zu Erheiterung ſeines Glaubens. Es gilt hier, was Chriſtus den Abraham zu dem reichen Manne ſagen läßt: „Sie haben Moſen und die Propheten, hören ſie „dieſe nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob „Jemand von den Todten auferſtünde.“ Und ſo können wir jezt ſagen: „Sie haben Chriſtum und „das Evangelium, hören ſie dieſe nicht, ſo werden „ſie auch nicht glauben, wenn alles vor ihren Augen „Wunder würde.“

Jeder hat nun seine freie Wahl und das Evangelium. Mißbraucht er jene zum Bösen und schenkt er diesem keinen Glauben, so würde er auch nicht glauben, wenn noch Propheten und Wunder zu ihm sprächen; jene würde er als unnüze Schwärmer und Phantasten verschreien und diese als Selbsttäuschungen und Visionen erklären. Gebraucht er aber seine freie Wahl zum Guten und glaubt dem Evangelium, so bedarf er keiner fremden Leitung, keiner Prophetie und keines Wunders mehr.

§. 80.

Indessen ist hier der Irrthum des Rationalismus zu bemerken, welcher daraus, daß seit Christi Zeiten Prophetie, Wunder und sichtbare Führung aufgehört haben, den Schluß zieht, daß sie auch im alten Testamente nie vorhanden waren oder wenigstens unter einen ganz andern Gesichtspunkt zu stellen seyen. Er unterscheidet hiebei nicht den frühern Zustand der Menschheit, in welchem noch eine höhere Leitung und Erziehung nothwendig waren, von dem nun entwikelten Mannsalter, in welchem der selbstständige Wille für seine höhere Beziehungen nichts anders bedarf, als die Leitung des Evangeliums. So gewiß jezt unmittelbare göttliche Einwirkungen die Freiheit des Menschen stören und die eigene Schuld oder das eigene Verdienst der Thaten schwächen würden, so ge-

wiß mußte in dem noch unentwikelten Zustande die göttliche Offenbarung die religiöse Erziehung des Menschen übernehmen.

Wie läßt sich dann anders die Thatsache erklären, daß schon die herrlichste Vorstellungen von göttlichen Dingen im Urstande der Menschen vorhanden waren, während von Vernunftentwiklung und Wissenschaft, von Kunst und Kultur, von Recht und Verfassungen noch keine Spuren aufzuweisen sind?

Die Gottheit Jesu Christi.

§. 81.

So gewiß Gott Himmel und Erde aus freiem Wohlgefallen erschaffen und das Reich der Freiheit im Zusammenhang der Geister-Ordnung, wovon die Menschheit nur die unterste Stufe einnimmt, gegründet hat, so gewiß hat er auch allen erschaffenen Wesen einen göttlichen Plan aufgegeben, welchen jedes auf seine Weise zu lösen hat. Die Freiheit ist der göttliche Funke. Wer aber frei ist, der muß die Wahl haben zwischen Gutem und Bösem. Was aber gut oder bös seyn soll, das hat der Mensch nicht selbst erschaffen, es ist ihm theils durch Gottes Gesez in das Herz gegeben theils geoffenbart worden und wir wissen nun weiter nichts, als daß es der Wille

Gottes ist, daß wir dem Guten anstreben und das Böse bekämpfen sollen.

§. 82.

Es erklärt sich hier Eines aus dem Andern.

Soll ein Wohlgefallen Gottes seyn, so muß auch eine freie Geisterordnung geschaffen seyn. Wo Freiheit ist, da besteht das Böse neben dem Guten. Das Gute aber besteht in dem freien Gehorsam, das Böse in dem selbstsüchtigen Ungehorsam. Soll ein Gehorsam seyn, so müssen Gebote und Verbote gegeben seyn. Diese Gebote liegen ihrem Innhalte nach nicht ursprünglich im Menschen sondern werden ihm offenbar, aber die Antriebe, das Gebotene zu halten, wie z. B. das Gewissen und das moralische Gefühl, liegen im Menschen. Ebenso wenig liegen die Verführungen zum Bösen und die Versuchungen ursprünglich im Menschen, sondern kommen von aussen in ihn, aber die Reize den Verführungen zu folgen, wie z. B. die Sinnlichkeit und Begehrungs-Sucht liegen in ihm.

§. 83.

Wir können diesen Zustand nicht schöner darstellen, als die mosaische Lehre.

Der Mensch war ursprünglich rein erschaffen und erhielt die Befehle Gottes, aber nun reizte die rebelli-

ſche Macht der Sünde den Menſchen zur Uebertretung jener Befehle. Daraus entſtand der Abfall und die Umwandlung des Lebens zum Tode, und das urbildliche Leben gieng in das abbildliche über, in welchem die Sünde ihre Wurzel in der Sinnlichkeit und der Begehrungs-Sucht zurükließ. Dagegen rettete aber der Menſch vom urbilblichen Leben noch das Gewiſſen und das moraliſche Gefühl. Daraus entſtand der nun in die menſchliche Natur verflochtene Zug und Gegenzug in das Heilige und in die Sünde. Dieſer Zug und Gegenzug iſt ſich aber darin ungleich, daß das Aufwärts-Streben zum Guten und Heiligen mit Anſtrengung, Aufopferung und ſteter Selbſtüberwindung verbunden iſt, das Abwärts-Streben zum Böſen und zur Sünde hingegen nicht nur keine Mühe koſtet, ſondern, wie der fallende Körper von der Schwere, von ſelbſt beſchleunigt wird. Dieſe Ungleichheit iſt aber nun durch den Glauben vollkommen wieder ausgeglichen, inſofern er uns in der Fülle der Verheiſſungen die reichlichſte Vergütung durch das ewige Leben verſpricht. Wer ſollte ſich wohl die zeitliche Mühe und Aufopferung reuen laſſen, um das ewige Leben zu ererben? Hier iſt ja der Einſaz nur von endlichem Werth, der Gewinn aber unendlich.

So klar und einfach dieſe Wahrheit iſt, ſo wahr iſt es auch, daß die Gegenwart in der Zeit, welche

immer zum Sinnengenuß und zur Selbstsucht einladet, ein ungemeines Uebergewicht über die Verheissungen der Zukunft hat, und daß nur der lebendige Glaube es ist, der die steigende Schale wieder niederdrükt. Wer daher keinen Glauben hat, der wird immer über der Gegenwart die Zukunft vergessen und eben diese Empörung des Zeitlichen gegen das Ewige ist die Lust der Sünde und das Meisterstük ihres Urhebers.

§. 84.

Was ist nun aber das Leben des Glaubens?

Abraham glaubte der Verheissung des Herrn, daß sein betagtes Weib ihm noch einen Sohn gebären werde und dieß ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.

Hier erscheint der Glaube als unbegränztes Vertrauen auf Gott. Hätte Abraham darüber vernünftelt, so würde er die Verheissung den Natur-Gesezen zuwider gefunden und gezweifelt haben. Dadurch hätte er offenbar das Werk, nemlich die Natur und ihr Gesez, höher geachtet, als die Macht des Schöpfers, der es schuf und diese Verkehrtheit hätte alle Wirkungen der Verheissung zerstört.

Der Herr befahl weiter Abraham, seinen einigen Sohn zu opfern. Ohne Murren gehorchte er, aber

auf dem Punkte, das Werk auszuführen, wurde er von der Stimme des Engels abgehalten.

Hier erscheint der Glaube als unbedingter und doch freier Gehorsam in seiner grösten Stärke. Hätte Abraham über den Befehl vernünftelt, so würde er ohne Zweifel erwiedert haben: „Wie können denn die frühern Verheissungen, „die meinem Saamen zugesagt sind, zur Erfüllung „kommen, wenn ich meinen einzigen Sohn schlachten „soll, den mir der Herr ohnediß durch ein Wunder „geschenkt hat?“ Dieser offenbare Widerspruch in den Verheissungen selbst hätte sicher den Zweifel gegen die Wahrheit derselben erregt und Abraham von der Vollziehung des Befehls abgehalten. Gehorsam ist besser denn Opfer, darum war es an jenem schon genug und es folgte nun auf die bestandene Probe die volleste Verheissung, die ausser Abraham kein Mensch dieser Erde erlebt hat. Der Engel des Herrn sagte: „Darum daß du meiner Stimme gehorcht hast und „deines einzigen Sohnes nicht verschonen wolltest, sol„len durch deinen Saamen alle Geschlechter der Erde „gesegnet werden.“

§. 85.

In diesen Stellen ist der Glaube theils als unbegränztes Vertrauen, theils als unbedingter Gehorsam am schönsten dem eiteln Wissen und Ver-

nünfteln entgegengeſtellt und gezeigt, daß bei Offenbarungen, auch wenn Widerſprüche ſich finden, wie es bei Abraham in dem lezten Befehl Gottes mit den frühern Verheiſſungen der Fall war, der Verſtand ſich demüthigen muß und daß die Vernunft gar nicht deßwegen dem Menſchen anerſchaffen iſt, den Inhalt der Offenbarung in ihre Formeln, als ſeyen ſie der Maßſtab der Wahrheit, ſondern denſelben mit vollem Vertrauen anzunehmen und ihm ohne alle weitere Fragen zu gehorchen. Dieß iſt der Glaube, welchen Gott bei der Errichtung ſeines Bundes mit den Erzvätern forderte und iſt der nemliche, auf welchen Chriſtus in dem Evangelium unzählichemal hinweißt. In ihm iſt Leben und auſſer ihm iſt Tod.

Die Bibel gibt uns keine ſchönere Stelle, welche den ſchneidenden Gegenſaz des Wiſſens mit dem Glauben ſo faßlich darſtellt, als die oben erwähnte von Abraham, — ein wichtiges Moment, daß Gott ſeine beſondere Offenbarung mit dieſem unübertreflichen Beiſpiel des Glaubens eröfnete.

Aber — was wird es helfen? Sie faſſen in ihrer Verſtokung doch nicht, was lebendiger Glaube iſt und ſezen den Eigendünkel ihrer ſelbſtgeſchaffenen Wahrheiten über das Wort des Herrn.

§. 86.

Noch eine andere tiefe Wahrheit liegt in den erwähnten Stellen.

Gott hat durch die Errichtung seines Bundes früher durch Noah mit dem ganzen Menschengeschlechte später durch Abraham mit dem jüdischen Volke die völlige Emanzipation ausgesprochen. Nicht, wie die Selbstherrscher dieser Erde, welche keinen Vertrag mit ihren Sklaven, Leibeigenen und Knechten schliessen und gar nicht fragen, ob sie ihren Befehlen Vertrauen und Glauben schenken, sondern sie zum Gehorsam mit Gewalt zwingen, — nicht so verfuhr der Herrscher aller Herrscher. Hätte Gott einen knechtischen Gehorsam von den Menschen verlangt, was er als Schöpfer von seinen Geschöpfen mit dem vollesten Recht verlangen konnte, so hätte er nicht nur keinen Bund des Glaubens mit ihnen errichtet, sondern er hätte, wie den Rudersklaven die Peitsche treibt, das Flammenschwert seiner Cherubs zu gleichen Zweken benüzen können. Aber so hat Gott aufs deutlichste geoffenbart, daß er nur am freien Gehorsam für seine Befehle Wohlgefallen habe.

Darum stehen im alten Bunde die goldenen Worte: „Wenn du meinem Geseze und meinen Befehlen „glaubst und ihnen gehorchst, so soll es dir zur Ge„rechtigkeit angerechnet werden, und dir und deinen „Nachkommen soll Heil wiederfahren.

Und in dem neuen Bunde stehen die goldenen Worte: „Wenn du dem glaubst, den ich dir gesandt „habe, und den ich liebe und wenn du nach seiner

„Lehre freiwillig handelst, so sollst du das ewige Le„ben ererben.“ Darum ist das Verdienst, den Glauben in sich zu erweken, das höchste auf der Erde. Nicht darinn besteht die wahre Freiheit, daß man Vernunft-Gesezen gehorcht, welche zwar über der Empirie des Lebens liegen, aber doch nur aus Schlüssen hervorgebrachte Menschensazungen sind; sondern die Demüthigung der Vernunft unter den Glauben an die göttliche Offenbarung im Evangelium und die Hingebung an die Liebe, welche kein Gewächs der Vernunft ist, ist wahre Freiheit.

§. 87.

Ist der Gehorsam frei und die That unserer Selbstbestimmung überlassen, so ist auch der Ungehorsam gegen die göttliche Befehle, der Unglaube an eine höhere Macht, der Abfall von dem von Gott errichteten Bunde das eigene Werk oder vielmehr die eigene Verschuldung der Menschen.

Werfen wir einen Blik auf die frühere Geschichte der Menschheit, so ist keinem Zweifel ausgesezt, daß sie in den Ungehorsam theils gegen die inneren ins Herz gepflanzten Geseze, theils gegen die göttlichen Befehle, welche ihr durch Offenbarung mitgetheilt wurden, verfiel und die allgemeine Verschuldung auf sich geladen hat.

Wir dürfen den Gesichtspunkt nie aufgeben, daß

Gott dem Urstande der Menschen eine und dieselbe Religion gegeben habe, — daß es die Menschen selbst waren, welche den Sinn fürs Heilige in sich verdunkelten und zulezt abtödteten, so daß sie in den Sözendienst verfielen, — daß demungeachtet Gott in jedem Volke Organe erwekte, welche es lehren, leiten, warnen und ermahnen sollten, — daß überhaupt jeder Mensch dieser Erde in eine solche Lage und unter ein solches Geschik gestellt war, daß er das Rechte, Ehrbare, Gute und Gottesdienstliche wissen und ausüben konnte, — lauter Annahmen, welche nothwendig sind, wenn wir die Gerechtigkeit und Gnade Gottes mit der Freiheit des Menschen in Verbindung sezen. Wer könnte nun wohl die Menschheit von der allgemeinen Schuld freisprechen?

So viel nun erhellet aus der Geschichte, daß die Menschheit wirklich von Gott abfiel und daß in diesem sündhaften Zustande die böse Macht immer mehr siegte. Sie würde auch ohne Zweifel die allgemeine Oberherrschaft errungen haben, wäre nicht im Judenthum die Gegenanstalt vorbereitet worden. Denn Gott hatte den Menschen darum die Freiheit geschenkt, damit sie zu seiner Ehre und Herrlichkeit jene Macht bekämpfen sollten.

So lange zwar diese Freiheit noch nicht im festen Willen und der klaren Erkenntniß des Guten und

Bösen erstarkt war, wie in den frühern Epochen der Menschheit, so lange konnte Gott den Mangel von Beiden theils durch mittelbare theils durch unmittelbare Führungen ersezen und ihre Schwäche unterstüzen. Handelt aber einmal der Mensch mit dem vollen Maße der Freiheit, wie in dem spätern Alter, so bedarf er der fremden Führungen immer weniger, dagegen aber wird die Stimme seines Gewissens für jede Schuld lauter und mächtiger und das moralische Gefühl für jedes Laster geschärfter, so daß dann auch jede Sünde giftiger und zugleich strafbarer wird.

§. 88.

War dieß nun eine allgemeine Verschuldung, wie konnte noch geholfen werden?

Nach der göttlichen Gerechtigkeit muß jeder mit Absicht begangene Fehltritt, jedes Vergehen und jede Sünde bestraft werden. Das göttliche Urtheil ist nicht unvollkommen und schwankend, wie bei dem weltlichen Richter. Gott kennt die Grade des guten und bösen Willens bis auf das innerste Element und wendet auch dafür die angemessenste Strafe oder Belohnung an. Bei dem weltlichen Richter bleiben diese Momente unbestimmt und es mischen sich so viele empirische Irrthümer in das Urtheil ein, daß die Idee der Gerechtigkeit höchst unvollkommen bleiben muß. Bei Gott fallen alle diese Ungewiß-

heiten und Ungleichheiten gänzlich weg, und weil seine Gerechtigkeit vollkommen ist, so kann auch nicht ein mit Absicht begangener Fehltritt ungestraft bleiben. Man wendet hier ein, wo bleiben dann die Güte, die Billigkeit, die Barmherzigkeit und die Gnade Gottes? — Alle diese Eigenschaften waren und sind noch vorhanden in den vielen Anstalten, welche Gott zur Besserung und Erleuchtung der Menschen errichtete. Warum achten sie die Menschen nicht? Sie sind vorhanden in der Beurtheilung jeder einzelen That, insofern sie Entschuldigungs-Gründe zuläßt, aber nie können sie eintreten, wo bei der Erkenntniß des Rechten und Guten das Böse mit Absicht und freier Ueberlegung begangen wird. Denn in diesem Falle wäre die Idee der Gerechtigkeit gänzlich vertilgt, was alle Beziehungen der Kreatur zu Gott in völlige Verwirrung sezen und den göttlichen Plan, in welchem die Gerechtigkeit ein wesentliches Element bildet, gänzlich stören würde.

§. 89.

In dem leztern Falle, nemlich der allgemeinen Verschuldung, sehen wir mit Ausnahme Weniger die ganze Menschheit befangen, und nun entsteht die Frage, wie kann, damit nicht die Gerechtigkeit Gottes in ein allgemeines Strafgericht übergehe, noch geholfen werden?

Und nun rüken wir unſerer Aufgabe näher.

Soll dem ſündhaften Zuſtand abgeholfen werden, ſo muß

1) die verlorene Freiheit und der Glaube an Gott wiederhergeſtellt werden,
2) muß die Oberherrſchaft der böſen Macht gebrochen oder es muß, um mit der Schrift zu reden, der Schlange der Kopf zertreten werden, und
3) muß die Gerechtigkeit Gottes durch eine Dazwiſchenkunft mit der Gnade vereinigt werden.

Ohne daß dieſe drei Bedingungen erfüllt werden, iſt keine Hülfe möglich.

Wiederherſtellung der Freiheit und des wahren Glaubens.

§. 90.

Der gute Gebrauch der Freiheit beſteht darinn:

1) Daß der Menſch alle ſeine Kräfte und Anlagen dazu verwende, um aus dem abbildlichen Leben wieder dem Urbildlichen der Wahrheit, Schönheit und Tugend näher zu rüken, und beſonders die mächtige Triebfedern des Guten — das Gewiſſen und das moraliſche Gefühl — in ſich wach zu erhalten und zu üben.

2) Daß der Mensch die Wurzeln des Bösen, welche durch den Abfall in die menschliche Natur gekommen und wodurch dem Meister der Sünde der Zugang offen gelassen ist, nemlich die Sinnlichkeit und die Begehrungssucht, zurükdränge, und

3) daß der Mensch gegen das höhere Wesen den freien Gehorsam übe und den Glauben an dasselbe in sich lebendig mache.

Diese Freiheit wiederherstellen und zwar da, wo alles in die Sklaverei entweder des Gözendienstes oder Ceremoniendienstes versunken ist, wer vermag das?

Die Finsterniß in Licht, die Verkehrtheit des Herzens in sittliche Ordnung, die geisttödtende Ceremonie in lebendigen Glauben, das kalte und trokne Gesez in Liebe verwandeln und somit eine wahre Wiedergeburt aus dem Tode der Sünde ins höhere Leben veranstalten, wer vermag das?

Es ist hiebei nicht um die Prinzipien einer Schule zu thun-, welche dem Verstande ihre Probleme vorlegt, sondern um die Eroberung des Herzens, das, wenn es einmal gewonnen ist, keinen innern Zwiespalt mehr gestattet, und dessen Wahrheiten dem Volke wie dem Gelehrten gleich verständlich sind. Wer den höhern Mittelpunkt im Gemüthe des Menschen, wo das Leben der Liebe sich entfaltet, ergreift, der darf auch gewiß seyn, daß er den ganzen Menschen ge-

wonnen habe und daß alle Wahrheiten, die von der Innigkeit des Gefühls und von der Sehnsucht des Gemüths durchdrungen sind, unerschütterlich haften und in das menschliche Leben eingehen.

§. 91.

Wer eine solche Wiedergeburt der Freiheit hervorzubringen versucht, muß sich über alle vergangene Zeiten hinaufstellen und die ganze Zukunft in der Gegenwart umfassen, er muß die ganze Menschheit in ihrem höhern Lichte betrachten und alle die Ringe kennen, wodurch das menschliche Herz an die Gottheit angeknüpft werden kann.

Alles diß that Jesus Christus.

Er ist der Wiederhersteller unserer Freiheit und zwar derjenigen Freiheit, welche im Dienste des einigen lebendigen Gottes ihren Triumph feiert.

Es handelte sich damals nicht etwa um einen neuen Propheten, der dem leeren Ceremoniendienst wieder neuen Geist einblasen möchte, was doch nur den jüdischen Partikularismus begünstigt hätte. Die Zeit war gekommen, den Partikularismus in einen Universalismus zu verwandeln und dazu wurde mehr erfordert, als die Würde eines Propheten. Nicht davon war die Rede, wie das Judenthum vor allen heidnischen Götzen rein bewahrt werden könnte, son-

dern davon, wie alles, Juden und Heiden, unter einen Hirten ſich verſammeln laſſe und an der Wiederherſtellung der Freiheit gleichen Antheil nehmen könne. Es erforderte ſowol eine Lehre, welche nicht in abſtrakten Prinzipien der Schule, ſondern in Wahrheiten des Herzens, welche keiner Sophiſtik ausgeſezt ſind, zum Volke redete, und in anſchaulichen Bildern und Gleichniſſen abgefaßt war, als auch eine Beglaubigung der Lehre durch Werke, die das Gemüth des Volks in die ſtärkſte Regungen verſezte. Und diß that Chriſtus.

Beſchränkung der Macht des Böſen.

§. 92.

Hat Gott den Menſchen urſprünglich rein erſchaffen und ihm durch Offenbarung ſeine Befehle zur Nachachtung gegeben, ſo würde es dem göttlichen Weltplan widerſtreiten, anzunehmen, daß in die menſchliche Natur zugleich eine Kraft gelegt worden ſeye, welche den Widerſtand gegen die göttliche Befehle von ſelbſt aufgeregt und den Menſchen zum Ungehorſam verleitet habe. Eine verführende Macht mußte daher von auſſen in den Menſchen wirken und ſeine Freiheit in Anſpruch nehmen. „Wenn ihr von „dem verbotenen Baume eſſet, ſagte die Schlange „zur Eva, ſo werdet ihr ſeyn wie Gott.“

Die verbotene Luſt iſt der Anfang der Sünde, und der Stolz, Gott gleich zu ſeyn, die Vollendung der Sünde. So hat Moſes, was die tiefſte Philoſophie nicht ſchöner hätte zuſammenfaſſen können, die beiden Extreme der Sünde in einer Mythe vereinigt, welche, obgleich nur auf den Urſtand der Menſchen angewandt, doch ſchon ihre ganze Geſchichte eingehüllt in ſich trägt.

Mit dem erſten Einbruch der Sünde verlohr die menſchliche Natur ihren urbildlichen Stand und der Meiſter der Sünde hatte ſich ſeinen Zugang durch die Verderbniß derſelben in die Sinnenreize und Begehrungsſucht für immer offen erhalten, um gegen das beſſere Erbtheil, welches der Menſch aus dem urbildlichen Leben noch gerettet hatte, nemlich das Gewiſſen und das moraliſche Gefühl, einen beſtändigen Kampf einzuleiten.

Hier iſt es, wo die Freiheit in der Mitte zwiſchen der Uebernatur und Unnatur ſteht, und der Menſch zu jeder Richtung ſich ſelbſt beſtimmen kann. Läßt er ſich zum Ungehorſam verleiten, ſo iſt es ſeine Schuld, folgt er den Befehlen Gottes mit freiem Gehorſam, ſo iſt es ſein Verdienſt.

§. 93.

Aus den bisherigen Säzen erhellt, daß Gott die Sünde blos zugelaſſen oder vielmehr ihren Eingang

in die menschliche Natur offen gelassen habe, damit er das größere Gut der Freiheit, wodurch der Mensch etwas Ebenbildliches von Gott erhält, ihm geben konnte. Was würde aber die Wiederherstellung der Freiheit nüzen, wenn jene einmal errungene Macht des Bösen gleichen Einfluß behalten würde?

Wir wissen aus der Geschichte, daß selbst im jüdischen Gottesdienste, wo die Verehrung des einigen lebendigen Gottes eingeführt war, die Propheten, die weisen Könige und überhaupt die göttliche Verheissungen dennoch die Mißbräuche, Auswüchse und Abweichungen des Volkes nicht abhalten konnten, — wie wäre nun bei der ungeschwächt gebliebenen Macht der Sünde da, wo der Götzendienst allgemein geworden, eine Aenderung zum Bessern möglich gewesen? Ohnedieß war ja die Aufgabe weit wichtiger geworden. Es war nicht mehr blos um das Gesez zu thun, sondern um die Erfüllung des Gesezes durch Liebe, wodurch der jüdische Partikularismus sich erst in den christlichen Universalismus verwandeln konnte. Dazu aber mußte die Freiheit eine höhere Richtung gewinnen, als sie je vorher hatte und zugleich auf die ganze Menschheit sich verbreiten. Die sittliche Freiheit aber wächst in eben dem Maaß, als die Macht der Sünde beschränkt wird.

§. 94.

Wer vermag nun diese Macht zu beschränken?

Es mag im göttlichen Plane geordnet seyn, daß, wie die Freiheit nur mit der Zulassung der Sünde bestehen kann, auch die Beschränkung der Macht der Sünde nur im Einklang mit der menschlichen Freiheit eingeleitet werden kann. Das Reich Gottes soll troz der Macht des Satans befördert werden und diese Beförderung soll aus dem freien Gehorsam der Menschen hervorgehen. Wie können aber diese Bedingungen erfüllt werden, wenn die ganze Menschheit in Sklaverei des Gözendienstes verfallen ist und die Macht des Bösen ein so großes Uebergewicht erreicht hat?

Hier ist keine andere Rettung, als daß eine höhere Natur als die menschliche sich ins Mittel lege, sich mitten in die Menschheit niederlasse, ihresgleichen werde, vor ihr lehre und wandle, sie warne und ermahne, ihr das Reich Gottes verkünde und alle die Wege zeige, welche zur Aufnahme in die Gnade Gottes und zur Seeligkeit führen. Aber auch an diesem wäre es nicht genug gewesen. Die Menschen hätten zwar ein Muster der Lehre und des Lebens vor sich gehabt, an dem sie sich wieder hätten aufrichten können, aber, wenn die Macht der Sünde die nemliche geblieben wäre, wer hätte dieser Besse-

rung eine Dauer sichern können? Wie oft fielen die Juden, unerachtet sich der einige lebendige Gott so häufig geoffenbaret hatte, in die Abgötterei zurük, und wie wenig Nuzen zogen die übrige Völker aus den Organen, welche Gott ihnen so oft zur Besserung und Ermahnung zuschikte? Wäre es blos um eine reinere Moral zu thun gewesen, so hätte schon Sokrates und der Stoizismus vieles ausrichten können; aber wie schnell erloschen waren alle jene Bemühungen, weil sie nie den Widerstand aufheben konnten, welchen die Macht der Sünde der Besserung entgegensezte?

Darum mußte Einer kommen, der jener Macht Schranken gebieten konnte; Aber nur auf demjenigen Plaze, wo der Meister der Sünde seinen Thron behaupten will, soll auch seine Wirksamkeit gebrochen werden. Ein Meßias mußte kommen und den Versucher entlarven, er mußte zeigen, daß auch die Dämonen seinen Befehlen gehorchten.

Hier aber liegt ein Geheimniß. Denn — wie überhaupt die Knoten, die im Gebiete des Heiligen sich verschlingen, in das Mysterium zurükgehen, was kein sterbliches Auge durchschauen kann, so ist es auch hier. Wie Christus die Macht der Sünde, wenn gleich nicht zernichtet, doch gebrochen habe, bleibt uns unerforschlich. Sind vielleicht die bleibende Au-

ſtalten, die er uns zurükgelaſſen, zugleich Schuzmittel gegen ſolche Macht geworden?

Vereinigung der Gerechtigkeit Gottes mit der Gnade durch eine Vermittlung.

§. 95.

Siehe, das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ſagte Johannes, der Täufer, als er Jeſum zu ſich kommen ſah. Wie kann doch ein ſolcher Gedanke in eines Menſchen Seele kommen? Wo wäre eine Philoſophie, welche, wenn ſie ihre allgemeine Vernunft-Wahrheiten Stük vor Stük auseinander legte, dieſen Gedanken darinn entdeken könnte? Sehet hinaus in die Natur-Ordnung und ihr werdet ihren Urheber und Geſezgeber verehren. Sehet hinein in eure moraliſche Ordnung und ihr werdet ihren Urheber und Geſezgeber verehren. Aber wo findet ihr einen Vermittler zwiſchen dem ſündigen Menſchen und dem heiligen Gotte, wie ihn Johannes hier ſchildert?

Läßt ſich denn auch die Sünde vermitteln? Iſt denn die Gerechtigkeit Gottes nichts? Sollen die Sünden der Welt, die unerachtet der vielen Wohlthaten, Anſtalten und Beſſerungs-Mittel fortdauern, ungeſtraft bleiben? Soll der beſtändige Ungehorſam und Unglaube, unerachtet der oft gebotenen Reufriſt und Prüfungs-Zeit, nie zur Strafe gezogen werden?

Ist die Gerechtigkeit nichts, so ist die Freiheit des Menschen nichts, so ist die Zurechnung der Thaten nichts, so ist die Liebe, die Gnade und das ganze Evangelium nichts, und nicht nur das, alles Wissen und Thun, Recht, Pflicht und Tugend ist nichts. Wir ähneln dem Thier, das, wenn es seinem Instincte gemäß den Menschen zerreißt, deßwegen nicht vor Gericht geladen werden kann.

Soll aber die Gerechtigkeit bleiben, was soll aus dem Menschengeschlecht werden, das Jahrtausende lang im Unglauben und Ungehorsam wandelte und dem Reich der Finsterniß diente? Ihr sagt: kann denn Gott nicht Gnade für Recht ergehen lassen? Bei den Menschen mag das angehen, wo das Recht höchst unvollkommen, die Grade des bösen Willens nicht erkennbar und die Gesetze im Verhältniß zur Strafe höchst schwankend sind, aber bei Gott, wo die Gerechtigkeit vollkommen ist, kann keine vorsezliche Sünde ungestraft bleiben. Es muß daher, wenn auch die Gnade eintreten soll, doch die Gerechtigkeit neben ihr fortbestehen, und diß führt uns zu der wichtigsten aller Aufgaben der Religions-Philosophie.

§. 96.

Die Aufgabe ist: Die Gerechtigkeit Gottes soll keinen Augenblik aufgehoben seyn

und die Sünder ſtrafen, die Gnade Gottes hingegen ſoll hinzukommen und die Sünden vergeben. Wie läßt ſich dieſer Widerſtreit auflöſen?

Dieſe Aufgabe muß genau ins Auge gefaßt werden, weil ſich alle bisherigen Säze, ja ich möchte ſagen alle evangeliſche Wahrheiten in ihr vereinigen.

Wir nahmen bisher an und erwieſen es, daß die ganze Menſchheit mit Freiheit geſündigt und theils gegen ihre innere Geſeze theils gegen die Befehle Gottes gehandelt und ſomit Schuld auf Schuld gehäuft habe. Wo aber Sünde iſt, da muß eben ſo gewiß, als Gott gerecht iſt, auch Strafe erfolgen. Nun ſoll aber die zweite Eigenſchaft Gottes nemlich die Gnade auf gleiche Weiſe wirkſam gedacht werden, und dieſe vergibt die Sünden. Hier iſt mithin ein Widerſpruch: Nach der Gerechtigkeit Gottes muß die Sünde geſtraft werden, nach der Gnade Gottes hingegen muß ſie vergeben werden. Werden nun dieſe beiden Eigenſchaften gleich groß in Gott angenommen, ſo daß keine der Andern ein Uebergewicht geſtattet, ſo müſſen ſie auch in ihrer Anwendung auf die Menſchheit gleich wirkſam angenommen werden, aber nun iſt die Frage, wie läßt ſich jener Widerſtreit auflöſen?

Nicht anders, als daß Einer, der keine Sünde hat, freiwillig die Laſt der Sün-

den Aller auf ſich nimmt und ſich nicht etwa blos wie der Freund für den Freund zum Geiſſel hingibt, ſondern ſein eigen Leben für die Andern aufopfert. Darum ſagte Johannes: Siehe! das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, wozu blos der Nachſaz noch fehlt, und ſich für Andere zum Opfer hingibt.

§. 97.

Was hier noch dunkel iſt, erklärt die unendliche Fülle der Liebe, welche eben ſo gewiß iſt, als Gerechtigkeit und Gnade.

Die Gerechtigkeit fordert ihr Opfer, und ohne Opfer wäre die Gerechtigkeit nichts, die Liebe aber übernimmt die Schuld Aller und wird dadurch, daß ſie ſich ſelbſt zum Opfer hingibt, zugleich die Fürſprecherin um die Gnade für diejenigen, deren Schuld ſie auf ſich nimmt. So geht die Gerechtigkeit durch die Liebe in die Gnade über und alle drei beſtehen neben einander.

Die höchſte Liebe iſt diejenige, welche den Menſchen noch im Sünder liebt und ſelbſt ohne Schuld die Schuld aller auf ſich nimmt und zur Sühne der Gerechtigkeit ihr eigenes Leben aufopfert.

Die ſtrengſte Gerechtigkeit iſt diejenige, welche, um Sünden zu tilgen, des eigenen Sohnes nicht verſchont.

Die höchſte Gnade aber iſt diejenige, welche ſtatt die Menſchheit zu vertilgen, ihr vergibt und das große Schuldbuch durchſtreicht.

Wer dieſe Säze genau ins Auge faßt, wird manche Fragen, welche auf dem Standpunkt eines blos menſchlichen Zuſammenhangs jener Eigenſchaften aufgeworfen werden können, beſeitigen:

1) Wie denn der Unſchuldige für den Schuldigen leiden könne?
2) Wie denn die Schuldigen von ihrer Schuld befreit werden können, wenn ein Dritter ſich zum Opfer anbietet?
3) Wie überhaupt die Idee der Gerechtigkeit mit einer ſolchen Uebertragung oder Uebernahme der Verſchuldungen Anderer vereinbar ſey?

Auf dem Standpunkte menſchlicher Rechtsbegriffe haben dieſe Säze allerdings keinen Sinn, obgleich auch ein ſolcher Adel der Seele, einzuſtehen und ſich aufzuopfern für die Schuld eines Andern, der menſchlichen Natur nicht ganz fremd iſt, wie z. B. in jener Bürgſchaft des Freundes bei dem Tyrannen Dionys, aber die Gerechtigkeit im Heiligen aufgelöst gibt uns einen höhern Sinn jener Säze.

Da nach dem Evangelium das ins Fleiſch übergegangene Wort nichts anders iſt als die unendliche Fülle der Liebe in ihrer wahrhaften Erſcheinung, wie kann dieſe wohl, da ſie alles übertreffen ſoll, einen höhern Ausdruk erhalten, als durch freiwillige Uebernahme aller Schuld der Menſchen und freiwillige Aufopferung zur Sühne der Gerechtigkeit? Eben weil für eine Liebe, die im Heiligen wiederſtralt, kein höherer Ausdruk möglich iſt, ſo mußte ſich dieſer auf der Erde verwirklichen. Der Vater liebt den Sohn, und nimmt, weil die Gerechtigkeit ins Heilige erhoben nicht ohne Sühne bleiben kann, das Opfer vom Sohne an und zwar mit dem höchſten Wohlgefallen an dem freien Gehorſam und der freiwilligen Erniedrigung, dem höchſten Muſter der Demuth. Durch die Annahme dieſes Opfers aber geht nothwendig die Gerechtigkeit in die Gnade über und vergibt die Sünden.

Nur unter dieſen Vorausſezungen gelingt es, für die göttlichen Eigenſchaften der Gerechtigkeit und Gnade den höchſten Ausdruk zu finden, ihr Nebeneinander-Beſtehen ohne Abbruch der Einen oder Andern nach der Idee der Heiligkeit und Macht-Vollkommenheit zu zeigen und eben dadurch wieder rükwärts der Erſcheinung Chriſti als unendlicher Liebe ihre göttliche Abkunft zu ſichern.

Christus sagt: „Niemand hat größere Liebe, als der, welcher sein Leben für seine Freunde läßt.“

An einer andern Stelle: „Mein Vater liebt mich, daß ich mein Leben für meine Schafe lasse.“

In diesen beiden Stellen liegt das ganze Geheimniß offen da. Durch das Wohlgefallen des Vaters an dem freiwilligen Opfer, welches der Sohn für die Menschen bringt, geht die Gerechtigkeit in die Gnade über, welche die Sünden vergibt.

§. 98.

Und nun können wir folgenden Ausspruch thun: Sollen Gerechtigkeit, Liebe und Gnade nebeneinander bestehen, und alle drei bezogen werden auf das menschliche freie, aber sündige Geschlecht, so mußte ein Messias kommen unter dieser Gestalt, in dieser Lage, zu dieser Zeit und begleitet von diesen Umständen, wie ihn das Evangelium in Jesu Christo schildert. Und somit ist die Religions-Philosophie mit dem Evangelium in seinen tiefsten Wahrheiten gänzlich einverstanden und unzertrennbar von ihm.

So viel ist gewiß. Wer die verlohrene ursprüngliche Freiheit des Menschen-Geschlechts und den wahren Glauben an Gott wiederherstellen will, muß selbst im Reiche der Freiheit zu oberst stehen und alle Be-

ziehungen des kreatürlichen Menschen zu Gott erkennen, um Wegweiser werden zu können. Dieß vermag kein Sterblicher.

Wer die Macht der Sünde und ihres Urhebers brechen will, muß eine Kraft haben, welche über die Natur hinauswirkt und den Meister der Sünde in seinem eigenen Reiche zu bekämpfen vermag. Dieß vermag kein Sterblicher.

Wer die Schuld Aller auf sich nimmt und sie tilgt, muß selbst ohne Schuld seyn, und kann nicht aus sündlichem Saamen gezeugt seyn. Wer selbst Sünder ist, hat die eigene Sünde zu büßen und kann nicht für Andere einstehen. Nur aus der unendlichen Fülle der Liebe kann es quellen, daß der Unschuldige sich freiwillig zur Sühne der Gerechtigkeit Gottes für die Schuldige aufopfert. Alles dieß ist nicht Werk eines Sterblichen.

Es ist das Werk des Gottgesandten Jesu Christi.

Bemerkung.

Der Beweiß, den ich von der Gotthelt Jesu Christi gegeben habe, ist weder aus der Dogmatik noch Kritik, weder aus der Historie noch Exegese genommen; er gehört eigentlich derjenigen Philosophie, welche die Religion als die Sonne der menschlichen Seele betrachtet, aus welcher alle übrige Richtungen des

Wahren, Schönen und Guten nur gebrochene Stralen und alle wissenschaftliche Systeme und Kunstwerke nur einzele Brennpunkte sind. Der Beweiß ist aus dem Leben der Menschheit selbst genommen, und ist aus dem nothwendigen Zusammenhange der sündigen Kreatur mit der Gerechtigkeit und Gnade Gottes und ihrer Vermittlung durch die Liebe abgeleitet. Man forsche nach, ob ein anderes Verhältniß die Weltgeschichte uns darbietet, und ob nicht eben sowohl die Mitte derselben wie der Anfang und das Ende eine göttliche Einwirkung erfordert?

Zu einem vollständigen Beweiße der Gottheit Christi kann es zwar keine Philosophie bringen, weil sie den Zusammenhang des Heiligen mit den irrdischen Dingen nur aus einzelnen Stralen der Offenbarung kennt, und weil der göttliche Weltplan alle menschliche Vernunft übersteigt, aber, indem sie deutlich zeigt, daß das Einzele des Plans mit dem Ganzen zusammenhängen müsse, so muß sie auch annehmen, daß das Einzele nicht ohne göttliche Leitung bestehen könnte. Wird nun vollends nachgewiesen, daß der Wendepunkt, den das Christenthum für das innere Leben der Menschen in sich faßt, nicht aus der Hand eines Sterblichen hervorgehen konnte, so ist wenigstens für die Ueberzeugung so viel gewonnen, daß der Glaube an die Wahrheit dessen, was uns das

Evangelium lehrt, die Vollständigkeit des Beweißes ergänzen kann.

Wie oft mahnt Christus selbst im Vorgefühl, wie viele Zweifel der Verstand gegen sein Evangelium erheben werde, an diesen Glauben? Wenn ihr meiner Lehre, (die blos Sache des Wissens ist) nicht glaubet, sagte er, so glaubet doch meinen Werken (die ihr vor euch sehet und welche die Lehre bekräftigen). Allein auch diese Aeusserung konnte die Verstokung des Pharisäismus nicht heben.

Und so, wie es dazumal war, ist es heut zu Tage noch. Die menschliche Vernunft fragt immer nach Beweisen und sieht nicht ein, daß der Gegenstand die Natur der Beweiß-Kraft übersteigt, und daß, um den Zusammenhang der Creatur mit Gott und seinem Plane und mit dem Reiche höherer Freiheit zu verstehen, kein menschlicher Begriff mehr zureichen kann. Eben im Bewußtseyn dieser Unzulänglichkeit des Begriffs ruft das Evangelium den Glauben hervor und spricht ihm die Seeligkeit zu.

Vergleichung des Gottes, wie er im Evangelium in seiner Fülle und Herrlichkeit da steht, mit dem rationalistischen Gott.

§. 99.

Wir nennen den rationalistischen Gott einen dürftigen Gott, weil er sich von den Broken der mensch-

lichen Vernunft d. h. von Ideen, Prinzipien, Formeln, Gleichungen, von Identitäten, Indifferenzen, Absolutheiten u. ſ. w. nähren muß. Sollte ſich die menſchliche Vernunft noch nie als eine unvollkommene, von dem Gift der Sünde beflekte, von der Sinnlichkeit nothwendig niedergehaltene, von den zahlloſen Mängeln und Schwächen der menſchlichen Natur getrübte erkannt haben? Sollte ſie noch nie inne geworden ſeyn, daß eben das viele Philoſophiren, das ſie nöthig hat, um das bisgen Wahrheit derjenigen Ordnungen, in welche ſie geſtellt iſt, zu gewinnen, ihre Unvollkommenheit beweißt, indem ein höherer Geiſt weder der Begriffe, Urtheile, Schlüſſe, Definitionen, Syſteme, Wiſſenſchaften, noch der Prinzipien, Gleichungen und Methoden bedarf, um die Wahrheit in ihrem innerſten Weſen rein und klar anzuſchauen? Sollte die Philoſophie noch nie geahndet haben, daß ſolche Säze, wie folgende: „Der göttliche Geiſt ſeye das innerſte Weſen des menſchlichen „Geiſtes und mit welchem identiſch der menſchliche „Geiſt der abſolut ewige Geiſt ſelbſt ſey, — Gott ſey „der abſolute Begriff, dieſer Begriff ſchlage nothwendig in das Seyn um, — das Daſeyn Gottes „ſeye das Wiſſen, — Gott ſey die abſolute Indiffe„renz u. ſ. w.“ eine bloße Vorſpiegelung der Vernunft ſeyn könnten, indem das empiriſche Ich ganz im Zeitleben und ſeinen Einflüſſen befangen, nun aber

durch Philoſophie geſteigert und von den accidentellen Formen entkleidet, als ſublimirtes Ich im reinen Wiſſen und in dem ſich ſelbſt aufhellenden Begriff blos den Schein des Göttlichen annehmen könnte?

§. 100.

Das reine Wiſſen oder der abſolute Begriff iſt entweder in der menſchlichen Vernunft, oder auſſer und über der Vernunft oder die Vernunft ſelbſt.

Iſt er in der menſchlichen Vernunft, ſo iſt er, weil der Theil nicht dem Ganzen gleich iſt, geringer als die Vernunft und der Gott, der ihm gleich geſezt wird, müßte demnach auch geringer ſeyn als die menſchliche Vernunft.

Iſt er auſſer oder über der menſchlichen Vernunft, ſo kann ſie ihn nur durch eine Manifeſtation ſeiner ſelbſt erhalten und kann ihn auf keine Weiſe als ihr Produkt anſehen, er gehört mithin auch der Philoſophie nicht an. Daran aber, daß die Vernunft irgend eine ſolche höhere Manifeſtation als abſoluten Begriff ſezen könne, zweifle ich ſehr.

Iſt er aber die menſchliche Vernunft ſelbſt, ſo fällt erſtlich die Gleichheit mit Gott hinweg, zweitens wird niemand begreiffen, wie das reine Wiſſen ſich ſelbſt als ſolches wiſſen und die Vernunft als Subject ſich ſelbſt als Ganzes im Object erkennen könne,

ohne daß noch in der Seele ein höheres Vermögen als die Vernunft angenommen wird, welches die Identität der menschlichen Vernunft mit dem absoluten Begriff anschaut.

Das Göttliche des absoluten Begriffs ist mithin in allen drei Fällen ein bloser Schein.

§. 101.

Der ganze Ruhm der Philosophie besteht darinn, daß sie aus den Verschlakungen des empirischen Ichs die Goldkörner herausfindet, welche das Wahre, Schöne und Gute enthalten, und ihr ganzer Vorzug liegt in den Methoden, durch welche sie dieses am besten bewerkstelligt.

Die Wahrheit wird ewig nie ihren formalen Karakter ablegen und derjenige Rationalismus, der nur vom Wissen und vom Begriffe ausgeht, muß ewig einseitig bleiben. Denn wenn es auch der menschlichen Vernunft gelänge, alle Richtungen des Geistes und der Natur im schönsten Zusammenhange ihrer Geseze und ihres Ineinanderwirkens in einer Wissenschaft darzustellen, so würde diese ganze Wissenschaft keinen Grashalm wachsen machen oder auch nur im Stande seyn, das kleinste Fünkgen von Leben zu weken. Das Wissen ist ja keine Macht, es ist nur das im Schema erstarrte Gesez, das, wenn es

ins Leben treten soll, von einer ganz andern Seite her seine Kraft erhalten muß. Auch im menschlichen Wissen hat der Begriff kein Leben für sich, er erhält es erst, wenn er zum Zwek erhoben und von der Freiheit begeistet wird. Es verhält sich gerade mit dem Wissen zum Schaffen, wie mit dem Grundriß eines Gebäudes zu seiner Ausführung. Der Baumeister kann sehr schön die Umrisse und Proportionen auf das Papier zeichnen, soll es aber zum Werk kommen, so müssen viele Hände daran arbeiten, um jene Proportionen auszuführen. Und so ist selbst dieser Unterschied in göttlichen Dingen gültig. Auch in Gott müßte der absolute Begriff, wenn er ins Seyn übergehen soll, von einer Kraft, die nicht Wissen ist, belebt werden. Wäre das Daseyn Gottes bloses Wissen, so stünde schon der Mensch mit seinem vollen Leben weit über diesem Daseyn.

Bemerkung.

Niemand hat die Leerheiten der neuern Scholastik schon so sehr im Vorgefühl gehabt als Kant. Er sah wol ein, daß in Beziehung auf göttliche Dinge alle die spekulativen Beweiße mithin alle die Emanations- Incarnations- Entäusserungs- und Einwiklungs-Lehren nichts taugen und gieng daher sogleich auf den moralischen Beweiß über, in welchem kein nothwendiges Prinzip, sondern die Freiheit mit

ihren praktiſchen Prädikaten, wie z. B. Güte, Gerechtigkeit, Gnade, Vorſehung und Allmacht die Rolle übernimmt. Wären nicht höhere Gründe gegen eine Vernunft-Religion, ſo bliebe die Kantiſche Darſtellung: — Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft — bei weitem das konſequenteſte Syſtem unter allen bisherigen Syſtemen.

Nun iſt aber der abſolute Begriff das Steckenpferd geworden, auf welchem die neuere Scholaſtiker ſich auſſer Athem reuten. Es wird nicht lange mehr währen, ſo iſt dieſe Rennbahn durchloffen, und weil ſie ein Kreis iſt, ſo fließt das Ende der neuen Scholaſtik mit dem Anfang der Alten des mittlern Zeitalters in Eins zuſammen. Beide ſind ſich ſchon ſo nahe gekommen, daß ſie einander freundvetterlich begrüßen. Wunderbarlich aber iſt's der Welt vor den Augen, wenn ſie ſieht, daß alles nur ein Vernunft-Cirkel war. Auch der menſchliche Geiſt, wenn er ſeiner Freiheit nicht inne wird, iſt in einem Mechanismus befangen, wie der Planet. Wie dieſer nach dem Geſez der phyſiſchen Schwere ſeine Bahn umkreißt, ſo rotirt auch der menſchliche Geiſt in ſeinem Vernunft-Cirkel nach dem Geſez der intellectuellen Schwere, welches der abſolute Begriff iſt.

Nur der ſich frei fühlende Geiſt durchbricht den Vernunft-Cirkel und mit ihm die ganze Philoſophie, er vermag im Bunde mit dem Glauben ſich der Son-

ne zu nähern, um das, was ihm das Wissen ewig nie geben kann, nemlich Licht, Leben, Lust und Liebe, aus ihr zu empfangen. Darum ist der Glaube auch eine Macht, wie Christus sagt: „Wenn ihr „Glauben habt, wie ein Senfkorn und sprechet zu „diesem Baum, reiß dich aus und verseze dich ins „Meer, so wird er auch gehorsam seyn.“ Das Wissen aber ist todt, und wenn es Bewegung hat, so ist es, wie einer jener Schüler sagt, die absolutflüßige Bewegung wegen der unendlichen Vermittlung (d. h. wegen des Gleichgewichts seiner innern Centripetal- und Centrifugal-Kraft).

Die Sonne aber, der sich der freie Geist im Bunde des Glaubens nähert, ist die geoffenbarte Religion, und nur in ihr lernen wir den Gott kennen, wie er von den Menschen erkannt seyn will, nicht aber den Gott, welchen die Vernunft aus ihren Formeln zusammensezt.

Wenn wir aus der scholastischen Religion die Behauptung hören, daß wir aus ihr „— die Identität „des göttlichen und des menschlichen Geistes, als welcher der Geist der Wahrheit sey“ — erkennen können, so schauert es durch Mark und Bein, und man wird unwillkührlich an das erinnert, was die Schlange zum Weibe sagte: „Wenn ihr die Befehle Gottes „übertretet, so werdet ihr seyn, wie Gott.“ Der Stolz, Gott gleich zu seyn, ist die Empörung der Krea-

tur gegen den Schöpfer und die Vollendung der Sünde. Darinn liegt der Vernunft-Gözendienst, welcher unter allen Gözendiensten der schlimmste, furchtbarste und für die geoffenbarte Religion der verderblichste ist, weil er in der Gestalt des falschen Propheten die Welt äft.

Einst hörte der Seher Johannes eine Stimme vom Himmel mit sich reden und sagen: „Gehe hin „und nimm das offene Buch von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde steht. „Johannes gieng hin zum Engel und sprach zu ihm: „Gieb mir das Buch, und der Engel sprach zu ihm: „Nimm hin und verschlings, es wird dich im Bauche grimmen, aber in deinem Munde wird es süß „seyn wie Honig. Johannes nahm das Buch von „der Hand des Engels und verschlangs, und es war „süß im Munde, wie Honig, aber im Bauche machte „es Grimmen."

Diß ist das in der Zeit vorhergesehene Buch der gesammten Scholastik. Im Munde schmekt es süß und Viele, sehr Viele laufen seiner Lehre nach, aber im Innern richtet es sein Verderben an.

Doch die Zeit ist nahe, daß Einer kommen wird, der das Buch verschlingt, damit der Namen des Herrn, des Vaters im Himmel, geheiliget werde und sein Reich wieder aufrichtige Verehrer erhalte, welche dem Evangelium glauben und zwar dem Evangelium,

das nicht durch das dogmatische Gewirre verdunkelt und durch Menschen-Sazungen bevormundet wird.

§. 102.

Es mag nun des Versuches werth seyn, der Lehre, welche von dem absoluten Begriff ausgeht, eine andere, welche aus der Freiheit des Geistes im Einverständniß mit den heiligen Büchern ausgeht, entgegenzustellen.

In Gott ist die unbedingte Macht- und Wahl-Vollkommenheit. In jener liegt das Allesschaffenkönnen nach dem Spruch: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ In dieser liegt das unbedingte Wohlgefallen.

Vermittelst Beider hat Er Himmel und Erde erschaffen und den Zusammenhang der Körper den Gesezen von Raum und Zeit unterthan gemacht, aber er hat auch, was seine Würde noch mehr erhöht, ein freies Geisterreich erschaffen, was über die Naturgeseze erhaben ist und einen göttlichen Plan auszuführen hat.

An die untersten Stufen dieses Reiches hat er den Menschen gesezt, zwar in roher Materie geformt, aber doch mit dem göttlichen Funken der Freiheit begabt, damit der Mensch ein tüchtiges Werkzeug der Herrlichkeit seyn könne und damit ein Wohlgefallen am freien Gehorsam möglich werde. Zur Freiheit gab

er dem Menſchen die Vernunft, damit er das Wahre, Schöne und Gute erkenne, und den Willen, damit er darnach handle.

Hier tritt nun der Unterſchied ein zwiſchen dem unſterblichen Leben vor dem Falle und dem ſterblichen nach dem Falle, wie ihn die Bibel darſtellt, oder zwiſchen dem urbildlichen Leben und dem Abbildlichen, wie ihn die Philoſophie darſtellt, — wovon ich die Hauptzüge in dem zweiten Theil der Religions-Philoſophie durchgeführt habe und hier nicht wiederhole.

§. 103.

Dieſe einfache und ſchlichte Säze müſſen die Grundlage aller übrigen Betrachtungen ſeyn.

In ihnen liegt das Verhältniß der Kreatürlichkeit zum Schöpfer, was die Identität des Göttlichen und Menſchlichen nicht nur ausſchließt, ſondern überhaupt den Abſtand ins Unendliche erweitert.

In ihnen liegt, daß alles, was der Menſch an urſprünglichen Begriffen, Gefühlen und Beſtrebungen beſizt, ihm von dem Schöpfer verliehen iſt. Das, was wahr, ſchön und gut ſeyn ſoll, ſind die dem Menſchen eingepflanzte Formen, welche aus der beliebigen Wahl des Schöpfers hervorgiengen, dem Menſchen aber zu Geſezen ſeines Denkens, Fühlens und Handelns geworden ſind. Das aber, was von

diesen Gesezen abweicht, ist in Hinsicht des Wahren an sich der Irrthum, in Hinsicht des Schönen an sich das Häßliche und in Hinsicht des Guten an sich das Böse. Ursprünglich sind diese Abweichungen durch die Sünde, welche die äußere Verführung veranlaßte, in den Menschen gekommen, dauern aber mit derselben fort. Mitten unter diesen Gesezen und der Sünde, welche beide nun den Zug und Gegenzug bilden, steht die Freiheit des Menschen mit der Erkenntniß, daß die Gesezе der Wille Gottes sind, die Abweichungen aber und Uebertretungen der Wille der Sünde sind. Welchem Zuge der Mensch nun folgt, das ist seine Schuld oder sein Verdienst.

§. 104.

Aus dieser Betrachtung erhellt, daß die Gesezе des Wahren, Schönen und Guten ganz beliebige Formen sind, welche aus der unbedingten Wahl-Vollkommenheit des Schöpfers hervorgehen und daß sie nicht im mindesten zu dem Schluß berechtigen, daß die gleiche Gesezе auch für den Schöpfer selbst gelten müssen. So wenig der Topf aus seiner Form für die Natur seines Meisters einen Maßstab abgibt, so wenig kann der Kreatur-Mensch aus seiner Form auf die Natur seines Schöpfers schließen. Wir wissen daher gar nichts anders, als daß die Gesezе des Wahren, Schönen und Guten, und unser Handeln

nach denſelben/ göttlicher Wille ſind. Auf dieſem Standpunkte erhellen zum Theil ſchon die Leerheiten aller Emanations-, Einwiklungs- und Entäuſſerungs-Syſteme in Beziehung auf göttliche Dinge. Am meiſten aber erhellt daraus, daß, weil die Vernunft ſelbſt eine kreatürliche Form iſt, auch der abſolute Begriff, der in ihr wohnt, nichts anders ſeyn könne. Der Saz der Macht-Vollkommenheit Gottes und der abſoluten Freiheit in Austheilung ſeiner Formen und Geſeze iſt der beſt Talisman gegen den Zauber der Weisheit, welche die neuere Scholaſtik uns anbieten will.

§. 105.

Die Geſeze nun, welche Gott für das Wahre, Schöne und Gute in uns gelegt hat, ſind allerdings auch eine Art Offenbarung, aber nur in Beziehung auf die Natur außer uns, auf das Leben in uns und auf die Gemeinſchaft vernünftiger Weſen mit uns. Wir vernehmen dadurch, daß unſer Wiſſen, Fühlen und Wollen nach jenen Geſezen Gottes Wille ſey. Aber in welchen Verhältniſſen der Menſch zu Gott ſelbſt ſtehe, das erfahren wir aus denſelben noch nicht. Die Vernunft hat mit den Geſezen des Wahren, Schönen und Guten keine Tranſzendenz, ſondern nur, wie Kant es ausdrükt, eine Immanenz für die eben-

genannte Gebiete. Sie hat blos die Einrichtung in ſich, alles ihr dargebotene auf die abſolute Einheit zurükzuführen. Uno hier muß beiläufig bemerkt werden, daß, wenn dieſe abſolute Einheit ſich nur auf die Begriffe bezieht, dagegen die Gefühle des Schönen und die Beſtrebungen des Guten ausſchließt, ſie gerade das armſelige Ding iſt, was die neuere Scholaſtik zu ihrem Abgott gemacht hat, nemlich der abſolute Begriff. Ohne Vergleich höher liegt diejenige abſolute Einheit, die wir als die Urgleichung des Wahren, Schönen und Guten anerkennen, weil dieſe Einheit nicht nur das nothwendige Geſez, ſondern auch die Freiheit des Handelns, d. h. das freie Geſez oder die geſezmäßige Freiheit in ſich ſchließt. Aber auch dieſe Einheit lehrt uns nichts von dem beſondern Verhältniß, in welchem der Menſch zu Gott ſteht.

Darum müſſen wir noch eine beſondere Offenbarung haben, welche durch Befehle, Erwekungen, Warnungen, Erleuchtungen, Verheiſſungen und überhaupt durch die höhere Organe des geſammten Völkerlebens ſich uns mittheilt, und dieſe beſondere Offenbarung macht erſt den Innhalt der wahren poſitiven Religion aus, ohne welche wir für dieſes und jenes Leben keinen ſichern Leitſtern hätten.

§. 106.

Wir würden nie zu einer Idee Gottes kommen, wenn nicht eben jene absolute Einheit oder Urgleichung des Wahren, Schönen und Guten durch eine Manifestation seiner selbst gefüllt würde. Dazu hat die menschliche Seele eigene Auffassungs-Organe erhalten, nemlich das Gewissen, das Schauen und den Glauben. Sie produziren nichts in sich, sondern nehmen blos die Stralen auf, welche Gott den Menschen zufließen läßt. Diese Stralen beziehen sich aber blos auf die Verhältnisse, in welche der Mensch dieser Erde zu Gott steht. Alle übrige Beziehungen Gottes zu den mannigfaltigen Stufen des Geisterreichs, zu anders organisirten Wesen, zu andern Sonnensystemen, deren Zahl Myriaden sind, bleiben dem Menschen unbekannt. Daher ist auch die Idee Gottes nicht gleich Gott, wie er an sich ist, sondern nur, wie er sich gerade dieser Gattung von Wesen, die wir Mensch nennen, offenbaren will.

Eine nie auszumessende Zahl enthält der göttliche Plan und von dieser Zahl ist der Mensch mit seiner hohen Vernunft und samt dem absoluten Begriff nur eine einzige Ziffer. In welchen Verhältnissen aber diese Ziffer mit der übrigen Zahl steht, das kann die Vernunft nie aus sich

selbst finden und muß eben darum ihre Schwäche und Unzulänglichkeit bekennen.

§. 107.

Daraus erhellt nun auch, daß das Wahre, Schöne und Gute, nie mit dem Heiligen, Ewigen und Göttlichen verwechselt werden darf. Wohl können wir annehmen, daß die allgemeine Offenbarung, welche in den der Seele anerschaffenen Gesezen des Wahren, Schönen und Guten liegt, übereinstimmen werde mit der besondern Offenbarung, wodurch das Heilige, Ewige und Göttliche sich uns kund thut, aber nie können wir ihre Werthe verwechseln. Allerdings läßt sich sagen, daß das Heilige und Göttliche auch wahr, schön und gut seyn werde, aber diß sind nur die in ihrem Werthe verschwindende endliche Coëffizienten gegen ihren unendlichen Exponenten.

Solange der Glaube nicht in seinem innern Wesen erfaßt wird, wie ihn Gott von Abraham und Christus von seinen Jüngern forderte, solange wird auch das Schwanken in der positiven Religion fortdauern und der Rationalismus in der Theologie wird dem Evangelium nur denjenigen problematischen Werth gestatten, den die Autorität, das Alterthum und etwa die darinn enthaltene Moral ihm geben,

und den die Vernunft nicht aus ihren eigenen Mitteln ergänzen kann.

§. 108.

Und nun läßt sich auch das Verhalten der Wissenschaft zur Religion bestimmen.

Alles, was die Vernunft in den Gesezen des Wahren, die Phantasie in den Idealen des Schönen und der Wille in den Bestrebungen des Guten in sich auffindet und die Philosophie in einen systematischen Zusammenhang bringt, soll nichts für sich selbst seyn wollen, sondern blos dazu benüzt werden, daß es dem Heiligen und Göttlichen diene, wie es sich den Menschen geoffenbart hat.

Es ist zwar wahr, daß uns unsere Vernunft auf eine oberste Einheit führt, in der alle Richtungen der Seele, sie gehen nun von der Objectivität oder Subjectivität aus, sich endigen, aber eben so gewiß ist es, daß diese Einheit nur die Urgleichung der Seele selbst ist und nicht Gott gleich gesezt werden kann. Sie ist eigentlich nichts anders, als die aus dem gemeinen bürgerlichen Leben zum Monarchismus erhobene Ichheit, weßwegen auch die neuere Scholastiker, weil sie ihre Ichheit auf den Thron dieses Monarchismus sezen, eine so strenge Dictatur ausüben, indem sie sich, wie der Monarchismus überhaupt, die drei Gewalten, — gesezge-

bende, richterliche und vollziehende — beilegen. Und weil sie nun diesen Monarchismus der Ichheit mit dem Monotheismus verwechseln, so treten sie dann als Repräsentanten der Gottheit auf und sagen: der göttliche und der menschliche Geist sind identisch.

§. 109.

So anlokend und fruchtbar diese Säze seyn mögen, besonders für Menschen, die aus der Philosophie zwar den Stolz, aber aus der Religion nie die Demuth und das Selbstbekenntniß der unnüzen Knechte gelernt haben, so wollen wir doch diesen Säzen wieder eine andere Reihe entgegenstellen.

Wenn Gott auf beliebige Weise und aus freiem Wohlgefallen unsere Vernunft erschaffen und ihr eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie alle ihre innere und äußere Geseze, die Typen des Geistes und der Natur auf eine oberste Einheit zurükführen muß und das Wesen der Dinge unter keiner andern Form anschauen kann, so ist diß noch nicht der mindeste Beweiß, daß diese der menschlichen Vernunft eingepflanzte Form Gott gleich seye; vielmehr können wir bestimmt behaupten, daß das Kreatürliche, was doch wohl die menschliche Vernunft samt ihrer Richtung auf die absolute Einheit seyn wird, ewig von dem Schöpfer verschieden seyn werde. Es ist mithin der

Schluß von dem — Nicht anders denken können auf das — Nicht anders seyn können in göttlichen Dingen ganz ungültig, weil die unbedingte Macht- und Wahl-Vollkommenheit jeden möglichen Maßstab ausschließt. Wir können daher in göttlichen Dingen nichts anders wissen, als was uns Gott selbst offenbart. Ist nun eine solche Offenbarung vorhanden und für sie ein solcher Zeuge wie Christus, so muß der Glaube sie zuerst festhalten und dann mag die Vernunft und durch sie die Wissenschaft versuchen, wie sie sich mit dem Innhalt derselben einverständigen kann.

§. 110.

Erwägen wir diese Säze, so fällt der wesentlichste Werth der Wissenschaft dahin, daß sie der Religion diene und sie aus allen Kräften unterstüze, und zwar nicht die natürliche oder Vernunft-Religion, die sie aus sich selbst gebiert, sondern die positive, die sich aus dem Heiligen niederläßt in das Zeitleben der Menschen und sie den Weg zum Heil und zur Seeligkeit lehrt.

Man wendet nun freilich hier ein: Soll dann auch das, was aus der positiven Religion mit den Vernunft-Säzen in Widerstreit geräth, angenommen werden? Kann wohl die besondere Offenbarung in ihren Lehren, Befehlen, Warnungen, Verheiß-

fungen und Werken der allgemeinen Offenbarung, nemlich der innern Vernunft-Einrichtung und ihren Geſezen widerſtreiten?

Um dieſe wichtige Frage zu beantworten, welche der Anſtoß aller Rationaliſten und ſelbſt das Crux der Theologen iſt, müſſen wir unterſcheiden erſtlich zwiſchen den Gränzen des Glaubens und den Gränzen des Wiſſens, zweitens zwiſchen dem, was für die Vernunft einen innern Widerſpruch enthält und zwiſchen dem, was ſie überſteigt und auſſerhalb des Kreiſes ihrer Demonſtration liegt.

§. 111.

Für den erſten Fall findet ſich das ſchon bewährte treffende Beiſpiel in dem Glauben Abrahams.

Die Verheißung war, daß Abraham in dem betagten Alter ſeines Weibes noch ein Sohn werde geboren werden, der der Stammvater eines großen Volkes werden ſolle.

Dieſer Verheißung, welche nachher erfüllt wurde, entgegen erhielt Abraham den Befehl vom Herrn, ſeinen einzigen Sohn zu opfern.

Beides nun widerſpricht ſich und die Vernunft, wenn ſie hätte entſcheiden müſſen, würde aus dieſem Widerſpruch Veranlaſſung genommen haben, an dem Befehl zu zweifeln. Der Glaube Abrahams aber überwand jeden Zweifel und gehorchte unbedingt,

ohne auch nur im geringsten den Widerspruch zu berükſichtigen, und mit der vollesten Gewißheit, daß der Herr des Himmels und der Erde auch seine Verheißungen wieder zurüknehmen könne, wie ihm beliebe, oder auch, wie Paulus sagt, die Todte wieder erweken könne.

Dieses Beispiel belehrt uns, daß der Glaube nie seine Gränzen im Wissen finden könne und um so reiner ist, je mehr er sich vom Wissen entfernt.

§. 112.

Für den zweiten Fall können wir mehrere Beispiele anführen.

Schon Kant bemerkt, daß, wenn von einem Weltgerichte als Beschluß der Geschichte die Rede sey, die zum Grunde liegende Weissagung mit der Erscheinung des Antichrists, des Chiliasm, der Wiederkunft Christi, der Absonderung und Ausstossung der Rebellen und ihres Anführers zwar eine gute symbolische Bedeutung annehmen könne, aber an sich sey es nur ein schönes Ideal der durch Einführung der wahren Religion bewirkten moralischen im Glauben vorausgesehenen Weltepoche.

An einer andern Stelle sagt Kant: „Möglich „seye es, daß eine Schrift, deren Innhalt göttliche „Lehren enthalte, auch aus göttlicher Offenbarung

„entſtanden ſeyn könne; auch müſſe der Kirchenglaube „ein heiliges Buch haben, in welchem alles feſt be„gründet ſey, auch möge diß Buch, da es einmal da „ſey, auch fernerhin zum Kirchenunterricht gebraucht „werden, dabei ſollte aber keinem Menſchen der „Glaube daran, als zur Seeligkeit erforderlich, auf„gedrungen werden.“

Nach dieſen beiden Stellen gibt Kant zu, daß ſowol eine göttliche Offenbarung als die ſymboliſche Bedeutung der in der Apokalypſe mitgetheilten Weiſſagungen zwar keinen Widerſpruch mit der Vernunft enthalten, aber doch auch keine beſondere Anſprüche an das Herz und den Glauben machen ſollen.

§. 113.

Ich nannte bisher denjenigen Gott, den die Vernunft aus ihren innern Wahrheiten zuſammenſezt, einen dürftigen Gott. Er iſt es auch. Denn die Offenbarung des alten und neuen Bundes läßt uns in einen weit größern und umfaſſendern Plan und in einen weit innigern Zuſammenhang der Weltgeſchichte hineinſchauen, als je die Vernunft aus ihrem Formeln-Vorrath finden könnte.

Das Gebiet des Heiligen oder der Uebernatur, wie das Gebiet der Sünde oder der Unnatur erſcheinen hier als die zwei unendliche aber in entgegengeſezter Richtung auslaufende Extreme, wovon die menſch-

liche sowol subjective als objective Natur nur das Mittelglied bildet. Den Zusammenhang nun der Uebernatur und der Unnatur mit der menschlichen Natur zu finden, ist das große Problem, welches die innern Vernunft-Wahrheiten weit übersteigt, welches aber die Offenbarung doch der Vernunft zu ihrer eigenen Berichtigung darbietet. Wer dieses Problem in seiner Würde erkennt, der wird nicht das Heilige herabziehen in die menschliche Natur, und dann den göttlichen und menschlichen Geist identisch sezen, wie in dem absoluten Begriff der neuen Scholastiker es der Fall ist; Ebenso wenig wird er das Dämonische heraufziehen und die menschliche Natur mit der Sünde identifiziren, wovon ja auch theoretische Versuche besonders in der Theologie existiren. Er wird vielmehr beyde in ihrem Gebiete unangetastet und für sich bestehen lassen, und nur den Zusammenhang aufsuchen, welchen jene beiden Extreme mit der menschlichen Natur eingehen.

Dieses Problem gehört dem Mystizismus, wovon ich bereits in dem zweiten Theil meiner Religions-Philosophie die Grundzüge versuchte. Hier ist nun in einer andern Beziehung davon die Rede.

§. 114.

Die Versuche, welche die Vernunft aus sich selbst machen kann, sind von zweierlei Art:

Erſtlich ſolche, wie ſie die neuern Scholaſtiker machen. Sie konſtruiren Gott, wie man gewöhnlich die Natur oder den Rechtsſtaat oder gar die abſolute Form des Deſpotismus konſtruirt, indem ſie zu allem darinn gegebenen die oberſte Einheit ſuchen. Da ſie dem Begriffs-Wahren auf eine ganz verkehrte Weiſe das Schöne und Gute (vom Heiligen wiſſen ſie nichts, weil es kein Gewächs der Vernunft iſt) unterordnen, ſo bleiben ihnen ganz natürlich keine andern Formeln übrig, als dieſe der reinen Vernunft oder des reinen Wiſſens, nemlich Identität, Seyn an ſich, Indiffe-renz, Subſtanz, Kauſalität und dergleichen. Wie nun dieſe auf das Göttliche angewandt werden, ſo entſtehen die Emanations-, Incarnations-, Einwik-lungs- und Entäuſſerungs-Syſteme, die, wenn man ſie vom Göttlichen entkleiden würde, allerdings ſehr gut zur Konſtruktion einer Naturphiloſophie paſſen wür-den, aber in ihrer Anwendung auf das Gebiet des Heiligen und Ewigen völlig leer ſind. Sie objecti-viren ihre eigene Vernunft in Gott, wodurch ihnen dann der Saz: Daß das Daſeyn Gottes nichts anders als reines Wiſſen, (abſolute Wahr-heit, abſoluter Begriff) ſeye, auf ganz konſequente Weiſe entſteht. Da nun das reine Wiſſen zugleich die allgemeine Geſezmäßigkeit aller Vernunft-Prin-zipien in ſich ſchließt, ſo gewinnen ſie dadurch in eben dieſen Prinzipien eine Reihe von Faktoren, mit wel-

chen sie die göttliche Natur konstruiren und in bestimmten Proportionen darstellen können. Wie leer und nichtig dieses ganze Verfahren ist, erhellt aus dem einzigen Prädikat der absoluten Wahl- und Macht-Vollkommenheit, für welche die menschliche Weisheit wohl sich bescheiden wird, einen Maßstab oder ein Gesez anzugeben.

Ich wiederhole hier nicht mehr, was ich wohl schon hundertmal gesagt habe.

§. 115.

Zweitens sind es solche Versuche, wie sie Kant und seine Nachfolger uns mitgetheilt haben.

In diesen Versuchen ist das Begriffswahre nicht dem Schönen und Guten übergeordnet, sondern vielmehr untergeordnet. Daher spielen alle jene Vernunftformeln des reinen Wissens nur eine untergeordnete Rolle, dagegen sind die praktischen Prädikate, welche das leere ausgeschöpfte Seyn an sich füllen, nemlich Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, Billigkeit und überhaupt sittliche Vollkommenheit die Hauptsache. In diesen Prädikaten fängt die Freiheit an, ihre Thätigkeit zu entwikeln, alle die nothwendige Prinzipien zurükzudrängen und über die Naturgeseze sich zu erheben. Das, was das bloße Begriffswahre als Coëffizient im Guten darstellt, oder das, was das reine Wissen im sittlichen Wollen und Handeln

noch bestimmt, sind blos die einfache Proportionen, an welche die menschliche Freiheit noch gebunden erscheint. Diese Proportionen sind: Zwischen innerer Sittlichkeit und äußerer Glükseligkeit, zwischen Schuld und Strafe, zwischen Verdienst und Belohnung, oder überhaupt alle die innern Verhältnisse einer moralischen Ordnung.

§. 116.

Wie weit kann nun die Vernunft eine moralische Ordnung aus sich entwikeln?

In der geistigen Natur des Menschen lebt der Rechtsbegriff, das Pflichtgefühl und der freie Tugendakt. Wären keine störende Triebfedern in der sinnlichen Natur des Menschen, so würde er zufolge jener höhern Kräfte auch in seinem Wollen und Handeln dieselbe auszudrüken suchen und somit als Glied eines höhern Ganzen seinen Beitrag zur moralischen Ordnung geben und diese in der Geschichte verwirklichen. So aber ist die Geschichte durch die unzähligen Störungen der niedern Kräfte, nemlich der Begierden, Leidenschaften, Triebe, Wünsche, Reize, Genüsse und der eingewnrzelten Lastern ein verworrenes Chaos, aus welchem nur selten die Sonnenblike von Recht, Pflicht und Tugend im handelnden Leben hervorbrechen, und die Vernunft kann wenigstens das Muster einer sittlichen Ordnung nicht

aus der Gegenwart und Vergangenheit der Geschichte nehmen, vielleicht nur dieselbe für die Zukunft weissagen.

Es ist mithin das, was wir moralische Ordnung nennen, nur aus den innern Thätigkeiten, die der Mensch in Recht, Pflicht und Tugend in sich entwikelt, abgeleitet und zur Idee erhoben.

Diese Idee ist nun freilich einheimisch in der Vernunft, aber sie enthält nichts Göttliches, sie enthält blos die Einheit von Recht, Pflicht und Tugend, oder wenn wir es in den Werth des urbildlichen Lebens übertragen, die Harmonie des Wahren, Schönen und Guten. Der Schluß hingegen, daß diese sittliche Ordnung einen moralischen Gesezgeber voraussezе und daß dieser Gesezgeber Gott sеye, wo dann erst die Prädikate einer allweisen Vorsehung, einer gütigen Vorsorge und einer göttlichen Ausgleichungs-Anstalt in den Schiksalen der Menschen hinzutreten, ist durch den Glauben vermittelt, der Vernunft aber, die nie aus ihrem idealen Kreise heraustreten kann, für sich genommen indemonstrabel.

Durch diese Vermittlung des Glaubens mit der Vernunft entsteht erst die Idee Gottes in der Seele und füllt nun jene Urgleichung des Wahren, Schönen und Guten, so wie die Einheit von Recht, Pflicht und Tugend mit dem Heiligen. Das Gewissen, Schauen und der Glaube sind die einzigen

transzendenten Vermögen. Sie leiten das von höherer Hand mitgetheilte durch sich durch an den innersten Mittelpunkt der Seele, in welchem die Harmonie der Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend liegt, und in welchem das reine Wissen, das reine Idealisiren und das reine Handeln ihre ursprüngliche Quelle haben.

§. 117.

Die Philosophen sind im Irrthum, wenn sie wähnen, die Idee Gottes sey von der Vernunft erschlossen. Die Vernunft kann nur auf das zurükgehen, was sie in sich selbst findet und diß ist die Einheit von Recht, Pflicht und Tugend oder die moralische Ordnung; Was hingegen über sie hinausliegt, wie das Göttliche, das muß sie selbst von oben empfangen und diß geschieht durch den Glauben. Wer unter uns könnte wohl den christlichen Unterricht, den er in Schule und Kirche empfangen und die vielseitigste Ansprüche, die er während seines Lebens für christliche Pflichten im Umgange ausgebildet hat, so in sich vertilgen, daß er etwa jezt noch unterscheiden könnte, ob die Vernunft ohne jenen Unterricht und aus ihrer eigenen Schlußkraft auf die Idee Gottes gelangen würde? Für uns alle ist die Idee Gottes schon durch den kindlichen Glauben mit der Vernunft vermittelt und die Philo-

ſophie wähnt mit Unrecht, dieſelbe auf ihrer ſpekulativen Höhe erſt erreicht zu haben. Obgleich kein deutliches Bewußtſeyn von der Abkunft jener Idee in uns nachgewieſen werden kann, ſo iſt doch das allmählige Einbürgern und Vertrautwerden mit der geoffenbarten chriſtlichen Religion Bürge genug, daß der höhere Stral des Glaubens ſich ſo innig in die Seele des Menſchen eingeſenkt habe, daß, wenn dieſer einmal zur Vernunft erwacht, er ſeine höchſte Einheit immer mit der Idee Gottes vergeſellſchaftet antrift und nun irrigerweiſe wähnt, ſie erſchloſſen zu haben. Ueberall, wo wir auch in den ältern Religionen die Idee des einigen Gottes antreffen, ja ſelbſt in den griechiſchen Schulen, da iſt immer der kindliche Glaube, der keinem Volke auf dieſer Erde fehlt, der Vermittler mit der in der Vernunft geſezten abſoluten Einheit. Die Idee Gottes iſt daher immer ein Product des Offenbarungs-Elements im Glauben, das durch Tradition ſich fortpflanzt, mit der abſoluten Einheit, welche die ſich ſelbſt klar gewordene Vernunft in ſich ſezt.

§. 118.

Aber auch abgeſehen davon, ſo iſt die vermittelte Idee Gottes als moraliſcher Geſezgeber für diejenige Ordnung, welche die Vernunft in dem Syſteme der Rechte, Pflichten und Tugenden in ſich findet,

doch noch sehr dürftig zu nennen gegen die Idee Gottes, die wir aus der geoffenbarten Religion erhalten.

Der göttliche Plan umfaßt nicht nur das, was die Menschen dieser Erde Recht, Pflicht und Tugend nennen, sondern das ganze Geisterreich, das vom Minimum der Freiheit bis zu seinem Maximum in unzählich-vielen Stufen bestehen kann. Nicht im Weltbau, nicht im Zusammenhang der Sphären sammt allen Gesezen liegt die höhere Würde Gottes, sondern im Erschaffen des Reiches freier Geister und im innern Zusammenhang der Geschichten aller einzelen Bewohner des ganzen Universums. Und weil wir Gott keine zu große Würde verleihen können, so dürfen wir einen solchen Zusammenhang als gewiß annehmen.

Eben so umfaßt die geoffenbarte Religion das dämonische Reich der Unnatur und zeigt uns wenigstens einige Beziehungen seines Zusammenhangs mit der menschlichen Natur auf.

Am meisten aber hellt sie das Verhältniß auf, welches der zwar freie aber sündige Mensch mit Gott hat. Und diese einzige Aufgabe führt uns auf Auflösungen, welche ohne die Annahme der besondern Offenbarung des Evangeliums gar nicht möglich wären.

Alle diese Gebiete liegen ausserhalb der Einheit einer moralischen Ordnung, wie sie die Vernunft in

ſich vorfindet und ſind einzig und allein in der geoffenbarten Religion begründet. Daher dürfen wir wohl ſagen, der rationaliſtiſche Gott ſei ein dürftiger Gott. Er verhält ſich zu dem geoffenbarten, wie der blaſſe Mond zu dem vollen Lichtglanz der Sonne.

§. 119.

Wenn wir diß alles erwägen, ſo bekommt die Vernunft und mit ihr die Wiſſenſchaft eine ganz andere Stellung zur Religion, als alle die rationaliſtiſchen Syſteme ſie uns geben. Sie kann nur ſubſidiariſch benüzt werden. Sie hat kein anderes Ziel als erſtlich alle ihre innern Wahrheiten, ſo weit ſie es vermag, an die geoffenbarte feſt anzuſchließen, zweitens die geoffenbarte Wahrheiten ſelbſt in ihrem groſſen Zuſammenhange untereinander darzuſtellen. Hat der lebendige Glaube einmal durchgedrungen, ſo kann die Vernunft weder etwas davon noch hinzuthun, aber das gegebene Poſitive kann ſie ordnen und ins Licht ſtellen, ſo daß alle Aufgaben, die dem Menſchen für das diſſeitige und das jenſeitige Leben werth und theuer ſind, in der ſchönſten Harmonie ſich auflöſen. Stößt die Vernunft auf Offenbarungs-Säze, die mit ihren einheimiſchen Wahrheiten unverträglich ſcheinen, ſo muß ſie ſich beſcheiden und dem Glauben demüthigen, weil an dem Maßſtab ihrer Einheit manches irrational ſeyn kann, was an einem höhern

Maßstab nemlich im Gebiete des Heiligen wieder rational wird. So lösen sich alle die irrationale Reste der untern Sphären in der Einheit ihres Zentral-Gestirns wieder auf. Findet die Vernunft Schwierigkeiten und Lüken in der Darstellung des Zusammenhangs des Ganzen, so darf sie sich von den ersten mißlungenen Versuchen nicht abschreken lassen und kann getrost in ihrer eigenen Schwäche und Unvollkommenheit die Schuld davon suchen. Denn — wer mit einer solchen Zuversicht zu den Menschen spricht, wie Christus, der Wahrhaftige, der zu dem Volke sagen konnte: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?, der muß auch diesen höhern Zusammenhang völlig durchschaut haben.

§. 120.

Wenn das Evangelium auf eine mehrfache göttliche Natur hinweißt, so ist der Vernunft vom Begriff des Absoluten aus, das nur Eins in sich seyn kann, keine Einrede gestattet.

Wenn Christus sich für den Sohn Gottes ausgibt und in menschlicher Gestalt erscheint, so ist der Vernunft in Hinsicht der Unerklärbarkeit einer solchen Erscheinung nach natürlichen und psychischen Gesezen keine Einrede gestattet. Wohl müssen seine Lehren und Thaten dieses höhere Daseyn beurkunden, weil sonst auch ein Betrüger diese Aussage von sich

machen könnte, aber, wenn dieſe mit ſeiner Ausſage übereinſtimmen, wenn beſonders die praktiſche Reinheit und Lauterkeit des ganzen Karakters erkannt iſt, ſo haben die theoretiſchen Einwendungen keinen Werth mehr.

Denn — da das Heilige nicht nur über allen Naturgeſezen, ſondern überhaupt über dem Wahren, Schönen und Guten liegt, ſo kann aus dieſen Gebieten kein Maßſtab für Jenes genommen werden.

Drei Säze ſind es, welche die Religions-Philoſophie immer im Auge behalten muß.

Erſtlich, daß Gott Alles, was uns von unſerem Verhältniß zu ihm zu wiſſen nöthig iſt, geoffenbart habe, und daß dieſe Offenbarung in der heiligen Schrift enthalten ſey. Wo wäre auch wohl ein ähnliches Buch auf der Erde zu finden, das ſo viele äußere und innere Kriterien einer göttlichen Autorität in ſich vereinigte?

Zweitens, daß Gott dem Menſchen die Freiheit zu eigener Wahl des Weges in Erkenntniß und Glauben gegeben habe. Ob der Menſch dem Wiſſen oder Glauben den Vorzug geben will, hängt von ihm ſelbſt ab. Ob er glauben will, daß der von dem Evangelium beſchriebene Weg zur Seeligkeit in der That der einzige ſey, oder ob er ſeine Vernunftformeln über das Evangelium hinaufſtellen will, hängt von ihm ab. Die ganze Geſchichte mit ihren Thatſachen, die ganze chriſtliche Lehre zwingt und bindet

uns nicht; Sie zeigt uns nur das Leitgestirn, auf welches wir zusteuern sollen, sie ermahnt und warnt uns blos vor den Gefahren, Klippen und Abgründen, aber immer mit dem bedeutungsvollen Winke, daß wir gewiß in dieselbe gerathen würden, wenn wir jenem Leitgestirn nicht folgten. Will nun der verwegene Mensch in seinem Eigenwillen beharren und nach seinen selbsterfundenen Maximen und Grundsäzen sich einen andern wählen, so mag er auch die Schuld davon bezahlen.

Drittens, daß Gott dem Menschen als Wächter und Leiter des Guten das Gewissen und das moralische Gefühl eingepflanzt habe, damit sie gegen die Sinnlichkeit und die Begehrungssucht ein Gegengewicht bilden sollen.

Nehmen wir Zug und Gegenzug als gleich an, so kommt einerseits die Offenbarung als äußeres Moment zum Guten, andererseits die Anreizung zur Sünde als äußeres Moment zum Bösen noch hinzu. Welcher von Beiden nun der stärkere seyn soll, das hängt von dem freien Entschlusse des Menschen ab. Verdienst wird es, wenn er sich zu den göttlichen Geboten ziehen läßt, weil der freie Gehorsam immer mit Aufopferungen verbunden ist. Schuld hingegen wird es, wenn er sich zur Sünde hinabziehen läßt, weil ihm die natürlichen Folgen der Sünde vorher be-

kannt waren und der Ungehorsam gegen den, der gebieten kann, immer Strafe nach sich zieht.

Wer sollte aber noch einen Augenblik anstehen, die Mühen und Aufopferungen, welche nothwendig mit dem Streben des Guten verbunden sind, zu übernehmen, wenn er bedenkt, daß in jenem Zug und Gegenzug Zeitliches gegen Ewiges, Irrdisches gegen Himmlisches, die wenige Augenblike Lebenslust gegen eine fortdaurende Seeligkeit abgewogen sind?

Bemerkung.

Hat nun Kant wol Recht, wenn er sagt, der christliche Glaube des Evangeliums (Kirchenglaube) sey nicht zur Seeligkeit erforderlich? Aufgedrungen soll er freilich nicht werden; denn es lebt das freieste Element in ihm, aber dargeboten, mitgetheilt und gelehrt muß er werden. Was würde es auch helfen, wenn der Mensch zum äußern Glaubens-Bekenntniß genöthigt würde, in seinem Innern aber andere Ueberzeugung hätte? Zum innern Glauben kann doch wohl kein Mensch genöthigt werden; vielmehr sehen wir, daß die größte Macht der Erde im Glauben sich konzentrirt und daß er allein das unüberwindliche Prinzip der Welt ist, das sich durch Märtyrer-Blut besiegelt.

Kant, der Verewigte, wird nun wohl erfahren haben, was für eine Bewandtniß es mit der

Seeligkeit des evangelischen Glaubens hat. Er wird nun wissen, ob die Religion, welche er aus Vernunftsäzen herauskonstruirte, Stand halten kann derjenigen, welche Christus uns lehrte, wobei nicht unbemerkt bleiben kann, daß Kant sich einer Inkonsequenz schuldig machte. Er nennt Christum das Ideal der Menschheit, unbeflekt und ohne Sünde, wie kann nun die Weisheit untergeordneter, abbildlicher Menschen sich mit dem Ideal, welches das Wahre, Schöne und Gute in klarer Anschauung in sich trägt, messen wollen? Soll denn das Sittlich-Erhabene, was wir in der Lehre und dem Leben Jesu begreifen, nicht so viel bewirken, daß wir ein gleiches Vertrauen auch auf das sezen, was wir nicht darinn begreifen? Kant wird nun wissen, ob der freye, aber sündige Mensch eine Vermittlung nöthig hat, wenn die Strafbarkeit seiner Sünden beguadigt werden soll, und auf welche Weise diß allein geschehen kann. Er wird wissen, ob die Sendung Jesu außer den sichtbaren Zweken auch die unsichtbare hatte, auf welche das Evangelium in vielen Stellen hindeutet. Er wird wissen, ob das Gebet ein bloser Lippendienst ist und ob die moralische Stärke menschlicher Vernunft in den häufigen Fällen des Lebens der Beihilfe der Gnade entbehren kann. Er wird nun unfehlbar durch sich selbst belehrt seyn, nicht ob — sondern daß der evangelische Glaube, welchen Christus seinen Jün-

gern und dem Volke bei allen Gelegenheiten zuruft, wirklich für den, der diese Lehre kennt, Bedingung der Seligkeit ist. Es kann daher keiner, sich selbst tröstend, etwa sagen, was ich nicht weiß, werde ich nachmals erfahren. Nein! die Versäumniß ist es, was sich zwischen die Seeligkeit und Nichtseeligkeit in die Mitte legt. Wie Christus sagt, wer nicht für uns ist, ist wider uns. In der Religion gibt es kein Schwanken um die Axe, sondern nur ein Für und Wider. Darum können wir auch sagen, wer nicht für den evangelischen Glauben ist, ist wider ihn. Man kann das Evangelium nicht wie eine Einheit betrachten, die aus verschiedenen Bruchstüken des Glaubens zusammengesezt ist, so daß man etwa von einem Menschen sagen könnte, er habe fünf Theile Glauben und fünf Theile Unglauben daran und somit neutralisire sich beides miteinander. Auch nur der kleinste Theil des Unglaubens zernichtet den ganzen Werth des Glaubens, gerade wie ein kleines Tröpfgen Gift die Lebenskraft des ganzen Organismus zerstört.

Möchten doch diejenigen, welche an dem Evangelium soviel kritisiren und akkommodiren, bedenken, wie sehr ein einziges Tröpfgen Gift die Lebenskraft desselben zu zerstören droht. Da ziehen sie es vor das Tribunal ihres Verstandes, wie einst die Hohenpriester und Schriftgelehrten Jesum vor ihren Rath führten, und nun soll es ihren losen Fragen zur Re-

de ſtehen, aber wie einſt Jeſus, ſo übergeht es dieſelben mit Stillſchweigen und antwortet nicht auf die Anklagen. Und da, wo ſie fragen: Biſt du die Offenbarung Gottes, ſage es uns? Da ſpricht es zu ihnen, wie einſt Jeſus: Sage ichs euch, ſo glaubet ihrs doch nicht. Frage ich aber euch, ſo antwortet ihr nicht und laſſet mich doch nicht gehen.

§. 121.

Und nun wollen wir den geoffenbarten Gott vernehmen, wie er aus dem Munde Jeſu uns verkündigt iſt.

Wenn Gott ſich offenbaren will, ſo wird es auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß die ſittliche und religiöſe Beſtimmung der Menſchen dadurch befördert wird. Denn was die intellectuellen, äſthetiſchen, gemüthlichen, überhaupt praktiſchen, geſelligen, politiſchen und rechtlichen Verhältniſſe betrift, ſo dürfen wir annehmen, daß ſie ganz dem freien Spiele menſchlicher Kräfte überlaſſen und der Ausbildung des Völkerlebens anheim geſtellt ſind.

Wie dieſes freie Spiel, ſo ſtörend es auch für das Leben der Liebe und der Tugend ſcheinen mag, doch neben dem Fortrüken des göttlichen Plans beſtehen kann, habe ich ſchon im zweiten Theil der Religions-Philoſophie auseinandergeſezt. Anders aber verhält

es ſich mit dem ſittlichen und religiöſen Grundverhältniß in Beziehung auf eine Offenbarung.

Die Wahrheiten, welche Gott theils unmittelbar, wie in den göttlichen Führungen im alten Bunde, theils mittelbar, wie in den Eingebungen, Anſtalten, hauptſächlich in den Lehren und Thaten Jeſu Chriſti, im neuen Bunde uns mittheilt, ſind von ſehr verſchiedener Art:

Erſtlich ſolche, welche dem Verſtande faßlich und dem Herzen fühlbar ſind. Dahin gehören diejenigen Lehren und Säze, welche theils die Gemeinſchaft vernünftiger Weſen, inſofern ſie ſich zu den höhern Zweken des Lebens in einer moraliſchen Ordnung vereinigen ſollen, theils die Verhältniſſe, welche die freien, aber ſündigen Menſchen zu Gott haben, betreffen. Werden nun dieſe dem Verſtande faßlichen und dem Herzen fühlbaren Lehren zu dem Wahren, Schönen und Guten an ſich in uns erhoben, ſo bilden ſie die höhern Wahrheiten der Vernunft, die höhern Ideale der Phantaſie und die ſittlichen Grundſäze des freien Willens, — und erſcheinen uns als die ächten Beſtimmungen unſeres Lebens in einer moraliſchen Ordnung.

§. 122.

Der Rationaliſt, der von dieſer höhern Anſicht ausgeht, nimmt an, daß die Vernunft auch ohne den Anſtoß und Veranlaſſung einer Offenbarung dieſelbe

hätte finden können. Auch abgesehen davon, daß früher dieser Fund nicht entdekt wurde; denn all der spekulative Geist der griechischen Schulen, die an sich herrliche sokratische Lehre, selbst der berühmte Stoizismus, der sich in seiner Apathie von allem äußeren Glüks-Wechsel abschloß, war doch nie geeignet, in das Volks-Leben einzudringen, um sich die Herzen zu erobern; Abgesehen davon, daß überall, wo der Gözendienst noch herrscht, es gar nie zu jenem Fund kommen kann; Abgesehen davon, daß es noch sehr problematisch ist, ob, wenn Verstand und Herz nicht mit jenen einfachen Säzen, Bildern, Gefühlen, Gleichnissen, wie sie das Evangelium uns giebt, befruchtet worden wären, die Vernunft jene Steigerung in sich hätte vornehmen können; — So ist doch der Ruhm der Vernunft in Selbst-Auffindung jener Lehren nicht gerade hoch anzuschlagen und muß der folgenden Betrachtung weichen.

§. 123.

Die Wahrheiten sind zweitens solche, welche zwar auch das Verhältniß des Menschen zu Gott betreffen, aber die Vernunft bei weitem übersteigen und nicht dem Verstand und Herzen, wie die erstern, sondern nur dem Glauben dargeboten sind.

Wenn wir die Dignität Gottes in ihrem wahren Lichte betrachten, so dürfen wir uns bei den niedern

Werthen desselben nicht zu lange aufhalten, sondern müssen die höchste suchen. Der höhere Werth liegt in der Erschaffung eines freien Geisterreichs und seiner Leitung nach einem göttlichen Plan, welcher nicht nur die Myriaden Weltgeschichten des Universums, sondern auch die unsichtbaren Reiche reiner und unreiner Geister (Engel und Teufel) umfaßt. In dieser unermeßlichen Zahl steht die menschliche Vernunft nur als eine einzige Ziffer, zwar mächtig genug, die ihr dargebotenen Ordnungen, nemlich die physische, organische und subjectiv-geistige, in allen ihren Proportionen, Gesezen und Gleichungen aufzufinden und sie bis auf die kleinsten Elemente zu zergliedern, aber unfähig, das freie Geisterreich in den ihr über- und untergeordneten Potenzen zu begreiffen, ihre Verbindungs-Glieder mit der menschlichen Natur einzusehen und überhaupt den göttlichen Plan in seiner unermeßlichen Zahl zu fassen. Wie der große Zusammenhang des Heiligen mit dem menschlich-Wahren, Schönen und Guten, und der Sünde mit dem menschlichen Irrthum, Häßlichen und Bösen sich bilde, kann die Vernunft aus ihren abbildlichen dem Zeitleben hingegebenen Formen nicht ergründen. Was die menschliche Vernunft unendlich und absolut nennt, ist für einen höhern Geist wieder endlich und relativ geworden. Diese Ausdrüke bezeichnen für den menschlichen Geist weiter nichts, als

den Blik in eine gränzenlose Tiefe, in der er keinen meßbaren Gegenstand mehr erkennt, gerade wie das Auge sich auf dem weiten Ozean sich in eine unermeßliche Ferne verliert, ohne von einem haltbaren Gegenstand mehr reflectirt zu werden. Wir aber wissen nun wohl, daß das Auge hiebei in einer optischen Täuschung befangen ist und so möge auch der, der nicht an den Anschauungsformen von Zeit und Raum kleben bleibt, sich bewußt werden, daß das Unendliche und Absolute menschlicher Vernunft eine intellectuelle Täuschung ist, wenn sie es dem Göttlichen gleich sezen will oder dasselbe dadurch zu erfassen wähnt.

§. 124.

Alle die berührte Wahrheiten der zweiten Gattung sind transzendenter Natur. Sollen sie an den menschlichen Geist gelangen, so müssen sie ihm durch Offenbarung mitgetheilt werden und nur der Glaube kann sie als solche noch festhalten. Und nun gelangen wir wieder auf einen lichten Punkt.

Wenn das Eingreiffen des einzelen Gliedes in den göttlichen Weltplan oder die Verbindung der einzelen Ziffer mit der ganzen Zahl zur Befähigung der See-

ligkeit nöthig wäre, — wenn das Kundwerden des Ursprungs der Sünde einerseits und des Gebietes des Heiligen andererseits einen Faktor bildete, an dessen Entwiklung das Heil der Seele gebunden wäre, — wenn der ganze Zustand der Menschheit so geartet wäre, daß die Gerechtigkeit, welche die Sünden bestraft, nur durch freiwillige Sühnopfer dessen, der die Schuld Aller auf sich nimmt, in die Gnade, welche die Sünden vergibt, sich verwandeln kann, — wenn die Mitte unserer Weltgeschichte eben so gut, wie ihr Anfang und ihr Ende eine göttliche Einwirkung erforderte, — und wenn nun diß alles zur Erwekung und Erleuchtung der Menschen nothwendig wäre, um sie für ein höheres Leben zu befähigen, — wie kann es der menschliche Geist anders erfahren, als durch Offenbarung?

Wenn ferner die von Christus geordneten Anstalten, nemlich die Sakramente der Taufe und des Abendmahls wahrhaft innere, obgleich für uns geheime Kräfte, in sich enthielten, um die Verbindung mit dem Gebiet des Heiligen und das Losreissen von der Macht der Sünde zu begün-

ſtigen, wie kann uns diß anders kund werden, als durch Offenbarung? Die Vernunft findet es nicht in ſich, das iſt klar, darum muß es von höherer Hand an ſie gelangen. Hier iſt es nun, wo der Glaube allein noch als vermittelndes Glied zwiſchen der göttlichen Offenbarung und der menſchlichen Vernunft eintritt und jene tranſzendente Wahrheiten durch ſich hindurch an dieſelbe fortleitet und nun erſt die abſolute Einheit des Wahren, Schönen und Guten mit der Idee Gottes befruchtet. Hier iſt erſt die evangeliſche Bedeutung des Glaubens, welchen Chriſtus unzählichemal dem Volke und ſeinen Jüngern einſchärft, recht ſichtbar. Wie wir ihn ſo nehmen und er kann nicht anders genommen werden, ſo liegen in ihm alle die tranſzendente Wahrheiten und Kräfte, welche die Vernunft vergeblich aus ſich hervorzuzaubern ſucht. Es liegt in ihm die unmittelbare Gewißheit der Exiſtenz Gottes und die volleſte Zuverſicht auf ſeine Leitung, es liegt in ihm das unüberwindliche durch keine Skeptik und Kritik zu erſchütternde Prinzip der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit und da er wahrhaft von den göttlichen Stralen belebt iſt, die größte Macht der Erde.

Hieher gehört eine ſchöne Stelle, welche Paulus an die Corinther ſpricht: „Mein Wort und „meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden „menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des

„Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe „nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes „Kraft."

§. 125.

Ueberhaupt ist hier der schiklichste Ort, den Widerstreit zu lösen, der sich zwar nicht im Evangelium selbst, aber in den Episteln in der Ansicht des Glaubens vorfindet.

Paulus an die Römer: „So halten wir es „nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des „Gesezes Werke allein durch den Glauben, aber „wir heben das Gesez nicht auf durch den Glauben."

„Dem, der mit Werken umgehet, wird der „Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus „Pflicht, dem aber, der nicht mit Werken umge„het, glaubet aber an den, der die Gottlosen ge„recht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur „Gerechtigkeit."

„Christus ist des Gesezes Ende, wer an ihn „glaubet, der ist gerecht."

Dagegen finden sich in der Epistel Jakobi folgende Stellen:

„Was hilfts, lieben Brüder! so jemand sagt, „er habe den Glauben und hat doch die Werke „nicht? Kann auch der Glaube ihn seelig machen?"

„So sehet nun, daß der Mensch durch die Werke

„gerecht wird und nicht durch den Glauben allein.
„Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also
„ist auch der Glaube ohne Werke todt.“

§. 126.

In diesen einander widerstreitenden Stellen ist der Doppelsinn des Glaubens nicht zu verkennen, mit dessen Hinwegräumung auch die Stellen harmonisch werden.

Wenn man vom Leben der Menschen ausgeht, so sind die Werke aus Recht, Pflicht und Tugend, oder die im zeitlichen Daseyn darzustellende moralische Ordnung die Hauptsache, und der Glaube, daß diese moralische Ordnung auch einen moralischen Gesezgeber voraussetze, erscheint nur als ein Ergänzungs-Mittel und Stüzpunkt der Werke und ist auf das reine Wissen, Wollen und Handeln blos hingepropft. Ein solcher Glaube ist allerdings todt ohne die Werke. Denn was soll es helfen an einen moralischen Gesezgeber zu glauben, ohne nach seinen Geboten zu handeln?

Wenn wir aber von der Offenbarung Gottes ausgehen, deren transzendente Wahrheiten, von welchen ich früher sprach, nicht zunächst vom Wissen, sondern nur vom Glauben aufgenommen werden können und deren Aufnahme die menschliche Natur zur Verbindung mit dem Gebiet des Heiligen befähigt und da-

durch Bedingung der Seeligkeit wird, — dann ist der Glaube die Hauptsache und die Werke ohne ihn sind todt.

Wer das Evangelium nicht blos in Beziehung auf moralische Sentenzen, sondern in diesem höhern Lichte betrachtet, wird finden, daß bei weitem die meisten Stellen darinn, die sich auf den Glauben beziehen, den leztern Sinn ausdrüken.

Die Vermittlung beider Stellen liegt darinn. Wird der Glaube an die Offenbarung lebendig, so muß er auch jene transzendente Wahrheiten durch sich hindurch fortleiten an Verstand und Herz, und dann sind die Werke eine unausbleibliche Folge des Glaubens. Aus der wahren Religion muß die Moral hervorgehen.

Wird hingegen die moralische Ordnung als die Hauptsache betrachtet, so kann allerdings der Glaube an einen moralischen Gesezgeber da seyn, aber die Werke können fehlen, und dann ist der Glaube auch todt. In diesem Falle wird die Religion als ein Anhängsel der Moral betrachtet, wie es bei Kant und allen seinen nachbetenden Anhängern der Fall ist.

Paulus geht von dem höhern Standpunkt der Offenbarung aus und hat daher auch in der Ansicht des Glaubens den reinern und dem Evangelium angemessenern Sinn getroffen.

Jacobus hingegen geht von dem niedrigern

Standpunkt der Vernunft-Gesezgebung aus, auf welchem der Glaube allerdings ein sehr unwirksames Prinzip seyn kann.

Göttliche Eigenschaften aus dem Evangelium.

§. 127.

Wenn wir von den göttlichen Eigenschaften reden, so ist es noch sehr problematisch, ob wir ein Recht haben, sie aus unserer menschlichen Vernunft hervorzuholen und obgleich in einem ins Unendliche vergrösserten Maßstab auf Gott überzutragen, oder ob wir überhaupt ein Recht haben, aus unsern höchsten Prinzipien, höchsten Idealen, höchsten sittlichen Grundsäzen die Natur Gottes zu bestimmen. Schon die gewöhnliche Logik kann uns hiebei warnen, welche nicht gestattet, vom Kleinern einen Schluß auf das Größere zu machen. Dahin gehören alle die Allheits-Prädikate: z. B. All-Macht, höchster Verstand, All-Wissen, All-Weisheit, All-Güte, u. s. w. Diese Prädikate sind offenbar im kleinern Maßstab, nemlich Macht, Verstand, Wissen, Weisheit, Güte aus dem Menschen genommen, in den Superlativ oder den höchsten Maßstab übergetragen und Gott beigelegt. Nun ist es hiebei gar nicht um eine blos quantitative Vermehrung, sondern weit mehr um

eine qualitative Erhebung zu thun, wozu uns schon die Analogien aus unserem Leben berechtigen.

§. 128.

Wer alle physische und chymische Gesetze und Eigenschaften der äußern Natur kennt, kann sich noch nicht den mindesten Begriff von den Lebens-Gesetzen und Lebens-Eigenschaften machen, weil im Leben ein höheres Prinzip als alle physische Potenzen hinzutritt und jene Gesetze und Eigenschaften nicht nur auf die mannigfaltigste Weise modifizirt, sondern vielmehr sich unterordnet.

Wer ferner alle Lebens-Gesetze und Lebens-Eigenschaften aufs genaueste kennt, kann sich noch nicht den mindesten Begriff von den geistigen intellectuellen, ästhetischen und moralischen Gesetzen und Eigenschaften machen, weil im Geiste wieder ein höheres Prinzip als alle organische Potenzen hinzutritt und die Lebens-Gesetze und Eigenschaften modifizirt und sich unterordnet.

Und so gilt nun der gleiche analoge Schluß in Beziehung auf die göttliche Natur.

Wer alle geistigen Gesetze und Eigenschaften kennt, kann sich noch nicht den mindesten Begriff von den göttlichen Gesetzen und Eigenschaften machen, weil hier das göttliche Prinzip hinzutritt, welches alle übrige völlig besiegt.

§. 129.

Nach dieser Darstellung hätte die Vernunft für sich in der That kein Recht, aus ihren Formeln einen Maßstab für Gott zu finden, wenn nicht die Offenbarung Gottes in den heiligen Büchern die Anwendung der erwähnten Prädikate wirklich sanktionirte. In dieser Sanktion liegt allein die Rechtfertigung, wenn wir nach menschlicher Weise von einer göttlichen Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade, Vorsehung u. s. w. reden. Wir gewinnen zwar dadurch nichts von dem Wesen Gottes, was kein erschaffener Geist begreifen kann, aber wir lernen dadurch die Beziehungen des Menschen zu Gott kennen, so weit er sie geoffenbart wissen will. Wohl läßt sich denken, daß höhere Wesen des Geisterreichs Gott in einem ganz andern und höhern Lichte schauen, wie wir, aber unserer Stellung ist es völlig genügend, was das Evangelium uns lehrt. Vielmehr müssen wir nach Anleitung des Evangeliums sehr behutsam seyn, damit wir nicht unziemliche Prinzipien, wie die neuere Scholastiker, unziemliche Ideale, wie die frühern Mystiker, und beschränkte sittliche Eigenschaften, die dem Heiligen nicht angemessen sind, wie Kant mit dem ganzen Schweif seiner Anhänger, die sich blos auf eine moralische Gesezgebung beschränken, auf Gott übertragen.

§. 130.

Die Eigenschaften Gottes, wie sie das Evangelium lehrt, finden wir nie in ein spekulatives Gewebe verwikelt, sondern nur in Sentenzen, Gleichnissen und Reden, die Verstand und Herz zugleich ansprechen und überall irgend eine praktische Seite des Lebens auffassen und mit Gott in eine Beziehung sezen. Unter die vorzüglichsten und hervorstechendsten werden folgende gehören:

Gott als Vater.

Das Vaterwort ist durchaus herrschend geworden im neuen Bunde und bezeichnet am meisten den Unterschied vom alten Bunde. Im alten Bunde erscheint Gott als der strenge Richter nach dem Geseze, im neuen tritt die Liebe hinzu und bewahrt die Seinigen im väterlichen Herzen. In jenem leuchtet die Majestät und Herrlichkeit in furchtbarem Glanze, in diesem ist die Majestät und Herrlichkeit nicht minder, aber sie naht sich uns in mildern wohlthätigen Stralen. In jenem straft der Zorn Gottes mit Zernichtung und Ausrottung, in diesem straft er auch aber mit Milde und geht schonend mit den Menschen durch allerlei Prüfungen durch. In jenem ist Gottesfurcht das erste Erforderniß, in diesem das liebende Vertrauen auf Gott. Alle diese Unterschiede faßt das Vaterwort in sich, wohin auch der Spruch zielt:

„Ihr ſollt niemand Vater heißen auf Erden;
„denn Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt.“

Allmacht.

„Bei den Menſchen iſt's unmöglich, aber bei
„Gott ſind alle Dinge möglich.

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töd-
„ten, fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und
„Seele verderben mag in die Hölle.

Ehre und Herrlichkeit.

„Denn es wird geſchehen, daß des Menſchen
„Sohn komme in der Herrlichkeit ſeines Vaters mit
„ſeinen Engeln und alsdann wird er einem Jeglichen
„vergelten nach ſeinen Werken.

„Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott,
„was Gottes iſt.

„Hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder um-
„kehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieſer Fremd-
„ling?

„Es hat weder der Blindgeborne noch ſeine El-
„tern geſündigt, ſondern daß die Werke Gottes of-
„fenbar werden an ihm.

„Die Krankheit iſt nicht zum Tode ſondern zur
„Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch ge-
„ehret werde.

„Habe ich dir nicht geſagt, ſo du glauben wür-
„deſt, du ſollteſt die Herrlichkeit Gottes ſchauen.

„Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das „will ich thun, auf daß der Vater geehret werde „durch den Sohn.

„Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine „Stimme vom Himmel, ich habe ihn verkläret und „werde ihn abermals verklären.

„Darinn wird mein Vater geehret, daß ihr viel „Frucht bringet und werdet meine Jünger.

Unerforschlichkeit.

„Ich preise dich Vater und Herr Himmels und „der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen „verborgen hast, und hast es den Unmündigen geof„fenbaret.

„Niemand kennet den Sohn, denn nur der Va„ter, und niemand kennet den Vater, denn nur der „Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

„Von dem Tage aber und der Stunde weiß nie„mand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der „Sohn nicht, sondern allein der Vater. Darum „wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer „Herr kommen wird.

„Nicht, daß jemand den Vater habe gesehen, „ausser, der vom Vater ist, der hat den Vater ge„sehen.

Allwissenheit.

„Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne euren

„Vater. Alle eure Haare auf dem Haupte sind ge„zählet.

„Ihr seyds, die ihr euch selbst rechtfertiget vor „den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen; denn „was hoch ist unter den Menschen, ist ein Greuel „vor Gott.

„Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr „bittet.

Fürsorge.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie „säen nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und „euer himmlischer Vater nähret sie doch. Um wie „viel aber seyd ihr besser, denn sie?

„Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet „die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbei„ten und spinnen nicht, und doch sind sie herrlicher „bekleidet, denn Salomo. Sollte Gott das nicht „vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubige!

Liebe.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen „eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn „glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige „Leben haben.

„Diß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlge„fallen habe.

„Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles „in seine Hand gegeben.

„Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe „ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.

Der Wille Gottes und seine Gebote.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, „Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die „den Willen thun meines Vaters im Himmel.

„Wer den Willen thut meines Vaters im Him„mel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und „Mutter.

„Warum übertretet ihr Gottes Gebot um eurer „Sazungen willen.

„Mein Vater! Ists möglich, so gehe dieser Kelch „von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.

„Ich kann nichts von mir selber thun, denn ich „suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Wil„len, der mich gesandt hat.

„Es ist der Wille des Vaters, der mich gesandt „hat, daß ich nichts verliere von dem, das er mir „gegeben hat, sondern daß ichs auferweke am jüng„sten Tage.

„Es ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, „daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe „das ewige Leben und ich werde ihn auferweken am „jüngsten Tage.

„So jemand will des Vaters Willen thun, der „wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist oder „ob ich von mir selbst rede.

„Ich habe Macht das Leben zu lassen und habe „Macht, es wieder zu nehmen. Solches Gebot ha„ich von meinem Vater empfangen.

„So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in „meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote „halte und bleibe in seiner Liebe.

Gerechtigkeit.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und „nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles „zufallen.

„Dann werden die Gerechten leuchten, wie die „Sonne in ihres Vaters Reich.

„Der Herr überantwortete den Mitknecht den „Peinigern, also wird mein himmlischer Vater auch „thun, so ihr nicht vergebet von Herzen, ein Jeglicher „seinem Bruder seine Fehler.

„Wer mein Wort höret und glaubet dem, der „mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt „nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Le„ben hindurchgedrungen.

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will „ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, „wer mich aber verläugnet, den will ich auch verläugnen.

„Wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem „wirds nicht vergeben weder in dieſer noch in jener „Welt.

Güte.

„Wo zwei unter euch Eins werden auf Erden, „warum es iſt, das ſie bitten werden, das ſoll ihnen „wiederfahren von meinem Vater im Himmel.

„So denn ihr, die ihr arg ſeyd, könnet euern „Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der „Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben denen, „die ihn bitten?

„Was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, „denn der einige Gott.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es „iſt euers Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu „geben.

„Sollte Gott nicht auch retten ſeine Auserwähl„ten, die zu ihm Tag und Nacht rufen und ſollte „Geduld darüber haben? Ich ſage euch, er wird ſie „erretten in einer Kürze.

„Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt, daß er die „Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſeelig „werde.

„Ich will den Vater bitten und er ſoll euch einen „andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewig„lich — den Geiſt der Wahrheit.

Eingebung.

„Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern euers „Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

„Simon Petrus antwortete: Du bist Christus, „des lebendigen Gottes Sohn. Jesus erwiederte: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch „und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein „Vater im Himmel.

„Welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes „Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem „Maas.

„Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, „den Er gesandt hat.

„Es kann niemand zu mir kommen, es sey denn, „daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; Und „ich werde ihn auferweken am jüngsten Tage.

„Es steht in den Propheten: Sie werden alle „von Gott gelehret seyn. Wer es nun höret vom „Vater und lernet's, der kommt zu mir.

„Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein „Vater senden wird in meinem Namen, derselbige „wird's euch alles lehren und euch erinnern alles des- „sen, das ich euch gesagt habe.

Gottesdienst.

„Du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm „allein dienen.

„Du sollt nicht nur Gott deinen Eid halten, son„dern nicht schwören weder bei dem Himmel, denn „er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie „ist seiner Füße Schemel.

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mam„mon. Vergeblich dienen sie Gott, dieweil sie leh„ren solche Lehren, die nichts als Menschen-Gebote „sind.

§. 131.

Die angegebenen Säze sind lauter solche, in welchen Jesus irgend eine Beziehung von Gott uns offenbart. Noch bedeutungsvoller sind diejenigen Reden Jesu, in welchen er das Verhalten der Menschen zu Gott angibt, am bedeutendsten aber ist das ausgesprochene eigene Verhältniß Jesu zu Gott, von welchem an einem andern Ort die Rede seyn muß. Einen eigenen Zug bilden die Gleichnisse im Evangelium, welche nicht blose einzele Eigenschaften Gottes ausdrüken, sondern uns auch von dem Verhältniß mehrerer Eigenschaften zu einander belehren. Wichtig sind alle die Lehren vom Reiche Gottes, vom ewigen Leben und von den Bedingungen der Seeligkeit, aber noch wichtiger sind die Werke Jesu, welche seine Lehre bekräftigen.

Das ganze Evangelium ist in einer einfachen, herzlichen, volksthümlichen Sprache abgefaßt, und man

sieht es wohl in jeder Zeile, in jedem Saze und Gleichniß, daß es weit mehr auf das Herz als auf den Verstand berechnet ist. Eine Sprache aber und Lehre, welche auf den Grund des menschlichen Herzens gebaut ist, kann nie veralten, weil es nur eine Herzens-Sprache in der Welt gibt, während der Verstand mit seinen Systemen spielt und die modernen Schulen einander jagen und treiben. Wie viele schon sind seit achtzehn hundert Jahren an dem Evangelium abgelaufen, in ihr Nichts verschwunden und aus dem Nichts unter veränderten Formen wieder hervorgegangen? Doch — es ist auch dieser Kampf der Schulen nöthig gewesen, damit die Schärfe des Schwerdts, womit von jeher der Rationalismus das Evangelium mitten entzwei theilen wollte, auf dem felsenfesten Grunde stumpf werden konnte. Ist nur einmal die Waffe abgestumpft, so wird die Ueberzeugung nicht ferne seyn, daß die menschliche Vernunft auf jenem Grunde nur fortbauen, aber nichts an ihm zerstören könne. Den lezten Spieß trägt ohne Zweifel die neuere Scholastik in den Krieg, und wir müssen es ihr Dank wissen, daß sie noch einmal die scharfe Schneide ihrer Waffen versuchte, weil sonst der Vernunft-Zirkel, der etwa eine Periode von tausend Jahren durchlief, noch lange hätte offen bleiben können, so daß noch eine Menge anderer Systeme sich in die Lüken hätten dringen können, die den mensch-

lichen Verstand mit den unnüzen Begriffs-Tändeleien hin und her geschaukelt hätten. Ist der Vernunft-Zirkel einmal geschlossen, so wird auch der Glaube wieder in das Eigenthum des Evangeliums eingesezt und dann bricht die gute Zeit der Kirche an, aber einer neuerstehenden Kirche, die ermüdet von dem dogmatischen Gewirre alle die eingeschlichenen Menschen-Sazungen zurükweißt und sich auf den ewigen Grund des Evangeliums niederläßt.

§. 132.

Die Lehren für das Herz sind in Beziehung auf Religion von ganz anderer Art als für den Verstand.

Was das Herz vom Glauben empfängt, das nimmt es in seiner ganzen Intensität auf. Das Wahre, das Schöne und Gute werden nicht vereinzelt aufgefaßt, sondern vereinigen sich in einen Brennpunkt im Herzen und dieser Brennpunkt heißt Liebe. Wo aber die Liebe waltet, da ist Leben, Wärme, Fülle, Innigkeit und Sehnsucht, sie treibt den Menschen zum Werke und jedes Werk ist lebendig, aber ohne Liebe ist jedes Werk todt. Was gut ist, das muß zwar auch wahr und schön seyn, aber das Wahre und Schöne kommen nicht vereinzelt zur Ansprache, sie sind nur mitwirkende Bestandtheile, die in den Karakter des Guten völlig verschmolzen sind und ebendaher nicht in abgesonderten Begriffs- und Gefühls-Formen vorkommen.

Anders verhält es sich mit dem Verstande. Was der Verstand vom Glauben empfängt, das sucht er auf der Stelle seinen innern Gesezen und Gleichungen unterzuordnen. Er sondert das Wahre vom Schönen und Guten ab, hält es an seine Begriffs-Formen und zergliedert es bis auf die lezten Elemente. Dadurch geht die Harmonie des Wahren, Schönen und Guten verloren und es kommt blos zu der einseitigen Begriffs-Einheit. Wo aber das Leben nur in der Harmonie des Ganzen wohnt, da treibt es jedesmal die Zergliederung hinaus. Diß thaten die todten Begriffs-Systeme, die allerdings in sehr künstlichen Gliederungen unter sich zusammenhängen, aber im Innern kein Leben haben und keine Liebe weken können. Daher sind die Lehren Jesu in der christlichen Welt im Verstande, im Gedächtniß und auf der Zunge sehr geläufig geworden, aber das Herz, welches die Ausübung dessen, was die Lehren enthalten, bestimmen sollte, weiß wenig davon.

§. 133.

Die oben angegebenen Eigenschaften Gottes kann allerdings die Vernunft, wenn sie einmal der Idee Gottes inne geworden ist, aus sich selbst finden, aber eben diß ist nicht die Hauptsache. Was sollen diese abstrakten Begriffe dem menschlichen Leben, besonders des Volkes, nüzen? — Nichts, gar nichts. Gerade

die Sprüche, Gleichnisse, Reden, welche die Eigenschaften in irgend einer praktischen Beziehung Gottes zu den Menschen darstellen und das Herz ansprechen, sind die Hauptsache. In Sachen der Religion ist es gar nicht um allgemeine Prädikate zu thun, welche, da doch die innwohnende Vernunft-Formeln zu keinem transzendenten Maßstab gebraucht werden können, die innere Natur des Göttlichen nicht im mindesten erfassen und höchstens nur das niedere Menschliche und Unzuläßige hinwegräumen, sondern darum, daß aus dem Leben heraus die zarten Fäden aufgefunden und an das Heilige angeknüpft werden, damit der Mensch in jeder Lage des Lebens die Richtungen kennt, die er zum Heil der Seele und zu Erlangung des ewigen Lebens zu nehmen hat.

Der Rationalismus in seiner höchsten Kraft dichtet die formale Gesezmäßigkeit der menschlichen Vernunft in die göttliche Natur hinein, und gewinnt dadurch allerdings die ersten festen Punkte, an welche er seine Konstruction anhängen kann, und nun gehen alle Emanations-, Einwiklungs- und Entäusserungs-Systeme mit völliger Konsequenz daraus hervor, wovon Spinoza mit der dualistischen Annahme des unendlichen Gedankens und der unendlichen Ausdehnung die erste große Probe geliefert hat.

Aller Rationalismus fängt mit der Vernich-

tung der unbedingten Macht- und Wahl-Vollkommenheit an, und beraubt mithin das göttliche Wesen dessen, was es allein zum Göttlichen macht. Er stellt es nie in das Belieben Gottes, ob eine Welt seyn soll oder nicht, ob Menschen mit der hohen Vernunft-Weisheit darauf wohnen sollen oder nicht, ob es ein Geisterreich geben soll oder nicht. Vielmehr beugt er die göttliche Freiheit unter ein Gesez, und zwar unter ein solches, welches die menschliche Vernunft aus ihrem reinen Denken für ihn aufgefunden hat.

Wenn Fichte sagt: „Das reine Denken ist „selbst das göttliche Daseyn und umgekehrt, das göttliche Daseyn in seiner Unmittelbarkeit ist nichts anders, als das reine Denken. — Wenn ferner Hegel sagt, der absolute Begriff schlage nothwendig „in das Seyn um," so frage ich zuerst, wer hat denn die Idee des reinen Denkens und die Form ihres Daseyns, — wer hat dann den absoluten Begriff und die nothwendige Folge seines Seyns in die Vernunft gesezt? denn alles diß sind doch wohl Behauptungen, welche der Philosoph aus seiner Vernunft hervorholt. Lautet nun die Antwort, Gott habe die Vernunft sammt jenen Ideen und Formen erschaffen und dem Menschen zur Erkenntniß seiner Welt-Bestimmung gegeben, so ist doch wohl das Verhältniß der Kreatürlichkeit zum Schöpfer nicht zu verkennen.

Wie kann es nun dem Menſchen einfallen, eine ihm anerſchaffene beliebige Form dem Schöpfer als Geſez ſeines Schaffens anzuweiſen? Diß ſind die Widerſprüche und Leerheiten, in welche ſich aller Rationalismus verwikelt und es gibt auch hiebei keine andere Regel als folgende: Machet einen Strich durch alle rationaliſtiſchen Syſteme und dann habt ihr wieder den kindlichen Glauben an das Evangelium, welchen Chriſtus verlangt.

Beweiß,
daß der Satan keine bloſe Fiction iſt, ſondern weſentlich in den Zuſammenhang des Ganzen gehöre, welches das Evangelium uns lehrt.

§. 134.

Die bibliſche Stellen, welche vom Satan und den Dämonen reden, ſind zu häufig, als daß ſie von dem, dem es Ernſt mit dem Evangelium iſt, gleichgültig überſehen werden könnten. Sie ſind ferner ſo tief eingreifend in den Zuſammenhang des Ganzen, daß ohne ihre Annahme manche evangeliſche Grundlehre nicht mehr entwikelt werden könnte. Sind dieſe Stellen eine bloſe Fiction, ſo iſt das

mindeſte, was wir ſagen können: Chriſtus habe ſich dieſe wohlthätige Täuſchung erlaubt, um durch den Glauben an ſeine auſſerordentliche Macht, nemlich im Austreiben der Teufel, ſeiner erhabenen Lehre mehr Eingang zu verſchaffen, wie etwa der Arzt ſich manchmal auch eine ſolche Täuſchung erlaube, um ſeine Kranke geſund zu machen. Auch ohne zu bedenken, daß das Nähren des Vorurtheils und des Aberglaubens in einem Volke früher oder ſpäter unheilſame Folgen haben muß, ſo iſt dieſe Annahme ſchon aus dem Grunde verwerflich, weil ſie den Karakter der Wahrhaftigkeit ſo ſehr verlezt, daß Jeſus ganz unter die gewöhnlichen Menſchen verſezt wird. Wollte man aber etwa ſagen: Chriſtus, in den Vorurtheilen und im Aberglauben ſeines Volkes aufgewachſen, habe auf der damaligen Kulturſtufe auch den Glauben an Dämonen mit ihm getheilt und ſeye in der gleichen Verſtandes-Schwäche befangen geweſen, ſo gränzt diß ſehr nahe an eine wirkliche Läſterung und derjenige, der diß behauptet, iſt nicht werth, daß ihm ein Evangelium gepredigt wird. Denn jede Zeile des Evangeliums zeugt von der Erhebung Chriſti über alle Vorurtheile und Aberglauben ſeines Volks.

§. 135.

In den heiligen Büchern iſt vom Satan und ſeinen Dämonen in dreierlei Beziehungen die Rede:

Erſtlich in den Geſchichten der Verſuchungen, wie ſie Moſes von dem erſten Menſchenpaar erzählt und Chriſtus nach ſeiner Taufe ſelbſt erfahren hat,
Zweitens in den Schilderungen, welche Chriſtus in ſeinen gelegentlichen Reden und Gleichniſſen vom Satan und ſeinem Reiche macht, und
Drittens in den Beſizungs-Geſchichten, in welchen Chriſtus ſeine Macht über das ganze Reich der Unnatur ſeinen Jüngern und dem ganzen Volke vor Augen ſtellt.

Es iſt nun des Verſuches werth, dieſe dreierlei Haupt-Beziehungen in ihren verſchiedenen Zügen aufzuſuchen und zu würdigen, und dann nachher aus der Religions-Philoſophie den Beweiß zu führen, daß das, was Chriſtus davon geoffenbaret hat, in den Zuſammenhang des göttlichen Weltplans weſentlich gehöre.

Verſuchungen.

§. 136.

Moſes erzählt: Gott der Herr gebot dem Menſchen und ſprach: „Du ſollt eſſen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollt du nicht eſſen; denn, welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.“

Die Schlange aber sprach zum Weibe: „Ihr „werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott „weiß, daß welches Tages ihr davon esset, so wer„den eure Augen aufgethan und werdet seyn wie Gott „und wissen, was gut und bös ist.“

Beide giengen nun in die Versuchung ein und die Folge davon war, daß zwar die Schlange verflucht, aber die Uebertretung des Gebotes an den Menschen zugleich bestraft wurde, daß sie aus dem Eden vertrieben, vom Genusse des Baumes des Lebens ausgeschlossen und zu den Mühseligkeiten sterblicher Menschen verdammt wurden.

§. 137.

Entkleiden wir die mosaische Beschreibung von dem Mythischen, so wird sie folgenden Sinn annehmen:

Aus der Hand Gottes gieng das erste Menschenpaar rein hervor. Das Ebenbildliche bezeichnet das Geschenk der Freiheit, und den frohen, harmlosen Genuß derselben bezeichnet der Stand der Unschuld in Eden. Der Befehl Gottes bestimmt das an sich Gute, und der gute Gebrauch der Freiheit ist der Gehorsam gegen jene Befehle. Die Schlange bezeichnet das an sich Böse oder die Sünde, welche als äußere verführende Macht den Menschen zur Uebertretung der göttlichen Befehle reizt, und der Mißs

brauch der Freiheit iſt eben der Ungehorſam gegen Gott. Der Ausſchluß von dem Baume des Lebens bedeutet die Verwandlung der unſterblichen Natur in eine ſterbliche durch die Vergiftung der Sünde. Der Genuß des Baumes der Erkenntniß bezeichnet die durch die Sünde verurſachte Entzweiung des Menſchen in ſich ſelbſt, wodurch das Leben der Unſchuld in ſeiner Anmuth und Schönheit auf immer verloren gieng. Denn — wie die Sünde Wurzel gefaßt hatte, ſo trat das Böſe in Kampf mit dem Guten und nun fühlte der Menſch auf einmal ſeine Schwächen und Unvollkommenheiten, — er ſah, daß er nakend war, — und es blieb ihm nichts zurük, als das Streben zum Guten, nur erreichbar durch die mühevollesten Anſtrengungen. Mit der Sünde kam die Sinnlichkeit und Begehrungs-Sucht in die reinerſchaffene Natur, und durch dieſe iſt auch der äußern verführenden Macht der Zugang offen geblieben, was als Erbſünde fortwirkt. Dagegen rettete der Menſch aus ſeinem urſprünglichen Stande das Gewiſſen und das moraliſche Gefühl, und dadurch iſt er für die göttlichen Befehle empfänglich geblieben.

So iſt durch die erſte Verſuchung und den darauf erfolgten Ungehorſam die Sünde in die menſchliche Natur eingedrungen und ihr Gift pflanzt ſich nun auch im ſündlichen Saamen fort.

§. 138.

Die zweite große Verſuchungs-Geſchichte enthält das Evangelium.

Nach der Taufe ward Jeſus vom Geiſte in die Wüſte geführt, auf daß er vom Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Täge und Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn.

Und der Verſucher trat zu ihm und ſprach: „Biſt „du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod „werden.“ Und er antwortete: „Es ſtehet geſchrie„ben, der Menſch lebet nicht vom Brod allein, ſon„dern von einem jeglichen Wort, das durch den „Mund Gottes gehet.“

Da führete ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt und ſtellete ihn auf die Zinne des Tempels, und ſprach zu ihm: „Biſt du Gottes Sohn, ſo laß „dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſei„nen Engeln über dir Befehl thun und ſie werden „dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen „Fuß nicht an einen Stein ſtoſſeſt.“ Da ſprach Je„ſus zu ihm: „Wiederum ſtehet geſchrieben, du ſollt „Gott deinen Herrn, nicht verſuchen.“

Wiederum führete ihn der Teufel mit ſich auf ei„nen ſehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und ſprach zu ihm: „Diß alles will ich dir geben, ſo du niederfälleſt und „mich anbeteſt.“ Da ſprach Jeſus zu ihm: „Heb

„dich weg von mir Satan; denn es stehet geschrie„ben: du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm „allein dienen.“

Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

§. 139.

Könnten wir in den göttlichen Plan hineinschauen, so würden wir die tiefe Bedeutung dieser Versuchungs-Geschichte darinn entdeken.

Einerseits sehen wir hier am Eingang der Hauptanstalt die Unnatur aus ihrem Abgrunde sich bewegen, um das Erlösungs-Werk in seinem Beginnen zu erstiken. Sollte der ins Fleisch übergegangene Sohn Gottes nicht eine Seite für die Versuchung offen haben, und wenn auch die Macht ihm nichts anhaben kann, sollten nicht die Künste der Versuchung dem Zweke näher kommen?

So sehen wir die dreifache Versuchung in einer Steigerung begriffen. Du, der Sohn Gottes, dem die Macht über die Natur zu Gebote steht, was willst du so große Entbehrungen machen? Sprich, und diese Steine werden Brod. Gewiß, du darfst dich so sehr auf Gott verlassen, daß, was du auch beginnest, und wenn du dich von dieser Zinne hinabstürzest, dir kein Haar gekrümmt werden wird. Und siehe, die ganze Welt liegt vor dir in ihrer Pracht

und Herrlichkeit; Alles, was Ehre, Ruhm, Reichthum, Ansehen und Macht vermag, liegt in ihr; Sie ist mein und ich schenke sie dir, so du nur ein kleines Opfer bringen willst, nemlich niederfallen und mich anbeten.

Jesus aber sprach: Hebe dich weg, Satan! Gott allein gebürt Gehorsam und Anbetung.

Andererseits sehen wir Jesum vom Geiste selbst dieser Versuchung entgegengeführt, damit er diese Probe bestehen mochte. Konnte vielleicht nur dann das Erlösungs-Werk beginnen, nachdem der Versucher entlarvt und seine Macht gebrochen war?

Bei dem Beginnen der vorbereitenden Anstalt in Abraham sehen wir gleichfalls starke Proben vorausgehen. Auch Abrahams Glaube und Gehorsam wurde geprüft und nachdem er sich bewährt hatte, brachte ihm der Engel die große Verheißung. — Und so scheint es, daß Gott seine großen Werke nur durch solche Organe ausführen lasse, welche im Widerstande gegen das Böse sich erprobt und seiner würdig gezeigt haben.

§. 140.

Durch Adam ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, aber Gott hat dem Menschen nicht nur die Freiheit gelassen, damit er das Todte wieder in sich lebendig machen und aus

dem Abfall wieder zum Urbild ſich erheben könne, ſondern er hat auch von jeher Anſtalten, Bildungs-Mittel und Organe den Menſchen gegeben, damit ſie ſich an denſelben zum Guten entwikeln konnten. Demungeachtet verfielen durch die Macht der Sünden die Menſchen in den ärgſten Gözendienſt und all das Tichten und Trachten ihres Herzens war böſe, wie die Bibel es ausdrükt. Ohne Strafgericht konnte dieſer Ungehorſam nicht vorübergehen, aber es erſchien dann auch wieder ein Gnaden-Akt Gottes in der beſondern Offenbarung, welche ſich von Abraham in das ganze Judenthum fortzieht und die wir als beſondere vorbereitende Anſtalt kennen; Dennoch artete das jüdiſche Volk, obgleich anfangs unmittelbar durch göttliche Führungen, ſpäter mittelbar durch Prophetie und weiſe Könige geleitet, zulezt in die größte Mißbräuche ihres Gottesdienſtes aus und ein großer Theil des Volks fiel gänzlich ab. Solange blieb die Macht der Sünde ungeſchwächt, bis endlich Chriſtus erſchien und nun auf einmal dieſe Macht brach und dadurch die verlohrene Freiheit und den Glauben an Gott wiederherſtellte.

Wie die erſte Verſuchung Adams, der ohne Sünde geſchaffen, dieſelbe in die Welt brachte und dieſe nach und nach ihre Herrſchaft über die ganze Menſchheit verbreitete, ſo mußte die zweite Verſuchung Jeſu, auch ohne Sünde geboren, die Macht

der Sünde an ihrem Urheber selbst zu Schanden machen und dadurch den Menschen wieder zum Himmelreich und zur Seeligkeit befähigen.

Es war die Zeit der Erfüllung gekommen dessen, was der Herr nach der ersten Versuchung zur Schlange sagte: Ich will Feindschaft sezen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen.

Schilderung des dämonischen Reichs aus dem Munde Jesu.

§. 141.

Wenn jemand das Wort von dem Reiche höret und nicht versteht, so kommt der Arge (ὁ πονηρὸς) und reißt aus, was gesäet ist in das Herz.

Des Menschen Sohn ist es, der guten Saamen säet. Der Aker ist die Welt, der gute Saamen sind die Kinder des Reichs, das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel.

Gehet hin, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unter-

than in deinem Namen. Er aber sprach zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, wie einen Bliz.

Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen.

Es war der Satanas gefahren in den Judas Ischariot. Nach dem Bissen fuhr er in ihn.

Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und nach euers Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.

§. 142.

In dieser Schilderung ist der Satan bezeichnet als der Nachsteller der Menschen, der alles Gute, was nicht festhaftet, aus dem Herzen reißt.

Er ist bezeichnet als der Menschenfeind, der überall Unkraut, d. i. Haß, Zwietracht, Unheil und Bosheit aussäet.

Er ist bezeichnet als der Kerkermeister der Verdammten und Verfluchten.

Er ist bezeichnet als ein vom Himmel Gestürzter.

Er ist bezeichnet als Einer, der, wo die gute Engel weichen, sogleich Besiz ergreift und die Menschen zur Beute macht. Wer, wie Ischariot, welcher lebendiger Zeuge all des Erhabenen, Herrlichen und Heiligen war, was Jesus that, doch Verrath in seinem Herzen nähren kann, der ist der Unnatur gänzlich anheimgefallen und auf immer verloren. Das ist die Sünde wider den heiligen Geist.

Er ist bezeichnet als der Vater der Lüste, als ein Mörder von Anfang, als der Vater der Lügen. Die Lüge ist sein Eigenthum, und wer lügt, nimmt Theil an dem Eigenthum des Teufels.

Nehmen wir nun alle diese Züge zusammen, in welchen Christus den Satan schildert, so wird es keinem Menschen einfallen, zu sagen: Er habe blos eine Fiction darunter verstanden.

Die Besizungs-Geschichten.

§. 143.

Diese Geschichten sind im Evangelium häufig nur im Allgemeinen angegeben, wie z. B. in der Stelle:

„Am Abend brachten sie viel Besessene zu Jesu „und er trieb die Geister aus mit Worten und machte „allerlei Kranke gesund."

Vorzüglich aber sind es die einzele Geschichten, welche unsere Aufmerksamkeit erfordern. In ihnen

ſind Zeit, Ort und Umſtände angegeben und viele davon nehmen ſo eigenthümliche Beziehungen in ſich auf, daß es bis jezt dem gelehrten kritiſchen und exegetiſchen Schweiß noch nicht hat glüken wollen, neben der Annahme der Wahrheit der Erzählung das Magiſche und Dämoniſche hinauszutreiben.

Man kann ſich in der That des Lächelns nicht enthalten, wenn man die ängſtliche Beſorgniß in den Gelehrten ſieht, daß ihnen die paar Naturgeſeze, die ſie dem blinden Mechanismus abgelernt, auf einmal möchten geſtört werden. Alles andere noch ſo Seltſame und Sonderbare nehmen ſie lieber an, als die Dazwiſchenkunft einer höhern oder niedern Kraft, und verwerfen daher alles, was über ihrem Horizont oder unter demſelben liegt. Der Religions-Philoſoph hingegen müßte ſich wundern, wenn es nicht ſo wäre, — wenn nicht da, wo alles in Unheil, Verkehrtheit und Götzendienſt verſunken iſt, wirklich ein höherer Zwiſchenakt ſich finden ſollte, der dem Gemüthe der Menſchheit wieder eine beſſere Richtung giebt.

§. 144.

Folgende Stellen ſind bezeichnend:

Der unſaubere Geiſt ſprach: Halt, was haben wir mit dir zu ſchaffen, Jeſu von Nazaret, du biſt kommen, uns zu verderben, ich weiß, wer du biſt, — der Heilige Gottes.

Es fuhren die Teufel aus von vielen, schrien und sprachen: du bist Christus, der Sohn Gottes; Er aber bedräuete sie und ließ sie nicht reden, denn sie wußten, daß er Christus war.

Siehe, die Besessenen schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du herkommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Heerde Schweine auf der Waide, da baten ihn die Teufel und sprachen: Willt du uns austreiben, so erlaube uns in die Heerde zu fahren; Und er sprach: Fahret hin. Da fuhren sie aus und in die Heerde; Und siehe die ganze Heerde stürzte sich in einem Sturm in das Meer und ersoffen im Wasser.

Bei dem mondsüchtigen Sohne, welchen die Jünger nicht heilen konnten, Jesus aber heilte, sagte er: diese Art fährt nicht anders aus, denn durch Beten und Fasten.

Die Pharisäer, als sie das hörten, sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel. Jesus vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich uneins wird, wird wüste, und jede Stadt oder Haus, das mit sich uneins wird, kann nicht bestehen; So dann ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins seyn, wie mag sein Reich bestehen? So ich aber den Teufel durch den Geist Gottes

austreibe, so ist wohl das Reich Gottes zu euch gekommen.

§. 145.

Die Akkommodateurs vergleichen die Besessenen und Mondsüchtige jener Zeit mit unsern Irren, Verrükten, Wahnsinnigen und Rasenden, und schließen aus der Aehnlichkeit der Zufälle auf die Aehnlichkeit der Ursachen; Aber auch abgesehen, daß jede heftige Leidenschaft — Stolz, Hochmuth, Ruhm- und Ehrsucht, Rache und Mordlust — ein kleines Teufelchen ist, das den Menschen besizt, ihm die Freiheit raubt und zum Wahnsinn führen kann, so ist schon ein gewaltiger Absprung zwischen der damaligen Zeit und Jezt. Nehmen wir das Erlösungs-Werk an, wie uns das Evangelium lehrt, so muß die Macht der Sünde jezt gebrochen seyn und es können daher die leiblichen Besizungen entweder aufgehört haben oder sehr beschränkt geworden seyn, so daß das Uebertragen unserer Analogien ganz unstatthaft ist.

Wie läßt sich ferner die obige Ansicht damit reimen, daß jene Besessene Christum erkannten, die Nähe seiner Kraft im Vorgefühl hatten und vor ihr zitterten? So sprechen heut zu Tage unsere Verrükte und Wahnsinnige nicht mehr, ehe sie geheilt werden.

Wie läßt es sich reimen, daß Christus unter den Dämonen selbst noch einen Unterschied macht und

sagt: Diese Art (von bösen Geistern) fährt nicht anders aus, denn durch Fasten und Beten?

Wie läßt es sich reimen, daß Christus zu seinen Jüngern folgende gesteigerte Säze spricht: „Machet „die Kranken gesund, reiniget die Aussäzigen, weket „die Todten auf, treibet die Teufel aus?“

Bloße Verrükte heilen würde mit dem Gesundmachen der Kranken ziemlich einerlei seyn und auf keinen Fall noch mehr herausgehoben werden, als die Erwekung der Todten.

Wie könnte ferner Christus zu den Pharisäern sagen: So ich den Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen? Diß kann auf blos Verrükte und Wahnsinnige nicht passen.

§. 146.

Alles zusammengenommen läßt keinen Zweifel übrig, daß Christus von leiblichen Besizungen des Teufels und vom wirklichen Austreiben derselben redet.

Aber es läßt sich ein Grund denken, warum diese Fälle von Besizungen, welche früher weniger bekannt waren, sich zur Zeit Christi zusammendrängten, und diesen Grund erwähnt Christus selbst in folgenden Reden:

Bei der Erwekung des Lazarus sagt Jesus: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre

Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch geehrt werde, und zur zweifelnden Martha spricht er: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" Jesus hob seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie glauben, du habeſt mich gesandt."

An einer andern Stelle sagte Jesus, als ihn seine Jünger fragten, ob der Blindgeborne selbst oder seine Eltern, gesündigt hätten: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm."

Dieser Grund ist so wichtig, daß wir ähnliche Erscheinungen, wenn sie sich heut zu Tage noch zeigen, was des Unglaubens wegen gar wohl geschehen dürfte, keineswegs verwerfen sollen.

Es gibt ehrenwerthe Männer, welche dem Evangelium vielen Beifall zollen und viele Ehre anthun, sobald es aber auf einen gewißen Punkt ankommt, sich sehr weise dünken, ausserordentliche Thatsachen für Schwärmerei und Aberglauben zu erklären und das Volk aufs eifrigste abzuwarnen, daß es sich dem Betruge und der Wundersucht nicht hingeben solle. Wenn die Jünger Jesu einem solchen weisen Rath gefolgt hätten, was wäre aus der christlichen Reli-

gion geworden? Hat nicht Jesus nicht blos seinen Jüngern, sondern allen, die an seinen Namen glauben, die Macht gegeben, zur Ehre Gottes Großes zu wirken? Wüßten nur die Menschen, was es heiße, an den Namen Jesu glauben, und die Kraft des Evangeliums nicht blos herplaudern, sondern selbst fühlen, so würden sie solchen Rath wohl ersparen; Sie würden das Volk vielmehr an die Quelle der Wunder führen und es zur Prüfung anhalten, um das, was Gotteswerk ist, von Menschenwerk zu unterscheiden, damit nicht bei ausserordentlichen Thatsachen etwa aus Furcht, dem Betruge in die Hände zu fallen, die Ehre Gottes vernachläßigt werde. Ich sage es hier frei, wer auch nur im Kleinen am Evangelium zweifelt, dessen Erbauung ist auch im Großen nichts werth.

Wesentlicher Zusammenhang der genannten Lehren.

§. 147.

Wie einst Robespierre im National-Konvent des Volkes und der Schwachen wegen dekretirte: Es soll ein Gott seyn, so sollte man jezt der Aufgeklärten und Starken wegen dekretiren: Es soll ein Teufel seyn. Denn — wenn die neuern Scholastiker anfangen, das Wesen des menschlichen

Geiſtes mit dem Göttlichen identiſch zu ſezen, ſo kann die Gottesfurcht nicht mehr ein Element ihrer Religion bilden; Es wäre daher eher möglich, daß die Teufelsfurcht, indem ſie ſich doch vielleicht demſelben nicht ganz gewachſen glauben, ein nicht unbrauchbares und unfruchtbares Element der Religion werden könnte. Zum Glük liegen beide Dekrete neben einander im Evangelium, und da das Syſtem der Stabilität wohl keinen ältern Rechts-Anſpruch aufweiſen kann, als die Offenbarung Gottes, ſo wollen wir uns vor der Hand weder um menſchliche Beſtätigung noch Verwerfung derſelben bekümmern, ſondern blos unſer Augenmerk darauf richten, wie die obige Wahrheiten mit dem Ganzen zuſammenhängen.

§. 148.

Aus dem zweiten Theil meiner Religions-Philoſophie, dem Myſtizismus, ſeze ich hier den Beweiß voraus, daß die erſte Urſache der Verwandlung des urbildlichen Lebens in das abbildliche nicht in der erſchaffenen Natur des Menſchen, ſondern auſſer ihr liege, und daß, wie die Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend nicht vom Menſchen erfunden, ſondern der Seele eingepflanzt ſind, auch der Irrthum, das Häßliche und das Böſe an ſich nicht vom Menſchen erfunden, ſondern urſprünglich mitgetheilt ſeyen.

Damit ſtimmt nun auch die moſaiſche Geſchichte überein, welche den Sündenfall, nemlich die Verwandlung der reinerſchaffenen Natur in eine Sterbliche, von einer äußern Urſache ableitet.

Dieſe äußere Urſache iſt von Moſes unter dem Symbol der Schlange aufgeführt und iſt die nemliche, welche im Evangelium den Karakter des Satans annimmt.

§. 149.

Bei jeder andern Annahme verwikeln wir uns in Widerſprüche.

Denn — da die Sünde nun einmal in der menſchlichen Natur Wurzel gefaßt hat, ſo müßte der Schöpfer dieſer Natur entweder ſelbſt der Urheber der Sünde ſeyn, oder wir müßten wenigſtens annehmen, daß dem Menſchen die Kraft, die Sünde urſprünglich in ſich zu erzeugen, anerſchaffen ſey. Da dieſes beydes aber nahe an eine Gotteslästerung gränzt, ſo bleibt nichts übrig, als die Annahme, daß der Menſch urſprünglich blos der Theilnehmer an der Sünde, der Meiſter der Sünde hingegen außer dem Menſchen, beides aber von Gott blos zugelaſſen ſey.

Wie dieſe Zulaſſung mit dem göttlichen Plane zuſammenhänge, iſt für uns unerforſchlich, aber eine Deutung können wir wenigſtens noch hinein legen, nemlich dieſe, daß das höhere Geſchenk der

Freiheit an den Menschen diese göttliche Zulassung nothwendig bedinge. Da nun erwiesen ist, daß ohne die menschliche Freiheit alle moralische und religiöse Beziehungen, ja das ganze Evangelium, sich in ein Nichts auflösen würden, so wird ohne Zweifel auch jeder mögliche Tadel einer solchen Zulassung in das Nichts verschwinden.

§. 150.

Aus den wenigen Offenbarungs-Stralen, welche das Evangelium uns darbietet, können wir etwa noch folgendes Bild zusammensezen, welches den Fürsten der Finsterniß darstellt:

Er ist einst als Glied einer höhern Ordnung im Reiche der Freiheit rebellisch geworden, dann von Gott vom Himmel gestürzt, des Lichts beraubt und verflucht worden. In seiner Selbstsucht nun wüthend oder im Grimme der Willkühr gründete er ein eigen Reich, nemlich das Reich der Unnatur. Da er aber unmittelbar die Macht Gottes nicht mehr zu stören vermag, auch die göttlichen Befehle nicht mehr übertreten kann, weil er deren nicht mehr gewürdigt wird, so sucht er nun mittelbar durch die menschliche Ordnung hindurch dem Reiche Gottes zu schaden.

Durch das Gelingen seiner ersten Probe hat er die menschliche Natur durch die Sünde vergiftet und dadurch das Unsterbliche in Sterbliches verwandelt,

so daß nun der sündliche Saamen sich durch alle Generationen fortzeugt. Durch die Sünde aber bahnte er sich für immer den Weg zu den Herzen der Menschen. Für sich zwar vermag der Satan nichts; denn die ganze Natur mit ihren Gesezen steht über ihm, aber er erhält seine Macht dadurch, daß er der Freiheit des Menschen, zum Licht zu streben, die er selbst auf ewig verloren, sein Gift einhaucht, und sie nach und nach zu allen Irrthümern, Thorheiten, Lastern, Verbrechen und Sünden verleitet. Die verbotene Lust ist der Anfang der Sünde und der Stolz, Gott gleich zu seyn, die Vollendung der Sünde; diß ist die vollendete Selbstsucht, die ihre Wurzel aus dem Reiche der Unnatur zieht.

§. 151.

Die Selbstsucht ist der Grundkarakter, welchen die ursprüngliche Sünde in die menschliche Natur verpflanzt hat, die tausendfältigen Formen und Schattirungen aber, in welchen der Grundkarakter sich entwikelt, bilden sich in der Individualität des Menschen selbst aus. Das Gift der Unnatur, das auf einmal Verderben und Unheil anrichten möchte, wird, einmal in die menschliche Natur aufgenommen, durch die Verhältnisse und Gesezе des Lebens gemildert und erscheint daher nie in seinem ursprünglichen Zornfeuer. Wir erkennen die Sünde an sich und ihren

Urheber nicht, ſondern nur die tauſendfältige Produkte, d. h. Irrthümer, Thorheiten, Laſter, Verbrechen, Bosheiten, welche ſich durch Vereinigung der Selbſtſucht mit der Individualität des Menſchen bilden und in dem Zuge des Menſchen zum Schwerpunkte der Unnatur allmählig hervorgehen. Daher bleibt bei allen Arten der Sünde der Meiſter derſelben im Hintergrunde verborgen, während ihre zahlloſe Reflexe als eigenthümliche Produkte des Menſchen vor das Bewußtſeyn treten. Wer eine ſchlechte Handlung begeht und ſie nachher bereut, fühlt wohl in ſich, daß er auch anders hätte handeln können, er erkennt die Handlung als ſein Werk an und ſpricht ſich nicht von ihrer Schuld frei. Aber dennoch iſt er blos Theilnehmer an dem Weſen der Sünde oder an dem Böſen an ſich, hingegen Urheber iſt er von der beſtimmten Richtung oder Form, es ſey nun eine Thorheit oder Laſter oder Verbrechen, unter welcher das Weſen der Sünde in der menſchlichen Natur erſcheint.

Daß die Sünde überhaupt in der Menſchheit exiſtirt, davon iſt der Satan der Urheber, davon aber, daß die Sünde ſich in einer beſtimmten Richtung oder Form ausdrükt, iſt der Menſch ſelbſt der Urheber.

§. 152.

Diejenigen, welche wähnen, der Teufel, welcher einerseits so vielen Verstand, Feinheit und Verschmiztheit verrathe, um die Menschen zu verführen, müsse andererseits ein dummer Teufel seyn, daß er seine unnüze Bestrebungen, dem Reiche Gottes zu schaden, nicht einsehe und aufgebe, haben nicht einmal die menschliche Natur erforscht, geschweige in die Unnatur einen Blik gethan. Glaubt denn der stolze und verschmizte Despot, daß er noch einen Höhern über sich habe, der seine Plane vereiteln könne? Glaubt denn der Lügner, daß seine Lügen ihm Nachtheil bringen? Glaubt denn der Boshafte an die Macht der Tugend? Durch den Fluch Gottes ist der Satan auch erblindet, das Licht der Zukunft des göttlichen Plans ist ihm völlig geraubt und nur die Macht, den Augenblik der Gegenwart zu benüzen, ist ihm überlassen.

Erst da, als Jesus bei der Taufe als Sohn Gottes erklärt war, erkannte der Satan und fühlte, was seinem Reiche auf der Welt drohe, und nun versuchte er die ganze Macht seiner Künste an ihm; Aber er wurde entlarvt und verstossen.

In der politischen Kunst, den Augenblik der Gegenwart zu benüzen und alles Gewicht auf einen Moment zusammenzudrängen, ist der Satan Meister, aber blind ist er für die Zukunft. Die Empörung

des Zeitlichen gegen das Ewige, so daß der Sinnengenuß über alle Verheissungen der Zukunft den Sieg davon trägt, ist die Wolluſt der Sünde und das Meiſterſtük ihres Urhebers.

§. 153.

Der Satan ist nicht mehr frei in der Wahl des Guten und des Bösen, sondern durch seinen Abfall verdammt, nur an den Künsten der Finsterniß sich zu ergözen; Aber er fühlt den Verlust seiner Freiheit, indem er in der Erinnerung und Vergleichung der Herrlichkeit Gottes seine eigene Vernichtung beschaut.

Diß erzeugt den Ingrimm und die unersättliche Rache, dem Reiche Gottes zu schaden, und er benüzt die einzige Lüke, die ihm offen geblieben, dazu, nemlich die Freiheit des Menschen vom Dienste Gottes abwendig zu machen. Die gräßliche Lust ist ihm zugelassen, die Menschen zur Sünde zu reizen und an ihrer Verzweiflung seine Augen zu weiden. Aber auch diese Lust ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, um diejenigen, die sich zum Ungehorsam verführen lassen, auch zu strafen. Und eben der Gedanke, daß seine eigene Lust in der Hand Gottes ein Werkzeug sey, ist der Wurm, der nie in ihm stirbt, und den er nicht anders aus sich ausreissen zu können wähnt, als daß er alle die freie Geister, welche Gott erschaf-

fen, vertilge und dadurch Gott die Verherrlichung raube, dagegen ſich, wie der irrdiſche Tyrann, von ſeinen Sklaven und Verdammten verherrlichen und vergöttern laſſe.

§. 154.

Wie aber, und diß iſt noch ein ſtärkerer Einwurf, wenn der Menſch nur Theilnehmer der Sünde an ſich iſt und dieſelbe blos in ihren verſchiedenen Richtungen ausbildet, wer hat denn den Teufel, der auch als ein urſprünglich gut erſchaffenes Weſen angenommen wird, zum Abfall bewogen? Iſt er auch blos Theilnehmer oder iſt er Urheber der Sünde, wie er bisher dargeſtellt wurde? Im erſtern Falle würde die Frage nach einem andern Urheber nur wieder hinausgeſchoben oder vielmehr nie aufhören und die Spekulation ins Leere gehen. Im andern Falle träfe Gott der gleiche Vorwurf, daß er die Kraft, die Sünde aus ſich ſelbſt zu zeugen, in die Kreatur gelegt habe.

Auch abgeſehen davon, daß hiebei eine bibliſche Wahrheit zum Geheimniß des göttlichen Weltplans gehört, ſo läßt ſich doch auch aus der Religions-Philoſophie erwiedern, daß keine Befugniß vorhanden ſeye, Analogien aus der menſchlichen Ordnung in die Tranſzendente der Uebernatur oder Unnatur überzutragen, wovon ich ſchon ſo oft ſprach. So gewiß

der menſchlichen Ordnung das Weſen des Heiligen nicht zukommt, ſo gewiß kommt ihr auch die Sünde an ſich nicht zu. Sie nimmt nur Antheil an beiden, aber erzeugt ſie nicht aus ſich. Würde die menſchliche Ordnung die Sünde aus ſich erzeugen, ſo würde ſie dieſelbe auch aus ſich vertilgen können und wir hätten dann keinen Erlöſer nöthig, aber gerade, weil die Macht der Sünde von auſſen in die menſchliche Natur eingedrungen iſt und dieſelbe nach und nach vergiftet hat, iſt die Dazwiſchenkunft eines Erlöſers nothwendig, theils um die verlorene Freiheit wieder herzuſtellen, theils um die eindringende Macht der Sünde zu brechen.

In der tranſzendenten Ordnung verhält es ſich anders.

In ſie konnte allerdings die Kraft, die Sünde aus ſich zu erzeugen, gelegt ſeyn und diß ohne den geringſten Vorwurf für den Schöpfer, weil wir nur andererſeits annehmen dürfen, daß zugleich ihr die höhere Anſchauung des Heiligen, welche der menſchlichen Ordnung gänzlich mangelt, verliehen war, um ein völliges Gegengewicht gegen jene Kraft zu bilden. Wie der Menſch hier mit ſeinem freien Entſchluß die Wahl hat zwiſchen dem Guten und Böſen, ſo mag in jener tranſzendenten Ordnung mithin in einer höhern Potenz der freie Entſchluß die Wahl haben zwiſchen dem Heiligen und der Sünde an ſich. Der

Satan ist eben so gewiß aus freiem Willen ein Empörer gegen Gott geworden, als Judas aus freiem Entschluß ein Verräther Jesu wurde, — nur mit dem Unterschiede, daß jener die Empörung ganz in sich erzeugte, dieser aber durch seinen Verrath nur an jener Unnatur Theil nahm, weßwegen auch die Bibel sagt: „nach dem Bissen sey der Satan in ihn gefahren."

Allgemeiner Werth des Evangeliums.

§. 155.

Das Evangelium ist die einzige lautere Quelle des Christenthums.

Hat sich die Kritik mit der historischen Gewißheit der Lehren und Thaten Jesu einverstanden, ist die Unverdächtigkeit der Zeugen und Erzähler anerkannt und hat sich die Exegese dem dunkeln Wort-Sinne durch Kenntniß der Sprache und Uebersezung genähert, so muß doch der Glaube noch manches ergänzen und festhalten, was dem kunstgerechten Zweifel des Skeptikers zu fragen übrig bleibt.

Der Glaube aber wird bestärkt durch die innere Vortreflichkeit der Lehre, welche alle vorangegangenen Werke des Geistes übertrift und besonders auch den jüdischen Sesezeszustand weit hinter sich zurükläßt.

Er wird bestärkt nicht sowol durch die Lehre der

Moral, obgleich dieſe das einzig mögliche und höchſte Prinzip uns gab, als vielmehr durch die genaueſten Beſtimmungen des freien aber ſündigen Menſchen zur Gerechtigkeit und Gnade Gottes, was die bloſe Selbſtgeſezgebungs-Moral nicht leiſten kann.

Er wird beſtärkt durch die vielen vorangegangenen Weiſſagungen eines Heilandes und Retters, die ſich an Jeſu erfüllten.

Er wird beſtärkt durch das Aufkeimen, Wachſen, Blühen und Früchtebringen der Lehre, die ausſpruchlos und ohne andere Gewalt als die Macht des Gemüths und Gewiſſens von einem kleinen Winkel der Erde ausgieng, zuerſt auf Gemeinden, dann auf ganze Völker ſich verbreitete und nun mehr als einen Welttheil erfüllt. Eine Lehre, die nicht durch das Anſehen eines Geſezgebers, nicht durch die Macht eines Helden, nicht durch die Unterſtüzung gewaltiger Herren, vielmehr durch Anfeindungen und Verfolgungen aller Art ſich hindurchkämpfend eingeführt wird, muß durch ihre innere Güte ſiegen, ja ſie muß, man darf es wohl ſagen, durch einen Genius beſchüzt ſeyn.

Der Glaube wird endlich beſtärkt durch die Annahme eines göttlichen Weltplans, der, wenn die ganze Menſchheit durch eigene Schuld in den Abfall und Gözendienſt übergeht, nur durch Dazwiſchenkunft einer göttlichen Einwirkung ſich vollenden kann.

§. 156.

Sie haben Augen und ſehen nicht und haben Ohren und hören nicht.

Wenn diß Chriſtus zu ſeinen Zeitgenoſſen, welche Zeugen ſeiner Worte und Werke waren, ſagen konnte, um wie viel ſchwerer muß jezt die Ueberzeugung für diejenigen werden, die ſich nur den weit unwirkſamern Mitteln einer Kritik und Exegeſe anvertrauen und jenes leibliche Sehen und Hören nicht durch innere Anſchauung und inneres Hören jener Wahrheiten erſezen können? **Aber ſeelig ſind, die da nicht ſehen und doch glauben.** Wiederum ſagte Chriſtus: wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, ſo glaubet doch meinen Werken; das nemliche äußerte er gegen die Jünger Johannis, welche ihn fragen mußten, ob er der erwartete Meßias ſey. Wenn nun dazumal das leibliche Sehen und Hören den verhärteten Phariſäismus und Sadduzäismus nicht durchbrechen konnte, wie ſoll jezt die hiſtoriſche Kritik es bewirken? Man möge daher vorſichtig ſeyn, ihr zu viel anheimzuſtellen, weil die dem ſkeptiſchen Scharfſinne vorbehaltenen Zweifel ſonſt gleich auch diejenigen Gründe ſchwächen, welche unabhängig von aller Geſchichte in dem innern Weſen des Chriſtenthums liegen und allen übrigen gelehrten Apparat, von welcher Art er auch ſeyn möge, nur als Beihülfe anerkennen.

§. 157.

Das Evangelium haben wir von den nächsten Zeugen der Lehre und Thaten Jesu erhalten. Aus armen Fischern vom untersten Volke, welche ihre Neze flikten und verachtet von den vornehmen Kasten spärlichen Unterhalt aus ihrem Gewerbe zogen, ist die ungewöhnliche Weisheit theils unmittelbar theils mittelbar mitgetheilt worden. Wer öfnete ihnen das hohe Verständniß, es sey auch nur in Erzählung und Erinnerung dessen, was sie gehört und gesehen hatten? Diese Thatsache will ihre Erklärung und es giebt wohl keine andere genügendere, als welche das Evangelium selbst enthält.

Christus sagt: Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wirds euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe.

Demnach ist das Evangelium zu betrachten als hervorgegangen aus der Erleuchtung und Erinnerung des heiligen Geistes und als solches werden wir ihm folgende Eigenschaften nicht absprechen können:

1) Es enthält alles, was dem Menschen für dieses und jenes Leben heilsam und nüzlich ist, mithin das, was Gegenstand wahrer Erkenntniß, wahren Bestrebens und wahren Glaubens seyn kann.

2) Geist und Buchstabe, Sinn und Wort sind in ihm aufs genaueste verbunden und lassen sich nicht mehr von einander trennen, ohne ihre Kraft zu schwächen. Wer daher dem Worte einen andern als den sprachrichtigen Sinn und dem Sinne ein anderes Wort unterlegt, maßt sich an, mehr erleuchtet zu seyn als der Geist, der es lehrte. Die Eigenthümlichkeit des erzählenden Organs bleibt hiebei unbeschadet der Wahrheit der Erzählung.

3) Das Evangelium ist ein Ganzes, in sich beschlossen und genügend und bedarf weder eines Zusazes noch einer Hinwegnahme. Obgleich die frühern Offenbarungen des Judenthums erst nach einer Reihe von Jahrhunderten und bruchstükweise sich zusammenfügten, so ist diß nicht der gleiche Fall mit dem Evangelium. Jene bezeichnen blos die vorbereitende Anstalt, dieses hingegen bezeichnet die Haupt-Anstalt, die auf einmal in ihrer Tiefe und Höhe, in ihrem Innern und Aeußern und in der vollesten Integrität und zwar selbst nach dem Sinne ihres Stifters auf diese Weise in die Erscheinung trat, so daß von da an keine andere unmittelbare Offenbarung mehr nöthig scheint, als welche Christus selbst noch vorher verkündigte. Alle Verbesserungen, Vermehrungen, Entziehungen, welche über den Innhalt des Evangeliums hinausgehen oder unter ihm stehen bleiben, sind zu den Irrthümern zu zählen. Alles

hingegen, was seine Würde erhöht, den Glauben an dasselbe befestigt, ist zu den Wahrheiten zu rechnen. Der Geist, der uns das Evangelium in dieser Form aufbewahrte, mag wohl dem freien Verdienste der Menschen zu Erhöhung der Erkenntniß und des Glaubens etwas übrig gelassen haben, aber entzogen hat er ihm nichts, was dem Menschen zu seinem Heil und zum Verhältniß mit seinem Schöpfer zu wissen nothwendig ist.

4) Die Sprache des Evangeliums muß herzlich, einfach und volksthümlich seyn.

Wer das Herz des Menschen in seinem innersten Grunde erkennt und diese Erkenntniß in Begriffe, Bilder und Gleichnisse niederlegt, der spricht eine Sprache, welche nie veraltet und durch alle Menschen-Geschlechter in ihrem Werth sich gleich bleibt. Die Rede vom Himmelreich bedarf keines gelehrten Apparats oder metaphysischer Begriffe.

§. 158.

Das Evangelium ist die ursprünglichste Quelle.

Nehmen wir an, daß es geoffenbart ist, und daß die Erinnerungen an die Thaten und Lehren Jesu von dem Geiste eingegeben sind, so ist es zu betrachten, als komme die Schrift oder der stehende Buchstabe aus der ersten Hand. Der Erzähler oder

Schriftſteller iſt denn blos das Organ, das dafür erwekt und erleuchtet wurde, und unerachtet der Verſchiedenheit des Vortrags und der Konſtruktion der Rede, des Vor- und Nachſezens der Begebenheiten, des Weglaſſens und Ergänzens, und unerachtet der Eigenthümlichkeit, nach welcher bei verſchiedenen Subjekten der gleiche Begriff und das gleiche Gefühl ſich nicht immer an das gleiche Wort bindet, bleibt doch Geiſt und Buchſtabe aufs innigſte miteinander verſchmolzen und alle die leiſe Differenzen des Worts laſſen ſich untereinander verglichen in der Harmonie des Sinnes auflöſen.

§. 159.

Und ſo haben wir an dem Evangelium einen feſtſtehenden Buchſtaben, aus welchem der Geiſt ſpricht.

Alles Uebrige, was uns überliefert iſt, kann zwar, inſofern der gleiche Geiſt in der Auslegung und Erinnerung fortlebt, an jener Lauterkeit und Untrüglichkeit Theil nehmen, aber da es Werke ſind, die aus der zweiten, dritten Hand u. ſ. w. herrühren, ſo iſt die größte Behutſamkeit nöthig, damit nicht das, was Menſchenſazung iſt, mit der göttlichen Offenbarung in Eins zuſammenfließe. Selbſt die Werke der erſten Kirchenväter, noch unmittelbarer Schüler der Apoſtel und mit vollem Glauben der Lehre zuge-

thau, dürfen uns das nicht mehr seyn, was uns das Evangelium ist.

Selbst Paulus macht häufig einen Unterschied zwischen dem, was ihm der Geist sage und dem, was er von sich selbst sage, — ein Beweiß, daß Eingebung und Menschensazung sehr nahe zusammengränzen und aus einem und demselben Munde fliessen können. Daher werden wir wohl in Würdigung beider sehr behutsam seyn müssen.

§. 160.

Die Werke der Kirchenväter, selbst der ersten, kommen schon aus der dritten Hand und nehmen sichtbar Theil an den herrschenden Begriffen, welche Kultur, Politik und Philosophie, die ihren Einfluß in das Gestalten systematischer Formen nie aufgeben, für die damalige Zeit mit sich brachten.

Selbst die Keime der Tradition sind schon ein Werk aus der dritten Hand. Insofern zwar die Bildung der Lehren in den ersten Kirchen-Gemeinden ganz mit dem Wort und Geiste des Evangeliums übereinkommt, kann die darauf gegründete Tradition auch mit demselben identisch angesehen werden, insofern aber Lehren darinn vorkommen, die nicht ausdrüklich in dem feststehenden Buchstaben des Evangeliums gegründet sind, so hat der menschliche Geist kein Recht, denselben eine gleiche Würde und Auto-

rität einzuräumen und feststehende Dogmen daraus zu bilden. Denn — wenn auch das Zweite wie eine unmittelbare Folgerung des Ersten aussieht, so müssen wir doch bedenken, daß in göttlichen Dingen der Vernunftschluß nur zum Auffassen und Ordnen des geoffenbarten Innhalts, aber nie zu Auffindung neuer und unbekannter Werthe aus bekannten Größen gebraucht werden dürfe. Der Vernunftschluß hat sein Gebiet in allen denjenigen Wissenschaften, die sich mit der Natur und mit den vielerlei Richtungen unseres Lebens und Geistes beschäftigen, aber nicht in der Lehre, die auf göttliche Offenbarung sich gründet, weil hier der unbekannte Werth kein Gegenstand des Wissens seyn kann.

Wenn gleich die historische Form des Evangeliums in eine systematische verwandelt werden und sich zur allgemeinen Mittheilung in Dogmen ausbilden soll, so ist doch dem System hiebei die unverrükbare Gränze vorgeschrieben, auch nicht in der Form über den Innhalt des geschriebenen Worts hinauszugehen.

Erwägen wir vollends die nachfolgenden Kirchenväter und Konzilien, so ist nicht zu verkennen, daß bei den Erstern die herrschende Philosophie (Gnostizismus, Neuplatonismus), bei den Andern die herrschende Politik sich in die Bildung und Festsezung der Dogmen eingemischt habe. Es ist nicht zu verkennen, daß das göttliche Wort in einen unnüzen Meinungs-

Streit übergieng, aus welchem die Sekten hervorgiengen, von welchen immer die Mächtigere die minder Mächtige zum Theil mit Feuer und Schwerd zu vertilgen suchte. Je mehr die Epochen der Kirche sich von der Quelle entfernten, desto verworrener und blutiger wurde der Streit, woraus die Kirchengeschichte kein Geheimniß macht.

§. 161.

Daß die Apostel zur Lehre und Erinnerung dessen, was Christus gesagt hatte, den Geist, den ihnen der Meister versprochen hatte, auch erhielten, wissen wir aus der Geschichte. So weit war diese Einwirkung auch nothwendig, um das göttliche Wort in dem feststehenden Buchstaben aufzufassen und aufzubewahren. Aber läßt sich diß auch auf die nachherige Bischöfe, Kirchenväter, Konzilien und Ueberlieferungen ausdehnen?

Der Glaube an Gott und die Nachahmung der Liebe in Jesu sind die Bedingungen zu Erfüllung des heiligen Geistes und das gilt heute noch eben so gewiß als vor achtzehnhundert Jahren. Wo nun diese Bedingungen sind, da kann kein Meinungsstreit sich einmischen, keine Sekte sich trennen, keine Gewalt die Ueberzeugungen gebieten, da gilt das Wort ohne alle systematische Form als die lauterste Quelle

und da bescheidet sich der Verstand, die Herrschaft eines bloßen Sazes durchzufechten. Wo wir diese Kriterien wahrnehmen, da wollen wir auch Achtung vor den Lehren und Werken jener Männer haben und den Einfluß des Geistes in ihnen verehren; wo wir sie aber nicht finden, da erlaube man uns auch, an jenen Wirkungen zu zweifeln.

§. 162.

Nehmen wir alles zusammen, so können wir keine andere untrügliche Quelle zur Richtschnur wählen als das Evangelium selbst, und kein anderes Dogma anerkennen, als welches unmittelbar aus demselben hervorgeht. Es ist allein Quelle der Erkenntniß und Quelle des Glaubens in religiösen Dingen.

Und nun die Frage: Woher die Trennungen in der Lehre des Christenthums?

In der Quelle sind wir alle einig. — Es ist ein und dasselbe Evangelium, was Allen zur Grundlage dient, — es ist ein und dieselbe Mutter, welche Alle in ihrem Schooße nährt und pflegt, — es ist ein und derselbe Hirte, der die ganze Heerde weidet, — es ist die gleiche Liebe, die Alle umfaßt, — die gleiche Wohlthat, die Allen zu Theil wird, — die gleiche Aufnahme für alle Sünder, — die gleiche Kraft,

die in alle Herzen einfließt, — der gleiche Glaube, der Alle beseeligt und so auch das gleiche Erbe an dem Himmelreich.

Woher nun die Trennungen, so daß der Eine sagt: ich bin katholisch, der Zweite, ich bin protestantisch, der Dritte, ich bin reformirt, der Vierte, ich gehöre zur Brüdergemeinde, u. s. w.? Da die Quelle von Allen auf gleiche Weise anerkannt wird, so können die Trennungen nur ausserhalb der Quelle entstehen. Ein und dasselbe göttliche Wort wird auf verschiedene Weise gedeutet, ausgelegt, mit Zusäzen versehen, unter verschiedene Begriffs-Formen gebracht, in verschiedene Ordnung gestellt und überhaupt einem Maßstab unterworfen, der in Kritik, Dialectik, Politik und Philosophie beständig wechselt. Wenn die historische Form in die systematische übergehen und aus den verglichenen gelegentlichen Reden Jesu ein festes Dogma sich bilden soll, so kann es nicht anders geschehen, als daß das Wort durch das Prisma des Verstandes hindurchgeht, so daß das, was im Bilde, im Gleichniß, im Ausdruk des Gefühls in sich Eins ist, in verschiedene Begriffe zergliedert wird und der reine weise Lichtstral in verschiedenen Farben auseinanderfährt. Wohl ist es ein anderes, an irrdische Dinge den Maßstab des Verstandes anlegen, — ein anderes, an himmlische Dinge. In jenen Werken verknüpft der Verstand das

Mannigfaltige zur Einheit, in diesem zersplittert er das Eins in Vieles. Wie nun der eine das Blau, der andere das Roth, der dritte das Gelb zu seiner Hauptfarbe macht, so entsteht in ihm auch der veränderte Gesichtspunkt. Ohne Zerlegung in Begriffe kann das Wort nicht in eine systematische Form gebracht werden, aber welcher Begriff nun zum Hauptbegriff erhoben wird, hängt von der verschiedenen Einsicht derjenigen ab, welche das Dogma bilden.

§. 163.

In der Bildung der Dogmen hat der menschliche Geist von jeher alle seine Kräfte angespannt. Auch abgesehen von der Politik, welche ihren Einfluß nie ganz aufgab, abgesehen von dem hierarchischen Prinzip, welches zu Beförderung seiner Macht sich beständig einmischte, läßt sich in den Dogmatikern folgender Hauptunterschied nicht leicht verkennen:

1) in solche, welche aus dem göttlichen Wort ihre Begriffe nehmen und irgend einen derselben zum Hauptbegriff machen, und

2) in solche, welche ihren Hauptbegriff aus der Vernunft nehmen und die Wahrheiten des Worts an denselben anzuknüpfen suchen.

Die Ersten sezen den Glauben an das Wort vor-

aus, ſuchen die Hauptbegriffe auf und verbinden alle übrigen Begriffe in feſten Proportionen mit denſelben, unbekümmert, ob die menſchliche Vernunft es bekräftigt oder nicht.

Die andern hingegen ſezen ihren Vernunftbegriff voraus und verbinden die Theile des Worts damit, ſo weit ſie ſich verbinden laſſen, das Widerſtrebende aber treiben ſie aus oder akkomodiren es auf ihre Weiſe. Den Glauben aber nehmen ſie nur als Beihülfe der Vernunft, überlaſſen ihn übrigens dem, der ihn zur Beruhigung für nöthig hält.

Im erſtern Falle bleibt der Glaube die Hauptſache und die Erkenntniß wird nur zu ſeiner Unterſtüzung benuzt, im andern Falle wird der Vernunftbegriff die Hauptſache und der Glaube iſt ein bloſer Zuſaz zum Wiſſen.

Diß iſt der Hauptunterſchied zwiſchen dem dogmatiſchen Rationalismus und Supernaturalismus. Wer von beiden die höhere Würde hat, geht von ſelbſt hervor; denn — wie der Himmel nicht aus den Beſtandtheilen der Erde zu finden iſt, ſo kann auch aus den Beſtandtheilen menſchlicher Vernunft das göttliche Wort nicht gefunden werden.

§. 164.

Wenn nun nach allem dem die Trennung in Sek-

ten mehr Verſtandes- und, man darf wohl ſagen, Meinungs-Sache iſt, der Glaube aber in der urſprünglichen Quelle immer einig und wahrhaft iſt und am reinſten bewahrt wird, — iſt es wohl des Haſſes, der Verfolgungen und Anfeindungen, ja des blutigen Kampfes werth, wie die Kirchengeſchichte uns ſo häufig lehrt? Wenn der Streit etwa darum geführt würde, wer das Beſſere zum Heil und zur Seeligkeit glaube, ſo möchte es wohl der Mühe werth ſeyn zu ſtreiten und im Streite jenes zu gewinnen; da aber das Evangelium für alle Menſchen das gleiche iſt und mithin der Einzele, der an daſſelbe glaubt, in ſeinem Glauben keinen Vorzug vor dem Andern, der gleichfalls an daſſelbe glaubt, haben kann, ſo ſieht man von dieſer Seite gar keine Veranlaſſung zum Streite ein. Und ſo iſt es auch. — Nicht um den Glauben wird geſtritten, ſondern um das dem Glauben beigemiſchte Wiſſen und um die Reflexe, in welche das göttliche Licht herabgezogen wird. Um das Blau oder Roth oder Gelb geht der Streit, aber aller Streit iſt für den beſchwichtigt, welcher nicht die Farben, ſondern das Licht ſelbſt ſucht.

Wenn aus der gleichen Mutter-Erde eine Pflanze den bittern, die andere den herben, die dritte den ſüßen, die vierte den Gift-Stoff auszieht, wo liegt denn dieſe Verſchiedenheit? Ohne Zweifel nicht in der Erde, welche alle gleich ernährt und wachſen macht,

sondern in den eigenthümlichen Organen und Funktionen der Pflanzen.

So verhält es sich mit dem göttlichen Wort und den dogmatischen Systemen.

Das Evangelium umfaßt alle mit gleicher Liebe, wie eine Mutter ihre Kinder und wer dem Worte glaubt, wird selig. Wenn nun der Eine den bittern, der Andere den herben, der Dritte den süßen, und der Vierte den Gift-Stoff aus dem Evangelium saugt, so liegt die Schuld nicht an dem Worte, das alle gleich beseligt, sondern in den verschiedenen Begriffen, Gefühlen und Eigenschaften, welche Jeder dazu mitbringt.

§. 165.

Und ist der Zustand etwa erst von heute so, daß Einer sagt, ich bin katholisch, der Andere, ich bin protestantisch, der Dritte, ich bin reformirt u. s. w. War er dann nicht schon bei der Bildung der ersten christlichen Gemeinden der nemliche? Wie schön äussert sich Paulus in dem ersten Brief an die Corinther darüber: „Mir ist vorkommen durch einige aus „Chloes Gesinde, daß Zank unter euch sey. Ich „sage aber davon, daß unter euch Einer sagt: Ich „bin Paulisch, der Andere, ich bin Kephisch, der „Dritte, ich bin Apollisch, der Vierte, ich bin Chri„stisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist

„Paulus für euch gekreuzigt, oder seyd Ihr in Pauli Namen getauft?"

Wie schön zeigt Paulus hier, daß die Abweichungen in dem Begriff-Auffassen und Wiedergeben der Lehre nie des Zankes und Haders werth sind, sondern daß der Glaube an den gekreuzigten Christum und an die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes die Hauptsache ist? Alle in Begriffe gefaßte Lehren sind blos die Zuleiter zum Glauben und diese Wahrheit ist nirgends schöner ausgedrükt als im Evangelium, aber es gibt mancherlei Wege zum gleichen Ziele, der Weg sey nun Paulisch oder Apollisch oder Kephisch, wenn nur das Ziel selbst der gekreuzigte Christus ist. Mag es seyn, daß ein Weg gerader und gebahnter, der andere enger und gekrümmter ist, beide sind wahr, wenn sie zum Ziele führen. Paulus pflanzet, Apollo begießt, aber beide sind nichts, sondern Gott, der die Pflanze erschuf und ihr Gedeihen gibt.

Freilich aber und leider gibt es auch Wege, die am Ziele vorbeiführen oder sich von ihm entfernen, oder im Finstern liegen, so daß die Nebelgestalten des durchscheinenden Lichts für das Licht selbst gehalten werden. Dahin gehören alle diejenigen Systeme, welche das dogmatische Gewirre der einfachen herzlichen Sprache des Evangeliums vorziehen und sich von dieser Grundlage entfernen, — welche in

den Autoritäten, Konzilien, Dekreten ihr Heil suchen und die Quelle umgehen, — welche den Glauben durch selbstgestempelte Säze bevormunden und nicht gerne sehen, daß das Volk aus der reinen klaren Quelle selbst schöpfe.

Niemand kann einen andern Grund legen, sagt Paulus, als Jesum Christum, — und darinn sind wir alle einig, wir seyen Paulisch, Apollisch oder Kephisch. Der Zwiespalt, die Sektirerei, die Intoleranz erzeugt sich ausserhalb des Grundes in der Verschiedenheit der Meinungen, wie man auf diesen Grund bauen soll. Der eine, sagt Paulus, bauet auf diesen Grund Gold, Silber, Edelstein, — der andere hingegen, Holz, Heu, Stoppeln. In den Materialien und in dem Plane des Aufbauens, mithin im Ausserwesentlichen, was der Mensch hinzubringt, liegt die Sprach- und Begriffs-Verwirrung, nicht in dem Grunde, der ewig ist. Ihr Narren und Blinde, sagt Christus zu den Pharisäern, was ist grösser? das Gold (das den Tempel ziert) oder der Tempel, der das Gold heiligt? Das Opfer, (das ihr vom Volke fordert) oder der Altar, der das Opfer heiligt? Und so könnte man heute sagen: Ihr Narren und Blinde! Was ist grösser? das Evangelium, welches der ewige Grund ist, oder die an ihm verlaufenden und veränderlichen dogmatischen Systeme?

§. 166.

Und ist die Zeit nicht an dem, daß wir wieder zur klaren und einfachen Quelle zurükkehren, um uns aufs neue zu laben und zu stärken, — daß wir alle die Versuche, welche die Quelle abgraben oder ihr einen Damm entgegensezen wollen, vereiteln, — daß wir den Schlamm, der sich Jahrhunderte hindurch aus dem Schulstaub der Scholastik und dem Müssiggang des Mönchthums dahin abgesezt hat, wieder wegräumen, damit die wohlthätige Kraft des lebendigen Wassers von den giftigen mephitischen Dünsten gereinigt werde? Ist es nicht Zeit, daß wir das, was in Sazen gelehrt und in Dogmen gebildet ist, wieder und zwar zuerst mit dem Evangelium zusammenhalten, das Unziemliche wegwerfen und das Gute davon behalten, unbekümmert, was die vielen — Isten, — Aner und — Arier für Meinungen aufgestellt haben? Ist es nicht Zeit, daß wir mit derjenigen Freiheit, welche ihren Triumph im Dienste Gottes und im Gehorsam gegen seine Befehle findet, wieder eine Forschung in der heiligen Schrift anstellen, unbekümmert, was frühere Konzilien, Dekrete, Bullen festgesezt haben? Es könnte ja doch seyn, daß die Quelle getrübt ist, daß Menschliches statt Göttlichem uns aufgedrungen ist und daß man über der Ergiebigkeit des Opfers das Heiligthum des Altars und über der Verzierung des Goldes und dem bun-

ten Geschnizel das Heiligthum des Tempels vergessen hat. Wo ist denn in der Schrift eine Gränze geboten für die Forschung und Mittheilung des Evangeliums? Christus sagt: Gehet hin in alle Welt und lehret das Evangelium. Er sagt nicht: Lehret das, was einst den Menschen belieben wird, über das Evangelium festzusezen, sondern das, was ich euch gesagt habe.

§. 167.

Diß ist die Einleitung, die ich der historischen Entwiklung der Haupt-Anstalt, welche Christus auf Erden errichtete, vorauszuschiken, für nöthig erachtete. Die Haupt-Anstalt besteht in der Lehre und dem Leben Jesu und ihren daraus hervorgegangenen Folgen und gehört vorzugsweise dem Supernaturalismus. Wenn wir den Zustand des menschlichen Geschlechts aus unserer Weltgeschichte kennen lernen und darinn finden, daß die mit Freiheit begabte Menschheit beinahe allgemein in die Verkehrtheit und Verstoktheit der Sünde gefallen und dem Götzendienst, welcher das Heilige entheiligt und das Sittliche entwürdigt, sich ergeben habe; — wenn wir weiter erwägen, daß, wenn die höchste Richtung unserer Seele, nemlich die Religion, von den niedern Kräften gefangen gehalten wird und in ihrer Aeußerung zum Sinnlichen und Irrdischen sich wendet, oder wenn

das Schauen ins Ewige, der Glaube an Unsterblichkeit, die Sehnsucht nach der göttlichen Liebe verloren geht, die Menschheit aus sich selber nicht vermöge, sich wieder emporzurichten und jene Richtung zu entfesseln, — so werden wir wohl die Nothwendigkeit einer Offenbarung, welche allein das wahre Leben und das wahre Heil unserer Seele lehren und geben kann, nicht verkennen. Sollte es mithin mit der Menschheit besser werden, — eine Annahme, welche wir mit dem weisen Rathschluß Gottes sehr gut vereinigen können, — so mußte in der Weltgeschichte ein Zeitpunkt eintreten, in welchem eine unmittelbare göttliche Einwirkung, die ausserordentlicherweise sich über alle menschliche Kräfte und Anstalten und über alle Naturgeseze erhob, sichtbar wurde. Fragen wir nun nach, welcher Zeitpunkt in der Geschichte sich am angemessensten zu diesen Erwartungen und Erfüllungen eigne, so wird kein Mensch in Abrede seyn, daß es die Erscheinung Christi mit seiner Lehre und seiner ganzen Thatenreihe sey.

Diese beiden Momente — nemlich die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und die Erfüllung derselben durch Christum, müssen wir erst im Glauben festhalten und alsdann die Beweise aufsuchen, welche aus dem Leben Jesu, seinen geoffenbarten Wahrheiten und den daraus folgenden Fortschritten des göttlichen Reichs sich aneinanderreihen, um jenen

Glauben aufs kräftigste zu unterstüzen und für unser praktisches Leben lebendig zu machen.

Was sollen wir von jenen Männern denken, welche, wenn sie vom Christenthum reden, ihre Geschichten auf folgende Weise beginnen: Es lebte ein Jude Namens Jesus von Nazareth in Judäa geboren u. s. w. Ist hier nicht schon der ganze Gesichtspunkt verrükt? Denn — könnte die historische Kritik des Evangeliums weiter nichts finden, als den gewöhnlichen Menschen in Christo, der als Jude Aufsehen erregte und dadurch Stifter einer neuen Religion wurde, so würde diese Religion auf lokern Füssen stehen und wie das auf Sand gebaute Haus den Wellen der Systeme und dem Sturme der fanatischen Sekten Preiß gegeben seyn. Wir halten den Gesichts-Punkt fest, den das Evangelium selbst angibt und unser Geschäft muß es seyn, alle Wahrheiten, welche die Philosophie in ihrem Schooße trägt, jenem Gesichts-Punkt zuzuleiten.

§. 168.

Christus ist der lebendige Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, und zugleich der Wendepunkt aus dem Tod der Sünde zum ewigen Leben. Die ganze Geschichte seines Volks ist blos eine vorbereitende Anstalt zu seinem Empfang, seine Erscheinung ist die Hauptanstalt selbst und die Geschichte aller Völ-

ker nach ihm liegt in der allmählig sich entwikelnden Folgenreihe des göttlichen Reiches, welches er gestiftet. Er nennt sich Menschensohn und Gottessohn. Durch ihn ist das sündige Geschlecht, das dem Strafgericht Gottes anheimgefallen war, wieder mit Gott versöhnt. Zwischen der Gerechtigkeit und Gnade Gottes ist die unendliche Fülle der Liebe, welche Christus auf der Erde darstellte, die Vermittlerin der Menschheit. Durch ihn ist die Macht der Sünde gebrochen und ihr die Macht des Glaubens gegenübergestellt, welche alles besiegt. Er allein unter Allen, welche auf dieser Erde wandelten, lehrt den Weg des Heils und der Seeligkeit.

Wenn wir Jesum in diesem Lichte betrachten, so laufen wir nicht mehr Gefahr, ihn blos für einen gebornen Juden von Nazareth zu halten und ihn mit Lehrern und Stiftern gleicher Art zu vermengen.

Von diesem Gesichtspunkt gehe nun auch ich mit dem Evangelium auf gleiche Weise aus. Aber wird man einwenden: Heißt das nicht dem Urtheil vorgreifen, in welchem die Wahrheit jener Säze erst durch allmählige Beweise erzeugt werden sollte? Verdient das Evangelium schon an sich den unbedingten Glauben oder soll er erst durch die Kritik, welche sich durch die vielerlei Zweifel und Einwürfe hindurch arbeitet, erzeugt werden? Ob ich gleich überzeugt bin, daß auch die kritische Methode uns nach und

nach auf den höhern Gesichtspunkt stellen kann, so ist diß doch ein sehr mühsames und ungewißes Werk, weil denn doch der Glaube noch vieles ergänzen muß, was die bloße Vernunft-Kritik unaufgelöst läßt und Mancher an den niedern Ansichten kleben bleibt, in welchem ihm der Sinn fürs Höhere und Göttliche verdunkelt wird. Der kürzere und sicherere Weg ist der evangelische, d. h. das Festhalten des höhern Gesichtspunkts im Glauben. Wird das Bild, das wir uns von Jesu entwerfen, mit allen jenen Zügen gleich anfangs aufgefaßt, so zieht es alle niedere Richtungen unserer Seele von selbst zu sich hinauf und erhellt mit seinem durchdringenden Lichte alle die untergeordnete Wahrheiten auf einmal, so daß wir dem grossen Zusammenhang und zwar nicht blos der natürlichen Dinge untereinander, sondern noch weit mehr der Uebernatur und Unnatur mit der Natur des Menschen eine Bedeutung geben können. Wie dieser höhere Stral im Menschen aufgeht, so steht er auch auf einmal über alle Zweifel erhaben und hat sich die Mühe erspart, durch die vielerlei Verstandes-Experimente die einzelen Wahrheiten herauszufinden. Wer das Prinzip kennt, das wie ein inneres Band alle Systeme durchzieht und in einem Mittelpunkt zusammenhält, hat nicht erst nöthig, die peripherischen Verzweigungen zu untersuchen und an jenem Band, das zum Mittelpunkt führt, sich fortleiten

zu lassen. Er überschaut das Ganze in seinem Zusammenhange, während der andere nur ein kleines Stük des Ganzen in seinem Gesichtskreiß hat und häufig in den Wahn kommt, das Bruchstük für das Ganze zu halten. Diß ist der Fall, in dem sich der Rationalismus befindet. Er hält seine höchste Vernunftformel des spekulativen Wahren, welche nur ein Bruchstük für den höhern Zusammenhang im Heiligen und Göttlichen ist, für das Ganze und daher erscheint ihm alles, was mit diesem Maßstab nicht übereinkommt, unziemlich und unangemessen. Keine Vernunftformel vermag den göttlichen Plan zu ergründen; Soll er uns bekannt werden, so muß er geoffenbart seyn und darum dürfen wir getrost das Evangelium als eine solche Offenbarung annehmen.

Das Leben Jesu und seine Lehre soll Muster werden für uns und das Bild, das wir von ihm in uns aufnehmen, soll uns vorschweben in allen Handlungen und uns begleiten auf allen Wegen. Je inniger wir uns mit ihm befreunden, je mehr wir ihm nachahmen in dem großen Wort der Liebe, welches Johannes uns aus seinem Munde mittheilt: „Liebet euch untereinander, wie ich euch liebe," desto mehr nähern wir uns dem Ziele des ächten Wahren, Schönen und Guten und gelangen, was noch mehr ist, zu jener Heiligung, welche uns fähig macht, Bürger des Reiches Gottes zu werden.

Haupt-Anstalt.

Lehre und Leben Jesu.

Geschichtliche Bemerkung.

§. 169.

Nachdem die tapfern Makkabäer längst dahin gegangen und der römische Schuz, welchen die Juden nöthig glaubten, um sich vor der Unterjochung der benachbarten Könige zu sichern, sich in eine römische Oberherrschaft verwandelt hatte, sank der politische Zustand von Judäa immer tiefer in Erschlaffung und eine Art Betäubung, welche alle ihre Kräfte zu Wiedererlangung ihrer alten nationalen Selbstständigkeit gefangen hielt.

Die theokratische Form hatte sich verlebt. Die von den Römern zu Königen eingesezte Günstlinge waren nicht mehr die erste Diener Gottes, wie zu Davids Zeiten, sondern eigennüzige Gewalthaber, welche nur diejenige Art von Klugheit übten, welche nöthig war, um einerseits dem römischen Kaiser nicht zu mißfallen, andererseits aber das eigene Ansehen, Macht und Reichthum aufs beste zu befördern; von

dem alten Theokratismus waren sie so weit entfremdet, daß sie selbst Versuche machten, griechische und andere Götter bei der Nation einzuführen.

Eben so tief gesunken war das jüdische Priesterthum. Die mosaische Religion mit dem alten Glauben an den Gott ihrer Väter und an den mit ihnen errichteten Bund war ihrem innern Leben nach verschwunden und in ein todtes Ceremonial- und Ritual-Wesen ausgeartet, das von lauter Priestersazungen wimmelte, erfunden, um den Priestern Autorität und Reichthum zu verschaffen. Ueber der Ergiebigkeit der Opfer vergaßen sie das Heiligthum des Altars und über dem Glanze des Goldes und Silbers das Heiligthum des Tempels, den sie zu einem Kaufs- und Wechselhaus herabwürdigten. Von dem babyloniſchen Exil her mit chaldäiſcher Weisheit bekannt, trennten sie sich in Lehrmeinungen und fiengen an zu dogmatisiren und zu kritisiren, so daß das, was ein unverbrüchlicher Glaube an das göttliche Ansehen ehemals festhielt, nun ein Gegenstand des Verstandes und der Einbildungs-Kraft wurde. Die Sekten-Trennung in den Phariſäismus, Sadduzäismus und Essäismus sind die Belege hiezu.

Das Volk, an dem politiſchen Verfall und dem ausgearteten Priesterthum theilnehmend, war auf gleich tiefe Stufe herabgesunken. Die ganze Reihe göttlicher Führungen und der Propheten war eine

unwirksame Reminiszenz geworden. Die Saat der Frommen und Alt-Gläubigen war sparsam und die Nation war in Gefahr, auch jenen Kern von ächt gesinnten Gottes-Verehrern zu verlieren, welcher in den frühern Zeiten auch bei dem häufigen Abfall der Israeliten in fremden Götzen-Dienst doch den Glauben an den einigen, lebendigen Gott wiederherstellte und sicherte. Schon Jahrhunderte lang war die Prophetie verstummt und alle jene Warnungen, Drohungen, Ermahnungen, Verheissungen lebten nicht mehr im Herzen des Volks, sondern nur im Munde der Schriftgelehrten, die in den Synagogen miteinander disputirten. Nur eine Verheissung lebte noch frisch im Volke, die Verheissung eines Meßias, eines Retters und Heilandes des Volkes Israels. Schon von den Davidischen Zeiten an hatte diese Verheissung begonnen, wurde durch eine ganze Reihe von Propheten durchgeführt und erhielt sich im Andenken. Die heissesten Wünsche des Volks ersehnten ihre Erfüllung, und diß um so mehr, je unglüklicher es sich unter der fremden Oberherrschaft fühlte. Obgleich mit der Erwartung eines künftigen Meßias sich die unschiklichen Vorstellungen von Glanz, Macht und Ansehen eines weltlichen Königs verbanden, so müssen wir doch zugeben, daß die Aufrechthaltung dieser Verheissung im Volke ein nothwendiges Erforderniß zum Empfang des wirklichen Meßias war.

Diß war der Zustand von König, Priester und Volk zur Zeit Jesu, und wir können nun wohl daraus abnehmen, daß das Judenthum seiner gänzlichen Auflösung zueilte. Sollte daher die ganze Reihe Offenbarungen, welche in das Judenthum niedergelegt sind, als vorbereitende Anstalt nicht gänzlich fruchtlos zum Heil der Völker vorübergehen, so mußte der Meßias zu jener Zeit und an jener Stätte erscheinen.

Und er erschien auch in Jesus Christus.

Der Vorläufer Jesu.

§. 170.

Hohen Gästen geht gerne ein Herold voraus, der ihre Ankunft anmeldet, damit alles Volk zu ihrem Empfange bereit ist und zu dem Fest des Tags seine Zurüstungen machen kann.

So war Johannes der Täufer der Herold von Jesu und darum müssen wir einige Augenblike bei ihm verweilen.

Es war ein Priester mit Namen Zacharias von unsträflichem Wandel und wahrer Frömmigkeit, und in dieser Achtung stand auch seine Frau Elisabeth. Sie waren beide von priesterlichem Geschlechte, was bei den Juden gerade das Ansehen gab, wie bei den andern Nationen der Adel. Sie lebten in der Prie-

sterstadt Juta in einer einsamen und gebirgigen Gegend von Judäa. Nur ein paarmal des Jahrs kam der Priester, wenn es an seiner Klasse war, deren es vier und zwanzig gab, in die Hauptstadt, wo er das heilige Amt eine Woche lang zu verrichten hatte. Dieses Ehepaar war sehr alt und Elisabeth war unfruchtbar. Bei den Juden wurden fruchtbare Ehen für den größten Segen des Himmels gehalten und ein von Abraham abstammendes Geschlechts-Register war die größte Ehre. Schon schien es, als werde das Licht dieses frommen Priesterhauses erlöschen, als ihm im Tempel eben, da er sein Amt verrichtete, durch die Erscheinung eines Engels, vor der er erschrak, folgende Verheissung zukam: Fürchte dich nicht, Zacharia, dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, dessen Namen sollt du Johannes heissen, er wird groß seyn vor dem Herrn und der Kinder von Israel viel zu Gott ihrem Herrn bekehren u. s. w. An dieser Zusage strauchelte anfangs Zacharias, darum gab sich dann der Engel zu erkennen und zur Strafe seines Zweifels und zugleich zum Zeichen, daß es keine blose Vision sey, hieß er ihn verstummen bis zur Zeit, da das Verheissene geschehen werde. So geschah es, Zacharias wurde stumm, Elisabeth ward schwanger, gebahr einen Sohn, und bei der Beschneidung, wo vom Namen des Kindes die Rede war, erhielt Za-

charias auf einmal, indem er das Gebot des Engels „Johannes soll er heißen", auszudrüken hatte, seine Stimme wieder.

Dieser Johannes wuchs unbemerkt auf und führte, ob er gleich durch Stamm und Geschlecht zum Priesteramte bestimmt war, nach der Essäer Weise ein einsiedlerisches Leben. Er übte sich in der Enthaltsamkeit, härtete seinen Körper ab und beobachtete die strengsten Lebensregeln. Sein einziges Vorbild schien der kraftvolle Elias zu seyn. Mit der größten Einfachheit, — er trug ein Oberkleid von Kameelshaaren, hatte einen ledernen Gürtel um die Lenden, nährte sich von wildem Honig, — und mit dem Vorsaz, ohne Schonung des Ansehens und der Person die Wahrheit zu sagen und an das herannahende Strafgericht zu erinnern, bekannt mit der sittlichen Verderbniß der Nation, wählte er sich zu seinem öffentlichen Auftreten als Lehrer und Gesandter Gottes eine abgelegene und wüste Gegend in der Nähe seiner Vaterstadt und später am Jordan.

Eine Volks-Weihung oder Reinigung hatte Johannes wie einst der Prophet Samuel zur Absicht. Seine Verrichtungen bestanden im Lehren und Taufen. Der Innhalt seiner Lehre war, große Erwartungen von seinem Nachfolger als dem göttlichen Könige zu weken, von dem längstversprochenen Reiche, als von einer Anstalt, die nächstens sich eröfnen

werde, zu reden und die Nation auf dieselbe vorzubereiten. Die Propheten hatten viel davon gesprochen und besonders aus den Weissagungen Daniels ließ es sich abnehmen, daß die Tage des großen Königes, des Meßias, nicht mehr ferne seyn könnten. Das Volk deutete manche jener Weissagungen auf ein mächtiges, weltliches Königreich, aber Johannes nahm dasselbe ganz wieder im Geiste eines Jesaias und anderer Propheten auf.

Die Juden hatten die Gewohnheit, ihre Neubekehrte aus den Heiden zu taufen, wenn sie zu Religions-Genossen aufgenommen wurden. Von der Taufe hatte man den Begriff einer Einweihungs-Feierlichkeit beim Uebergange aus dem Heidenthume zur Religion Israels. Sie sollte den Menschen von dem vorigen Zustande, den man sich als unrein und ekelhaft dachte, reinigen und zu einem neuen umschaffen; daher machte es Aufsehen, daß Johannes diese Taufe auch auf das Volk Israel selbst anwandte. Dieser Begriff der Taufe war übrigens der Sittenreform, die zum Empfang des Meßias vorbereiten sollte, sehr günstig. Man hieß sie die Bußtaufe, weil sie eine Weihung zur Sünden-Reue und Lebensbesserung war.

So taufte Johannes an verschiedenen Gegenden besonders um den Jordan herum. Eine Menge Volks drängte sich zu ihm hin, und jeder Kaste, je-

dem Stande, dem Pharisäer wie den Zöllnern und Kriegsleuten gab er die eigenthümlichsten Weisungen und Ermahnungen zur Buße.

Wie sehr alles diß nur zum Empfang eines Grössern, der kommen werde, dienen sollte, gibt Johannes selbst auf die klareste Weise an. „Ich taufe, „sagte er, euch nur mit Wasser, es kommt aber ein „Stärkerer nach mir, dem ich nicht werth bin, die „Schuhriemen aufzulösen, der wird euch mit dem hei„ligen Geist und mit Feuer taufen. In seiner Hand „hält er die Wurfschaufel, er wird seine Tenne reini„gen, den Waizen in seine Scheune sammeln und „die unnüze Spreu mit ewigem Feuer verbrennen. „Darum, wenn ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen „wollt, so thut rechtschaffene Früchte der Buße."

Unerachtet Johannes häufig von den Pharisäern und Sadduzäern in seinem Lehr- und Tauf-Geschäfte angefeindet und um seine Vollmacht dazu befragt wurde, so gieng er doch ruhig seinen Weg fort, überzeugt, daß der, auf den er sich berufen hatte, bald auftreten und seine Ankündigung rechtfertigen werde. Johannes bildete trefliche Jünger und vertraute Anhänger seiner Lehre, er hielt sie zu Fastenübungen an und gab ihnen Anleitung zum Gebete.

§. 171.

Es mochte etwa ein halbes Jahr seyn, daß Jo-

hannes seine öffentlichen Verrichtungen unter grosem Zulauf des Volks ausgeübt hatte, als nun der längst Ersehnte, Geweissagte und um dessenwillen die Gemüther vorbereitet wurden, nemlich Jesus zur Taufe erschien. Kaum erblikte Johannes ihn, als er zu ihm sagte: „Wie, du willst dich von mir taufen lassen; Hätte ich doch eher nöthig, von dir getauft zu werden? „Laß es geschehen, sagte Jesus" und Johannes taufte ihn. Kaum erhob sich Jesus aus dem Wasser, da that sich der Himmel auf und Johannes sah den Geist Gottes gleich einer Taube herab fahren und über ihn kommen, und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Diß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Diß war nun das Zeichen, an welchem Johannes über die hohe Würde und Bestimmung dieses Getauften vollkommenen Aufschluß erhielt, indem ihm vorher schon verkündet war, daß derjenige, über welchen er werde den Geist herabfahren und auf ihm bleiben sehen, es seye, der mit dem heiligen Geist taufet. Eben so merkwürdig ist die Aeusserung des Johannes, als er nachmals Jesum zu sich kommen sah: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde wegnimmt.

Nach diesem sezte Johannes, während Jesus schon öffentlich aufgetreten war, noch eine Zeitlang seine Verrichtungen fort. Da aber auch die Jünger Jesu zu taufen anfiengen und eine Menge Volks

ihnen zuſtrömte, ſo forderten die Jünger Johannis Auskunft von ihm, worauf er Jeſu ein neues merkwürdiges Zeugniß gab. Er ſagte: „Ihr ſelbſt ſeyd „meine Zeugen, daß ich geſagt habe, ich ſey nicht „Chriſtus ſondern vor ihm hergeſandt; Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen; der von oben kommt, „iſt über allen. Der Vater hat den Sohn lieb und „ihm alles in ſeine Hand gegeben. Wer an den „Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Dieſer „iſts, von dem ich ſagte, Einer kommt nach mir, „der vor mir war.“

Bald nachdem Johannes von Jeſu dieſes Zeugniß abgelegt hatte, ließ ihn Herodes, der als Tyrann über jeden Menſchen von öffentlichem Einfluß Argwohn hegte, gefänglich einziehen und unterſuchen. Hier war es, wo Johannes ſelbſt dem Herodes vorwarf, er habe an ſeinem Bruder Philippus das göttliche Geſez übertreten, indem er ihm ſeine Gemahlin Herodias entführt habe und mit ihr in verbotener Ehe lebe. Unerachtet des Verhaftes war doch dem Johannes der Umgang mit ſeinen Jüngern erlaubt. Vieles mochte er nun von den Lehren und Thaten Jeſu theils durch ſeine Jünger theils durch die allgemeine Gerüchte erfahren haben, manches mochte ſeiner Erwartung entſprechen, manches aber ihn über die großen Verheiſſungen in Beziehung auf Jeſum in Zweifel laſſen; darum wollte er es aus ſeinem Mun-

de selbst vernehmen und schikte seine Jünger als Boten zu ihm mit der Frage: „Bist du, der da kom„men soll, oder sollen wir eines Andern warten?“

Jesus war eben in der Gegend zu Nain mit ausserordentlichen Heilungen beschäftigt, als diese Boten ihm den Auftrag ausrichteten. Jesus verwieß sie auf diese Heilungen in seiner Antwort und sagte: „Erzählet Johannes, was ihr gesehen und gehöret „habt. — Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hö„ren, Aussäzige werden rein, Todte erwachen und „den Armen wird das Evangelium gepredigt. See„lig sind die, die sich nicht ärgern an mir.“ Und vom Johannes sagte Jesus zu den Umstehenden: „Er ists, auf welchen jener göttliche Ausspruch wei„set: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, wel„cher das Volk auf deinen Empfang vorbereiten soll; „denn ich sage euch, daß unter denen, die von Wei„bern geboren sind, kein größerer Prophet ist, als „Johannes.“

Lange schon hatte Johannes im Gefängniß gesessen, lange aber auch nährte seiner freimüthigen Vorwürfe wegen Herodias den unversöhnlichen Groll gegen ihn in ihrem Herzen. Sie sann nur auf Gelegenheit und diese fand sich bei dem Geburtsfest des Herodes. Die Tochter der Herodias ergözte durch künstliche Tänze den Herodes und dieser hatte die Schwachheit, dem Mädchen zu sagen: „Fordere,

was du willst und du sollst es haben und wenn es mein halbes Königreich beträfe.“ Auf Anstiften der Mutter fordert die Tochter das Haupt des Täufers Johannes, so daß sie es ihrer Mutter auf einer Schüssel überreichen könne. Herodes, obgleich betroffen, bewilligte es, und so starb Johannes von der Hand des Scharfrichters durch den Einfall eines rachesüchtigen Weibes und durch die Schwäche eines Tyrannen im Gefängniß.

Reflexion.

Nahe an der lezten Katastrophe des Judenthums drängt sich alles Ausserordentliche und Wundervolle zusammen. Und so mußte es kommen, denn sollte das Siegel der Offenbarung auf diesem Volke ruhen und sich mit ihm beschließen, so mußte jezt, da es noch Zeit war, auf alle diese Vorbereitungen die Haupt-Anstalt sich entwikeln. Still und unvermerkt wirkte der göttliche Plan und seitdem die Propheten dahin gegangen, schien es, als wäre das Loos des Judenthums den gewöhnlichen Völker-Schikfalen hingegeben. Die nächst-vorhergegangenen Jahrhunderte zeigten nichts auffallendes mehr, was den Gott der Väter in sichtbaren Führungen verkündet hätte, und so schwächte eine lange dumpfe Gewohnheit den Hinblik auf die alte vollwichtige Geschichte. Aber nun nahe an dem Schluß des Ganzen kam die Zeit

der Erfüllung. Auf einmal zerriß der Schleier, und Licht auf Licht ergoß sich aus der Dunkelheit der Nacht. Der Fürst des Lebens sollte seinen Einzug in die Welt halten und das Heil nicht nur der lebenden, sondern auch der zukünftigen und wohl auch der vergangenen Geschlechter sollte geoffenbart werden. Wer möchte wohl, wo so viel Großes und Herrliches und Beglükendes für alle Geschlechter erscheinen soll, den trägen Gang blinder Naturgeseze zum Maßstab nehmen und etwa dem Meister vorschreiben, die Gränzen seines zu andern Zweken gestifteten Werkes ja nicht zu überschreiten? An den Mittelpunkt der Geschichte drängt sich eine gleiche göttliche Wirkung in sichtbaren Zeichen, wie jene war, welche den Menschen erschuf und der Geschichte ihren Anfang gab, und wie jene einst seyn wird, welche der Geschichte Stillstand gebietet und die abgelaufene Geschlechter sichtet. Wir stehen hier am Mittelpunkt und darum muß auch die Sonne, die hervorbricht, den Erdkreiß auf einmal füllen und die trägen Gemüther so aus ihrem Taumel weken, daß die Spuren davon nie mehr erlöschen können.

Der himmlische Bote, welcher dem frommen Priester Zacharias im Tempel erschien, eröfnet den Zug der ausserordentlichen Ereignisse und mit der Himmelfahrt Jesu schließt sich derselbe. Was in diesem Zwischenraum liegt, ist das Wehen des Göttlichen

auf der Erde, — die Sprache des Ewigen, der sich den Menschenkindern offenbaren will. Das Heilige läßt sich nieder in das Zeitleben und gibt dem göttlichen Reiche seinen Anfang. Das Wort Gottes theilt sich der Erde mit und befruchtet sie mit der unendlichen Fülle der Liebe und diese Liebe baut sich Tempel und Altar, an dem sich alle Geschlechter versammeln sollen.

Johannes war der Vorläufer Jesu, der Herold des Königs, welcher das göttliche Reich zu stiften auf die Erde kam. Es war verheissen, daß er schon in Mutterleib von dem Geiste sollte erfüllet werden; die Hand der Vorsehung ruhte auf ihm und zwar in sichtbaren und den Menschen vernehmlichen Zeichen, damit die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt würde, daher die Schwangerschaft der betagten Elisabeth, — ein Ereigniß, das im Judenthum, wo die Unfruchtbarkeit zur Schande gerechnet und für eine göttliche Strafe angesehen wurde, häufig als göttliche Einwirkung sich kund thut, wie bei Isaak, Samuel und Simson, ferner das Verstummen des Priesters und die wiedererlangte Sprache zur Zeit der Erfüllung. Mit diesen Vorbedeutungen wuchs Johannes auf und seine ganze Bildung und Lebensweise stellte sich mit dem üppigen und heuchlerischen Wesen der Pharisäer, mit dem leeren Ceremonien-Dienst der Priester im Tempel und der unnüzen Disputirsucht

der Schrift-Gelehrten in den Synagogen so sehr in Kontrast, daß schon von dieser ungewöhnlichen Erscheinung die Aufmerksamkeit des Volks angezogen werden mußte.

Nothwendig war es, daß das Gemüth des Volks zum Empfang des großen Königs vorbereitet wurde. Hiezu wirkte die Taufe als eine Reinigungs-Weihe vortreflich. Sie sollte den Menschen zum Bekenntniß der Sünden und der Verkehrtheiten seines Herzens führen und zur Buße und Bekehrung stimmen, um desto williger nachher den göttlichen Lehren Glauben zu schenken. Soll der gute Saamen in einem Aker gedeihen und Früchte tragen, so muß vorher das Unkraut ausgerottet werden, damit es den guten Saamen nicht erstike. Diese Reinigung vom Unkraut hatte die Bußtaufe Johannis mit Wasser zur Absicht, um dann die Taufe mit Geist und Feuer wirksam zu machen.

Der ganze Beruf des Täufers Johannes drängt sich darinn zusammen, das Volk und besonders seine vertrauten Jünger auf die nahe Ankunft des Meßias und der Stiftung seines göttlichen Reichs aufmerksam zu machen. Alle seine Aeußerungen zielen dahin. „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekom„men. — Ich bin eine Stimme in der Wüste, be„reitet den Weg des Herrn und machet seine Steige „richtig, — ich taufe nur mit Wasser, aber es kommt

„ein stärkerer nach mir und er ist schon mitten unter „euch getreten, den ihr nicht kennet; der ists, der „vor mir gewesen ist, der wird euch mit dem heiligen „Geist und Feuer taufen.“ Obgleich die Idee eines Meßias und seine Verheissung noch im Volke lebte, so war es doch nöthig, seine Erwartungen auf die nahe Ankunft desselben gespannt zu erhalten und die Vorstellung von ihm von den unreinen und unschiklichen Nebenbedeutungen zu befreien. Diß Geschäft war dem Täufer aufgetragen.

Aber bei weitem die wichtigste Verrichtung war die Taufe von Jesu selbst, — nicht darum, als ob Jesus diese Reinigungs-Weihe nöthig gehabt hätte, was Johannes wohl selbst fühlte, sondern damit er bei dieser Veranlassung von Johannes und seinen Jüngern nach den vorher verkündeten Zeichen als der Meßias erkannt werden konnte. Wer mochte jezt noch zweifeln, wenn er jene Stimme vom Himmel hörte: „Diß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?“ In diesen Worten liegt das Kreditiv für den Sohn vom Vater selbst geoffenbart. Durch das ganze Evangelium erfahren wir alles, was des Vaters ist, durch den Sohn, aber seine eigene Beglaubigung zum Antritt seines Amts konnte der Sohn, ohne daß es bei den Menschen Anstoß finden und als Selbstruhm und Selbstvergötterung ausgelegt werden müßte, sich nicht selbst geben; der Vater

mußte seine Sendung vor den Menschen beglaubigen und seinen Beruf sanktioniren.

Bedeutungsvoll sind die Aeußerungen, als Johannes noch nachher Jesum zu sich kommen sah: „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde „wegnimmt.“ In ihnen ist das prophetische Auge sichtbar, das die ganze Erlösungs-Geschichte vorhersieht.

Mit der Taufe Jesu war die Haupt-Aufgabe Johannis gelöst. Das Geschäft des Herolds ist vorüber, wenn der Fürst eingezogen und in seiner Würde erkannt ist. Die Jünger Johannis folgten zum Theil Jesu nach und er erkannte selbst, daß seine Verrichtungen dem Stärkern weichen mußten. „Er muß wachsen, sagte er, ich aber muß abnehmen“ und darum war auch sein Ende dem gewöhnlichen Loos tyrannischer Herrschaft anheimgestellt.

Somit erfüllte die Johanneische Geschichte drei wesentliche Erfordernisse:

1) Durch die Bußtaufe wurde das Volk zum Empfang der göttlichen Lehre vorbereitet,

2) durch die bestimmten Aeusserungen wurde die nahe Ankunft des Meßias und zwar in seiner erhabensten Würde als Stifter eines göttlichen Reiches dem Volke verkündet, und

3) wurde die Taufe Jesu Veranlassung, daß in ihm der Meßias erkannt und als Sohn des Höchsten

erklärt werden konnte. Denn — durch weſſen Mund konnte die geſchehene Beglaubigung beſſer Eingang finden als durch den Mund Johannis?

Wie viel aber dieſe drei weſentlichen Stüke beigetragen haben, den Beruf Jeſu unter dem Volke zu befördern, ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen und in der kürzeſten Zeit die Augen Aller auf ihn zu lenken, mag derjenige leicht ermeſſen, welcher weiß, wie ſchwer es iſt und wie lange Zeit es braucht, eine nicht beglaubigte Perſon in ihrer wahren Würde anzuerkennen? Jeſus hatte Jünger nöthig, welche ihm ſogleich mit Herz und Sinn ergeben waren, wie hätte er dieſe ſo rein und ſo ſchnell finden können, wenn nicht Johannes ſelbſt Allen, die um ihn waren und ihm Vertrauen ſchenkten, Jeſum als den wahren Meßias bezeichnet hätte?

So fügt ſich die Geſchichte Johannis bedeutungsvoll in den göttlichen Plan ein, und die Philoſophie erkennt ſie als Prolog zu dem göttlichen Drama, das die Löſung einer ganzen Weltgeſchichte in ſich trägt.

Geſchichte Jeſu.

Geburt.

§. 172.

Wenn die Geſchichte im Evangelium von Jeſu erzählt, er ſeye von einer Jungfrau geboren, die

vom heiligen Geiſt empfangen habe, — bei ſeiner Geburt ſeyen Erſcheinungen vorgekommen, welche die nahen Hirten ſowohl als die im fernen Morgenlande wohnenden Magier beſtimmt hätten, den neugebohrnen Königs-Sohn aufzuſuchen, ihn anzubeten und ihm Geſchenke zu bringen, — Joſeph, ſein Pflegevater, habe auf höhern Befehl das Kind, um es vor Verfolgung zu ſchüzen, nach Egypten geflüchtet, u. ſ. w., wenn wir im Verfolge der Geſchichte vernehmen, ebenderſelbe nenne ſich den Sohn Gottes und behaupte, ihm ſey alle Macht gegeben u. ſ. w. — Wenn man all das auſſerordentliche ſowohl den Naturgeſezen als den menſchlichen Vernunft-Begriffen Zuwiderlaufende erwägt, muß es den Verſtändigen unſerer Zeit nicht dünken, als ſeyen ſie auf einmal in das alte Wunderland der Fabeln, in die Mährchen von Tauſend und einer Nacht verſezt? Ich würde den Verſtändigen Recht geben, wenn nicht zu den auſſerordentlichen Bedürfniſſen der Menſchheit auch eine auſſerordentliche Anſtalt zur Abhülfe nöthig wäre, — wenn es nicht ein ohne Sünde geborner, von menſchlichen Schwächen freier, und daher nicht aus menſchlichem Saamen gezeugter Erlöſer ſeyn müßte, welcher die dem Strafgericht Gottes anheimgefallene ſündige Kreatur durch die Gnade Gottes verſöhnte, — wenn nicht, um die ganze Menſchheit zu umfaſſen und zu beglüken, die unendliche Fülle der Liebe als

Vorbild ſelbſt auf der Erde erſcheinen und auf ihr leben, lehren und wandeln müßte? Faſſet vorher die Wichtigkeit und die erhabene Würde des Zweks und dann wird es euch nicht ſo viel Mühe koſten, an das Auſſerordentliche der Mittel zu glauben. Euer Vernunft-Zuſammenhang, in welchen ihr alles, was in und auſſer dem Menſchen liegt, es ſey phyſiſcher, organiſcher, politiſcher, moraliſcher Natur, zuſammenfaßt, iſt in der That nur ein unbedeutendes Bruchſtük deſſen, was der göttliche Plan in ſich trägt. Es iſt nur der kleine Zuſammenhang, der eurer Vernunft ſich als Natur darſtellt, während der große Zuſammenhang, welchen die Uebernatur und Unnatur mit der Natur eingeht, euren ſelbſtgefundenen Vernunft-Formeln ganz unzugänglich iſt. Gerade in dem Mittelpunkt der Weltgeſchichte ſchließt ſich der große Zuſammenhang auf. Die Macht der Unnatur erhebt ſich aus ihrem Abgrunde und will den Kampf beginnen, um die Menſchheit durch den Raub der Freiheit auf ewig zu verderben, aber nun läßt ſich das Heilige nieder in die Natur, bricht die Macht der Unnatur, ſtellt die Freiheit wieder her und übergibt ihr den Keim der Lehre, damit ſie ihn zum ewigen Heil der Seele entwikle. In den Mittelpunkt der Weltgeſchichte fällt daher die laute und vernehmliche Sprache des Ewigen oder mit einem Wort, der in ſeiner innerſten Tiefe und in allen ſeinen auſſeror-

deutlichen Thatsachen aufgeschlossene Logos, und diese Thatsachen sind es nun, welche die Geburt, die Kindheit, das Wachsthum und den männlichen Beruf Jesu, unseres Heilandes, begleiten.

Aber auch zugegeben, könnet ihr einwenden, daß ausserordentliche Zweke auch ausserordentliche Mittel erfordern, warum kommt der göttliche Gesandte nicht in einer sichtbaren und erhabenen Gestalt vom Himmel herab und behauptet vor dem Angesichte der Völker die seiner Majestät angemessene Würde, — warum theilt er die dem Menschen so nöthige Lehren und Offenbarungen seines Vaters nicht von dem Throne seiner Herrlichkeit mit? Wer würde, wenn so Großes und Herrliches sich vor den Augen eines Volkes ereignet hätte, noch Zweifel in seinem Herzen nähren? Warum geschah diß nicht? — Darum, weil ein so auffallendes Wunder auf einmal alle Freiheit zernichtet und die Menschen zum Glauben gezwungen hätte. Wie oft muß das Evangelium es den Menschen wiederholen, daß gerade in dem selbsterwekten und in sich selbst lebendig gewordenen Glauben das größte und freieste Verdienst des Menschen ruht, und daß jeder zwingende Einfluß auf den Glauben den wahren Werth des Menschen zernichtet.

Die Freiheit ist das ewige Axiom des Evangeliums, in ihr liegt eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, und darum sind alle Offenbarungen im

alten wie im neuen Teſtamente ſo geordnet und eingerichtet, daß ſie das freie Verdienſt des Glaubens nicht aufheben, ohne welches keine Seeligkeit möglich iſt. Die Ausnahmen, welche in der Gnadenwahl uns anſchaulich werden, haben einen andern Sinn und heben die Regel nicht auf. Und nun fragt euch ſelbſt, ob da, wo einerſeits die Freiheit in ihrer Integrität bleiben ſoll, andererſeits aber zu Aufrichtung der Menſchheit auſſerordentliche Offenbarungen nothwendig ſind, die Wahl der Anſtalten nicht eine eigenthümliche Natur annehmen muß? Und nun iſt es unſer Geſchäft, die tiefe Bedeutung derſelben und ihren großen Werth in dem großen Zuſammenhang aufzuſuchen.

§. 173.

Maria, die Mutter unſeres Herrn, wird in der heiligen Geſchichte ohne vorläufige Nachricht von ihrem Herkommen, Alter und Lebens-Umſtänden eingeführt. Die Geſchichte ſagt blos, ſie habe zu Nazareth in Galiläa gewohnt und ſey mit einem Manne, Namens Joſeph, einem Zimmermann verlobt geweſen. Was wir auch ohne Tradition glauben können, iſt die Annahme, daß Maria ein eingezogenes, ſtilles, ächt-religiöſes jungfräuliches Leben geführt habe. Denn — der ganze Zug der alt-teſtamentlichen Offenbarungen belehrt uns, daß nur wahr-

haft fromme Personen einer ausgezeichnet göttlichen Ehre theilhaftig wurden. Wohl mag auch diese fromme Israelitin ein inniges Verlangen nach der Ankunft des verheissenen Retters in sich gefühlt und in ihrem Gebete erwähnt haben.

Zu dieser Jungfrau Maria (ohne Zweifel ist diese Erzählung aus dem Munde der Maria selbst mitgetheilt worden) sandte Gott seinen Engel Gabriel, der sie mit den Worten begrüßte: „Heil dir, „du Holdselige, der Herr mit dir, du Gesegnete unter den Weibern.“

Maria erschrak, — und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott gefunden; Siehe, du wirst schwanger werden und einen „Sohn gebähren, dessen Namen sollt du Jesus heissen.“ Maria aber sprach: „wie soll das zugehen, da „ich von keinem Manne weiß?“ Da antwortete der Engel: „Der heilige Geist wird über dich kommen „und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Und nun sprach Maria: „ich bin die Magd des „Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Nach diesem Ereigniß gieng Maria zu Elisabeth, der Mutter des Johannes, ihrer Anverwandtin, von der sie durch jene Botschaft wußte, daß sie im sechsten Monat schwanger war. Diese begrüßte sie sogleich als die Mutter unseres Herrn und weissagte ihr voll des Geistes. Es ist nicht ohne Bedeutung,

daß diese Freundinnen beide auserkohren und gesegnet geraume Zeit zusammenlebten. Denn nur sich selbst konnten sie die hohen Geheimnisse, die ihr Busen verschloß, mittheilen, in gemeinschaftlicher und eben dadurch verstärkter Andacht ihre Tage zubringen und ihren Glauben an jene beiden himmlischen Botschaften zur seligsten Gewißheit erhöhen. Nach drei Monden gieng Maria wieder zurük; Josephs Verlegenheit, als er die Schwangerschaft gewahr wurde, war groß, aber ein göttliches Traumgesicht, welches ihm das Geheimniß enthüllte, beruhigte ihn. Joseph erkannte sie als Ehefrau, enthielt sich aber aller ehelichen Gemeinschaft bis zur Geburt des göttlichen Sohnes. Obgleich die Entbindung der Maria nahe war, so begleitete sie doch ihren Mann, welcher zu der auf Befehl des Cäsars Augustus vorgenommenen Zählung und Aufschreibung der jüdischen Unterthanen nach Bethlehem reiste, und hier gebahr Maria ihren Sohn in einer Herberge, oder Höhle, die den daherum weidenden Hirten und Heerden zum Aufenthalt diente; die Geschichte sagt, sie habe ihn in Windeln eingebunden und in eine Krippe gelegt.

Reflexion.

Es war verheissen, daß aus der Wurzel Jesse, dem Stamme Davids, ein Sohn Davids und zwar zu Bethlehem der Held und Erretter kommen werde.

Dieſe Abſtammung Jeſu iſt nun zwar in dem Geſchlechts-Regiſter Joſephs nachgewieſen; da aber Joſeph nur Pflegevater war, ſo konnte dieſe Nachweiſung nur um der damaligen Juden willen, die ihren Meßias aus Davids Stamme erwarteten, einen Werth haben. Denn die Geſchichte geht ſogleich auf das Wundervolle der Empfängniß und Geburt Jeſu über.

Da wir den höhern Geſichtspunkt von der göttlichen Natur Jeſu ſchon früher bezeichnet haben, ſo iſt damit zugleich gegeben, daß Jeſus nicht aus eines Mannes Saamen gezeugt ſeyn konnte. Wer ohne Sünde ſeyn ſoll, kann nicht aus ſündlichem Saamen abſtammen.

Maria wurde fruchtbar vermittelſt des heiligen Geiſtes. „Das Wort ward Fleiſch, „ſagte Johannes, und wohnete unter uns und wir „ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des „eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und „Wahrheit.“

Das Wort: „Logos“ iſt nicht die Vernunft, wie die Rationaliſten wähnen, ſondern, wie Johannes es bezeichnet, Licht, Leben, Gnade, Wahrheit und Herrlichkeit und Macht, die Kindſchaft Gottes zu ertheilen. Es iſt die ewige Zeugung des Sohnes mit der unendlichen Fülle der Liebe, nicht aber die Darſtellung der troknen Vernunftformeln, welche der

Mensch in sich selbst findet und zusammensezt. Der heilige Geist ist der Träger des Worts und besorgt seine Geburt aus dem Heiligen ins Irrdische.

Gleichwie im Anfang aller Kreatur der reine Mensch (Adam) aus dem göttlichen Hauch, der sich in die rohe Materie ergoß, seinen Ursprung nahm, nachher aber seine Natur durch Theilnahme an der Sünde verunreinigte und dieses Gift durch Fortpflanzung an alle Geschlechter mittheilte, so senkte sich zum zweitenmal im Mittelpunkt der Geschichte der göttliche Stral der Liebe, aber nun nicht mehr in die rohe Materie, sondern in die reine belebte und begeistete Form, nemlich in den jungfräulichen Schoos, der von keiner Begierde noch beflekt war, und nun wurde das Wort Fleisch, hervorgegangen, um das, was der Sünde verfallen war, wieder emporzurichten und der Kindschaft Gottes theilhaftig zu machen.

Dem Weibe gebürt es, dem plastischen Prinzip des Mannes, das die organisch-geistige Typen enthält, die Hülle und den Stoff zu seiner Bildung und Entwiklung darzubieten und es in Fleisch und Blut zu verwandeln, so daß der organische und der geistige Keim aufs innigste einander durchdringend in die Persönlichkeit übergehen. Auch Maria hatte keine andere Function, aber es war nicht der durch Lust und Sünde verunreinigte plastische Keim des Man-

nes, sondern der himmlische Stral der Liebe oder das göttliche Wort (Logos) selbst war der Saamen, welchen sie empfieng und in Fleisch und Blut verwandelte.

Wunder! rufen jene Verständige. — Nun so erklärt, wie der erste Mensch erschaffen und wie die unerschöpfliche Kraft, die Gattung fortzuzeugen, die der Mensch doch wahrlich nicht selbst erfunden, in ihn gekommen ist? Erklärt, wie aus organischen Bestandtheilen das geistige Wesen des Menschen hervorwächst, das seine Geburtsstätte ins Unendliche überschreitet und sich der Unsterblichkeit rühmt? Erschüttert vorher die Alltags-Philosophie durch solche Fragen, die aus dem gewöhnlichen Kreise der Natur genommen sind, ehe ihr Wunder ausrufet. Auch bei der gewöhnlichen Zeugung ist es nicht der Vereinigungs-Akt bloser organischer Partikel, sondern der geistige obgleich in die Lust des Triebes eingehüllte Hauch der Liebe ist es, was menschliches Leben zeugt und den befruchteten Keim dem mütterlichen Schoose zur Entwiklung und Verwandlung in Fleisch und Blut übergibt. Das Wunder, das Wort der Liebe unmittelbar als Saamen zu erweken und im weiblichen Schoose in Fleisch zu verwandeln, ist demnach nicht größer als die erste Erschaffung des plastischen Prinzips mit allen Lebensgesezen durch den göttlichen Hauch.

Jesus wurde geboren wie jeder andere Mensch dem Fleisch nach, das göttliche Wesen aber, das er vom Vater empfieng, trägt er in sich selbst. Daher die Wahrheit seiner Aeußerung, wenn er sich bald des Menschen Sohn bald den Sohn Gottes nennt, und zwar den Eingebornen, weil in Beziehung auf die Menschheit die Geburt eines göttlichen Erlösers für die ganze Weltgeschichte nur einmal nöthig ist. Erschaffung, Wiedergeburt und leztes Gericht sind die drei merkwürdigen Epochen der Weltgeschichte, die einer göttlichen Einwirkung unmittelbar bedürfen. Jesus ist die Wiedergeburt der ganzen Menschheit.

Aus dieser Erklärung können wir abnehmen, was von den vielen Hypothesen und dem Sekten-Gezänke über die Vereinigung zweier Naturen in Jesu, das sich in der Dogmatik vorfindet, zu halten ist und wie zulezt diese Begriffs-Verzerrungen in eine unheilbare Skepsis übergehen und dadurch die Menschen ihre Anhänglichkeit an das Evangelium sammt dem Glauben verlieren müssen.

Christus wollte und sollte nicht vor den Augen des Volkes aus den Wolken herabsteigen, Buße und Bekehrung gebietend fordern und den Sündern die Seeligkeit aufdringen. Es ist keine andere Stellung denkbar, als daß er aus dem Heiligen sich niederlasse ins Irrdische, ins Fleisch eingehe, unser Bruder werde, unter uns wandle, uns lehre, ermahne, warne,

das Reich Gottes verkünde und die Wege aufzeige, welche zu ihm führen. Nur unter dieser Bedingung kann der Mensch einen freien und Gott wohlgefälligen Gehorsam üben und der Glaube zum Verdienst werden.

Wozu die unnüzen Fragen nach den Vermischungs-Regeln des Göttlichen und Menschlichen? Diejenige Macht-Vollkommenheit, welche alles erschafft, den Sphären ihre Bahnen, den Organismen ihre Typen anweißt und alle bewohnte Welten des Universums in einen göttlichen Plan aufnimmt, steht doch wohl auch über allen Lebens-Gesezen und vermag sie nach Belieben zu ihrem Dienste zu benüzen. Warum stellt man immer das Werk über den Meister? Warum fragen wir nie, von welcher Beschaffenheit die Vermischung seye, wenn das unendliche Prinzip der Freiheit sich mit der organischen Natur verbindet, wie es in der Persönlichkeit des Menschen der Fall ist? Wandelt der Mensch hier im Fleische und kann doch durch die Stärke seines freien Willens sich über die Natur-Gesezе erheben, warum soll das Göttliche durch Natur-Gesezе beschränkt werden, wenn es sich ins Menschliche herabläßt? Die Natur-Gesezе hören überhaupt sowohl an der obern als untern Gränze der Natur auf. Wie daher einerseits das Heilige von oben und das Dämonische von unten in die Natur eingeht, so werden Wirkungen offenbar, welche,

weil ſie dem gewöhnlichen Lauf der Naturdinge fremd ſind, zu den Wundern gerechnet werden. Für denjenigen Geiſt aber, der den großen Zuſammenhang überſchaut, gibt es kein Wunder, weil ihm die Punkte der Vereinigung der Uebernatur und Unnatur mit der Natur eben ſo geſezlich erſcheinen, als uns auf unſerem Standpunkt die phyſiſche und organiſche Ordnung. Dieſen Zuſammenhang können nun freilich wir nicht überſchauen, aber ihm doch ſeine Deutung in der Religions-Philoſophie ſichern, — und dieſe Deutung erhält nun auch die Empfängniß und Geburt Jeſu aus dem jungfräulichen Schooſe der Maria.

§. 174.

Die Geburt Jeſu war von auſſerordentlichen Umſtänden begleitet; dahin gehört die himmliſche Botſchaft, welche zu den in der Gegend ſich aufhaltenden Hirten ſprach: „Euch iſt heute der Heiland geboren, „welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt Da„vids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet das „Kind in Windeln gewikelt und in der Krippe liegend „finden;“ ferner die Begegniſſe mit Simeon und Hanna am Tage der Beſchneidung im Tempel, beide handelten und ſprachen aus Anregung des Geiſtes. Von gleicher Würde iſt die Ankunft der Weiſen aus dem Morgenlande, welche nach der Deutung eines

ihnen erſchienenen Geſtirns nach dem neugebornen König der Juden in Jeruſalem fragten, und nach erhaltener Weiſung unter Führung des nemlichen Geſtirns das Kind Jeſu in Bethlehem fanden, es anbeteten und ihm Geſchenke brachten.

Reflexion.

In der heiligen Geſchichte haben auch die Nebenumſtände ihre tiefe Bedeutung. Die erwähnten Ereigniſſe ſind nicht blos dadurch wichtig, daß ſie das Daſeyn einer höhern Hand beurkunden und auf eine größtentheils geräuſchloſe Weiſe die Aufmerkſamkeit auf das Kind Jeſu hinlenken, um in ihm den künftigen Meßias zu erkennen, ſondern erhalten auch durch ihre Individualität einen eigenthümlichen Werth.

Den Hirten wurde verkündet: „Euch iſt heute „der Heiland geboren.“ Darinn liegt, daß er dem Volk angehöre, daß ſeine Lehre nicht in den verſchrobenen Säzen der Schulweisheit ſich darſtellen, ſondern zu den Herzen der niedern Stände ſich wenden werde. Nicht von einem großen politiſchen Geſezgeber, nicht von einem Waffenhelden, nicht von einem mächtigen König ſollen die Erwartungen genährt werden, ſondern von einem Heiland, der ſelbſt als Hirte das ganze Volk leiten und führen ſoll.

Keine Religion auſſer der chriſtlichen iſt eine Volks-Religion, d. h. eine ſolche, welche das Volk im Geiſt

und in der Wahrheit zu ſich heraufbildet, und ihm alle Quellen zur Belehrung und zum Höherſtreben ſelbſt in die Hände gibt, während alle übrige Religionsformen entweder das Heilige zerſplittern und vom Sinnlichen ganz überdeken, wie in den zahlreichen Gruppen des Götzendienſtes, oder zu einem leeren Mechanismus und Lippendienſt, wie im Mahomedanismus und in dem heutigen Judenthum, in Beziehung auf das Volk herabwürdigen.

Auch die Weiſen aus dem fernen Morgenlande kamen unter der Leitung eines Geſtirns herbei, um dem neugebornen Königsſohn ihre Ehrfurcht zu bezeugen und Geſchenke zu bringen.

Darinn liegt die Vorbedeutung, daß Jeſus nicht blos den Juden, ſondern auch den Heiden geboren ſey und ſein Licht überhaupt allen Völkern ſcheinen werde. Es iſt hier nicht blos um einen neuen Propheten zu thun, der dem jüdiſchen Partikularismus nur wieder neues Leben eingehaucht hätte, ſondern um einen Meßias, der ſelbſt das Ziel der frühern prophetiſchen Weiſſagungen iſt und der auch die Fülle der Heiden einſammeln werde.

Die Begegniſſe mit Simeon, welcher das Kind Jeſum auf die Arme nahm und in folgende Worte ausbrach: „Herr! nun läſſeſt du deinen Diener im „Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine „Augen haben den Heiland geſehen, welchen du be-

„reitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten „die Heiden und zum Preiß deines Volkes Israel;" Und eben so mit Hanna, der frommen betagten Wittwe, welche beim Anblik des Kindes Jesu den Herrn zu preisen anfieng und zu allen Anwesenden von ihm als dem künftigen Erlöser sprach, — beweisen nicht nur die prophetische Eingebung über das zukünftige Heil aller Völker, sondern es liegt auch die Vorbedeutung darinn, daß es nur der Kern der Frommen und Gläubigen, nicht aber der Pharisäer und Sadduzäer seyn werde, welche sich zu Jesu bekennen würden.

Einen großen Kontrast macht das Benehmen des Herodes, welcher auf Ausrottung des neuerschienenen Meßias bedacht war, mit der Verehrung der morgenländischen Weisen. Liegt nicht hier schon die Vorbedeutung, daß die Juden mit Ausnahme der Gläubigen und Frommen ihn verwerfen, die Heiden aber sich zu ihm sammeln werden, — eine Vorbedeutung, die sich auf den heutigen Tag noch bewährt?

Und so finden wir in jenen Begegnissen die dreifache Bedeutung ausgedrükt: Daß Jesus der Führer und das Heil des Volks seyn werde, daß nur diejenigen, welche wahrhaft glauben, Jesum ganz erkennen können und daß weniger die Juden als die Heiden ihn bekennen werden.

Wie arm und niedrig erscheint der Anfang von

Jesu? Zu Bethlehem in einer armen Hütte findet er von armen Eltern seine erste Verpflegung. Wie groß ist der Kontrast mit dem erwarteten Meßias, einem Königssohn Davids, einem Erlöser und Heiland für alle Völker? Aber wie weise erscheint uns der Rathschluß Gottes darinn? Gerade die größte Lehre, welche das Christenthum in sich trägt, nemlich daß das, was arm, klein und verachtet vor der Welt erscheint, den höchsten Werth in sich verbergen könne, sollte den Menschen im Vorbilde gegeben werden. Gerade mit dem vollesten Gegensaz zwischen Politik, welche Macht, Ansehen, Reichthum, Ruhm, Glanz und Ehre in ihrem Gefolge hat, und zwischen Moral und Religion, welche nur auf den innern Werth und das Verdienst der Tugend sehen und in Bescheidenheit, Geduld, Demuth, Liebe und Glauben sich ausdrüken, sollte auch der Meßias seinen Anfang nehmen. Was für ein herrliches Bild zur Nachahmung? Wohl mag man noch das Weltliche vom Geistlichen scheiden und jenem den Ruhm, und den Glanz und Reichthum zugeben, ob es gleich nichtige Dinge sind; aber höchst unchristlich ist es, wenn wir auch im Geistlichen noch nach Pomp und Glanz, Purpur, Gold und Silber die Menschen streben sehen.

§. 175.

Die Jugend-Geschichte Jesu bleibt im Dunkel.

Nur einmal als zwölfjähriger Knabe tritt er hervor. Er kommt nach der Gewohnheit des Fests mit seinen Eltern nach Jerusalem. Bei der Heimreise vermissen ihn seine Eltern und kehren unterwegs um, ihn zu suchen; Erst nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sizen mitten unter den Lehrern, welche er hörte und fragte. Alle, die ihn reden hörten, verwunderten sich seiner Weisheit. Seiner Mutter, die ihm sagte, daß sie und der Vater ihn ängstlich gesucht hätten, gab er die Antwort: „Was ist's, daß ihr „mich gesucht habt, wisset ihr nicht, daß ich seyn „muß in dem, was meines Vaters ist?" Aber sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Von da gieng er mit ihnen nach Hause, — und nun schweigt die Geschichte von ihm und sagt blos: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade, „bei Gott und Menschen."

Reflexion.

Da uns die Geschichte verläßt, so ist es nicht erlaubt, den Zeitraum mit Muthmaßungen auszufüllen. Ob Jesus das Gewerbe seines Vaters getrieben, ob er sich mit Büchern beschäftigt, ob er häufig auf die Feste nach Jerusalem gieng und sich daselbst verweilte, ob er mit den Essäern in Verbindung gestanden, ob er in den Synagogen diesen oder jenen Unterricht genossen, lassen wir dahin gestellt seyn, indem alle diese

Vermuthungen zu nichts führen. Vielmehr dürfen wir annehmen, daß es sehr weislich beschlossen war, diesen ganzen Zeitraum im Dunkel zu lassen, damit nicht der höhere Gesichtspunkt durch das zu viele Verähneln mit menschlicher Entwiklung als Kind, als Knabe, als Jüngling gestört werde. Seine merkwürdige Antwort im zwölften Jahre, wo er unter den Lehrern im Tempel saß, zeigt deutlich, daß Jesus sich seiner höhern Abkunft bewußt war, und wir dürfen wohl annehmen, daß dieses Bewußtseyn ihm in keinem Momente seines Lebens gefehlt habe. Wenn Johannes der Täufer von ihm sagt: „Er ists, „der eher war, als ich, er ists, der mit dem Geist „und Feuer taufet, — siehe, das ist Gottes Lamm, „das der Welt Sünde wegnimmt." Wenn ferner Christus von sich selbst sagt: „ich war eher, denn „Abraham war," wenn er sich den Sohn des göttlichen Vaters nennt, dem alle Macht gegeben, — wenn ferner die göttliche Stimme selbst sich vernehmen läßt: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich „Wohlgefallen habe" — so werden wir wohl keinen Anstand finden, Jesu eine göttliche Kraft zuzuschreiben, d. i. eine solche, die nicht von der menschlichen Hülle oder von Fleisch und Blut gebunden werden und daher auch keiner allmähligen Entwiklung unterworfen seyn kann. Daß Jesus Fleisch und Blut annehmen, — daß er in Hinsicht der physischen und

organiſchen Lebens-Aeuſſerungen den Menſchen gleich ſeyn und überhaupt als Bild des Menſchlichen Allen gleich geachtet werden wollte, iſt auſſer Zweifel und dieſe Nachbildung war nöthig, wenn die Annahme ſeiner Lehre und der Glaube an ihn ein freies Werk der Menſchen ſeyn ſollte. Aber nun entſteht die Frage, hat Jeſus als Kind, als Knabe, als Jüngling freiwillig ſeine göttliche Kraft zurükgehalten oder hat der höhere Wille ſeines Vaters ihm das Bewußtſeyn davon bis zum Antritt ſeines öffentlichen Amtes verdunkelt? Lezterer Annahme widerſpricht der Auftritt im Tempel, welcher zeigt, daß Jeſus ſich ſeiner höhern Abkunft bewußt war; wir dürfen daher wohl der Meinung beipflichten, daß Jeſus, weil er in Allem den Menſchen gleich ſeyn wollte, ſeine göttliche Kraft freiwillig oder auch nach dem Gebot ſeines Vaters zurükgehalten habe. Und ſomit erſcheint an ihm das Bild des Menſchlichen, die allmähliche Entwiklung der Alters-Stufen, die Zunahme an Verſtand und Weisheit, jede Beziehung in Hinſicht der Lebensbedürfniſſe als eine freiwillige Uebernahme, ohne im mindeſten dem Göttlichen, was in ihm war, Abbruch zu thun.

Daß Jeſus Menſch war, iſt auſſer Zweifel, aber wir dürfen blos hinzuſezen, daß er es ſeiner großen Abſichten wegen freiwillig ſeyn wollte, und dann erſt beſteht das Göttliche neben dem Menſchlichen unan-

getaſtet. Es ſind daher, wenn von der Vereinigung der menſchlichen und der göttlichen Natur in Jeſu die Rede iſt, weder Qualitäts- noch Quantitäts-Beſtimmungen, noch die Berathung irgend eines Natur-Geſezes nöthig, ſondern blos die Annahme, daß Jeſus die Aeuſſerungen der göttlichen Kraft von ſelbſt oder auch auf Geheiß ſeines Vaters zurükgehalten habe, um den Menſchen gleich geachtet zu werden. Der göttliche Plan mit der Beſtimmung der Zeit ſeiner Erfüllung geht allein vom Vater aus, wie Jeſus ſelbſt ſagt: „Von dem Tage aber und der Stunde „weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, „auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater.“ Wenden wir dieſe Offenbarung auf den vorliegenden Fall an, ſo iſt auch in den einzelen Lebens-Epochen Jeſu die Zeit der Erfüllungen dem Winke Gottes anheimgeſtellt, was auch aus der Aeuſſerung Jeſu erhellt: „ich thue nur den Willen deſſen, der mich „geſandt hat.“ Wenn gleich dieſe Annahme, in Hinſicht ſpäterer Lebens-Aeuſſerungen, welche ſich auf das Menſchliche in Jeſu beziehen, ihre Schwierigkeiten hat, die ich ſeiner Zeit berühren werde, ſo iſt ſie doch mit dem Evangelium und mit dem göttlichen Karakter Jeſu am meiſten übereinſtimmend. Denn nie können wir annehmen, daß da, wo das Göttliche waltet, das Menſchliche ihm Abbruch thun könne.

Oeffentlicher Beruf Jesu und seine Geschichte.

§. 176.

Während der Taufe erhält Jesus die höhere Sanction zu seinem Berufe. Die Stimme: „Diß „ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen ha„be" mußte ihn vorher bei den Menschen beglaubigen, ehe er sein Amt antrat. Die Zeit der Erfüllung war gekommen. Johannes mußte den Weg bereiten, mußte durch die Bußtaufe die reuige und sich bekehrende Gemüther öfnen, um sie des guten Saamens, der Lehre Jesu, empfänglich zu machen, er mußte die nahe Ankunft des Meßias verkünden, damit das Volk auf seine Vorboten aufmerksam wurde, er mußte das Volk wieder gewöhnen, sich um seine große Lehrer zu versammeln und beharrliche und wahrhaftige Jünger ziehen. Und wie diß alles vorbereitet war, so erschien Jesus in seiner höhern Würde, von seinem Vater selbst eingesezt. Von der Taufe an sehen wir ihn in einer steten Verbindung mit Gott. Alles, was er sprach und that, hatte das Gepräge einer höhern Bevollmächtigung.

Das erste, was uns die Bibel erzählt, ist die Versuchungs-Geschichte, wo Jesus vom Geiste in die Wüste geführt ward, damit er vom Teufel versucht würde. Siehe Matth. C. 4. V. 1-11.

Reflexion.

Die Versuchungs-Geschichte ist tief in den Zusammenhang der heiligen Bücher verwoben und mehrere Haupt-Beziehungen des Erlösungs-Werks würden ohne sie ihren Sinn verfehlen. Abrahams und der andern Erzväter Verheissungen, Mosis unter göttlicher Autorität gegebenen Geseze und Einrichtungen, die Davidischen Zeiten, die herrlichen Lehren der Propheten — haben sie denn die Mißbräuche, Ausartungen und den Abfall Israels verhindern können? Wo eine ganze Reihe von Offenbarungen, göttliche Strafe und Belohnung so innig im Andenken eines Volkes lebt, da könne, sollte man denken, der Gözendienst keine Wurzel mehr fassen. Dennoch geschah es, und wir müssen daher, wo das Göttliche so stark zieht, noch einen stärkern Gegenzug der Sünde annehmen, um den häufigen Abfall zu erklären. Diß ist nun die Macht der Unnatur, welche sich dem Göttlichen entgegenstellt, und zum Abfall reizt. Wenn nun all das Erhabene und Große, was die heilige Geschichte uns darbietet, nichts fruchtet, um das Volk vor Mißbrauch und Entartung zu bewahren, wie es zur Zeit Jesu war, — was muß geschehen, nicht nur um das Gleichgewicht wieder herzustellen, sondern unbeschadet der Freiheit dem Guten ein Moment zu geben? Ohne Zweifel das, daß die Macht der Sünde gebrochen und ihr Eingang in die mensch-

liche Natur erschwert werde. In diesem Lichte erscheint uns die Versuchungs-Geschichte.

Nach der Taufe, als Jesus als Sohn Gottes erklärt war, sehen wir die Unnatur aus ihrem Abgrunde sich bewegen, um den Beginn des Erlösungs-Werkes auf einmal zu ersticken, das dem Reiche des Satans Verderben drohte. Der Versucher — er selbst trat zu ihm, sagt die Geschichte, es war daher nicht blos ein Kampf mit einem Triebe, einer sinnlichen Begierde und Leidenschaft, sondern mit dem Urheber der Sünde selbst.

Wunder fordert er zuerst von Jesu, sich gleichsam versichern wollend, ob er in der That Gottes Sohn ist und zugleich um ihn zu versuchen. Die beiden erstern Versuche schlugen fehl und nun nimmt er zur dritten, welche alle Kraft in sich vereinigt, seine Zuflucht, und bietet ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit an unter der anscheinend leichten Bedingung, wenn er niederfalle und ihn anbete. Da sprach Jesus zu ihm: „Heb dich weg von mir, Sa„tan! denn es stehet geschrieben, du sollst anbeten „Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

In diesen Reden liegt nicht nur die gänzliche Entlarvung des Teufels, sondern auch seine Verstoßung

und Besiegung und nun konnte das Werk der Erlösung mit Erfolg beginnen.

Das Anbot einer ganzen Welt — was kann es für Jesum, der seiner höhern Abkunft sich bewußt ist, für einen Reiz haben? Ist diß wohl auch eine Versuchung? — Allerdings und diß wohl die stärkste, die wir uns denken können. Nicht der Wahn, als ob die Welt so viel Herrlichkeit für Jesum hätte, sondern die Selbstherrschaft, das Sich-gegenüberstellen einem Gott und Unabhängigseyn von ihm, war hier das große Moment, das in die Waage gelegt wurde. In die Sünde, in welche der Satan einst als Empörer gegen Gott gefallen, um ein eigenes von Gott unabhängiges Reich zu gründen, wollte er auch Jesum hineinziehen.

Auch der Satan ist ein gefallener Engel aus Mißbrauch seiner Freiheit. Sollte der Sohn nicht sich unabhängig machen und Selbstherrscher werden wollen? Diß lag in der Versuchung des Satans. Die schönsten Züge des Evangeliums liegen in der Stellung, welche Jesus in der Demuth, Erniedrigung und dem Gehorsam gegen seinen Vater annimmt und in der Unterwerfung unter seinen Willen. Aber eben diese Abhängigkeit von einem fremden Willen — wer hält sie nicht für lästig, wer strebt nicht ihrer los zu werden, wenn er die völlige Freiheit und die Mittel dazu hat? Diß ist es, was das

Gewicht in der Versuchungs-Geschichte Jesu bildet und sein bestandener Gehorsam gegen Gott ist es, dem wir die Erlösung zu danken haben. Auf diesem die Probe haltenden Gehorsam ruht das Wohlgefallen Gottes, und dadurch auch die Erwirkung seiner Gnade für die Menschen.

Werfen wir nun einen Blik auf diese Darstellung, so werden wir finden, daß gerade diese Versuchung das wichtigste Moment für die Erlösung ist, und daß ohne die Brechung der Macht des Bösen die Menschen nicht hätten selig werden können. Was die heutige Theologie kaum des Beachtens werth hält, ist gerade der schönste Zug in dem großen Zusammenhang des göttlichen Plans und wir sehen, daß die Versuchung am Anfang der eigentlichen Berufs-Geschichte Jesu an ihrem wahren Plaze steht.

Die Geschichte sagt, Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde.

Durch die ganze heilige Geschichte finden wir die Beispiele, daß Gott nur durch solche Organe seine größten Werke ausführen ließ, welche im Gehorsam gegen ihn die Probe bestanden hatten, vorzüglich in Abraham.

Nach bestandener Probe verließ ihn der Teufel und die Engel umgaben ihn und dieneten ihm. Diß ist der schönste Beweiß, daß hier nicht blos von Be-

ſtrebungen der menſchlichen Natur oder von dem Konflikt menſchlicher Begierden die Rede war, ſondern von dem mächtigen Gegenſaz der Unnatur mit der Uebernatur. Wo das Unnatürliche den Plaz räumt, da ſezt ſich das Uebernatürliche an ſeine Stelle.

§. 177.

Nach der Verſuchung kehrte Jeſus wieder aus der Wüſte zurük und nun im Begriffe, ſein eigenes großes Werk anzufangen, zeigte er ſich wieder dem Täufer. Mit der lebhafteſten Freude ergreift Johannes den Anlaß, ihn ſeinen Jüngern vorzuſtellen und ſprach: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, das „der Welt Sünde wegnimmt.“ Dieſe Rede bekommt ein doppeltes Gewicht, nicht nur, daß ein großer Theil der Erlöſungs-Geſchichte in ihr vorgedeutet iſt, ſondern daß jezt nach der Verſuchung die ſtille Ergebung und der willige Gehorſam gegen Gott erprobt ſeye, was in dem Bilde eines Lammes am ſchönſten ausgedrükt iſt.

Folgenden Tags hatte Johannes ſchon wieder Anlaß, jenes Zeugniß zu wiederholen. Er ſteht mit zwei von ſeinen Jüngern am Jordan. Der eine war Andreas von Bethſaida, ein Bruder Simons, der andere vermuthlich Johannes ſelbſt, von dem die Erzählung iſt. Als Jeſus eben da wieder vorbeigeht, wiederholt ihnen der Täufer die nemliche Rede. Bei-

de Jünger hörten dieß Zeugniß und beide suchen nun von Stund an, mit Jesu bekannt zu werden. Sie gehen ihm nach, bis er sich umwendet und sie freundlich frägt, was sie wollten. Sie äußern nun ihr Verlangen mit ihm bekannt zu werden und fragen nach seiner Herberge. Und nun begleiten sie ihn und bleiben den Tag bei ihm. Andreas findet seinen Bruder Simon und sagt ihm: wir haben den Meßias gefunden, und führt ihn zu Jesu, der ihn erkannte. Den andern Tag beim Zuge nach Galiläa findet er den Philippus und heißt ihn folgen, Philippus findet Nathanael. Dieser, der anfangs zweifelte, ob aus Nazareth Gutes kommen könne, wird von Jesu durch die auffallende Probe des Sehens ins Verborgene überzeugt und nennt ihn Gottes Sohn und König von Israel. Jesus sagt: „du wirst noch Größeres „als das sehen; wahrlich ich sage euch, von nun an „werdet ihr den Himmel offen und die Engel Gottes „hinauf und herabsteigen sehen auf des Menschen „Sohn.“

Reflexion.

Jesus mußte Jünger haben, die schon einigermassen vorbereitet waren und zur Annahme der Lehre Empfänglichkeit hatten. Wo sollte er sie besser erhalten als aus der Schule Johannis? Aber er selbst mußte vorher auch beglaubigt seyn. Wie konnte er

wohl ein gültigeres Zeugniß seiner Würde erhalten, als aus dem Munde des Täufers? Beides traf hier zusammen und so finden sich wie auf unabsichtliche Weise seine ersten Jünger, — die so nöthigen Zeugen und Aufbewahrer seiner Reden und Thaten. Ist einmal der Kern gebildet, so pflanzt er sich fort und wir sehen daher in zwei Tagen schon fünf Jünger in Jesu Gefolge. Beglaubigt war nun zwar Jesus durch Johannes, aber alles lag daran, daß er sich als den, von dem Johannes zeugete, auch kund gab. Daher sehen wir von ihm auch gleich die Proben seiner übermenschlichen Einsicht, um nur vorerst die Jünger zum Glauben an seine Würde zu vermögen. Und um sie auch bei sich zu halten, mußte er sie auf das Große und Wundervolle, das sie künftighin sehen würden, aufmerksam machen. Hiezu gebraucht Jesus ein Bild, das alles umfaßt: „Seine Jünger werden den Himmel offen und die Engel auf- und absteigen sehen auf des Menschen-Sohn."

Zum erstenmal nennt sich hier Jesus Menschen-Sohn. Wenn wir diesen Ausdruk, der so oft im Evangelium vorkommt, von manchen unziemlichen Nebenvorstellungen befreien und ihm seine wahre Würde sichern wollen, so müssen wir annehmen, daß die Menschheit ein Ideal in Gott seye, das sich nicht nur auf die Bewohner einer Erde, sondern auf alle Sphären des Universums beziehe und auf jeder seinen eigenen Aus-

druk oder ſeine eigenthümliche Natur annehme. Der Repräſentant nun der wirklichen Menſchheit, welcher aus Gott ausgefloſſen, ſey Jeſus. Soll er nun Befreier oder Erlöſer der abgefallenen Menſchen dieſer Erde werden — denn ſeine unendliche Liebe umfaßt das Kleinſte wie das Größte und läßt auch von hundert Schaafen nicht Eines verloren gehen, — ſo muß der Logos ins Fleiſch übergehen, menſchliche Geſtalt annehmen und geboren werden. Somit bezeichnet des Menſchen-Sohn den auf der Erde erſcheinenden Repräſentanten der Menſchheit mit dem hohen Zweke der Erlöſung.

§. 178.

Nathanaels Heimath war die kleine Stadt oder Fleken Cana in Galiläa. Er liegt ein paar Stunden von Nazareth oſtwärts. Es traf ſich, daß eben damals die Mutter Jeſu daſelbſt war und einer Hochzeit wahrſcheinlich ihrer Verwandten oder Freunde beiwohnte. Jeſus wurde mit ſeinen Jüngern auch zum Hochzeit-Mahl geladen. Maria, welche den Mangel an Wein bemerkte, ſagte ihm, es gebricht an Wein, worauf er antwortete: „Weib, was hab „ich mit dir zu ſchaffen; noch iſt meine Stunde nicht „gekommen.“ Demungeachtet ſchikte ſie ihm die Diener zu mit dem Geheiß: „Thut, was er euch ſagen wird.“ Und ſo erfolgte dann die Verwandlung des

Wassers in Wein, als das erste Zeichen, das Jesus that, zu Offenbarung seiner Herrlichkeit und zu Beförderung des Glaubens seiner Jünger an ihn.

Reflexion.

Wunder ist die Regung der Uebernatur in der Natur, durch welche der Lauf der Dinge nach geregelten Naturgesezen durch einen Zwischen-Akt unterbrochen und dadurch die allmählige Entwiklung, Zeugung, Bildung entweder gehemmt oder befördert oder gar aufgehoben und an ihrer Stelle eine völlig unerwartete und unbegreifliche Erscheinung an Tag gefördert wird. Die Vernunft, welche nach ihrer Einrichtung, die ihr für die Natur gegeben ist, alle ihre Formeln in Natur-Geseze auflöst, vermag den Zusammenhang der Uebernatur mit der Natur nicht zu fassen und ist daher immer geneigt, alles, was ihrem Maßstab zuwiderläuft, und somit auch das Wunder zu verwerfen, ohne zu bedenken, daß derjenige, der Vernunft und Natur erschaffen, nicht an jenen Maßstab gebunden ist, sondern jedes mögliche Raum- und Zeit-Maas überschreiten und jede mögliche Substanz-Veränderung in Qualität und Quantität in einem Nu hervorbringen kann. Die Idee der Allmacht schließt dieß alles in sich.

Zugeben wird man doch, daß der Zustand der Welt, so weit er dem Mißbrauch der Freiheit aus-

geſezt iſt, in eine völlige Verwirrung gerathen und das menſchliche Geſchlecht ſeinem gänzlichen Verderben zueilen kann. Dieſer Zuſtand offenbart ſich hauptſächlich in dem Abfall von Gott, und je allgemeiner dieſer iſt, deſto weniger vermag die Menſchheit, aus eigener Kraft ſich wieder emporzuhelfen. Es bedarf hier einer auſſerordentlichen Urſache mit auſſerordentlichen Wirkungen oder, mit einem Wort, eines ſichtbar höhern Einfluſſes, um den erſten Stoß zu geben. Dahin ſeze ich die Zeit der Erſcheinung Chriſti. Ich werde es daher nie als einen Heroismus der Vernunft anſehen, wenn ſie, den höhern Zuſammenhang mißkennend, nur an ihrer Ordnung kleben bleibt. Ich halte es vielmehr für eine Imbezillität der Vernunft, die gewöhnlich bei ſolchen ſich findet, welchen es nie ernſtlich um das Heil ihrer Seele zu thun war, ſondern wirklich glauben, dieſe Welt ſey es werth, daß man recht viel Klugheit und Scharfſinn in ihr übe, darüber aber Gebet, Gottesdienſt und überhaupt die Pflege des Heiligen verſäumen.

Jeſus verwandelte Waſſer in Wein durch das bloſe Wort auf Erſuchen ſeiner Mutter.

Wenn jedes Tröpfgen, jedes Körnchen, das wir genießen, in Fleiſch und Blut ſich verwandelt, ſo erſtaunen wir nicht, obgleich wir auch nicht begreiffen, wie in dem Produkt nach Form und Qualität etwas

ist, was wir in den Elementen nicht finden. Wir staunen nicht, weil hier ein organischer Apparat als verwandelndes Medium wahrnehmbar ist. Nun ist aber die geistige Kraft bei weitem höher als die organische und diese wird jedesmal besiegt, wenn jene frei entbunden wird. Nur hat die menschlich-geistige Kraft ihre Grenzen, aber die göttliche hat sie nicht. In ihr ist das blose Wort zugleich auch die That, und bedarf weder eines physischen, chemischen noch organischen Apparats dazu. Die Welten alle entstunden auf das Wort: Es werde.

Das Wunder ist nicht Zwek an sich, sondern der Mensch, auf den es wirkt; darum heißt es auch: „Christus offenbarte dadurch seine Herrlichkeit und „seine Jünger glaubten an ihn." Von dieser Seite müssen wir überhaupt die ganze Thaten-Reihe Jesu betrachten.

Um seiner Lehre nicht nur Eingang sondern göttliche Autorität zu verschaffen, mußte er sich als göttlichen Gesandten legitimiren. Wie konnte er diß anders als durch Wunder? Die Wunder sind die Kreditive seiner Gesandtschaft, die Dokumente seiner höhern Abkunft, die Vollmachten zu seinem Lehramt. Hätte sich Jesus für den Meßias ausgegeben, ohne Thaten zu verrichten, so wäre er sicherlich bald vom Pöbel gesteinigt worden. Wo das Werk spricht, da

löst sich der Selbstruhm und die Selbstvergötterung in Wahrheit auf.

§. 179.

Von Cana gieng Jesus in Begleitung seiner Jünger, Mutter und Brüder nach Capernaum, einer nordwärts von Nazareth und Cana gelegenen Stadt in Obergaliläa auf der Westseite des Sees und an dessen Ufer, hielt sich aber nur wenige Tage daselbst auf, und reiste dann mit seinen Jüngern auf das Passahfest nach Jerusalem. Als er daselbst in den Tempel trat, fühlte er sich aus Veranlassung des Geldwechsler- und Viehmarkts, der hier gehalten wurde und das Heilige profanirte, aus gerechtem und edlem Unwillen bewogen, Alle, die hier kauften und verkauften, mit einer Geisel zum Tempel hinauszutreiben, den Wechslern ihre Tische umzustossen und den Taubenhändlern zu sagen: „Traget das weg und machet „meines Vaters Haus nicht zum Kaufhaus.“ Die Juden, welche das mit ansahen, stellten ihn zur Rede und fragten ihn vermuthlich drohend: „Was für ein „Zeichen deiner Bevollmächtigung gibst du uns, daß „du dir solche Eingriffe erlaubst?“ Jesus antwortete: „Brechet diesen Tempel ab, ich werde ihn am „dritten Tage wieder aufrichten,“ — eine Rede, deren tiefer Sinn erst bei seiner Auferstehung seine Bedeutung erhielt. Während seines Aufenthalts

that er manche Zeichen, so daß viele an seinen Namen glaubten. Wichtig ist das Gespräch, das Jesus noch in Jerusalem mit Nikodemus, einem Pharisäer, hielt, und dessen Innhalt das Reich Gottes, die Wiedergeburt des Menschen, den Menschensohn, die Sendung des Sohnes Gottes und den heilbringenden Glauben an denselben betraf.

Reflexion.

Das Passahfest in Jerusalem war die Zeit, um welche sich von fernen Orten her eine Menge Volks daselbst versammelte, um ihre Andacht im Tempel zu verrichten. Jesus, der die Pflege des Heiligen sich auftrug, wollte diese Gelegenheit nicht vorübergehen. Den Tempel sah er entweiht und nun trieb er mit Ungestümm die Entweihenden hinaus, mit der Aeußerung, es seye seines Vaters Haus. Dieser Auftritt, womit er in Jerusalem begann, mußte das größte Aufsehen machen. Die Pharisäer, die nur den Galiläer in ihm sahen, fühlten den geheimen Vorwurf in seiner Handlung und mochten sich wohl scheuen, denjenigen, der die Mißbräuche des Tempels so stark rügte, öffentlich anzuklagen. Sie erlaubten sich blos, ihn um die Vollmacht dieser Handlung zu fragen. Jesus fertigte sie mit einer Rede ab, die sie nicht verstanden, die aber ihnen später zum Anlaß wurde, ihn einer Gotteslästerung zu be-

ſchuldigen. Der Auftritt in dem Tempel aber wurde ſpäter durch die Zeichen, wahrſcheinlich Heilungen, die er verrichtete, gerechtfertigt und ohne Zweifel beſtimmte dieß den wakern Nikodemus, ihn zur Nachtzeit zu beſuchen und um ſeine Lehren zu befragen. Jeſus unterhielt ihn ſogleich mit den Haupt-Wahrheiten, ließ ihm aber doch noch viel zu errathen übrig, was des Phariſäers Sinn nicht gleich faſſen konnte. Wohl mochten von dem erſten Aufenthalt Jeſu in Jeruſalem Regungen entſtanden ſeyn, die aber in dem tiefgeſunkenen Volke keine Wurzel faßten, ſondern nur eine vorübergehende Stimmung erzeugten.

Reihen wir dieß Betragen an die vorhergehende Thatenreihe Jeſu an, ſo ſcheint es, er habe durch das kühne Unternehmen im Tempel, was vielleicht ſelbſt ein Johannes ſich nicht getraute, einerſeits den Phariſäismus erſchüttern, andererſeits die herrlichſten Wahrheiten ſeiner Lehre in Umlauf bringen wollen. Das Nichtachten auf Beides macht dann diejenige, die ihn nachher verdammten, nur um ſo ſtrafbarer.

§. 180.

Nach der Abreiſe von Jeruſalem hielt ſich Jeſus noch einige Zeit mit ſeinen Jüngern, deren Zahl ſich noch nicht vergrößert hatte, in Judäa auf. Seine Jünger ließ er nun die Taufe verrichten, und obgleich

er selbst nicht taufte, weil er es mit Höherem zu thun hatte, so lief doch viel Volks herbei; dagegen wurde die Taufe Johannis weit weniger besucht, was dann auf Veranlassung der Jünger den Täufer zu den schon bemerkten Aeußerungen über Jesum vermochte. Als Johannes später verhaftet wurde, verließ auch Jesus, um den Nachforschungen der Pharisäer auszuweichen, Judäa, reiste nach Galiläa zurük und nahm seinen Weg durch Samaria. Nahe bei der Stadt Sichar, welche in der Gegend lag, wo ehemals der Patriarch Jakob den Sichemiten ein Stük Landes für seinen Sohn Joseph abgekauft hatte, ließ Jesus seine Jünger um die Mittags-Zeit in die Stadt gehen, um etwas Speise zu kaufen. Er selbst blieb aussen bei einem Brunnen, den man den Jakobs-Brunnen nannte.

In der Zwischenzeit knüpfte Jesus mit einem Weibe von Sichar, unerachtet der Abneigung, welche die Juden gegen die Samariter hatten, ein Gespräch an. Die Abneigung der Juden hatte ihren Ursprung aus den Zeiten der Rükkehr aus der Gefangenschaft, wo die aus Israeliten und Heiden gemischte Samariter einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim baueten und ihren Gottesdienst daselbst verrichteten, statt nach Jerusalem zu wandern. Die Juden verboten daher alle Gemeinschaft mit denselben.

Zu dem Weibe nun, das an den Brunnen kam, um Waſſer zu ſchöpfen, ſagte Jeſus: „Gib mir zu trinken.“ Auf die Verwunderung des Weibes, daß ein Iſraelite ſie um einen Trunk Waſſer anſpreche, erwiederte Jeſus: Kenneteſt du den, der einen Trunk „von dir fordert, du bäteſt ihn und er gäbe dir le„bendiges Waſſer, das allen Durſt ſtillt und in das „ewige Leben quillt.“ Um dieſen Worten, deren Sinn das Weib nur halb verſtand, auch einen Nachdruk zu geben, gibt Jeſus dem Weib zugleich eine Probe von ſeinem Wiſſen des Verborgenen, indem er ihr aus ihrer Lebensgeſchichte mehrere Thatſachen erzählte. Das betroffene Weib hält ihn für einen Propheten, und nach einigen Reden, wie man Gott anbeten müſſe, erwiederte das Weib: „Der einſt kommende Meßias werde das alles verkündigen“ und nun ſpricht Jeſus zu ihr: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Da ließ das Weib den Krug ſtehen, lief in die Stadt und verbreitete das Gerücht von ihm, als ob Chriſtus da wäre. Da kamen die Samariter und baten ihn zu ſich, und er blieb zwei Tage daſelbſt. Und viele glaubten nun um ſeines Wortes willen an ihn.

Reflexion.

Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß Jeſus das ungerechte Betragen der Juden gegen die Samariter

dadurch mißbilligte, daß er Gemeinschaft mit ihnen machte, einige Tage bei ihnen blieb und sie das göttliche Wort lehrte. Es liegt schon hier die stille Absicht, daß seine Lehre nicht nur auf die Juden, sondern auf alle Völker sich verbreiten müsse. In Hinsicht seiner Jünger hauptsächlich, welche einst seine Lehre bei den Heiden verkündigen sollten, war es nöthig, jezt schon die Vorurtheile bei ihnen auszurotten und das Beispiel der Verträglichkeit zu geben. Nicht umsonst sagte er zu ihnen, als er die Samariter lernbegierig zu sich kommen sah: „Ich sage euch, „hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, es ist „schon reif zur Ernte."

Er sagte dieß vermuthlich, weil die Samariter an die nahe Ankunft des Meßias glaubten und in der That höhere Erwartungen von ihm hatten, als die Juden, daher er auch zum erstenmal gegen die Samariter sich selbst für den Meßias ausgab. Um den Glauben zu weken, unterließ er auch hier die Probe nicht, die von seinem Wissen des Verborgenen zeugen sollte.

Einen Zug Jesu, der öfters vorkommt, können wir hier schon erwähnen. Wo die Gelegenheit vorkommt, von den natürlichen Bedürfnissen des Menschen in Essen und Trinken zu sprechen, so sucht Jesus sogleich eine Beziehung auf das Geistige auf, damit der Glaube an seine höhere Würde nicht durch

die Einmischung sinnlicher Bedürfnisse wie bei gewöhnlichen Menschen gestört werde.

Die Versuchungs-Geschichte sagt, nach vierzigtägigem Fasten hätte Jesus gehungert; daher auch der Versucher ihm sagte: Sprich nur ein Wort und diese Steine werden Brod." Sogleich erwiederte Jesus: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern „von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht."

In der vorliegenden Geschichte bittet Jesus das Weib um einen Trunk Wasser, aber sogleich, wohl wissend, daß er dessen nicht bedürfe, lenkt er das Gespräch auf das lebendige Wasser, das ewiges Leben gebe.

Noch deutlicher erhellt dieß, als die Jünger, welche aus der Stadt Sichar Speise brachten, ihn ermahnten, zu essen, aus der Antwort, die er ihnen gab: „Ich habe eine Speise zu essen, davon ihr nichts „wisset. Meine Speise ist die, daß ich thue den „Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende „sein Werk."

Diese Reden beweisen deutlich, wie sehr ihm daran lag, den Begriff des niedern physischen und organischen Menschlichen von sich zu entfernen und nur so weit zuzulassen, daß der Glaube, ihn für Gottes Sohn zu halten, nicht bei den Menschen erzwungen

werde, sondern, was den größten Werth der Menschen ausmacht, ein freies Verdienst bleibe.

Zum erstenmal hören wir in der obigen Geschichte den öffentlichen Ausruf: „Ich bin der Meßias, ich bin Christus.“ Sollte er es jezt erst geworden oder zum Bewußtseyn desselben gekommen seyn? Hat er sich vielleicht allmählig dazu entwikelt bis in sein dreissigstes Jahr? Nein! diß ist der Fall bei den menschlichen Seelenvermögen, die allmählich von der sinnlichen Empfindung zur Idee sich emporheben und bis zu einer gewißen Gränze fortschreiten; Aber für die göttliche Kraft gibt es weder eine Ab- noch Zunahme. Sie ist, was sie ist, auf einmal und ganz, und keine mögliche Kraft in der Welt kann ihr auch nur den mindesten Abbruch thun. Wie wäre diß auch möglich, da außer ihr keine Kraft existirt, als welche sie selbst nach eigenem Belieben schafft und ordnet? Darum bleibt nichts übrig, als die Annahme, daß Jesus diese Kraft so lange zurükhielt, bis die von seinem Vater bestimmte Zeit der Erfüllung da war. War vielleicht der niedersteigende Geist bei der Taufe der gottgefällige Wink oder vielmehr die Weihe zu seinem öffentlichen Amt?

§. 181.

Von Sichar sezte Jesus seine Reise in Galiläa fort und kam wieder nach Cana zu seinen Freunden.

Ein Beamter, wahrscheinlich vom Hofe Herodes, dessen Sohn zu Capernaum krank lag, vernahm den Aufenthalt Jesu in Galiläa, reiste zu ihm und bat ihn, daß er zu ihm kommen und seinem todtkranken Sohne helfen möchte. Jesus sprach zu ihm: „Wenn „ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr „nicht.“ Nachdem aber der königliche Beamte seine Bitte wiederholt hatte, sagte Jesus: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Der Mensch glaubte dem Wort und gieng. Unterwegs kamen ihm seine Diener entgegen und verkündigten ihm, daß sein Sohn lebe. Und als der Vater nach der Stunde der Besserung fragte, fand sichs, daß es die gleiche war, in der Jesus das Wort zu ihm sagte und er glaubte mit seinem ganzen Haus. Sehr wahrscheinlich ists, die Mutter des geretteten Sohns sey eben die Johanna, welche wir im Verlauf als Gattin Chuza, des Amtsverwalters Herodes, unter den Personen werden kennen lernen, welche Jesum oft begleiteten und mit ihrer Haabe unterstüzten. Diß war das zweite Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa nach Galiläa kam.

Reflexion.

Die obige Geschichte enthält die erste wunderbare Heilung und zwar von der stärksten Art in die Entfernung auf das blose Wort, — ein Beweiß, daß es für die göttliche Kraft keine Raum- und Zeit-

Verhältniſſe und keine verſchiedene Abſtufungen gibt. Die menſchliche Kraft hingegen wird nur durch Uebung erhöht, ſie muß vom Leichten anfangen, um zum Schweren zu gelangen; von den Elementen muß ſie ausgehen, um zu den Prinzipien und Ideen aufzuſteigen. Die göttliche Kraft aber iſt, was ſie iſt, auf einmal und ganz.

Die Heilungen durch Gebete und Handauflegungen, die wir ſeit dem Erſcheinen des Chriſtenthums auch von Menſchen verrichten ſehen, ſind eine von Chriſtus mitgetheilte und fortgepflanzte Kraft, die in dem lebendigen Glauben an ihn ſich offenbart. Chriſtus ſagt: „wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, ſo könnet ihr Bäume und Berge verſezen und überhaupt noch größere Dinge thun, denn dieſe Zeichen.“ Was man ſo wenig beachtet, iſt das, daß der evangeliſche Glaube immer als eine Macht, welche alles beſiegen könne, dargeſtellt wird. In dieſen Glauben, welchen Chriſtus empfiehlt, iſt nun auch die höchſte Harmonie von Gott, Natur und Menſch niedergelegt und darum liegt auch die höchſte Kraft, welche alle organiſche Störungen beſiegt, in ihm. Solche Heilungen ſind eigentlich kein Wunder, ſondern der Analogie alles Wirkens gemäß, nach welcher immer die höhere Kraft die niedere und die höchſte alle übrige beſiegt. Ihre Erſcheinung würde auch nicht ſo ſelten ſeyn, wenn die Menſchen es vermöch-

ten, den evangelischen Glauben thätig und lebendig in sich zu machen. Aber wie selten treffen zwei Menschen zusammen, wo in Einem der Glaube als Macht, in dem Andern als unbegränztes Vertrauen sich ausdrükt? Nur unter diesen Bedingungen ist eine Heilung möglich, was wir auch bei Christus finden, welcher gewöhnlich nur da heilte, wo er Glauben fand, und davon gieng, wo Unglaube war.

Christus sagte: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht.“ Im Judenthum, wo so viele Beweise göttlicher Fürsorge in die Geschichte verflochten sind, da sollte freilich der Glaube nicht erst aus nachfolgenden Wundern hervorgehen. Dieser Vorwurf zeigt, daß zu damaliger Zeit der Glaube des Volks nicht groß war, — eine Folge des verworrenen Pharisäismus und Sadduzäismus. Noch mehr aber gilt ein solcher Vorwurf für unsere Zeit. Wo das Evangelium mit seiner göttlichen Lehre gekannt ist, da sollte der Glaube auch ohne Zeichen und Wunder erwachen. Aber leider gibt es auch bei uns Pharisäer und Sadduzäer, welche den Glauben untergraben und seine Wurzel abschneiden. Auch unser Zeitalter hätte Zeichen und Wunder nöthig, um die göttliche Autorität des Evangeliums anzuerkennen, wenn nicht jezt der Glaube ein freies Verdienst bleiben sollte. Was jezt noch geschieht, sind nur noch seltene Aumahnungen, die aus der Hand wahrhaft

frommer Menſchen kommen, um die Verheiſſungen zu beſtärken, welche Chriſtus der Kraft des Glaubens zuerkannt hat.

§. 182.

Jeſus machte jezt die erſte Reiſe durch Galiläa. Er beſuchte die Synagogen und trat in denſelben als göttlicher Bevollmächtigter auf, da er ſie bisher nur als Theilnehmer am Gottesdienſt beſucht hatte. Die Synagogen, eine ſpätere ſehr zwekmäßige Einrichtung, boten dem Volke die Gelegenheit dar, dem öffentlichen Vorleſen der Bücher Moſis und der Propheten anzuwohnen und ſich in kurzen Lehrvorträgen zu unterrichten. Unter den Oertern, welche Jeſus nach ſeiner Rükkehr aus Judäa zuerſt beſuchte, war Nazareth, wo er erzogen wurde. Auch hier beſuchte er die Synagoge, und ſtand auf, um zu leſen. Da reichte man ihm den Propheten Jeſaias und er ſtieß auf eine Stelle, welche einen ganz prophetiſchen Sinn für Jeſum ſelbſt enthielt, worauf er den Anweſenden ſagte: „Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euern Ohren.“ Das Volk verwunderte ſich und fragte ſich untereinander: „Iſt das nicht Joſephs Sohn?“ Als aber Jeſus bemerkte, daß der Prophet durch die bloſe Lehre, wenn er nicht Zeichen und Wunder thue, in ſeinem Vaterlande nichts gelte und zugleich durch einige treffende Beiſpiele ihnen zu ver-

ſtehen gab, daß nicht jede Gemeinde, jede Stadt es werth ſeye, daß Wunder in ihr geſchehen, ſo wurden alle voll Zorns, ſtanden auf, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und wollten ihn vom Hügel des Berges, worauf Nazareth gebaut war, hinabſtürzen.

Aber er gieng mitten durch ſie hinweg.

Reflexion.

Erſt auf dieſer Reiſe trat Jeſus als öffentlicher Lehrer auf, beſuchte die Synagogen und erklärte Stellen des Geſezes und der Propheten. Erſt, nachdem ſchon auſſerordentliche Thatſachen das Gerücht von ihm verbreiteten, fieng er an zu lehren, wohl wiſſend, daß jede neue von den gangbaren Meinungen abweichende Lehre Widerſpruch findet, wenn ſie nicht durch Werke unterſtüzt iſt. Der Glaube an den Meßias mußte zuerſt aus den Werken hervorgehen, und dann konnte auch die Lehre Eingang finden. Jeſus trat in Nazareth, ſeiner Vaterſtadt, als Lehrer auf, allein die Nazarener wollten Zeichen und Wunder ſehen. Jeſus aber ſagt ihnen: „Es waren viel Wittwen in Iſrael zu Elias Zeit, aber er wurde nicht zu ihnen, ſondern allein zur ſidoniſchen Wittwe nach Sarepta geſandt; Eben ſo waren viel Auſſäzige in Iſrael, aber Eliſäus heilte allein den Naemann von Syrien.“ Damit wollte er ſagen, auch ich bin nicht zu euch geſandt, um eure Neugierde durch Wun-

der zu befriedigen, sondern damit ihr meiner Lehre glauben sollt. Aber sie wurden aufgebracht über ihn und wollten ihn vom Berge herabstürzen.

Jesus sagt: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.“ Ein wahres Wort. Das Publikum urtheilt nach den äußern Formen und nach den glänzenden Seiten, welche einer dem geselligen Zirkel darbietet, übersieht aber das stille Wirken, das der Geist in seinem Innern treibt und in welchem er die gottgeweihete Lehre in sich ausbildet, bis er zulezt lebendig von der Wahrheit ergriffen als Lehrer auftritt und die gesammelten Schäze auch andern mitzutheilen für Pflicht hält. Was will dieser, fragt man sich, stammt er nicht von diesen Eltern, haben wir nicht seiner Kindheit, seiner Jugend und seiner Erziehung zugesehen? Woher soll ihm die Weisheit kommen? Und so wird der Schein der Schulweisheit mit jener gemessen, welche der Geist aus seiner eigenen Quelle schöpft, und diese jener nachgesezt. So ergieng es Jesu, die Schulweisheit ihrer Rabbiner sezten die Nazarener über seine Lehre, und da er ihre Neugierde nicht durch Zeichen befriedigte, so vertrieben sie ihn. Dieses Schiksal, daß der Prophet in seinem Vaterland nichts gelte, theilen noch heut zu Tage alle wahrhaft frommen Männer mit ihm.

§. 183.

Von Nazareth begab sich Jesus nach Capernaum, dem eigentlichen Standort seines Aufenthaltes in Galiläa. Da Petrus und Andreas, seine Jünger, daselbst ihre eigene Wohnung hatten, so ist's wahrscheinlich, Jesus habe meistens hier seine Einkehr genommen. Von der Begleitung seiner Mutter und Brüder wird nichts mehr erwähnt. Capernaums Einwohner nährten sich meistens aus Veranlassung des nahegelegenen Sees vom Fischfang. Petrus und Andreas hatten ein eigenes Schif. Jakob und Johannes, Söhne des Fischers Zebedäus von Bethsaida, theilten Arbeit und Gewinn mit ihnen. Sie hatten während jenes kurzen Besuches und Aufenthalts Jesu in Nazareth vielleicht (denn es ist ungewiß, ob sie mit nach Nazareth giengen) wieder ihr Fischer-Geschäft getrieben. Petrus hatte sich zu Capernaum verheirathet, seine Schwiegermutter wohnte bei ihm. Zu Capernaum trat Jesus an den Sabbaten als Lehrer auf und alle verwunderten sich sehr über seiner gewaltigen Rede. Während er einmal Vormittags einen solchen Lehrvortrag hielt, schrie ein Besessener, der in der Schule war, laut auf: „Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich kenne dich, du bist der heilige Gottes.“ Jesus aber bedrohete ihn und sprach: „Verstumme und fahre aus von

ihm.“ Der Teufel warf ihn mitten unter sie, fuhr aus und der Mensch ward von seinem Uebel befreit. Ueber alle Anwesende kam Furcht und Angst über diesen Vorfall und sie erstaunten über die Gewalt, womit er auch den Dämonen gebot. Gleich darauf gieng er in Simons Hause und heilte seine mit einem schweren Fieber behaftete Schwieger, so daß sie sogleich aufstand und sie bediente. Noch Abends kamen viele Kranke, welche er durch Handauflegen heilte; von vielen trieb er die Teufel aus, welchen er aber, als sie seinen Namen nannten, Stillschweigen gebot.

Den andern Tag gieng er in eine Einöde, um sich vor dem Volke zurükzuziehen, das Volk aber suchte ihn auf und wollte ihn aufhalten, er erwiederte ihm: „Ich bin gesandt, auch in andern Städten das Evangelium vom Reiche Gottes zu predigen.“

Reflexion.

In der obigen Geschichte finden wir die Heilung von Besessenen. Werfen wir einen Blik auch auf die übrigen Heilungen gleicher Art, erwägen die Reden Jesu und die damit verknüpften faktischen Umstände, so ist wenigstens das gewiß, daß Jesus selbst die leibliche Besizung von Dämonen annahm. Jede andere Erklärung würde die Wahrhaftigkeit, Größe und Einfalt seines Karakters in Schatten stellen. Wie sehr die Unnatur in den großen Zusammenhang

des Ganzen verflochten ist, habe ich schon früher berührt; Hier aber offenbarte sich die göttliche Kraft, indem sie den Dämonen gebietet, auf die einleuchtendste Weise. Wäre es blos um eine reinere Moral zu thun gewesen, so hätten die ausserordentlichen Anstalten, von welchen das Evangelium spricht, wohl unterbleiben können, aber die Unnatur zu besiegen, war die Macht der Sterblichen nicht hinreichend. Eine göttliche Kraft konnte allein diesem Unwesen gewachsen seyn und darum ließ sich auch das Heilige ins Menschliche nieder. Wohl mochten die Dämonen die Nähe dessen fühlen, vor ihm zittern und zagen, der ihnen durch sein Wort gebieten konnte; aber eben so sehr lag es in seinem Plan, ihnen Stillschweigen zu gebieten und überhaupt den Eindruk nicht so auffallend zu machen, daß jedermann zum Glauben genöthigt worden wäre. Der Fürst der Unnatur hat auch seine Trabanten; Mußte er sich auf das Wort Jesu, wie uns die Versuchungs-Geschichte lehrt, entfernen, so ist es noch weit mehr der Fall mit seinen Trabanten. Darum dürfen wir wohl annehmen, daß seit Christi Zeit die leiblichen Besizungen aufgehört haben.

Die Gerüchte solcher Heilungen mußten durch ganz Galiläa erschallen und es ist daher kein Wunder, wenn wir das Volk von allen Seiten herandrin-

gen sehen, so daß Jesus sich genöthigt sah, sich zurükzuziehen.

§. 184.

Jesus begab sich wieder an den See Genezaret, d. h. an das galiläische Meer. Ohne Zweifel befuhren seine Jünger, welche Fischer waren, solange Jesus sich am Gestade verweilte, häufig das Meer und suchten zumal, da sie in der Nähe ihrer Wohnörter waren, sich durch Fischen ihren Unterhalt zu verschaffen, besonders da Jesus seit des Täufers Gefangennehmung das Taufen eingestellt hatte. Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Zeit Jesus mit seinen Jüngern immer Abends in der Herberge zusammenkam, während diese bei Tage wieder ihren Geschäften nachgiengen; überhaupt scheint das Band noch nicht so innig geknüpft gewesen zu seyn, als es nachmals wurde.

Als Jesus nun eines Tags wieder am Ufer des Sees stand, sahe er zwei Schiffe im See. In das, welches Simon gehörte, trat er und lehrete vom Schiffe aus das herumstehende Volk. Nach seiner Rede hieß er Simon vom Lande fahren und seine Neze auswerfen. Simon that es, ob er gleich lange Zeit vorher umsonst gearbeitet hatte, auf sein Wort, und siehe, die Neze waren so voll Fische, daß sie und ihre Gehülfen kaum im Stande waren, sie zu

ziehen, und ihre Schiffe reichten kaum hin, die Menge aufzunehmen. Ueber dieſe auſſerordentliche Einwirkung betroffen, fiel Petrus Jeſu zu Füſſen und ſagte: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch.“ Jeſus aber ſprach: „Fürchtet euch nicht, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen.“ Da führten ſie die Schiffe ans Land, verließen alles und folgeten ihm nach; unter dieſen war auch Johannes und Jakobus, die Söhne Zebedäi, welche zugleich ihren Vater verließen und deren Mutter nachmals eine der lernbegierigſten Schülerinnen des Herrn wurde.

Reflexion.

Erſt, nachdem Jeſus einige Zeit öffentlich gelehrt und Thaten verrichtet hatte, ſuchte er ſeine Jünger ganz an ſich zu feſſeln und zu ſeinen innigſten Freunden zu machen. Wie nothwendig ihm dieſe Gehülfen zu Verbreitung des Reiches Gottes waren, geht aus dem Erfolg hervor. Ihrem Lehrer ganz zu folgen, mochte früher ihr Entſchluß noch wankend geweſen ſeyn; darum mußte er ihnen durch die That ſelbſt zeigen, daß ihre Beſorgniſſe, die ſie noch etwa in Beziehung auf ihr Gewerbe und ihren Unterhalt hatten, völlig ungegründet ſeyen. Diß geſchah durch den großen Fiſchzug, den ſie auf ſein bloſes Wort unternahmen. Wie kann es uns fehlen, mußten ſie

denken, wenn dieser Lehrer durch das bloſe Wort alles vermag? Man kann hiebei, wie überhaupt bei allen Wundern fragen, wie es Jesus gemacht habe, daß auch die Bewohner des Meers seinem Winke gehorcht haben?

Wer nicht begreift, daß für die göttliche Kraft Wort und That eins und dasselbe ist, und daß der einzige Ausspruch: „Es werde" auch zugleich die Schöpfung des Universums ist, dem kommt die Erklärung jedes einzelen Wunders entweder zu früh oder zu spät. Es ist daher weit mehr Sache der Religions-Philosophie, dem Zweke nachzuforschen, welchen Jesus durch die einzele Wunder erreichen wollte, als die Erklärung der Wunder selbst zu versuchen. So war der Zwek Jesu bei dem Fischzug Petri, den ihm nachfolgenden Jüngern alle Bedenklichkeiten in Hinsicht des Unterhalts zu benehmen.

§. 185.

Der Zeitfolge nach fällt sehr wahrscheinlich hieher der zusammenhängende Vortrag seiner höhern Moral, oder die sogenannte Bergpredigt, welche Jesus unter freiem Himmel von einer Anhöhe herab vor dem versammelten Volke hielt.

Christus fängt damit an, daß er die höhere Tugenden, wie die Einfalt, die Erduldung, die Sanftmuth, die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, die Rein-

heit des Herzens, die Friedfertigkeit vornen hinstellt und sie nicht etwa auf den Schein irrdischer Glükseligkeit, sondern auf den Lohn einer ewigen Seligkeit verweißt. Dann geht er über auf seine Jünger und macht sie aufmerksam darauf, was sie um seinetwillen werden erdulden müssen, aber auch, was ihr Lohn dafür seyn werde. Zu dem Werke, das er vorhabe, brauche er ihre Kraft, ihre Leuchte, ihre Freimüthigkeit und Standhaftigkeit. „Er sey nicht gekommen, das Gesez aufzulösen, sondern zu erfüllen; denn eher werden Himmel und Erde vergehen, als nur ein Jota am göttlichen Gesezе.“ Dann aber geht er auf den Kontrast über, welchen die Wahrheit der neuen Lehre mit der alten hat, in Beziehung auf die Tödtung, die Feindschaft, Unversöhnlichkeit, Ehebruch, den falschen Eid, die Selbstrache, und nun löst er den Kontrast in dem positiven Verhalten des Menschen auf, indem er ihm seine höchste sittliche Würde zeigt in der Duldsamkeit gegen die Verfolger, in der Dienstfertigkeit gegen die Ungerechte, in der Willfährigkeit, allen ohne Unterschied zu geben, in der Liebe zu den Feinden. „Dieß allein führe zu der Vollkommenheit, die der Mensch im Urbilde des Vaters vor sich habe.“

Nachdem nun Jesus gelehrt hatte, was der Mensch zu seinem höchsten sittlichen Zweke machen solle, so kommt er auch darauf, wie er es ausführen

müsse, wie er wohlthätig seyn und seine Gaben spenden müsse, wie er beten und fasten solle. „Er solle es im Verborgenen thun, denn der Vater, der ins Verborgene sieht, werde es ihm vergelten öffentlich."

Von diesen sittlichen Lebensregeln geht nun Jesus auf die zwei ärgsten sittlichen Feinde der Menschheit über — nemlich auf den Reichthum und die Wollust und zwar in herrlichen Bildern. Die Schäze im Himmel werden den irrdischen Schäzen entgegengestellt. Jene sind unvergänglich, diese fressen die Motten und der Rost und die Diebe spüren darnach. In Beziehung auf die Wollust gebraucht Jesus folgendes Bild: „Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist es einfältig, so ist der ganze Leib Licht, d. i. rein, und lauter und unbeflekt. Ist das Auge hingegen lüstern, voll Begierde, so ist der ganze Leib finster, d. i. beflekt und unrein. Wenn nun das Licht in dir finster ist, wie groß mag dann die Finsterniß seyn."

Und nun macht Jesus in seiner Rede den schönen Uebergang auf das, um was es allen Menschen zu thun ist, nemlich auf die allgemeine Sorge, die sich um das zeitliche Wohl bekümmert: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" Es seye Sache der Klugheit, so meynen ja alle Menschen, so lange die Welt steht, Vorsorge für die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens zu treffen. Es seye ja diß etwas, was die Moral selbst

nicht mißbillige, vielmehr zu Verhütung manchen Unglüks und der Abhängigkeit von andern, und zu Beförderung des eigenen und fremden Wohls nothwendig seye. Wenigstens hat noch kein Moralsystem diese Vorsicht und Vorsorge angefochten. Aber wie schön zeigt Jesus hier das Gefährliche dieser Gesinnungen? „Niemand, sagt er, kann zweien Herren dienen, Gott und dem Mammon zugleich.“ Unter dem Vorwand, für das Irrdische zu sorgen, wird der Dienst Gottes vernachläßigt. Vertrauen soll der Mensch haben auf seinen himmlischen Vater; denn der das Leben gegeben, gibt auch die Mittel, es zu erhalten. Ist denn das Leben nicht mehr, als die Speise, und der Leib nicht mehr, als die Kleidung? Diese Rede bestätigt Jesus mit den schönen Gleichnissen von den Vögeln und den Lilien. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit und dann wird euch alles Uebrige von selbst zufallen.“

Von dieser Lehre geht Jesus auf die Grundpflicht aller Menschen über, die der Spruch enthält: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch“ und berührt zugleich mit besonderer Anwendung desselben die allgemeine Untugend des Splitter-Richtens. Von da geht er über auf die Güte Gottes, welcher der Mensch unbedingt vertrauen soll, zeigt den Menschen die zwei Wege der

Verdammniß und des Lebens, warnt sie vor den falschen Propheten und vor den Heuchlern und endigt diese Rede mit dem Gleichniß des klugen Mannes, der sein Haus auf den Felsen bauet und überhaupt auf die Lehre das Thun folgen läßt.

Reflexion.

Diese wenige Züge enthalten die ganze Moral und zwar nicht blos diejenige, welche aus unserer Selbst-Gesezgebung hervorgeht, sondern die uns auf die Gerechtigkeit und Güte Gottes hinweißt. Wer diese Rede auseinandersezt, wird finden, daß keine Pflicht und keine Tugend übergangen ist, aber er wird zugleich mehr finden, als alle ethische Gesezgebungs-Systeme uns gegeben haben und geben konnten, nemlich den lebendigen Mittelpunkt der Liebe, der alle Pflichten und Tugenden beseelt und kein Gewächs der Spekulation ist. Sie ist die höhere Moral des Herzens und des Glaubens und bedarf eben, weil ihre Wahrheiten mehr in ihrer innern Harmonie gefühlt werden und im Heiligen aufgelöst sich dem Glauben darbieten, keines künstlichen Beweises. Besonders stark wirkt der Kontrast, welchen Jesus in Beziehung auf die Pharisäer und Sadduzäer hineinlegt.

§. 186.

Nach dieser Rede stieg Jesus vom Volke begleitet

wieder vom Berge herab und sezte seine Reise fort. In einer Stadt traf er einen Aussäzigen an. Nach der damaligen Sitte mußten die Aussäzigen den Umgang mit Menschen meiden und zufrieden seyn, wenn man sie nicht ganz aus der Gesellschaft verstieß. Dieser Aussäzige von der Ankunft Jesu unterrichtet wagt es, sich ihm zu nähern, fällt zutrauensvoll vor ihm nieder und spricht: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich wohl reinigen.“ Ich wills, sprach Jesus, „werde rein“ und berührte ihn zugleich. Und alsbald war er von seinem Aussaze befreit. Jesus aber sprach: „Sey vorsichtig und sage es niemand, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugniß über sie.“

Reflexion.

Die Aussäzigen wurden gewöhnlich für unheilbar gehalten und der Aussaz wurde von den Priestern angesehen, als ob er eine verdiente Strafe des Himmels wäre, und daher wurden die Aussäzigen von der nähern Gemeinschaft mit andern Menschen ausgeschlossen. Wurde daher wieder einer gesund, so mußte er sich dem Priester zeigen und eine Gabe opfern. Auf dieses bezog sich die Rede von Jesu, welcher mit seinen Heilungen keine Ausnahme und kein Aufsehen machen wollte. Indessen mußte die

Heilung eines Aussäzigen großes Aufsehen erregen und vieles neugierige Volk herbeiziehen, weßwegen sich auch Jesus wieder in die Einsamkeit nachher zurükzog.

§. 187.

Jesus kam nun wieder nach Capernaum, dem Stand-Plaze, von dem er ausgegangen war. Kaum erscholl die Kunde von ihm, als sich Hülfsbedürftige und Neugierige in Menge um ihn versammelten. Unter den Neugierigen waren auch angesehene Pharisäer, welche schon längst mit lauschenden Ohren die Kunde von seinen Werken vernahmen und mit neidischen Bliken das Ansehen dieses neuen Lehrers beobachteten. Immer begierig etwas Gesezwidriges in seinem Benehmen und seinen Reden zu finden, warteten sie nur auf den günstigen Augenblik, eine öffentliche Anklage gegen ihn anzustellen. Diese Rabbinen waren nun auch in dem Gefolge Jesu. Jesus befand sich in dem Hofe eines Hauses und unterhielt die Versammlung mit Lehren und mit Heilungen der Kranken.

Unter diesen war auch ein Gichtkranker, der auf einem Bette gebracht wurde, und als die Träger ihn nicht wegen des Gedränges durch die Thüre zu ihm bringen konnten, so stiegen sie auf das Dach und ließen den Kranken in den Hof herunter, wo Jesus

war. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Kranken: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ Erbost über diese Rede, murmelten die Pharisäer unter sich: „Ist das nicht Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben, ausser Gott?“ Jesus ihre Gedanken merkend, sprach zu ihnen: „Was denket ihr in euern Herzen? was ist leichter zu sagen? dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandle. Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden, Sünden zu vergeben, so sage ich dem Gichtkranken: Steh auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Alsbald stund der Kranke auf, nahm das Bett, gieng fort und preisete Gott. Es entsezten sich alle und wurden voll Furcht.

Reflexion.

Wahrscheinlich war der herbeigebrachte Kranke im Verdachte, sich seine Krankheit durch ausschweifende Lebensart zugezogen zu haben. Die Pharisäer mochten es daher für eine Strafe des Himmels angesehen haben. Darum brachte Jesus die Sündenvergebung mit der Heilung in die engste Beziehung und zeigte sich zum erstenmal vor denselben als den höhern Bevollmächtigten, der die Strafe des Himmels lösen, die Sünden vergeben und den Kranken heilen könne. Zum erstenmal hören wir aus dem Munde Jesu, daß er die Macht habe, die Sünden

zu vergeben. Da nun diß allerdings nur Sache göttlicher Gnade ist, so läßt sich seine Rede nicht anders mit dem Begriffe der Wahrhaftigkeit vereinigen, als daß wir Jesum für einen göttlichen Bevollmächtigten halten. Damit aber auch darüber kein Zweifel entstehen möge, so bekräftigte er sogleich sein Wort auch durch die That und zwar im Angesichte der lauschenden Pharisäer, indem er den Gichtkranken durch das bloße Wort heilte. Wie erstaunt und beschämt mußten jene da stehen, als sie diese unumstößliche Probe vor Augen hatten? Aber was half es? Die Verblendung ließ ihnen doch nicht zu, Nuzen daraus zu ziehen.

§. 188.

Nach der Heilung des Gichtkranken gieng er an den See Genesar, wo er wie früher vor vielen Zuhörern lehrte. Von dort kommt er mit seinen Jüngern an ein Zollhaus und sieht daselbst einen Zöllner Namens Levis sizen. Zu diesem sagte er: „Folge mir nach.“ Dieser verließ alles, stund auf, folgete ihm, und richtete Jesu eine große Mahlzeit zu, zu welcher viel Zöllner geladen waren. Diß war nun wieder eine neue Veranlassung für die Schriftgelehrten und Pharisäer, sich gegen seine Jünger auszulassen und zu sagen: „Wie kommt es, daß ihr esset und trinket mit Zöllnern und Sündern?“ Jesus aber antwortete ihnen: „Die Gesunde bedürfen keines

Arztes, aber die Kranken, ich bin gekommen, die Sünder zur Busse zu rufen und nicht die Gerechten.“ Sie aber sagten: „Warum fasten und beten Johannis und der Pharisäer Jünger so viel, aber die deinigen essen und trinken?“ Er erwiederte: „Wo der Bräutigam ist, da werden die Hochzeitgäste nicht fasten; geht dieser von ihnen, dann werden sie auch fasten. Niemand flikt ein alt Kleid mit einem neuen Lappen oder fasset neuen Most in alte Schläuche, ohne daß es ungereimt aussieht und das Neue mit dem Alten verdirbt.“

Reflexion.

Das Verhalten Jesu gegen die Zöllner zeigt uns die schöne Seite wieder, welche Jesus früher schon darbot, als er bei den Samaritern in der Stadt Sichar seinen Abstand nahm. Auch die Zöllner wurden ihres Gewerbes wegen von den Juden verachtet und daher das Murren der Pharisäer, daß Jesus mit ihnen zu Tische saß. Treffend ist die Antwort, daß nur die Kranke und Sünder eines Beistandes bedürfen. Wichtiger aber ist das Gleichniß mit dem alten Kleide und den alten Schläuchen.

Die Lehre Jesu war neu, ihr innerer Gehalt vertrug sich nicht mit dem vielen zur Schau getragenen Fasten und Beten, das damals zu einem mechanischen Zeremoniendienst herabgesunken war. Das

Geſez zwar ſollte noch für ſich beſtehen, aber die neue Lehre ſollte nicht damit vermengt werden, ſo wenig als es taugen würde, daß man etwa einen neuen Lappen auf ein altes Kleid ſezt, oder daß man den neuen gährenden Moſt in alte morſche Schläuche faßt, ſo daß das Neue mit dem Alten zerreißen und zu Grunde gehen würde. Dieſes Bild zeigt uns deutlich den Sinn Jeſu, daß der Univerſalismus des Chriſtenthums mit dem alten morſchen Gebäude des jüdiſchen Partikularismus nicht mehr zuſammen beſtehen könne. Was ſoll das viele gebotene äußerliche Faſten und Beten nüzen, wenn das Herz nichts davon weiß und das Hochzeitmahl etwa fröliche Gäſte fordert? Es werden ſchon die Tage der Trauer und der Bedrängniſſe kommen, in welchen euer Herz ſelbſt zum innern Beten und Faſten das Bedürfniß fühlen wird. Dieſer Sinn von Jeſu, wie ſehr wird er heut zu Tage noch verkannt? Ach, möchte man nur einmal wieder zur reinen einfachen Lehre des Evangeliums zurükkehren! Es iſt kein anderes Heil für die Kirche.

§. 189.

Nach dieſer Begebenheit reiſete Jeſus auf das bevorſtehende Feſt nach Jeruſalem. Daſelbſt fand er wieder Anlaß zu einer auffallenden Heilung. In Jeruſalem bei dem ſogenannten Schaafthore, am Ba-

de Bethesda, d. i. Hospital, befand sich ein berühmter Gesundbrunnen, um welchen her fünf bedekte Hallen oder Säulengänge zum Aufenthalt für Kranke angelegt waren. Blinde, Lahme, Ausgezehrte suchten hier ihre Heilung. Es war nemlich die Volkssage, daß ein Engel von Zeit zu Zeit das Wasser bewege und daß der Erste, welcher hineinsteige, jedesmal von seiner Krankheilt geheilt werde. Als Jesus nun daselbst verweilte, sah er einen Menschen, der schon 38 Jahre krank gelegen und fragte ihn: „Willst du gesund werden?“ Dieser antwortete: „Herr ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinabläßt, wenn das Wasser sich bewegt; komme ich auch, so steigt schon ein anderer vor mir hinein.“ Nun spricht Jesus zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bette und gehe hin.“ Alsbald ward der Mensch gesund, stand auf und gieng hin. Da es aber Sabbat war, so murrten die Juden, daß er sein Bette trug. Der Gesundgewordene erzählte nun den Vorfall, kannte aber den nicht, der ihn heilte. Nachmals fand ihn Jesus im Tempel und sagte zu ihm: „Siehe zu, du bist gesund worden. Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre.“ Nun erkannte ihn der Mensch und verkündigte es den Juden, daß ihn Jesus gesund gemacht habe. Als hierauf die Juden Jesum verfolgten, daß er am Sabbat heile, antwortete er ihnen in einer Rede, welche sein

ganzes Verhältniß zu Gott als Sohn, als Gesandter und Bevollmächtigter enthält, dem alle Gewalt vom Vater übergeben seye, die Todten zu erweken, Gericht zu halten, denen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu geben und die Uebelthäter zu verdammen. „Weiter sagte er, er könne nichts von sich selber thun, er suche nicht seinen Willen auszuführen, sondern den Willen des Vaters, der ihn gesandt habe. Johannes zwar zeuge von ihm, aber er bedürfe kein Zeugniß von Menschen; denn die Werke, die der Vater in seine Macht gegeben, zeugen von ihm, daß der Vater ihn gesandt habe. Er nehme nicht Ehre von Menschen, alle Ehre gebühre nur dem Vater, in dessen Namen er gekommen. Würde ein anderer in seinem eigenen Namen kommen, den würden sie mehr ehren und ihn annehmen."

Reflexion.

Die Rede, welche durch die merkwürdige Heilung des 38jährigen Kranken veranlaßt wurde, schließt auf einmal die verborgensten Seiten des Verhältnisses Jesu zu Gott auf. Wäre diß Verhältniß erdichtet oder idealisirt, so widerspräche es nicht nur dem Karakter der Wahrhaftigkeit, sondern es gränzte nahe an eine Gotteslästerung, wofür es auch die Juden ausgaben. Ist diß Verhältniß aber wahr, dann konnte Jesus nicht anders sprechen, weil eben der

Glaube daran Bedingung der Seligkeit ist. Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Zur Bekräftigung aber, daß es die Wahrheit seye, und daß er von Gott bevollmächtigt seye, geht hier die ausserordentliche Heilung vor. Wir finden überhaupt durch das ganze Evangelium, daß immer die That das Wort bestätigte. Aber wie blind stehen hier die Pharisäer vor Jesu? Statt über das übermenschliche Werk nachzudenken, murren sie, daß er am Sabbat heile, und stellen den leeren Ceremoniendienst über das Werk hinauf, das recht betrachtet nur von höherer Wirkung kommen konnte. So fragten einst auch die kirchliche Behörden den frommen Priester Gaßner, welcher nach der einfachen im Evangelium angegebenen Formel im Namen Jesu die Kranken heilte, warum er nicht das vorgeschriebene römische Ritual dazu gebrauche, ohne über das Ausserordentliche seiner Wirkungen nachzudenken. So ist es heut zu Tage noch, der eingeführte Gebrauch gilt mehr als der einfache Sinn des Evangeliums.

In der obigen Erzählung heißt es, ein Engel bewegete von Zeit zu Zeit das Wasser. Die Erklärer sagen, die Bewegung sey von einem periodischen chymischen Prozeß entstanden, das Wasser hätte zu der

Zeit roth ausgesehen und sey mit Ocher vermischt gewesen. Wie mag man doch den Kopf sich zerbrechen, solche einzele Behauptungen des Evangeliums unter Naturgeseze zurükzuführen und aus dem Kreise höherer Einwirkung zu verbannen, da doch die ganze jüdische Geschichte voll solcher Erscheinungen ist und wo gerade Jesus in dem vorliegenden Fall auf das uns Menschen unbegreifliche Geheimniß seiner Abkunft und der ihm übertragenen Macht hinweißt? Man kann hiebei blos sagen, hebet vorher alles Ausserordentliche der jüdischen Geschichte und alles das auf, was Christus von sich selbst sagt, dann wird die Geschichte von dem Engel, der im Teiche Bethesda das Wasser bewegte, von selbst sich aufheben.

§. 190.

Jesus gieng am zweiten Sabbate nach dem Passahfeste (in der Nähe von Jerusalem, wie es scheint) mit seinen Jüngern auf dem Felde. Diese waren hungrig, fiengen an, Aehren zu lesen und zu essen. Die Pharisäer, die das sahen, sagten zu ihm: „Siehe, deine Jünger thun, was sich nicht ziemet am Sabbat.“ Er aber antwortete: „Was that denn David, als ihn und die mit ihm waren, hungerte? Gieng er nicht in den Tempel mit den Seinigen und aß die Schaubrode, welche allein den Priestern zu essen ziemt? Wenn ihr wüßtet, was das ist: Ich

habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, ihr hättet die Unschuldigen nicht verdammt. Des Menschen-Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat."

Reflexion.

Auch diese Geschichte beweißt, wie sehr die Pharisäer ihn beobachteten, um ihm eine Sabbats-Entweihung aufbürden zu können. Ueberall, wo der Priester herrschen will, ist es der Fall, daß die Beobachtung der Ceremonie für höher geachtet wird, als das beste Werk, und das Opfer größer und würdiger erscheint, als die Barmherzigkeit. Wie schön fertigt Jesus diese Menschen ab durch Beispiele aus ihrer eigenen Geschichte, welche ihnen ihre Verkehrtheiten wie in einem Spiegel zeigten?

§. 191.

Jesus reisete nun mit seinen Jüngern nach Galiläa zurük. Bald nach seiner Ankunft geht er in eine Synagoge, um zu lehren. Es war aber ein Mann daselbst, welcher die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, er hatte eine lahme und geschwundene Hand. Jesus erblikte ihn. Die Pharisäer aber ihm zuvorkommend fragten ihn: „Hältst du es für recht, am Sabbate zu heilen?" Er antwortete: „wer ist unter euch, der, wenn ihm am Sabbat ein Schaaf in die Grube fällt,

es nicht herauszieht? Wie viel beſſer iſt nun ein Menſch, denn ein Schaaf?“ Und nun ſagte er zu dem Kranken: „Streke deine Hand aus.“ Und er ſtrekte ſie aus und ſie wurde geſund wie die andere. Da ihn nun auf dieſe That die Juden, die ſo ſehr beſchämt wurden, ſtärker verfolgten, ſo gieng Jeſus unter Begleitung vielen Volks weiter, gebot aber demſelben, um alles Aufſehen zu vermeiden, Ruhe und Stille. Er begab ſich nun an das Meer, und lehrte aus dem Schiffe. Bald darnach gieng er auf einen Berg und nahm nur ſolche mit, auf die er ein beſonderes Vertrauen ſezte. Hier ordnete und benannte er die zwölf Apoſtel, die immer bei ihm ſeyn ſollten und damit er ſie ausſenden könnte zu predigen; auch gab er ihnen die Kraft, Seuchen zu heilen und Dämonen zu vertreiben.

Reflexion.

Jeſus mußte Jünger haben, nicht nur als Zeugen ſeiner Reden und Thaten, ſondern als treue Aufbewahrer und Verkündiger derſelben nach ſeinem Dahingang. Ohne ſie wäre Lehre und That verlohren gegangen und weil nichts ſchneller vergeſſen iſt als das Wunder des Tags, ſo würde ohne Zweifel mit der Generation, welche es erlebte, auch die Sage davon erloſchen ſeyn. Jeſus wählte unter vielen, welche ihn umgaben, zwölfe zu ſeinem engern Kreiſe

und vertrauteren Umgang. Die meisten davon waren Fischer, Zöllner und aus den niedrigen Ständen des Volks. Aus den Schulen und Synagogen konnte er keine brauchen. Unter Systemen aufgewachsen, in dialektischen Künsten geübt, die Lehren einzelner Sekten verfolgend oder vertheidigend lernt der menschliche Verstand alles, nur die Andacht und die Verehrung des Heiligen nicht. Kritisirend und exegisirend bis auf die lezte Faser hinaus nimmt er seine Richtung zur Gelehrsamkeit, wird stolz, aufgeblasen und thut vornehm mit einem Schwall von Begriffen, die, wenn von der Natur die Rede ist, etwa noch Beachtung verdienen, aber für die Religion, welche Demuth, Geduld, Ergebung und Menschenliebe fordert, nicht nur unnüz, sondern wahrhaft schädlich sind. Unten im Volke lebt allein der gesunde Naturstamm, auf welchen die edlern Früchte gepropft werden können. Fischer und Zöllner sehen wir im engern Gefolge Jesu und wer möchte wohl seine Wahl jezt tadeln, da gerade sie es sind, welche uns den Reichthum des Evangeliums in einfacher, ungeschminkter, von Systemen und vorgefaßten Meinungen völlig freier Erzählung hinterlassen haben. Auch heut zu Tage wählt man noch den Weg durch den Verstand zum Herzen und durch Wissen zum Glauben. Eitles Bemühen! die Liebe ist kein Gewächs der Spekulation und die Gottseligkeit noch nie aus

Systemen entstanden. Zwei Feinde hat das Evangelium, — den kalten gelehrten Verstand und den Ceremoniendienst, sie sind vorgebildet im Sadduzäismus und Pharisäismus, und man weiß in der That nicht, welcher von Beiden ihm am meisten schadet. Wir leben übrigens der sichern Hoffnung, es werde beide noch überwinden. Diese Feinde kannte Jesus am besten, daher durfte kein Sadduzäer und kein Pharisäer unter die Jünger sich mischen; denn sie würden nie jener höhern Geheimnisse empfänglich gewesen seyn, welche in der Meßias-Idee liegen. Indessen scheint es, als habe Jesus der Bildung seiner Jünger, so lange er um sie war, die freie Richtung gelassen, damit auch das, was sie sich aneigneten, ein freies Werk bleiben möchte. Erst dann, als er von ihnen wich, schikte er ihnen den Geist der Erleuchtung und Stärkung, damit sie jezt nicht in ihrem, sondern in seinem Namen das Werk ausführen konnten.

Ausser den Jüngern hatte Jesus auch Anhänger, Freunde und Freundinnen; auch waren seine Brüder und Schwestern manchmal in seinem Gefolge. Zwei seiner Brüder Jakob und Judas sind durch ihre Sendschreiben, welche in die Sammlung apostolischer Briefe aufgenommen sind, bekannter geworden, die zwei andern hingegen Simon und Joses sind nur dem Namen nach bekannt. Von seinen übrigen Anhängern nennt das Evangelium folgende:

Joseph Barsebas, er scheint bei allen wichtigen Auftritten zugegen gewesen zu seyn, daher er auch nach dem Austritte Judas zum Amt eines Zeugen wahlfähig erklärt wurde.

Matthias, wahrscheinlich der Nathanael und nachher ergänzendes Mitglied der Jüngerschaft.

Kleopas, er hatte die Schwester der Mutter unseres Herrns zur Ehe.

Die Siebenzig, welche Christus ausschikte, das Evangelium zu predigen.

Unter den Schülerinnen finden wir Maria die Magdalenerin, Maria, die Schwester der Mutter Jesu, Maria, die Schwester Lazarus, Salome, die Mutter des ältern Jakobs und Johannes, Johanna, die Wittwe des Chuza, eines vorzüglich angesehenen Mannes und Amtsverwalters des Fürsten Herodes, Susanna, ferner die Schwestern Jesu.

§. 192.

Mit den Zwölfen stieg er vom Berg herab und widmete sich wieder dem Volk und den Heilungen der Kranken. Wer ihn berührte, wurde gesund. Auch dißmal hielt er an seine Jünger in Gegenwart des Volks eine öffentliche Anrede, welche mit dem schon erwähnten Vortrag auf dem Berge verwandten Innhalts ist. Es scheint überhaupt, Jesus habe keine Gelegenheit vorbeigelassen, das Volk auf die ächte

Moral aufmerksam zu machen, gegen den Sittenverfall zu predigen, besonders den Reichen die Gefahren, welche der Reichthum mit sich führt, vorzuhalten, die Jünger durch die Zusagen froher Zukunft zu ermuntern, um sie für die Verfolgungen, die sie seines Namens wegen erleiden würden, zu entschädigen. Auch in dieser Rede wiederholt Jesus die wichtigsten Stellen von der Feindes-Liebe, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit u. s. w.

Nachdem nun Jesus ausgeredet hatte, gieng er nach Capernaum. Daselbst war ein Hauptmann, ein Ausländer und von anderer Religion, welcher einen sehr kranken Knecht hatte. Da er Kunde von Jesu erhielt, so schikte er die Aeltesten der Juden zu ihm, um eine Fürbitte zu thun, damit er käme und seinen Knecht heilete. Die Juden thaten diß und rühmeten seine Güte und Würdigkeit. Während des Hingehens kam der Hauptmann selbst mit einigen Freunden zu Jesu und sagte ihm: „Er sey nicht würdig, daß Jesus unter sein Dach komme, er möchte nur ein Wort sprechen, so werde sein Knecht gesund werden.“ Da Jesus das hörte, wandte er sich zum Volk und sprach: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Und zum Hauptmann sagte er: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht ward zu derselben Stunde gesund.

Von Kapernaum gieng Jesus die folgende Täge

durch einen Theil von Galiläa. Als er nahe an der Stadt Nain war, wurde er mit seiner Begleitung durch ein Leichenbegängniß aufgehalten. Es war ein Jüngling, den man begrub, der einzige Sohn einer Wittwe. Ganz Nain gieng mit der Leiche, die Mutter selbst war trostlos. Gerührt blieb Jesus stehen und sprach zu ihr: „Weine nicht.“ Die Träger hielten still, Jesus rührte den Sarg an und sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ — Und der Todte richtete sich auf und fieng an zu reden. Jesus übergab ihn seiner Mutter. Alle aber kam eine große Furcht an, sie preiseten Gott und sagten: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk wieder gnädig angesehen.“

Reflexion.

Zum erstenmal spricht die Geschichte von einer Todtenerwekung. Die gewöhnlichen Heilungen mochte das Gerücht schon so sehr durch Galiläa verbreitet haben, daß sie das Volk nicht mehr in Verwunderung sezten; aber einen Todten erweken, schien alle Erwartung zu übersteigen. War es nicht etwa ein Scheintodter? Es gibt solche, aber wie treffen dann Wort und That hier in einem Moment zusammen? Die Harmonie gestörter organischer Funktionen schnell wiederherstellen, in die lahme Hände und Füße neues Leben bringen, in den unthätigen Sinnes-Nerven

ſchnelle Thätigkeit erweken, auf Entfernungen wirken, wenn vorher zwiſchen zwei Perſonen eine organiſche geiſtige Verbindung vermittelt iſt, das iſt wohl auch ſchon dem Lebens-Magnetismus gelungen und zwar ohne Wunder, weil, wenn das Leben noch im Stamme iſt, es leicht wieder in die einzele Aeſte ſich ergießen und vertheilen kann, ſobald die Hinderniſſe, welche ſeine Aeuſſerungen hemmten, gehoben werden. Wenn ein Lichtgen auch noch ſo ſchwach brennt, ſo kann es durch vielerlei Stoffe unterhalten, genährt und belebt werden, aber wenn es ganz ausliſcht, dann nüzen alle die Stoffe, die es nährten, nichts mehr zum friſchen Anfachen. So auch das Leben. Vom Ganzen zum Einzelen und vom Einzelen zum Ganzen findet eine vielfältige Vertheilung ſtatt und die organiſche Potenzirung ſehen wir in den Krankheiten oft in reißenden Schritten vor ſich gehen, ſolange noch ein Lebens-Fünkgen vorhanden iſt. Aber, wenn es ganz erloſchen iſt, dann wäre eine neue Erzeugung nöthig, nicht blos eine Fortpflanzung und Vertheilung, wo ſoll dieſe herkommen? Nehmen wir eine göttliche Kraft an, ſo müſſen ihr auch die Lebens-Kräfte und Geſeze gehorchen. Leben oder Tod ſind das Werk des bloſen Wortes. Die Natur hat keine Potenzen für die göttliche Kraft. Seuchen heilen, Blinde ſehend, Lahme gehend, Taube hörend machen oder den Jüngling von Nain vom Tode

zum Leben erweken, ist ein und dasselbe für die göttliche Kraft. Aber für den Standpunkt menschlicher Reflexion ist darinn ein mächtiger Unterschied und darum wollte auch Christus bis zu diesem Grade das Gemüth des Volks erschüttern, um dem Zweifel an seiner göttlichen Vollmacht alle Ausflüchte zu benehmen. Jedoch — es half nichts und hilft heute noch nichts.

§. 193.

In dieser Gegend von Nain, wo Jesus verweilte, kam nun auch die Gesandtschaft von Johannis Jüngern, von der ich schon früher gesprochen habe. Jesus nimmt daraus Veranlassung von der Würde Johannis zu reden. Er sagte: „Alles ließ sich taufen von Johannes, nur die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten ihn. Sie sind gleich den Kindern, die immer das Widerspiel wollen und ihren Eigensinn an alles das festhängen, was man nicht will. Johannes der Täufer ist gekommen, aß kein Brod und trank keinen Wein. Gleich saget ihr, er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt, gleich saget ihr, ey was ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. So muß sich die Weisheit rechtfertigen lassen vor ihren Kindern.“

Reflexion.

Eine herrliche Schilderung des Kritizismus! Auch das Evangelium soll sich nun rechtfertigen vor dem Verstande und seine Bekenner sollen zur Rede stehen den scharfsinnigen Absolutheiten. „Sie hätten schon lange gepfiffen, sagen die Scholastiker, warum man nicht tanze, und hätten schon lange Weh und Ach ausgerufen, warum man nicht weine? Der Jude von Nazareth soll sich beugen der Schulweisheit und sollte billig danken, daß die Meister der Schule sich Mühe geben, in das Unpaßliche seines Evangeliums einen vernünftigen Sinn hinein zu akkommodiren."

§. 194.

Bald nach diesem Vorfall bat ihn ein Pharisäer Namens Simon zu Tische. Unter dem Essen trat ein Weib herein, die als eine Sünderin bekannt war, salbte seine Füsse, benezte sie mit Thränen, troknete sie mit ihren Haaren und küssete sie. Da dachte der Pharisäer: „Wäre Jesus ein Prophet, so würde er die Sünderin erkennen." Jesus, der die Gedanken errieth, wandte sich zu Simon und sprach: „Sage mir Simon! Welcher unter zwei Schuldnern wird seinen Gläubiger am meisten lieben, der, dem er wenig, oder der, dem er viel schenkt." Ohne Zweifel der Leztere, sagte Simon." Gut, Simon! erwiederte Jesus, „du hast alles unterlassen, was

das Weib an mir gethan hat. Sie hat meine Füsse mit ihren Thränen genezet, getroknet, geküßt und gesalbt. Darum sind ihr viel Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Dem, der wenig liebt, sind auch wenig Sünden vergeben. Und zum Weibe sagte er, dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden."

Reflexion.

Diese Geschichte zwischen Jesus, dem Pharisäer und dem Weibe hätte nicht passender ausgedacht werden können, um die Nichtigkeit des Phariſäismus zu zeigen. Nicht diejenige, welche das Gesez übertreten und vom gewöhnlichen Haufen Sünder genannt werden, sind die schlimmsten; ein weit stärkeres Gift stekt im Phariſäismus und in allen denen, die ihre Weisheit über die Sünde hinaufstellen und gerecht seyn wollen. Wer die Last seiner Sünden fühlt und bekennt und Vergebung sucht, ist unendlich besser, als jene Halbgerechte, die die Fehler ihrer Nebenmenschen hart beurtheilen und verdammen. Die größere Schuld wird durch die größere Liebe getilgt.

§. 195.

In diesen Tagen gieng Jesus gegen die Seeseite der Stadt Capernaum und sezte sich am Gestade nie-

der. Gleich versammelt das Volk sich um ihn. Jesus steigt in ein Schiff, sezt sich nieder und spricht nun in verschiedenen Gleichnissen von dem Reiche Gottes. Da die Jünger bisher einen andern Vortrag wie z. B. in der Bergrede und andern Gesprächen gewohnt waren, so fragten sie ihn: „Warum redest du mit ihnen in Gleichnissen?“ „Euch nur, sagte er, ists gegeben, daß ihr das Geheimniß des Reiches Gottes vernehmet, diesen aber ists nicht gegeben.“

Reflexion.

So lange Jesus nur von der Moral und überhaupt von dem sittlichen Verhalten der Menschen untereinander sprach, was allerdings der erste Unterricht eines Volkslehrers seyn muß, konnte er in einfachen und klaren Sázen dem Volke verständlich werden; aber nun wollte er auch die religiöse Seite des Volks ansprechen und es wenigstens einen Blik in die Mysterien des Reiches Gottes thun lassen, um die Moral durch die Religion zu sanktioniren. Dazu aber, weil alle Wahrheiten im Heiligen aufgelöst einen höhern Karakter annehmen, konnte der gleiche Vortrag nicht genügen. Er wählte die Parabeln, welche die abstrakte Begriffe im Bildlichen darstellen und der Anschauung näher bringen. Die Wahrheiten, welche der gewöhnliche Vortrag in Sázen und

Definitionen auseinander legt, faßt das Bild in eine Einheit auf und bringt es dadurch dem Gefühl des Schönen näher, wodurch dann auch die Wahrheit ſelbſt mehr Eingang findet. Bei dem Volke, das ungeübt im Denken iſt, kann der allgemeine Begriff nichts wirken; daher kann der Unterricht, welcher die tiefere Wahrheiten und ihr inniges Leben in der Form der Beiſpiele und Gleichniſſe der Anſchauung und dem Gefühl nahe legt, noch am meiſten nüzen. Dieſen wählte nun auch Jeſus. Das Heilige kann überhaupt nicht in den ſtarren Begriff aufgenommen werden, es iſt zu voll für den Begriff. Das Bild hingegen wird Symbol und Mythe und läßt die höhere Stralen durch das irrdiſche Gewand durchſchimmern.

Die meiſten Parabeln des Evangeliums betreffen das Reich Gottes und da uns gerade die Geſchichte darauf hinführt, ſo mag hier auch der rechte Ort ſeyn, die Idee davon näher zu beleuchten.

Es gibt eine philoſophiſch-geſchichtliche und eine evangeliſche Anſicht, die ſich vereinigen laſſen.

Jede Urgeſchichte muß davon ausgehen, daß die Schöpfung des Menſchen mit dem ganzen Univerſum das Werk eines göttlichen Urhebers ſey, der vermöge ſeiner unbedingten Wahl- und Macht-Vollkommenheit alles geſchaffen und geordnet habe. Der Allmacht genügt blos das Wort: „Es werde" —

und es ist da, wie die Bibel sagt: „Es werde Licht und es ward Licht.“

Alle die Philosopheme von einer ewigen Materie, von einer ursprünglichen Weltseele, von einer allgemeinen Substanz, von einem unabhängig fortwirkenden Ungrunde, von einer absoluten Indifferenz, um das Schaffen Gottes selbst zu bestimmen, sind unnüze Spielereien des menschlichen Geistes. Denn — da von Gott alles kommt, mithin auch die Prinzipien unserer Vernunft, die Geseze unseres Verstandes, überhaupt die ganze Einrichtung unseres Denkens, so kann alles dieses nicht wieder rükwärts zum Maßstab des göttlichen Schaffens gebraucht werden. Wir schauen ja nur durch unsere Formen und auch das höchste, was aus diesen hervorgeht, ist immer wieder Form, sey es auch des Unendlichen und Absoluten und kann dem Wesen, aus dem alle Formen fließen, ewig nie gleich kommen. Wenn wir alle Schranken des uns bekannten Endlichen aufheben, so wähnen wir, das Wesen Gottes zu erfassen; diß ist aber eine bloße Täuschung. Denn das, was wir unendlich nennen, ist für einen höhern Geist wieder endlich geworden und so mögen in dem Gebiete der Freiheit mancherlei Potenzen übereinander stehen, aber keine davon hört auf, Form zu seyn und kann als solche das Wesen nicht erfassen.

Soll uns daher dieſes bekannt werden, ſo kann es nur durch ſeine eigene Offenbarung geſchehen.

Es waltet ein göttlicher Plan in der Menſchheit, welcher unerachtet der individuellen Freiheit des Menſchen beſtändig ſeinem Ziele näher rükt. Dieſer Plan enthält, wenn wir die erhabenen Eigenſchaften und den heiligen Willen Gottes in Erwägung ziehen, die beſten Abſichten für das ewige Heil der Menſchheit. Ueberhaupt liegt die höhere Würde Gottes nicht in der Erſchaffung und Ordnung des Himmels und der Erde, ſondern in der Bildung eines freien Geiſterreichs und in der Anordnung eines göttlichen Plans für daſſelbe. In dieſem Plane aber hat die Menſchheit nur eine untergeordnete Stelle und die menſchliche Vernunft iſt zu betrachten, wie die Ziffer einer unermeßlichen Zahl, die zwar ihre eigene Stelle und die Sphäre derſelben erkennt, aber von den Verbindungs-Geſezen jener unermeßlichen Zahl zum Einzelen nichts zu erfaſſen vermag.

Vermöge der Freiheit, welche Gott dem Menſchen gegeben, hat er einen tranſzendenten Werth erhalten, der ſich mit dem Ganzen verkettet. Die Verherrlichung Gottes kann nur von freien Weſen geſchehen und nur der freie Gehorſam iſt Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens. Daher iſt auch jedes freie Weſen, wenn es durch Mißbrauch der Freiheit von den Geſezen der Tugend und den Geboten Gottes

abfällt, ein Verluſt, der durch das ganze Geiſterreich gefühlt wird, ſo wie umgekehrt ein bußfertiger Sünder ein gleicher Gewinn für daſſelbe iſt, was die Bibel ſehr ſchön in folgendem ausdrükt: „Ueber einen Sünder, der Buße thut, freuen ſich die Engel im Himmel.“

Wie kann aber die Menſchheit noch dem göttlichen Plane dienen, wenn ſie aus Mißbrauch der Freiheit in die entgegengeſezte Richtungen abgewichen iſt? Hier iſt das einzige Auskunfts-Mittel, daß Gott ſolche Anſtalten und Einrichtungen gründe, welche die abgefallene Menſchheit wieder zurükführen. Gottes Güte wird ein Organ wählen, wodurch er zu den Menſchen ſpricht und ihnen durch Lehre und Beiſpiel den richtigen Weg zeigt, ohne übrigens ſie zu nöthigen.

Hiemit haben wir ein Moment des Reichs Gottes erhalten, nemlich die Stimme oder das Wort des Herrn in ſeinen mittelbaren und unmittelbaren Offenbarungen.

Das Reich Gottes iſt von den Weltreichen wohl zu unterſcheiden.

Es iſt ein großer Wahn der neuern Scholaſtiker, wenn ſie die Art und Weiſe, wie ſich die Weltreiche entwikeln, ſchon als Beſtandtheile des göttlichen Reiches wollen geltend machen, wobei dann auch der Mißbrauch der Freiheit, der Irrthum, die Ver-

blendung und die Lüge des Völkerlebens zu Faktoren des göttlichen Planes gestempelt werden. Der Selbstentwiklung menschlicher Kräfte ist ein freier Spielraum gestattet. Was die Menschen in Beziehung auf Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten, Einrichtungen, Verfassungen, Künste, Wissenschaften, äußern Kultus aus sich selbst bestimmen und ordnen wollen, ist ihnen gänzlich überlassen. Jeder Mensch handelt mit völliger Freiheit. Ist aber der Wurf aus seiner Hand, so gehört er dem Geschik an, welches ihn so in die andern Weltbegebenheiten verwebt, daß gerade ein der Absicht entgegengesezter Erfolg daraus hervorgehen kann. So kann selbst das Böse, übrigens mit völliger Zurechnung dessen, der es thut, zum Endzwek des Guten beitragen.

So weit gehen die Selbstentwiklungen der einzelen Menschen wie ganzer Völker in den Weltreichen. Aber hier läuft auch die Gränze, die Religion hat einen höhern Schuzherrn als blos den innern Wächter der Tugend. Denn — wenn einmal die ganze Menschheit aus dem schändlichsten Mißbrauch der Freiheit in den Abfall gerathen und in die Sklaverei des Gözendienstes versunken ist, und nun das feindliche Prinzip der politischen Selbstsucht und der Sünde ein allgemeines Uebergewicht erlangt, wer vermag sie wieder aufzurichten zu Gott? Wo die wahre Religion gesichert ist, da ist alles andere, wenn es

auch aus Mißbrauch der Freiheit in Lüge, Irrthum und Verblendung ausgeartet ist, wie die Rechte, Verfassungen, Sitten, Künste und Wissenschaften, aus ihr wieder zu finden. Wo sie aber selbst völlig erstikt ist, da ist auch mit ihr alles verlohren. Darum ist eine besondere Offenbarung durch besondere Organe nöthig, welche den lebendigen Glauben an Gott in sich fortpflanzen und nähren, damit einst die abgefallene Menschheit sich wieder an ihm aufrichten könne.

Diß gehört nun im engern Sinne zum Reiche Gottes und darf nicht mit der Tendenz der unzähligen Weltreichen, welche uns die Geschichte namhaft macht, vermengt werden.

Fragen wir nun die Geschichte, so finden wir auch in derselben solche Anstalten und Offenbarungen, welche sich auf eine ganz besondere Weise auszeichnen und mit dem gewöhnlichen Gange anderer Weltbegebenheiten wenig gemein haben. Die einzige Erscheinung ihrer Art ist das Judenthum, und das Buch, das uns davon unterrichtet, ist die Bibel. Aus ihr lernen wir die besondern Anstalten Gottes kennen, um das ewige Heil der Menschen zu befördern. Diese Anstalten können wir nun in eine vorbereitende und in eine Hauptanstalt absondern. Die vorbereitende ist die Geschichte von Abraham bis Christus, die Hauptanstalt ist die von Christus uns gegebene Re-

ligion. Nur dieſe Anſtalten gehören im engern Sinne zum Reiche Gottes und ſeine Entwiklung iſt vorzugsweiſe der chriſtlichen Kirche anvertraut. Alle diejenige Weltreiche, welche entweder das chriſtliche Prinzip nicht kennen oder, wenn ſie es kennen, nicht mit ihm in Uebereinſtimmung handeln, gehören daher nicht zum göttlichen Reiche. Dagegen ſind alle Gläubige, Fromme und Gerechte, Glieder deſſelben, aber alle Gottloſe und Ungerechte, ob ſie gleich mit zur Kirchen-Gemeinſchaft gezählt werden, davon ausgeſchloſſen, wie Chriſtus ſelbſt ſagt: „Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern nur die, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel.“

Und nun wenden wir uns zur evangeliſchen Anſicht des göttlichen Reiches, welche wir aus den Reden und Gleichniſſen Jeſu abnehmen können.

Schon Johannes der Täufer ſagt: Thut Buſſe, „das Himmelreich iſt nahe herbeikommen.“ Er ſagte diß im Vorgefühl der Ankunft und Sendung Chriſti. Das nemliche ſagte Chriſtus zu ſeinen Jüngern: „Gehet hin, prediget und ſprechet: das Him„melreich iſt nahe herbeikommen.“

Schon aus dieſer Rede ſehen wir, daß Chriſtus das göttliche Reich keineswegs in der Entwiklung der Welt-Reiche ſucht, welche längſt vor ihm beſtanden hatten.

Die Zeit war erfüllet, die Stätte war zubereitet, die Empfänglichkeit der Gemüther war voll, die Erndte reif zum Schneiden, die Idee des Meßias als eines Erwarteten lebte im Volke und nun sollte das göttliche Wort offenbar und die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden. Die Erscheinung des Worts im Fleische ist der zweite große Akt der Weltgeschichte, in welchem der göttliche Plan die Hauptanstalt gründete. Der erste Akt ist die Erschaffung des Menschen und der lezte wird das Weltgericht seyn.

Aber wie der unsichtbare göttliche Plan mit dem erscheinenden Worte zusammenhängt, ist und bleibt ein Geheimniß, das nur denen verständlich ist, welchen Christus es mittheilen will. Darum sagt er auch zu seinen Jüngern: „Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, diesen aber (Volk, Pharisäer, Scholastiker) ists nicht gegeben.“ Dennoch können einzele Seiten dieses Geheimnisses erhellt werden und dazu wählte Jesus die Sprache der Gleichnisse, damit der Zusammenhang abstracter Begriffe im Bilde anschaulich, in der Einheit des Gefühls lebendig, und im Gedächtniß leicht aufbewahrt werde.

Den Zug der Gleichnisse führt das vom Säemann an: „Ein Säemann gieng aus zu säen. Etliches fiel an den Weg, aber die Vögel frassens auf, etliches in steinichtes Land, wo es zwar bald aufgieng,

aber, weil es nicht tiefe Wurzel faßte, an der Sonne verwelkte, etliches unter die Dornen, welche es erſtikten, etliches aber in ein gutes Land, wo es Früchte trug dreiſſig- ſechzig- und hundert-fältig.“

Was bedeutet nun diß Gleichniß?

Der Saamen an dem Weg bedeutet den großen Haufen der Menſchen, welche auf der breiten Heerſtraße wandeln. Sie hören zwar das Wort vom Reiche Gottes, aber denken ihm nicht nach und bewahren es nicht auf. Dann kommt der Arge und reißt aus, was in das Herz geſäet iſt.

Der Saamen im ſteinichten Erdreich bezeichnet diejenige, welche das Wort zwar bald und mit Freuden aufnehmen, aber ſie ſind nicht beharrlich dafür und bringen ihm keine Opfer; kommt Trübſal und Verfolgung um des Worts willen, ſo ärgern ſie ſich an ihm und laſſen es fahren.

Der Saamen unter den Dornen bezeichnet diejenige, welche das Wort hören und aufnehmen, aber die Feinde des Worts, die auch in dem Herzen ſind, die weltliche Sorgen und der Reichthum erſtiken daſſelbe und es bringt keine Früchte.

Das gute Land aber ſind die Fromme und Gläubige, welche das Wort nicht nur hören und aufnehmen, ſondern auch treu bewahren und pflegen, ſo daß es bis zu hundertfältiger Frucht emporſchießt.

Dieſes Gleichniß macht gleichſam nur die Einlei-

tung zu den übrigen. Es schildert nicht sowohl das göttliche Reich als vielmehr die verschiedene Empfänglichkeit des menschlichen Herzens zu demselben. Näher gehen die folgende in die Natur desselben ein:

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Aker säet, da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon. Mit dem Kraute wuchs auch das Unkraut. Da fragten die Knechte den Herrn: „Woher das Unkraut?“ Da erwiederte er: „Das hat der Feind gethan.“ Die Knechte fragten nun: „Sollen wir hingehen und es ausrotten?“ Nein, sagte er, ihr könntet sonst auch den Waizen ausraufen. In der Ernte sollen die Schnitter das Unkraut sammeln und binden, daß es ins Feuer geworfen werde, der Waizen aber in die Scheune komme.“

Dieses Gleichniß enthält eine ganze Theodicee. Christus gibt selbst die Auslegung davon: „Des Menschen Sohn ists, der guten Saamen säet. Der Aker ist die Welt. Der gute Saamen sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden und sie werden die Ungerechte von den Gerechten scheiden, jene der Verdammniß übergeben,

diese aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

In dieser Darstellung ist der Zusammenhang der Uebernatur und Unnatur mit der Natur des Menschen aufs schönste nachgewiesen. Des Menschen-Sohn ist das vom Himmel herabgekommene Wort, der gute Saamen, der aus ihm hervorwächst, sind die wahren Christen, die an das Wort glauben. Sie zusammen bilden das Reich Gottes und pflanzen es fort in der unsichtbaren Kirche. Darum sagt auch Christus an einer andern Stelle: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man kann nicht sagen, siehe hier oder dort ists. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Das Unkraut hingegen, welches das feindliche Prinzip der Unnatur hinzumischt, sind die Kinder der Bosheit, welche, ob sie gleich auch zur Kirche gehören und das Wort vernehmen, doch nur die Welt lieben und der Sünde fröhnen. Wenn aber einst des Menschen-Sohn das Weltgericht halten wird, dann wird er die Gerechten von den Ungerechten scheiden, jene ins Leben einführen und diese verdammen."

Die übrigen Gleichnisse, ob sie gleich uns sehr schöne Seiten in Beziehung auf das Wachsthum des Christenthums, auf die aneignende Kraft des Worts, auf das höchste Gut, das es enthält, uns darbieten, gehe ich nun nach Beleuchtung der Haupt-Idee des

Gleichnisses und des göttlichen Reichs nicht mehr einzeln durch.

§. 196.

Eines Tages, als Christus das Volk in solchen Gleichnissen lehrte und ein groß Gedränge um ihn war, da trat einer zu ihm und sagte: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draussen und wollen mit dir reden.“ Er antwortete aber: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Und strekte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“

Reflexion.

Ich habe schon früher erwähnt, daß Maria ihrer unbefleckten Reinheit wegen auserlesen war, das Wort der Liebe gleich einem göttlichen Saamen in dem jungfräulichen Schoose in Fleisch zu verwandeln. Dieser ausserordentliche Auftrag, dem Göttlichen eine äußere Hülle zu geben, muß freilich die Mutter unseres Herrn in unsern Augen hoch sezen, aber wir dürfen doch nie vergessen dabei, daß einerseits nach erfülltem Auftrag Maria in den gewöhnlichen Kreiß anderer Weiber zurüktrat, und was eine durch überwiegende Gründe unterstüzte Meinung ist, mit ihrem

Gatten gewöhnliche Kinder zeugete, die in Beziehung auf Geistes-Anlagen keine besondere Vorzüge zu haben schienen, andererseits aber auch, daß die blos menschliche Hülle, welche Jesus annahm, neben der göttlichen Kraft keinen besondern Werth mehr haben kann. Wie uns daher eine sittliche Jungfrau schäzbar ist, so muß uns die Mutter unsers Herrn doppelt schäzbar seyn, aber das Prädikat der Anbetung und göttlicher Verehrung folgt noch keineswegs aus der Erfüllung jenes Auftrags und diesen Standpunkt nimmt Jesus selbst in Beziehung auf seine Mutter, gewiß nicht ohne Absicht, indem er sagt: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Nur wer den Willen thut meines Vaters, ist mir Bruder und Mutter.“ Christus wollte selbst das blos leibliche Band mit seiner Mutter nicht so hoch würdigen, daß darüber die Aufmerksamkeit auf seinen göttlichen Beruf hätte Abbruch erleiden können. Daher deutet er so bedeutungsvoll bei diesem Anlaß auf seine Jünger, mit welchen er mehr durch ein geistiges Band verknüpft war, wobei er sagen zu wollen schien, die Liebe, die man für Mutter und Brüder haben soll, nehmen hier zuerst meine Jünger in Anspruch. Warum kommt man denn nicht auf die Reinheit und Einfachheit des Evangeliums zurük?

§. 197.

Um diese Zeit geschah die Hinrichtung des Täu-

fers Johannis, der indeſſen auf der Feſtung Machärus gefangen ſaß und wovon ſchon früher die Rede war. Als Jeſus Nachricht von dem traurigen Ende Johannis erhielt, ſo begab er ſich in eine Wüſte, um dem Zudrange des Volks ſich für eine Weile zu entziehen. Da er aber auch hier beläſtigt wurde, ſo gieng er mit ſeinen Jüngern zu Schiffe und fuhr von der weſtlichen Seite des galiläiſchen Sees nach der öſtlichen hinüber. Jenſeits des Sees hatten ſich ſeit langer Zeit Griechen und andere der jüdiſchen Religion meiſt abgeneigte Völker niedergelaſſen. Auf dieſer Fahrt überfiel ihn und ſeine Jünger ein heftiger Sturm und das Schiff mit noch andern gerieth in die gröſte Gefahr. Jeſus lag ruhig im Schiffe und ſchlief. In der Angſt weken ſie ihn auf: „Meiſter fragſt du nichts darnach, daß wir zu Grunde gehen?“ Nun ſtand er auf, gebot dem Winde Stille. Und der Wind legte ſich und es ward eine groſſe Stille. Jeſus ſagte zu ihnen: „Ihr Kleingläubige, wie ſeyd ihr ſo furchtſam?“ Sie ſelber verwunderten ſich und ſprachen, was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorchen?

Reflexion.

Bis jezt hatten die Jünger die Macht Jeſu über die organiſche Natur in den vielerlei Heilungen kennen gelernt; aber die organiſche Natur ſteht der gei-

ſtigen am nächſten und eine Einwirkung der Einen in die Andere kann wohl in einem ſtetigen Uebergange gedacht werden. Es befremdet uns nicht ſo ſehr, wenn durch eine magiſche Erſchütterung des Gemüths oder durch den durchdringenden Stral des Glaubens organiſche Störungen ſchnell wieder ins Gleichgewicht gelangen. Dieſe Wirkungen liegen in niederem Grade noch in der Sphäre der menſchlichen Kraft und die Erfahrungen davon ſind nicht ſo ſelten. Aber wo wäre ein Sterblicher, der das nothwendige Geſez der äußern Natur zu ſeinem Dienſte benüzen und wie Jeſus hier Wind und Meer gebieten könnte? dieſe Gewalt überſteigt jede menſchliche Kraft und es ſcheint, Jeſus habe alle Richtungen ſeiner göttlichen Kraft benüzt, um den Glauben ſeiner Jünger unerſchütterlich feſt zu machen und jeden Zweifel zu verſcheuchen.

§. 198.

Nach der Ueberfahrt landete man an der Landſchaft der Gadarener. Gadara war eine griechiſche Stadt, die vornehmſte in Peräa. Kaum war Jeſus aus Land geſtiegen, als ihm ein Beſeſſener entgegen kam, der ſeine Wohnung in den Gräbern hatte, nakend herumlief und früher alle Ketten zerriß. Dieſer fiel nieder vor ihm und ſchrie: „O Jeſu! du Sohn Gottes, ich bitte dich, mich nicht zu quälen.“

Jesus fragte ihn: „wie heißest du?“ Er sprach: „Legion, denn unser sind viel.“ Nun gebot Jesus ihnen auszufahren und zwar auf das Verlangen der Dämonen in eine Heerde Schweine, welche an den Bergen weidete. Diß geschah und die Heerde stürzte sich in einem Sturm ins Meer und ertrank. Da das die Hirten sahen, flohen sie in die Stadt und verkündigten es den Einwohnern. Alles gieng hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Da fanden sie den Besessenen vernünftig und bekleidet bei Jesu sizen. Und es wandelte sie eine Furcht an, so daß sie ihn baten, aus ihrer Gegend zu gehen. Der Gesunde aber bat ihn, daß er ihm folgen dürfe, worauf Jesus ihm sagte: „Gehe du hin in dein Haus und zu den Deinigen und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr erzeigt und sich deiner erbarmt hat.“ Jesus aber fuhr wieder herüber im Schiffe.

Reflexion.

Drei Evangelisten sind übereinstimmend in dieser Begebenheit, nur spricht Matthäus von zwei Besessenen, dagegen führen die beiden andern einige Umstände weiter an.

Was die Unnatur oder das Reich der Dämonen betrift, so habe ich schon mehrere Hauptsäze bei der Versuchungs-Geschichte berührt. Ohne eine äußere verführende Ursache anzunehmen, durch welche die

Sünde in den Menschen gekommen, bleibt die ganze Schöpfungs- und Offenbarungs-Geschichte ohne Zusammenhang. Wir sehen nun freilich den Meister der Sünde nicht, aber das ursprüngliche Gift, das er in die menschliche Natur gebracht, pflanzt sich in derselben fort und treibt in jedem, der seine Freiheit nicht gut gebraucht und seinen Glauben nicht treu bewahrt, die verschiedensten Gewächse. Und so ist zwar der Mensch der Urheber von den Formen der Sünde, seyen es Laster, Begierden, Leidenschaften, Verbrechen oder Gottes-Lästerungen, aber, daß die Sünde an sich in der menschlichen Natur eingewurzelt ist, davon ist der Satan der Urheber und durch dieses Band ist auch seine Einwirkung offen geblieben. Nicht Gott selbst steht dem Satan gegenüber; denn Gott ist über allen Vergleich und über allen Gegensaz erhaben, sondern Jesus ist es, der aus unendlicher Liebe zu den Menschen, um ihr Heil und ihre Seligkeit zu befördern, sich ihm gegenüberstellt. Er mußte die Macht desselben brechen und diß wollte er uns auch in seinen Thaten anschaulich machen. Daher ereignen sich die Fälle so häufig, wo von Austreibung der Dämonen die Rede ist. Keine Geschichte aber ist auffallender, als die vorhin erzählte. Was konnte die griechischen Innwohner an der östlichen Seite des galiläischen Meeres mehr erschüttern, als die Heilung eines Besessenen und Rasenden, welcher der

Schreken der ganzen Umgegend zu seyn schien und zwar unter Umständen, welche das Daseyn dämonischer Einwirkung so auffallend machten. Die Teufel fuhren, so heißt es im Evangelium, mit der Erlaubniß Jesu in die Schweine und die ganze Heerde bei zweitausend stürzte sich ins Meer und ertrank.

Diese Art, wie Jesus seine Macht hier zeigte, mag wohl unseren verständigen Begriffs-Meistern zum Gespötte dienen, aber wie das heut zu Tage sich ausnimmt, geht uns hier nichts an, wir müssen auf den Eindruk Rükssicht nehmen, welchen dieser Auftritt auf die Gadarener machte. Ohne Zweifel hat keiner jener Augenzeugen diese That unter solche Hypotheseu gestellt, wie sie jezt aus unsern halbbesessenen Exegeten hervorgehen. Die Gadarener wußten wohl, daß es nicht der Besessene war, der die Heerde in das Meer trieb, (was recht angesehen gerade die unwahrscheinlichste Meinung ist; denn — wenn heut zu Tage ein Rasender in die Schweine führe, so würde die ganze Heerde sich in allen Richtungen zerstreuen und der innere Zug nach ihrer Heimath würde stärker seyn als der äußere Zug der Hypothese, der sie ins Meer treibt,) sie waren von der furchtbaren Macht, welche Jesus ausübte und von dem Zusammenhange der Heilung des Besessenen mit dem Verlust der Heerde, wahrscheinlich durch die Aussagen der Hirten so sehr überzeugt, daß sie kei-

nem andern Gedanken Raum geben konnten und daraus folgte auch die Bitte, daß Jesus sie wieder verlassen möchte, welche keinen Sinn in sich faßte, wenn der Besessene vorher die Schweine in das Meer getrieben hätte und nachher von Jesu geheilt worden wäre.

Die Dämonen fühlten die Annäherung Jesu und schrien, wie die Geschichte sagt: „Ach Jesu, du Sohn Gottes! bist du herkommen uns zu quälen, ehe es Zeit ist?“ Wäre uns ein Blik in die Geheimnisse vergönnt, welche den Zusammenhang einer Uebernatur mit der Unnatur umhüllen, so würde die Vernunft den Maßstab ihrer Formeln, welche mit dieser Rede nichts zu machen wissen, von selbst für unzulänglich erklären, statt daß sie sich mit ihrer Weisheit darüber erhaben glaubt. Soviel scheint hervorzugehen, daß Jesus auf die Erde kam, nur die Menschen nicht die Dämonen zu erlösen, vielmehr die Macht dieses Reiches zu brechen, dessen Strafgericht noch einer andern Zeit vorbehalten ist. Der kurze Besuch, welchen Jesus an dem Gestade der Gadarener machte, mußte einen tiefen Eindruk in den daselbst wohnenden Griechen zurüklassen und wer möchte nun bestreiten, daß die Tradition dieses Ereignisses dem Christenthum förderlich gewesen sey?

§. 199.

Als Jesus wieder zurükkam, erwartete ihn eine

Menge Volks am Meere. Unter ihm war einer von den Vorstehern der Synagoge, Namens Jairus, welcher vor ihn trat und zu Füssen fiel mit der Bitte, daß er seine todtkranke Tochter heilen möchte. Jesus gieng im Gedränge des Volks mit ihm. Unterwegs nahete sich ihm ein Weib, das schon zwölf Jahre den Blutfluß hatte und alle ihre Habe vergeblich an die Aerzte verschwendet hatte, und rührte von hinten sein Kleid an mit dem Glauben, daß sie davon gesund werden würde. Schnell erfuhr sie die Wirkung davon und fühlte, daß ihre Plage aufhörte. Jesus nahm das wahr, wandte sich um und fragte: Wer hat mich angerührt? Auf diese Frage fiel das schüchterne Weib vor ihm nieder und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Er aber sagte zu ihr: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht, gehe hin im Frieden.“ Während er so redete, kamen etliche von dem Gesinde des Vorstehers und sagten: „Deine Tochter ist gestorben. Was willst du den Meister weiter bemühen?“ Jesus, der diß hörte, sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur.“ Und niemand durfte ihm folgen, als Petrus, Jakobus und Johannes. Als er in das Haus kam und das laute Wehklagen hörte, sagte er zu den Umstehenden: „Was weinet ihr, das Kind ist nicht gestorben, es schläft.“ Sie aber verlachten ihn. Nun trieb er alle hinaus und gieng allein mit den Eltern und

Jüngern hinein, wo das Kind lag. Und er ergriff das Kind bei der Hand und sagte: „Mädchen! ich sage dir, stehe auf.“ Alsbald stund das Mädchen auf und wandelte unter ihnen herum. Sie aber entsezten sich. Jesus verbot ihnen, einen Lärmen davon zu machen.

Als Jesus nun wieder aus des Jairus Hause weiter gieng, folgten ihm zwei Blinde nach in sein Haus und schrien: „Ach du Sohn Davids, erbarme dich unser.“ Jesus sagte zu ihnen: „Glaubet ihr, daß ich euch heilen kann?“ „Ja Herr! riefen sie.“ Da rührte er ihre Augen an und sprach: „Euch geschehe, wie ihr geglaubt habt.“ Auf der Stelle wurden ihre Augen geöffnet. Jesus sprach warnend: „Seyd vorsichtig, daß es niemand erfahre.“ Sie aber brachten das Gerücht davon in das ganze Land. Gleich darauf brachten sie nun einen Menschen zu ihm, der stumm und besessen war. Jesus trieb den Teufel aus und sogleich redete der Stumme. Das Volk aber voll Verwunderung sagte: „Solches ist in Israel noch nie erhört worden.“ Die Pharisäer aber sagten: „Er treibe die Dämone durch ihren Obersten aus“ um das Volk glauben zu machen, er sey selbst ein Genosse dieses verfluchten Reiches.

Reflexion.

In den eben erwähnten Ereignissen folgen fünf

Heilungen auf einander, das blutflüßige Weib, des Jairus Tochter, zwei Blinde und der Stumme und zugleich Beſeſſene. Ich wiederhole hier die Anſicht nicht, die ich ſchon früher über dieſe Heilungen gegeben habe, aber ein Umſtand verdient doch eine nähere Beleuchtung. Faſt in allen Heilungen erſcheint der Glaube als die Bedingung der Heilung. Häufig hören wir Jeſum die Worte ausſprechen: „Glaubſt du, daß ich dich heilen kann? Dein Glaube hat dir geholfen. Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Eben ſo konnte er in Nazareth nicht viel Zeichen thun ihres Unglaubens wegen. Diß führt uns auf die Annahme, daß der Glaube nothwendig ſey, um die Empfänglichkeit eines freien Weſens für eine höhere Einwirkung hervorzubringen. Der Menſch kann auch durch Unglauben dem Geiſte widerſtreben und ſich jeder höhern Einwirkung verſchließen. Nach dem Evangelium hat Jeſus in den Glauben an ſeinen Namen eine ſolche Kraft gelegt, daß jeder fromme Mann die heilende Wirkungen deſſelben auf Kranke übertragen kann. Die Erſcheinungen ſind allerdings ſelten, theils weil die Kraft des Glaubens nur unter ſchwierigen Bedingungen dahin geleitet werden kann, wo ſie eine augenblikliche Entfeſſelung der Heilkraft bewirkt, theils weil ſich die verſchiedenen Subjecte, welche auf gleicher Höhe des Glaubens ſtehen müſſen, ſo ſelten zuſammenfinden, theils weil in der Welt, wo

die entgegengesezten Kräfte einander binden und stören, die größte Kraft so selten zur freien Aeußerung gelangt.

§. 200.

Unerachtet Jesus in allen Städten und Fleken umhergieng, in den Synagogen lehrte, das Evangelium vom Reiche Gottes predigte und seine Lehre durch Werke bekräftigte, so jammerte ihn doch das Volk, daß es verlassen und zerstreut umherlief, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende.“ Und er berief seine zwölf Jünger zu sich und nachdem er ihnen Macht gab, Seuchen zu heilen und Dämonen auszutreiben, sandte er sie aus und gebot ihnen:

„Gehet nicht zu den Heiden und Samaritern, sondern zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel. Ueberall sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussäzigen, weket die Todten auf und treibet die Teufel aus. Aber weder Gold noch Silber sollt ihr bei euch führen. Umsonst habt ihr ja die Macht empfangen, umsonst sollt ihr sie auch geben. Auch sollt ihr keine Taschen, keine Schuh, keinen Stab, auch nicht zwei Röke haben. Denn jeder Ar-

beiter ist seiner Speise werth. Kommt ihr in einen Ort, so erkundiget euch nach den Rechtschaffenen und Frommen und bei denselben bleibet, bis ihr weiter ziehet. Geht ihr in ein Haus, so grüsset dasselbe; ist es würdig, so wird euer Friede auf dasselbe kommen; ist es unwürdig, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Wer euch nicht annimmt, noch höret, dessen Haus oder Stadt meidet und schüttelt den Staub von euern Füßen. Wahrlich ich sage: dem Lande Sodom und Gomorra wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht, als solcher Stadt. Ich sende euch, wie Schaafe unter die Wölfe, darum seyd klug wie die Schlangen und ohne falsch wie die Tauben. Hütet euch vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichten übergeben und in den Synagogen geiseln. Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen und ihr werdet bei Juden und Heiden Zeugnisse ablegen müssen; sorget aber nicht, was ihr reden sollt, ihr werdet es von eures Vaters Geist vernehmen, der durch euch redet. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde. Was ich euch sage im Finstern, das redet im Licht und was ihr höret, das prediget von den Dächern. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sondern vor dem, der Seele und Leib in der Hölle verderben mag. Steht schon der Sperling unter der Fürsorge

eures Vaters, um wie viel mehr ihr? Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet, den werde ich auch verläugnen. Meynet nicht, ich sey gekommen, der Erde Frieden zu bringen, ich bringe das Schwert. Der Sohn wird sich gegen den Vater, die Tochter gegen die Mutter empören und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben lieber hat, denn mich, der wirds verlieren, wer es aber um meinetwillen aufopfert, der wirds gewinnen. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere, wahrlich ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis des Menschen Sohn kommt. Wer die Gute und Fromme aufnimmt in ihrem Namen, der wird auch ihren Lohn empfahen, wer einen Becher kalten Wassers dem Geringsten von euch in eines Jüngers Namen reichet, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Nach dieser Rede begaben sich die Jünger auf den Weg und durchzogen paarweise einen Theil von Palästina. Die Schikfale auf dieser Reise und wie

lange sie damit zugebracht, sind nicht bekannt. Mittlerweile sezte Jesus sein Geschäft fort und lehrte in den Synagogen. Das Gerücht von ihm drang nun auch an den Hof des Fürsten Herodes. Wie mußte es den Fürsten befremden, sobald nach der Hinrichtung des Täufers Johannes von einem neuen und noch größern Propheten zu hören? Ohne Zweifel machte ihm sein Gewissen Vorwürfe wegen Johannes und er glaubte, Gott habe den Johannes, um die Ungerechtigkeit zu ahnden, wieder ins Leben gerufen und er suchte nun Jesum an seinen Hof zu bekommen; allein Jesus wußte ihm auf eine vorsichtige Weise auszuweichen.

Nachdem nun seine Schüler eine zeitlang seine Aufträge ausgerichtet hatten, versammelten sie sich wieder um ihn und berichteten ihm, was sie in seinem Namen gethan hätten. Nach ihrer Zurükkunft waren sie einiger Tage Ruhe benöthigt. Jesus suchte ihnen diese zu verschaffen, indem er das Volk von sich entließ, mit ihnen in ein Schiff trat und nach einem jenseits des Sees abgelegenen und einsamen Ort hinüberfuhr.

Reflexion.

Die Sendung der Jünger an das Volk mußte die wichtigste Angelegenheit seyn, die Jesu am Herzen lag, damit sie sich schon frühzeitig gewöhnen konnten,

die großen Verrichtungen auch ohne ihren Meister auszuüben. Denn — was würde aus den Lehren und Thaten Jesu geworden seyn, wenn die Jünger sie nicht den Gemeinden mitgetheilt hätten? Erst, nachdem das Gerücht von Jesu den Jüngern den Weg geöffnet und ihre Aufnahme begünstigte, sendete er sie aus und gab ihnen gleichfalls die Macht, ihre Lehren durch die Thaten zu bekräftigen.

Dieses Uebertragen und Mittheilen an andere ist kein geringer Beweiß einer höhern Bevollmächtigung. Wohl mag eine organische Kraft sich einem andern mittheilen lassen, um auf einen Dritten auf gleiche Weise zu wirken, wie wir es im Lebens-Magnetismus sehen. Aber hier ist von einer geistigen Kraft höherer Art die Rede, welche in andern nicht selbst erzeugt, sondern nur ihnen mitgetheilt werden konnte. Wohl mag auch der wahrhaft fromme Mann die Macht seines Glaubens an andern sichtbar erproben, aber übertragen kann er sie nicht. Dieses Phänomen steht daher ohne Beispiel in der Geschichte und doch gilt es nicht blos für jene, sondern für alle Zeit. Noch heut zu Tage liegt die nemliche Kraft in dem Namen Jesu, wie dazumal. Wüßten nur die Menschen, was es heiße und wie viel dazu gehöre, an den Namen Jesu zu glauben, sie würden die nemlichen Werke verrichten, aber sie müßten zugleich auch alle die obenbemerkte Lehren der Sendung und des

apostollschen Eifers beobachten, welche Jesus seinen Jüngern gegeben hat. Sie dürften nicht im Pompe daher fahren, ihre Segensprechereien zur Schau ausstellen und voll des Weins und der Lekereien sich des Zudranges, des Lobes und glänzenden Ruhmes erfreuen. Sie dürften nicht aus diesen oder jenen Gebräuchen der Kirche ihre Formeln zusammensuchen, worinn keine Kraft stekt, sondern nur in der einfachsten Formel d. h. im Namen Jesu ihre Segnungen aussprechen und die Hände auflegen. Ohne Geld, ohne Tasche, einfach in Kleidung und Nahrung, ohne Diener und Livreen, ohne Orden und Bänder, ohne Rang und Würden, bescheiden, demüthig und rein in Sitten müßten sie seyn; denn wahrhaftig, wer im Posaunenton eines ruchbar gewordenen Werkes und von Balkonen herab den Segen austheilt, der ist der Gesandte nicht, den die Lehre Jesu meynt.

Ein dreifach prophetischer Blik leuchtet aus der Rede heraus. „Viel Ungemach werdet ihr um meinetwillen ertragen müssen; vor Gerichte, Fürsten und Könige werdet ihr geführt und in Gefängnisse geschleppt werden. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwerd.“

Wie wahr hat sich diß alles bestätigt. Schon bei der Bildung der ersten Gemeinden mußten die Unreine von den Reinen geschieden werden. Eltern

und Kinder, Brüder und Schwestern, selbst das Hausgesinde mußte sich gegeneinander empören; denn der Kampf der neuen Lehre mit dem alten Gözendienste mußte die Kraft des Glaubens erproben, wenn der Sieg der Guten bleiben soll. Jeder Tropfen Märtyrer-Blut sagt Görres, ist eine neue Saat der Christen und ohne diese blutige Saat konnte das große Werk nicht gedeihen. Aber auch im Verlaufe konnte das Schwerd nicht ruhen und wird nicht in die Scheide kommen, bis das lezte christliche Völkgen dem falschen Propheten abgerungen ist. Möchten alle, die es hindern, ihre Verantwortlichkeit fühlen und wie nichtig jeder andere Vorwand ist, wenn er auf die Wage des Christenthums gelegt wird.

Eben so wenig kann das Schwerd ruhen, wo die Völker durch falsche Lehren im Christenthum selbst verblendet sind. Nicht nur die Genossen eines Hauses, einer Gemeinde, eines Staats, sondern die christliche Staaten selbst müssen in ihren innersten Elementen erschüttert sich gegeneinander bewegen, und diß solange, bis das Christenthum die Hyder der Politik überwunden hat und das Evangelium in seiner Einfalt und Lauterkeit hergestellt und jedem Einzelen zugänglich ist.

§. 201.

Unerachtet sich Jesus dem Volke auf einige Zeit

durch die Seefahrt entziehen wollte, so ließ dasselbe doch nicht nach, ihm zu folgen und umgieng eilig den See, um ihn an dem Landungs-Plaze wieder zu treffen. Der Anblik des versammelten Volks rührte ihn und er gieng unter dasselbe und heilte ihre Kranke. Am Abend aber sagten ihm seine Jünger: „Diß ist eine Einöde und die Nacht kommt herbei, laß das Volk von dir, daß sie auf den Märkten sich Speise kaufen.“ Jesus erwiederte „es ist nicht vonnöthen, gebt ihr ihnen zu essen.“ Als sie ihm sagten, daß sie blos fünf Brode und zwei Fische hätten, hieß er sie herbringen. Nun ließ er das Volk im Grase sich lagern, nahm die Brode und Fische, blikte gen Himmel, segnete es und brachs und gab es zur Austheilung an das Volk den Jüngern. Alle assen, wurden satt und das Uebrige füllte noch zwölf Körbe. Die Menge des Volks belief sich auf fünftausend Mann ohne Weiber und Kinder. Da diß alles das Volk sah, sprach es: „Diß ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Wie nun Jesus merkte, daß ihn das Volk dringen würde, ihn zum König zu machen, entwich er auf den Berg allein, seine Jünger aber hieß er zu Schiffe gehen.

Reflexion.

Fünftausend Mann speisen mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen, die ein Knabe in einem Körb-

gen nachgetragen hat und nach der Mahlzeit noch zwölf Körbe voll sammeln, was nicht gegessen wurde, — wer kann das begreiffen? Sind dann die Steine zu Brod geworden oder hat sich in der Hand der Austheilenden das Körnchen zu einem Pfund vervielfältigt? Die vier Evangelien stimmen in dieser Thatsache überein und diß gewiß nicht ohne Absicht, weil gerade das Unbegreiflichste die meisten Zeugen erfordert.

Wenn einer sich als den Meßias ankündigt, so muß er das Unbegreifliche mitbringen. Denn, würde er uns nichts zeigen als was in unsere algebraische Gleichungen paßt, so würden wir ohne Zweifel sagen, es brauche des Rühmens nicht, er könne schon wieder gehen. Also — entweder ist Jesus der Messias und dann mußte er sich durch solche Werke legitimiren, oder er ist nicht der Meßias und dann ist bis auf einige moralische Vorträge und Sittensprüche ausgenommen das ganze Evangelium nichts.

Doch wir kehren zu unserem Wunder znrük.

Wenn in der organischen Natur eine Kraft ist, welche ein Tröpfgen Stoff unzählichemal vervielfältigt, wenn ferner in der geistigen Natur eine Kraft ist, welche ein Prinzip in unzählich-vielen Begriffen vervielfältigt, wie will man die göttliche Kraft binden, welche beides, Prinzip und Stoff, in einander umschaffen und unzählichemal vervielfältigen kann

und diß ohne dazwiſchenliegende Hülfsorgane? Wenn man ſagt, Gott habe die Welt aus Nichts erſchaffen, ſo iſt diß ſehr undeutlich geſprochen; denn das Wort: „Es werde“ iſt zugleich die Fülle des Univerſums. Diejenige nur erlahmen in ihren Schlüſſen, welche immer etwas palpables haben müſſen, um ihren Fuß darauf zu ſezen und bei welchen die Adhäſion der Sinnen an die Erde ſo groß iſt, daß ſie über ihr einheimiſches Syſtem keinen Blik hinausbringen.

Noch ein Umſtand iſt hier zu berühren. Ein Prophet, welcher eine ſolche Fülle dem Volke bereiten kann, wie dieſer, der muß, ſo dachte das Volk, wohl auch der mächtigſte König ſeyn, was hält uns ab, daß wir ihn zum König ausrufen und das ſelbſtſtändige Reich Iſrael wiederherſtellen? Jeſus aber vernahm es und entzog ſich dem Andrange. Hier liegt der Unterſchied zwiſchen dem ächten und falſchen Propheten. Der ächte erkennt, daß jede politiſche Einmiſchung die Religion vergiftet, der falſche hingegen, wie Mahomed nimmt das Schwerd zu Hülfe und ordnet die Religion der Politik unter.

§. 202.

Auf dem Berge brachte Jeſus den Abend mit Gebet zu, das Schiff aber, worauf ſeine Jünger überfahren wollten, wurde vom widrigen Winde aufgehalten, ſo daß ſie mit aller Anſtrengung nicht

über 25 oder 30 Stadien, ungefehr eine halbe Stunde, zurüklegen konnten. Erst um die vierte Nachtwache d. i. gegen Morgen, da der Sturm am heftigsten war, sahen sie alle zur Seite des Schiffes eine nebenhergehende Menschengestalt. Sie erschraken darüber, als wäre es ein Gespenst. Jesus aber sprach: „Fürchtet euch nicht, ich bins.“ Petrus sagte: „Herr bist du es, so laß mich zu dir kommen.“ Als Jesus diß bejahte, trat Petrus aus dem Schiff, fürchtete sich aber vor den ungestümen Wellen und schrie im Sinken: „Herr hilf mir.“ Jesus nahm ihn bei der Hand und sagte ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“ Beide traten nun in das Schiff, aber die im Schiffe waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich der Sohn Gottes.“ Und sie schifften hinüber an das Land Genezaret bei Capernaum.

Auch hier kam sogleich aus der Umgegend eine Menge Kranker, welche ihn baten, nur den Saum seines Kleides anrühren zu dürfen, und alle, die ihn anrühreten, wurden gesund.

Reflexion.

Wenn ein Wunder nur daran hängt, daß die spezifische Schwere des Körpers überwunden wird, so kann es in diesem Falle nicht so viel Aufsehen machen.

Gewißermaßen überwindet ſchon die organiſche Kraft weniger Muskeln gegen den Zug der Schwere das ganze Gewicht der Maſſe des Menſchen beim Bergſteigen. Beim Vogel iſt es wirklich überwunden. Für denjenigen aber, welcher die menſchliche Hülle freiwillig annahm, wovon ſchon früher die Rede war, gibt es keinen Mittelpunkt der Schwere in der Erde. Von ihm heißt es, wie Hiob ſagt: „Er wandelt auf dem Meere wie auf feſtem Boden.“

§. 203.

Das Volk, das Jeſus ſo wunderbar geſpeiſet hatte, war auf ſein Geheiß auseinander gegangen. Den andern Tag ſuchten ſie Jeſum noch an der vorigen Stätte, weil ſie wußten, daß er nicht mit ſeinen Jüngern in das Schiff geſtiegen war. Da ſie ihn aber nicht da fanden, ſo fuhren ſie mit den Schiffen, die von Tiberias kamen, hinüber nach Capernaum. Verwundert ſahen ſie Jeſum daſelbſt und ſagen zu ihm: „Meiſter, wie biſt du hiehergekommen?“ Jeſus aber antwortete: „Wahrlich, ich ſage euch, ihr ſuchet mich nicht der Zeichen wegen, ſondern weil ihr von dem ausgetheilten Brode ſeyd ſatt geworden. Nicht mit vergänglicher Speiſe ſollt ihr den Leib nähren, ſondern mit ſolcher, welche die Seele nährt und bleibet bis zum ewigen Leben, eine Speiſe, welche euch des Menſchenſohn geben wird. Ich bin das

Brod des Lebens, vom Himmel gekommen. Wer zu mir kommt, den wird nie hungern, und wer an mich glaubt, den wird nie dürsten, das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferweken am jüngsten Tage. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Ich werde es für das Leben der Welt geben." Bei diesen Reden murrten die Juden: „Wie kann dieser Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen sagen, er sey vom Himmel gekommen, und wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?" Da sagte Jesus: „Wahrlich ich sage euch, wer mein Fleisch ißt und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferweken am jüngsten Tage." Solches lehrte er in der Schule von Capernaum. Viele seiner Jünger nun sagten: „Das ist eine harte Rede. „Jesus erwiederte: „Aergert euch das? Wie wenn ihr nun erst sehen werdet des Menschen Sohn gen Himmel fahren, wo er vorher war? Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist unnüz. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben," Nach solchen Reden verließen ihn viel seiner Anhänger, da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr nicht auch weggehen?" Simon Petrus antwortete: „Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Jesus antwortete, habe ich nicht euer zwölf erwählt und einer ist unter euch, der an mir zum Satan wird." Er meynte den Ischariot.

Reflexion.

Wir können hier auf den schönen pädagogischen Zusammenhang der Lehren und auf die Stufenfolge des Unterrichts, welchen Jesus ertheilte, einen Blik werfen.

Jesus, nachdem er sich seinen Jüngern als den von Johannes dem Täufer bezeichneten Meßias durch obgleich noch nicht so auffallende Proben seiner höhern Einsicht zu erkennen gab, mußte zuerst seine Kenntnisse in den Schriften des alten Bundes zeigen, um die Achtung für sich als Einleitung in das große Werk fest zu gründen, damit nicht etwa die Pharisäer und Sadduzäer seine Gesezes-Unkunde zum Vorwand nehmen und ihn bei dem Volke herabwürdigen konnten. Darum besuchte er überall die Synagogen und lehrte in denselben. Das Volk versammelte er um sich durch seine ausserordentliche Heilungen. Allein neben dem Zweke, den Glauben an sich als den Gesandten Gottes zu erweken, mußte sein Hauptaugenmerk auf die sittliche Verbesserung des Volkes seyn. Die Moral bleibt für das Volk immer der erste Elementar-Unterricht, um für höhere Wahrheiten em-

pfänglich zu werden. Ein gereinigtes Herz nur iſt empfänglich für die Religions-Wahrheiten. Darinn hatte ihm nun der Täufer Johannes treflich vorgearbeitet und er konnte den Saamen ausſäen mit der Zuverſicht, daß er fruchtbaren Boden finden würde. Nach dieſer Vorbereitung gieng Jeſus über auf die Vorträge der Moral, welche er in der berühmten Bergrede hielt. In einfachen Säzen und klaren Sittenſprüchen ſuchte er die Herzen des Volks für die Ausübung aller Pflichten und Tugenden zu gewinnen und zeigte beſonders im Kontraſte mit den Lehren der Phariſäer und Sadduzäer dem Volke, was ihm zu Erfüllung jener Anforderungen noch zu thun übrig blieb. Dieſe Vorträge wiederholte er öfters und in verſchiedenen Beziehungen, um ſie immer eindringender zu machen. Nachdem das Volk, welches angezogen von ſeiner Thatkraft ſich in immer größerer Menge um ihn verſammelte, auf dieſe Weiſe vorbereitet war, gieng er nun auf die religiöſe Wahrheiten über und nahm das Reich Gottes als den Inbegriff der Religion zu ſeinem Gegenſtand. Schwer aber iſt es, die höhern Wahrheiten, wovon noch nicht einmal die Wurzeln gelegt ſind, in Begriffe umzuſezen und im Volke zu entwikeln. Darum wählte er den Vortrag in Parabeln, weil hier die Anſchaulichkeit des Bildes dem Begriffe zu Hülfe kommt, und obgleich das Bild immer vieldeutiges in ſich hat,

doch ſich ſicherer dem Gedächtniß einprägt und zugleich auch das Gefühl dafür erwärmt. Nur ſeinen Jüngern legte er manchmal das Gleichniß in ſeinem höhern Sinn auseinander, dem Volke nicht. Er ſagte ausdrüklich: „Euch iſts gegeben, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu vernehmen, dieſen aber iſt's nicht gegeben.“

Auf dieſe Weiſe wurde nun ein mehr oder weniger vollendetes Bild vom Reiche Gottes in die Seele derer, die ihn hörten und ihm nachfolgten, eingedrükt, aber nun war die Frage, wie kann der einzele Menſch Mitglied dieſes Reiches werden und Theil nehmen an der Kindſchaft Gottes? Was muß er erfüllen? Was muß er glauben? Wozu muß er ſich bekennen? Iſt es wohl ſchon genug, daß er auf der Erde herum die Pflichten und Tugenden übe, welche ihm ſeine Sittenlehre vorſchreibt? Oder gibt es ganz eigenthümliche Beziehungen zu Gott, welche weit über die bloße Gemeinſchaft und Ordnung, welche die vernünftige Weſen unter ſich errichten ſollen, hinausreichen? Iſt es genug ein guter Bürger dieſes Flekgens, das wir Erde nennen, zu ſeyn? Oder ſoll der Menſch mit dem unſichtbaren Reiche, in welchem die Seeligkeit wohnt, zuſammenhängen, wie Chriſtus ſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Iſt das Leztere, ſo muß ſich hier ſchon der Menſch dazu befähigen, um ein würdiges Mitglied

zu werden. Die Vernunft nun kennt die eigenthümlichen Beziehungen zur höhern Würde dieses Reiches nicht; darum müssen sie dem Menschen geoffenbart werden. Diese Offenbarungen sind es nun, welche Jesus in seine spätere Vorträge aufnimmt und welche er auch in dem leztgehaltenen Vortrage bei Capernaum andeutet. Christus nimmt die wunderbare Volks-Speisung zum Anlaß, mit dem Volke, das ihm jenseits des Sees nachfolgte, von der unvergänglichen Speise zu reden. „Ich bin das Brod des Lebens, sagte er, vom Himmel herabgekommen. Wahrlich ich sage euch, wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferweken. Denn — es ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ Diese Worte lauten allerdings sonderbar, und ihr verhüllter Sinn ist für den, der sie in diesen Andeutungen zum erstenmal vernimmt, nicht zu enträthseln; daher kam es auch, daß viele seiner Anhänger sich von ihm entfernten. Die Vernunft freilich vermag aus ihrem Formeln-Vorrath nichts zu geben, was den Sinn dieser Worte aufhellte, aber gerade hier ist es auch, wo Jesus von den Menschen den Glauben fordert und auf ihn als die höchste Befähigung für das Reich Gottes hinweißt. Wie wäre es nun, wenn die erwähnten eigenthümlichen

Beziehungen, welche den Menschen mit Christus und durch ihn mit Gott verbinden, die einzig mögliche wären, welche uns des göttlichen Reiches theilhaftig machen? Wer möchte hier wohl widersprechen? Denn da, wo die menschliche Vernunft ihr Verhältniß zu diesem höhern Reiche selbst nur wie eine einzige Ziffer in einer unermeßlichen Zahl betrachten kann, wird sie doch keine entscheidende Stimme über die ganze Zahl haben wollen. Hier liegt der Stolz des Vernunft-Götzendienstes, der sich über das Evangelium erheben will. Sollten denn die erhabenen Wahrheiten, die wir im Evangelium begreiffen und über welche wir alle übereinkommen, nicht Bürge seyn für die Wahrheit dessen, was wir nicht auf unserem Reflexions-Standpunkte begreiffen? Ist denn Christus, welcher die über alle frühere Moral erhabene Bergrede hielt, nicht der nemliche, welcher den Glauben an seine Sendung zur Bedingung unserer Seeligkeit macht? Wahrlich, ich sage euch, all euer Vernunftwissen ist nur ein Differential von dem tiefen Sinn, den der Name Jesu enthält.

§. 204.

Um diese Zeit kamen die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem zu Jesu, denn er war selten von ihren Nachstellungen und Belauschungen frei. Sie stellten ihn zur Rede und sagten: „Warum

übertreten deine Jünger der Aelteſten Sazungen und waſchen ihre Hände nicht vor dem Eſſen?“ Jeſus entgegnete: „Und warum übertretet ihr Gottes Gebote um eurer Sazungen willen? Gott gebot: Du ſollt Vater und Mutter ehren und wer ihnen flucht, ſoll des Todes ſterben. Ihr aber lehret: Wenn jemand von ſeinen Eltern um eine Gabe angeſprochen wird und er widmet dieſe Gabe zum Tempeldienſt, ſo entbindet ihn diß von der Pflichtleiſtung gegen ſeine Eltern. Wie wahr hat Jeſaias von euch geſprochen: Vergeblich dienen ſie mir, denn ſie lehren nichts als Menſchengebote.“ Und nun wandte er ſich zum Volke und ſagte: „Was zum Munde eingeht, das verunreiniget den Menſchen nicht; aber was zum Munde ausgeht, wie die arge Gedanken und böſe Empfindniſſe des Herzens, das verunreiniget den Menſchen.“ Darüber ärgerten ſich die Phariſäer und als die Jünger ihn darauf aufmerkſam machten, ſagte er: „Laſſet ſie fahren; ſie wollen die Blinde leiten und ſind ſelbſt Blind, darum werden beyde in die Grube fallen.“

Reflexion.

Sehr ſchön ſind hier die Menſchen-Sazungen den göttlichen Geboten gegenübergeſtellt und gezeigt, wie der Ceremonien-Dienſt, wohin auch das Händewaſchen und die Tempelgaben gehörten, über den

Geiſt und die Wahrheit der Religion bei den Juden ſich erhoben hatte. Möchten doch auch heut zu Tage die chriſtlichen Phariſäer ſich fragen, ob der Spruch des Jeſaias nicht auf ſie paſſe: „Vergeblich dienen ſie mir, denn ſie lehren nichts als Menſchengebote.“ Recht ernſtlich ſollte man ſich fragen, ob alles, was die Kirche lehrt, ſich auf den reinen und klaren Sinn des Evangeliums zurükführen laſſe und ob nicht vieles davon bloſe Menſchenſazung iſt, die ſich dem Anſehen göttlicher Gebote gleichſtellen will. Es würde nicht an ähnlichen Kontraſten fehlen.

§. 205.

Von da gieng nun Jeſus weiter und zwar bis in die Gegend von Tyrus und Sidon. Aus dieſer Gegend, nachdem ſeine Ankunft bekannt war, kam ein cananäiſch Weib zu ihm und ſchrie: „Ach Herr! du Sohn David, erbarme dich mein; meine Tochter wird vom Teufel geplagt.“ Jeſus gieng ſchweigend weiter. Auf die Erinnerung ſeiner Jünger, das Weib von ſich zu laſſen, erwiederte er: Ich bin nur zu den verlorenen Schaafen des Hauſes Iſrael geſandt.“ Das Weib aber fiel vor ihm nieder und rief: „Herr! hilf mir.“ Jeſus antwortete: „Es iſt nicht recht, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden zuwirft.“ Das Weib erwiederte: „Ja Herr! aber die Hunde eſſen doch

von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen;“ worauf Jesus sagte: „O Weib dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst“ — und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stund. Und nun reiste Jesus wieder an den Gränzen der zehen Städte vorüber an das galiläische Meer und gieng auf einen Berg, wo er sich niedersezte. Mittlerweile versammelte sich wieder das Volk um ihn, und unter vielen Kranken, Lahmen, Blinden, Krüppeln brachten sie ihm auch einen Tauben und Stummen, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Jesus nahm ihn bei Seite, legte ihm die Finger in die Ohren und rührte mit der andern mit Speichel benezten Hand die Zunge an. Er sah gen Himmel mit einem Seufzer und sprach: „Thue dich auf“ und alsbald konnte der Mensch hören und reden. Das Volk aber erstaunte und preisete den Gott Israel.

Jesus rief nun seine Jünger zu sich und sprach: „Schon drei Tage harret das Volk bei uns und hat nichts zu essen, ich mag es nicht hungernd von mir lassen, damit es nicht unterwegs verschmachte. Wie viel Brode habt ihr?“ Sie antworteten sieben Brode und wenige Fische.“ Nun hieß er das Volk lagern auf die Erde, nahm die Brode und die Fische, segnete es und gab es seinen Jüngern zum Austheilen, Alle assen und wurden satt und das Uebrige füllte sieben Körbe. Es waren bei viertausend Mann ohne

Weiber und Kinder. Nun ließ er das Volk von sich, stieg in ein Schiff und kam in die Grenze Magdala.

Reflexion.

Was die erwähnte Heilungen betrift, so hat die erste das Eigenthümliche, daß Jesus auf eine etwas herbe Weise den Glauben des ausländischen Weibes erprobte. Wenn der Glaube derjenigen, welche geheilt seyn wollen, wirklich zum guten Erfolg entgegenkommen muß, so war freilich derselbe bei solchen, die dem Götzendienst ergeben waren und von einem Meßias nicht die mindeste Vorstellung hatten, nicht zu erwarten. Daher scheint es, Jesus habe diesen Glauben oder dieses unbedingte Vertrauen auf seine Kraft vorher in dem Weibe hervorrufen wollen, sey es auch nur, damit die Syrer und Phönizier ein Beyspiel nehmen und der gleichen göttlichen Kraft vertrauen möchten.

Die zweite Heilung hat das Eigenthümliche, daß Jesus nicht durch das blose Wort, sondern durch Händeauflegen, Betasten und Gebet dieselbe verrichtete. War vielleicht auch der Mangel des entgegenkommenden Vertrauens von dem Taubstummen daran Schuld, daß Jesus dieses that?

Was die Speisung der viertausend Mann betrift, so beziehe ich mich auf die frühere Ansicht. Wie sehr

die Wiederholung einer ſolchen Handlung, die gerade die auſſerordentlichſte Kraft beurkundete, den Glauben des Volks beſtärken mußte, läßt ſich leicht abnehmen.

§. 206.

Um dieſe Zeit, wo er immer in Galiläa herumzog und Judäa abſichtlich zu vermeiden ſchien, weil ihm die Juden nach dem Leben ſtellten, war das Laubhüttenfeſt nahe. So nannte man die jährliche Feier einiger Tage zur Wiedererinnerung an jenen Aufenthalt der Iſraeliten in Reiſezelten, während ihrer Wanderungen durch die Wüſte. Es war ein ſehr frohes Feſt, indem es zugleich auch für die Obſt- und Weinleſe ein Dankfeſt war. Den Abend nach dem vierzehnten Tag des ſiebenten Monats fieng es an und währte ſieben volle Tage. Während dieſer Zeit hielt man ſich in der Umgegend von Jeruſalem in Hütten auf, die von Laubwerk geflochten waren. Auf dieſes Feſt, eines der drei jährlichen Hauptfeſte, zogen außer den Juden auch die Galiläer nach Jeruſalem.

Nun ſprachen ſeine Brüder zu ihm: „Mach dich auf und ziehe nach Judäa, damit auch dort die Lernbegierigen die Thaten ſehen, die du thuſt. Offenbare dich vor der Welt, wenn du ſo Großes vermagſt.“ Denn auch ſeine Brüder glaubten nicht an

ihn. Da spricht Jesus zu ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen, eure Zeit ist überall. Die Welt wird euch nicht hassen, aber mich hasset sie, denn ich sage ihr offen, daß ihre Werke bös sind. Ziehet ihr hinauf zum Feste.“ Da nun seine Brüder fort waren, zog er insgeheim auch dahin. Auf dem Feste suchten ihn die Juden und es war ein beständiges Nachfragen nach ihm unter dem Volke. Die Meinungen aber waren getheilt, einige hielten ihn für fromm, andere sagten, er verführe das Volk. Niemand aber getrauete sich aus Furcht vor den Juden öffentlich und laut von ihm zu reden.

Aber mitten im Feste gieng Jesus hinauf in den Tempel und lehrte, worüber sich die Juden verwunderten und sprachen: „Wie kommt es, daß dieser die Schrift so gut versteht, ohne sie gelernt zu haben?“ Jesus antwortete: „Diese Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wer seinen Willen thut, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selber rede. Ich suche nicht meine Ehre, sondern dessen, der mich gesandt hat. Darum ist auch meine Rede wahrhaftig und recht. Moses hat euch das Gesez gegeben, und niemand unter euch thut es. Warum suchet ihr mich zu tödten?“ Das Volk erwiederte: „Du bist besessen, wer sucht dich denn zu tödten?“ Jesus sprach: „Ein einiges Werk habe ich vor euch am Sabbat

verrichtet und es hat euch befremdet. Wenn ihr die Beschneidung am Sabbat vornehmet, warum zürnet ihr, daß ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund mache? Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern gerecht.“ Etliche unter dem Volke sagten: „gewiß ist es der, den sie zu tödten suchen, aber nun halten sie seiner freyen Rede nichts entgegen. Erkennen unsere Vorsteher vielleicht, daß er Christus ist? Doch, wir wissen, woher dieser ist, wenn aber Christus kommen wird, so wird niemand wissen, woher er kommt.“ Da rief Jesus im Tempel, ja ihr kennet mich und wisset, wo ich herkomme, aber den Wahrhaftigen kennet ihr nicht, der mich gesandt hat. Ich aber kenne ihn und bin von ihm und er hat mich gesandt.“

Da wollten ihn die Juden greiffen, aber niemand fand sich, der Hand an ihn legte. Viele nun vom Volk glaubten an ihn und sprachen: „Wenn Christus kommen wird, kann er wohl mehr Zeichen thun, als dieser thut?“

Nun erfuhren die Hohenpriester, daß das Volk so große Erwartungen von ihm hatte und sandten Knechte aus, ihn festzunehmen. Da sprach Jesus zu ihnen: „Ich bin nicht lange Zeit mehr bei euch, und dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, denn wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen.“ Da spra-

chen die Juden unter einander, was soll diese Rede bedeuten?

Jesus aber sprach: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke, und wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Viele unter dem Volke hielten ihn für einen Propheten, viele aber zweifelten, ob er Christus seye, und es entstund Zank unter ihnen. Indessen kamen die von den Hohenpriestern ausgeschikte Knechte leer zurük, denn auch sie waren von seiner Rede ergriffen und konnten keine Hand an ihn legen. Die Pharisäer wurden darüber noch mehr erbost, und warfen den Knechten vor, daß sie es auch mit ihm hielten. Nur Nikodemus nimmt sich seiner an, am Ende aber gehen alle unverrichteter Dinge auseinander.

Reflexion.

Zu dem Laubhüttenfest in Jerusalem zu gehen, forderten ihn seine Brüder auf, wahrscheinlich in der Absicht, ihm einen prächtigen Einzug durch das Volk zuzubereiten und bei dieser Gelegenheit auch Vortheile für sich daraus zu ziehen. Denn ihn zum Könige auszurufen und ein neues Reich zu gründen, wie einst die Makkabäer, schien bei dem ausserordentlichen Volks-Zulauf keine so schwierige Aufgabe. Darum gab Jesus ihnen eine ausweichende Antwort und

hieß ſie allein gehen, reiste aber im ſtillen und unbekannt ſelbſt dahin und trat blos im Tempel als Lehrer auf. Als nun das Volk ſeine Weisheit bewunderte, ſo nahm er daraus die Veranlaſſung, nun freier von ſeiner Abkunft vor den Juden zu reden. Jezt, nachdem er in dem ſtufenweiſen Gange ſeines Unterrichts ſowohl für die Jünger als für das Volk bis zu den höhern Wahrheiten des Reiches Gottes vorgerükt war, war es Zeit, nun auch auf ſeine Verhältniſſe zu Gott zu kommen und ſie laut vor dem Volke zu verkünden. Denn eben dieſe Beziehungen Jeſu zu ſeinem Vater ſind die Grundlage des Evangeliums und der Glaube an dieſelbe iſt es, der den Menſchen die Seeligkeit zubereitet. Daher durfte gerade diß weder den Phariſäern noch dem Volke ein Geheimniß bleiben. Aber eben diß war nun auch die gefährlichſte Lehre für ihn ſelbſt. Die Juden merkten nun, wo es hinaus wolle. Das Volk war ſchon ſehr geneigt, ihn für Chriſtus zu halten, und von ſeiner Lehre wußten die Phariſäer, daß ſie mit ihren Sazungen unverträglich war; es lag daher alles daran, ihn ſchnell dem Volk zu entziehen, und in ihre Gewalt zu bekommen. Aber ihre Verſuche mißlangen, denn die Zeit war noch nicht erfüllet.

§. 207.

Jeſus gieng Abends, als er im Tempel gelehrt

hatte, an den Oelberg, kam aber den andern Morgen wieder in den Tempel und sezte seine Lehren fort. Da brachten die Pharisäer ein Weib, das im Ehebruch ertappt war, stellten sie in die Mitte und sagten: „Meister, nach dem Gesez soll diß Weib gesteinigt werden, was sagst du dazu?“ Jesus aber bükte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun immer zudringlicher fragten, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Und nun bükte er sich wieder nieder und schrieb auf die Erde.

Beschämt gieng nun einer nach dem andern vom Aeltesten bis zum Geringsten davon und Jesus war zulezt allein mit dem Weib. Und nun sagte er zu ihr: „Weib, wo sind deine Ankläger? Hat dich niemand verurtheilt?“ Sie erwiederte: Niemand. „Nun so will ich dich auch nicht verdammen, sprach er zu ihr, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Reflexion.

Dieß ist wieder eine der Geschichten, welche an Kunst der Situation alles andere übertrift und die psychische Wirkung auf das Herz des Menschen bis in das Innerste fortpflanzt. Sie ist der Geschichte sehr verwandt, welche sich in dem Hause Simons mit der Sünderin zutrug.

Das Synedrium oder vielmehr die dreiundzwanzig Richter, welche unter einem Thore des Tempels vor vielen Zuhörern sich zu versammeln pflegten, sollten über eine Ehebrecherin das Urtheil fällen. Das Gesez sprach die Steinigung aus. Da sie aber wußten, daß Jesus im Tempel war, so legten sie es darauf an, ihn durch einen Ausspruch über die Verbrecherin in die Enge zu treiben. Würde nemlich Jesus nach den frühern Vorgängen zur Sünderin sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben" und sie auf diese Weise für straflos halten, so würde das Volk murren und die Pharisäer hätten dann eine Anklage weiter gegen ihn gehabt; würde er hingegen nach dem Gesezе sie gleichfalls verurtheilen, so würde er seiner bisherigen Lehre in Beziehung auf seine Macht, Sünden zu vergeben, ungetreu erscheinen. In diese Verlegenheit wollten sie Jesum vor dem Volke sezen und darum führten sie ihm das Weib zu — und fragten ihn: „Was sagest du dazu?" Jesus schwieg, bükte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde, was den Ausdruk einer Verlegenheit zu bezeichnen schien, als wüßte er nicht, was darauf zu antworten wäre. Gerade dieses verlegene Schreiben machte sie ungestümmer im Fragen. Nun aber richtete sich Jesus auf und sagte: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Mit dieser Rede stellte er auf einmal die ganze Geschichte,

ohne dem Geſez den mindeſten Abbruch zu thun, auf den Ausſpruch des Gewiſſens der Menſchen, welches ein höheres Forum iſt, als das äußere Geſez. Aber eben hier fühlten ſich alle die Ankläger ſelbſt getroffen und beſchämt, und während Jeſus wieder auf die Erde ſchrieb gleichſam nicht weiter auf ſie achtend, ſchlich ſich einer nach dem andern davon, und ließen zulezt das Weib allein in der Mitte. Jezt richtete ſich Jeſus wieder auf und fragte ſie: „Weib, wo ſind deine Ankläger, hat dich niemand verdammt? Nun ſo will ich dich auch nicht verdammen, gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr.“ Auch hier zeigt ſich der Bund der Liebe gegen den Bund des Geſezes.

§. 208.

Jeſus blieb noch länger im Tempel und fieng wieder an zu reden: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in Finſterniß wandeln ſondern das Licht des Lebens haben. In der ganzen weitern Rede ſchärft Jeſus den Juden den Glauben ein, daß er vom Vater geſandt ſeye, daß außer ihm niemand den Vater kenne, daß er nur die Ehre des Vaters ſuche und in ſeinem Namen wirke. Erſt, wenn ſie des Menſchenſohn erhöhen werden, werden ſie erkennen, wer er ſey. Er rede die Wahrheit und dieſe mache frei, ſie aber ſeyen der Sünde Knechte; ſtatt ihm zu glauben, ſuchten ſie ihn zu tödten.

Ihr seyd, sagte Jesus, von dem Vater dem Teufel und nach euers Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und Vater derselben. Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, weil ihr nicht von Gott seyd. So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod ewig nicht sehen." Bei dieser Rede erwiederten die Juden: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben; bist du mehr als unser Vater Abraham? Was machst du aus dir selbst?" Als nun Jesus sagte: Wahrlich ich sage euch: „Ehe denn Abraham war, war ich" da huben sie Steine gegen ihn auf. Er aber gieng verborgen zum Tempel mitten durch sie hinaus.

Reflexion.

In dieser Rede war freilich weit mehr gesagt, als der Stolz der Pharisäer ertragen konnte. Statt die ganze Person Jesu vor sich zu nehmen, der sein Wort immer durch die That und zwar vor ihren Augen bekräftigte, und von dem das Gerücht weit umher

nichts als Ausserordentliches erzählte, statt ihn mit dem erwarteten Meßias zu vergleichen und sich zu fragen, wie müßte der Meßias reden, wenn er auf die Erde käme? Müßte er nicht gerade alles diß von sich aussagen, was dieser sagt? Müßte er in der That nicht früher als Abraham und von Gott gesandt seyn? Statt alles diß bei sich zu erwägen, lauerten sie blos auf einzele Säze, die mit ihrem Geseze und ihrem Zeremonien-Dienst unverträglich waren, und wie sie einen solchen von ihm hörten, so fiengen sie an zu murren und zulezt ihn zu verfolgen. Jesus sagte: „wer kann mich einer Sünde zeihen? Ich suche nicht meine Ehre, sondern meines Vaters, alles was ich lehre und wirke, habe ich von meinem Vater.“ Wen hätten diese Worte nicht zum Nachdenken und zur Vergleichung mit dem Meßias einladen sollen?

Wie es dazumal war, ist es heute noch. Im System erzogen, in bestimmte Säze eingeengt und an gewiße Gebräuche gebunden, wird das Evangelium nie im Ganzen überschaut und in seinem großen Zusammenhang betrachtet. Einzele Säze nur sind es, die sie aufgreiffen und an den Maßstab legen, den sie selber mitbringen und mit diesem will es nun freilich nicht zusammenpassen. Der Maßstab fürs Evangelium kann nur aus ihm selbst genommen werden, weil alles andere schlechter ist, als es selbst.

Wie die Pharisäer damals, so lauern sie heute noch auf einzele Säze, stellen sie außer den Zusammenhang, überschütten sie mit der sauererworbenen Gelehrsamkeit und deuten dann mit dem Finger: „Sehet, dieser Mensch, der so redet, ist von dem Teufel besessen; hebet die Steine gegen ihn auf.“ Und so findet sich der Pöbel gleich zu solchen Justifikationen bereitwillig. Aber wer hat Recht und wer hat die Schuld? Jesus sagte: „Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.“

§. 209.

Nach dem Begegniß im Tempel sah Jesus an dem Wege einen Menschen sizen, der blind geboren war. Seine Jünger fragten ihn: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?“ Jesus antwortete: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern er ist in diesem Zustande, damit die Werke Gottes offenbar an ihm werden. Ich muß die Werke dessen thun, der mich gesandt hat, solange es noch Tag ist; es kommt bald die Nacht, wo niemand wirken kann. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ Indem er diß sagte, befeuchtete er etwas Erde mit Speichel und legte es auf des Blinden Aug. Und sagte zu ihm: „Gehe hin zum Teiche

Siloha und waſche dich.“ Der Menſch gieng hin, wuſch ſich und kam ſehend zurük. Alle diejenigen, die ihn als blindgeboren kannten, verwunderten ſich über die auſſerordentliche Heilung und führten ihn zu den Phariſäern. Hier erzählte der Blindgeborne den Vorfall; aber die Juden, welche vernahmen, daß Jeſus ihn geheilt hatte, entzweiten ſich, einige ſagten, der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält, andere aber ſagten, wie vermag ein ſündiger Menſch ſolche Zeichen zu thun? Zulezt ließen die Juden ſeine Eltern rufen, welche bezeugeten, daß dieſer Menſch ihr Sohn und blind geboren ſey. Dennoch ließen ſie ihre Zweifel nicht fahren und quälten den Menſchen mit Fragen, die er ſtandhaft beantwortete und zulezt ſagte: „Es iſt ſonderbar, daß ihr nicht wiſſet, woher der iſt, der mich ſehend gemacht hat. Von der Welt an iſts nicht erhöret, daß ein Blindgeborner auf dieſe Weiſe ſehend wurde. Wäre dieſer nicht von Gott, er könnte diß nicht thun.“ Da ſtießen ihn die Juden hinaus und ſagten: „Du, der du ganz in Sünden geboren biſt, willſt uns lehren?“ Jeſus erfuhr, daß ſie ihn ausgeſtoßen hatten und da er ihn nachmals fand, fragte er ihn: „Glaubeſt du an den Sohn Gottes, denn der iſts, der mit dir redet?“ Er ſprach: „ja Herr! ich glaube“ und betete ihn an. Jeſus ſprach: „Ich bin zum Gericht auf die Welt gekommen, auf daß

die, welche nicht ſehen, ſehend werden, und die welche ſehen, erblinden.“ Etliche Phariſäer, welche diß hörten, fragten, ob ſie dann blind ſeyen, worauf Jeſus erwiederte: „Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber ſprechet, wir ſind ſehend, ſo bleibet eure Sünde.“

Reflexion.

In dieſer Begebenheit liegen wieder drei wichtige Punkte.

Erſtlich die Heilung des Blindgebornen. Wer blind auf die Welt kommt, wenn nicht etwa äußere Hinderniſſe, die zu heben ſind, es veranlaſſen, hat immer den Fehler in der Structur des Auges und ſeiner Nerven und iſt unheilbar der menſchlichen Hülfe. Nur diejenige Kraft, welche der organiſchen Natur gebieten kann, vermag hier noch eine Heilung zu Stande zu bringen, und diß iſt die göttliche. Diß iſt es nun, was jedem unter dem Volke auch ohne tiefere Betrachtung zunächſt auffallen muß.

Zweitens ſagt Chriſtus, der Blindgeborne büßt weder die Sünden der Eltern noch ſeine eigene, ſondern er mußte uns begegnen, damit die Werke Gottes offenbar an ihm werden konnten. Diß iſt die wichtige Lehre, die auch heut zu Tage noch den auſſerordentlichen Wirkungen zum Grunde liegt. Wenn in unſern Zeiten im Namen Jeſu und durch Hände-

auflegen Heilungen geschehen, so werden sie gleich als Zeichen der Schwärmerei und des Aberglaubens ausgeschrieen, und nie wird das Wahre vom Falschen geschieden. Niemand denkt daran, daß die Offenbarung der Werke Gottes und nun auch der Wahrheiten des Evangeliums solcher Stüzen des sinkenden Glaubens wohl bedürfen. Als man dem Priester Gaßner seiner Heilungen wegen Vorwürfe machte, so gab er die einfache Antwort: „Ich wirke nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu und zur Ehre Gottes.“ Warum sollten wir eine solche Rede nicht achten, wenn sie durch die That unterstüzt ist und mit den Wahrheiten des Evangeliums übereinstimmt? Ist denn das Werk größer als der Meister, der Topf vortreflicher als der Töpfer? Werden wir wohl nach Naturgesezen fragen, wenn wir ein Werk sehen, das unmittelbar die Ehre und Verherrlichung Gottes ausdrükt und den Glauben erwekt?

Drittens zeigt sich in der obigen Geschichte die Hartnäkigkeit der Pharisäer, den Werken Jesu Glauben zu schenken. Unerachtet die Wahrheit des Faktums durch den Geheilten selbst, durch seine Eltern und andere Zeugen erwiesen war, so beharrten sie doch auf ihrer Meynung und stießen den Geheilten von sich. Wie sehr verblendet der Fanatismus den Menschen, wenn er einmal in festen Lehrsäzen erstarrt ist?

§. 210.

Bei Gelegenheit dieser Heilung hielt nun Jesus die köstliche Hirtenrede in folgendem:

Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte aber läßt sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling hingegen, wenn er den Wolf kommen sieht, verläßt die Schaafe und flieht, und der Wolf hascht und zerstreuet sie. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinigen und bin bekannt den Meinigen. Mein Vater kennet mich und ich kenne den Vater; ich lasse mein Leben für die Schaafe. Es gibt aber noch andere Schaafe, die nicht zu dieser Heerde gehören, auch sie muß ich herführen, sie werden meine Stimme hören und es wird ein Hirte und eine Heerde seyn. Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es aus freien Stüken. Ich habe Macht es zu lassen und es wieder zu nehmen. Diese Vollmacht habe ich von meinem Vater empfangen.

Ueber dieser Rede entstund nun ein Zank unter den Juden. Einige sagten: „er ist besessen und unsinnig, was höret ihr ihm zu?“ Andere hingegen entgegneten: „Kann ein Besessener auch des Blinden Augen aufthun?“

Reflexion.

Mein Vater liebt mich darum, sagt Christus, daß ich mein Leben für die Menschen lasse — und zwar von freien Stüken. Ich habe Macht es zu lassen und zu nehmen. In andern Stellen sagt Christus: „Ich bin vom Vater gesandt, was ich lehre und wirke, habe ich von ihm und ich thue es in seinem Namen.“ Daraus folgt die wichtige Unterscheidung, daß Jesus zwar von Gott gesandt und mit der Macht zu lehren und wirken ausgestattet sey, daß es aber von ihm abhänge, ob er sein Leben zum Opfer bringen wolle oder nicht. Nun ist aber die Liebe Gottes zu Jesu an dieses freiwillige Opfer geknüpft, und so sehen wir, wie durch dieses Opfer die Liebe Gottes durch Jesum auch an die Menschen übergehen kann. Gottes Gerechtigkeit kann die Sünde nicht ungestraft lassen; soll nun die Gerechtigkeit sich in Gnade verwandeln, so muß es durch die Liebe hindurch geschehen. Die Liebe aber nimmt die Schuld auf sich und gibt sich selbst zum Opfer hin. Aber eben dieses Opfer ist es, was Gott wohlgefällt, und aus diesem Wohlgefallen geht die Gnade hervor, welche die Sünden vergibt. So ist mithin die Liebe Jesu zu den Menschen, und die Liebe Gottes zu Jesu an das freiwillige Opfer geknüpft und dadurch wird Jesus der Vermittler zwischen Gott und Mensch. Hier sehen wir deutlich, wie alle diejenige, die keinen

Theil an Jesu haben wollen, auch keinen an Gott haben können. Theil haben an Jesu, heißt an seinen Namen und an seine Sendung glauben und seiner Lehre nachfolgen. Wer dieses nicht thut, ist nicht vermittelt mit Gott.

Christus sagt, ich bin ein guter Hirte und lasse mein Leben für die Schaafe, der Miethling aber flieht, wenn der Wolf kommt und dieser erhascht und zerstreut die Schaafe. In diesen Worten liegt noch eine tiefere Beziehung auf die äußere feindliche Macht. Jesus will nicht blos sagen, der gute Hirte müsse in Gefahren seine Schaafe aus allen Kräften vertheidigen, sondern er müsse, um die ihm anvertraute Schaafe zu retten, sein eigenes Leben im Kampfe mit der bösen Macht aufopfern. Mein Vater liebt mich, sagt Christus, daß ich mein Leben lasse. Die Aufopferung ist daher nicht blos zufällig, sondern nothwendig hingestellt und hängt mit der Brechung der bösen Macht, d. h. des Satans, der hier wie an vielen andern Stellen des Evangeliums unter dem Bilde des Wolfs dargestellt ist, zusammen. Wie aber diese Aufopferung mit der Brechung der bösen Macht zusammenhängt, das geht in das Geheimniß des göttlichen Plans zurük und wir können es nicht ergründen.

Diese Hirtenrede gibt einen nicht unrichtigen Beitrag zur Bildung der Dogmen von der Vermittlung

Jesu und von der Brechung der bösen Macht durch den Opfertod.

Christus sagt ferner, er müsse noch andere Schaafe herführen, sie werden seine Stimme hören und es werde ein Hirte und eine Heerde seyn.

Diß bezieht sich auf die Heiden und überhaupt auf die ganze Menschheit; und wir dürfen, da schon so vieles erfüllt ist, was Jesus verkündete, wohl auch der sichern Hofnung leben, daß der ganze Erdkreis zur christlichen Religion sich einst bekennen werde.

§. 211.

Das Fest der Tempelweihe trat ein. Es fällt in den Winter. Seit dem Laubhüttenfeste im Herbst scheint es, sey Jesus in Jerusalem und der Umgegend geblieben und habe die Zwischenzeit zu Lehren und Heilungen benüzt. Das Fest der Tempelweihe bezog sich auf die von Judas, dem Makkabäer, vorgenommene Reinigung des Tempels nach Vertreibung der Syrer, die unter Antiochus Epiphanes das Heiligthum durch Abgöttereien entweiht hatten. Man nannte es auch das Fest der Lichter. Es war ein sehr freudiges Fest.

An diesem Feste gieng Jesus auch in den Tempel und wandelte in der Halle Salomonis einher.

Da umringten ihn die Juden und drangen in ihn, ihnen frei heraus zu sagen: ob er Christus seye oder

nicht? Da erwiederte Jesus: „Ich habe euch schon gesagt, wer ich bin, aber ihr glaubet mir nicht und doch zeugen die Werke von mir, die ich in meines Vaters Namen thue. Ihr seyd meine Schaafe nicht, denn diese hören meine Stimme, ich kenne sie und sie folgen mir, ich gebe ihnen das Leben und sie werden nimmermehr umkommen. Der Vater, der sie mir anvertraut hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie weder aus des Vaters noch aus meiner Hand reißen. Ich und der Vater sind eins."

Bei dieser Rede hoben die Juden wieder Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus aber entgegnete: „Viele gute Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater, welches Werk ist es, warum ihr mich steinigen wollt?" Die Juden erwiederten: „Nicht um der Werke willen, sondern weil du Gott lästerst und dich zum Gott machst, steinigen wir dich." Jesus antwortete: „Steht nicht in eurem Gesez, ich habe gesagt, ihr seyd Götter; wie könnet ihr zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat, sprechen, er lästere Gott, wenn er sich Gottes Sohn nennt? Würde ich nicht die Werke meines Vaters thun, so dürftet ihr mir nicht glauben, thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wenn ihr auch meiner Rede nicht glauben wollt. Dann werdet ihr erkennen, daß der Vater in mir ist und ich in ihm."

Nun suchten sie ihn zu greiffen, er aber entgieng

ihnen aus den Händen und zog wieder jenseits des Jordans dahin, wo Johannes vorher getauft hatte. Viele kamen nun zu ihm, erklärten das Zeugniß des Johannes von Jesu für wahr und glaubten an ihn.

Reflexion.

Was Christus hier sagt, ist gleichsam eine Fortsezung der Hirtenrede, enthält aber folgende weitere wichtige Stellen.

„Der Vater, der mir die Schaafe anvertraut hat, ist größer, denn alles. Ich und der Vater sind Eins." Würde das Einsseyn auf Größe und Macht bezogen, so würden diese beyden Stellen einander widersprechen; wird aber das Einsseyn nur auf die Uebereinstimmung beyder Willen und Gesinnungen bezogen, so stehen sie ganz harmonisch nebeneinander, und diß ist ohne Zweifel der richtige Sinn, weil er auch mit allen übrigen verwandten Stellen des Evangeliums übereinstimmt. Ueberall unterordnete Jesus sich der Herrschaft und dem Willen seines Vaters, und zwar namentlich in folgenden Aeußerungen: „Alle Macht hat mir mein Vater übergeben, er hat mich in die Welt gesandt, ich lehre und wirke nur durch ihn und in seinem Namen, zu seiner Ehre und Herrlichkeit, ich wirke, damit die Werke Gottes offenbar werden, solches Gebot habe ich von meinem Vater empfangen, die Zeit der Erfüllung

weiß niemand, die Engel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater."

Nehmen wir zu diesen Aeußerungen noch die eben erwähnte hinzu, daß der Vater größer sey, als alles, so kann das Einsseyn sich nicht auf gleiche und unabhängige Herrschaft, Macht und Größe, sondern nur auf Uebereinstimmung beyder Willen beziehen.

Ueber die Natur des göttlichen Prinzips kann der menschliche Vernunftbegriff nichts entscheiden. Wir können blos sagen, daß das göttliche Prinzip über alle physischen, organischen und menschlich-geistigen Kräften erhaben seye, und daß Wort und That in ihm Eins und dasselbe seyen, aber wie es sich in seinem eigenen Gebiete, nemlich im Heiligen erhalte und welche Stufen noch hier geordnet seyen, das können wir nicht ergründen. Was für uns unendlich ist, wie Raum und Zeit und die Ideen, ist für einen höhern Geist wieder endlich geworden. Ja selbst der höchste Vernunftbegriff der absoluten Einheit hat nicht das mindeste Recht, seinen Maßstab auf das Wesen des Göttlichen überzutragen. Würde nicht das Heilige, welches nur der Glaube empfängt und fortleitet, das absolute Eins füllen und zur Idee Gottes erheben, so wäre dasselbe für sich betrachtet eine bloße leere Vernunftformel, welche für das göttliche Prinzip keinen Werth hätte. Allein die menschliche Idee von Gott ist nicht gleich dem Wesen Gottes,

so wenig als ein einzeler Sonnenstral gleich der Sonne ist. Wenn daher über das Verhalten göttlicher Naturen zu einander ein Dogma gebildet werden soll, so kann der Vernunftbegriff nicht das Geringste sich herausnehmen und wir sind darinn lediglich an die geoffenbarte Wahrheiten gewiesen.

Aber auch im menschlichen Gebiete sind dem Evangelium verwandte Verhältnisse gegründet. Der Sohn ist zwar den geistigen Vermögen und Funktionen nach dem Vater gleich, aber seine Abhängigkeit in Macht und Größe, sein moralisches Verhältniß in kindlcher Ergebenheit, Gehorsam, Liebe und Vertrauen leidet dadurch nicht den mindesten Abbruch. Daher scheint auch das Evangelium das moralische Verhältniß zwischen Vater und Sohn, als das unserem Standpunkte angemessenste auf eine so auffallende Weise hervorgehoben zu haben, damit wir alle spekulative Ungereimtheiten darüber vergessen sollen.

Christus sagt: „Würde ich nicht die Werke meines Vaters thun, so dürftet ihr mir nicht glauben, thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken.“

Wer kann dieser Rede widerstehen? Gibt es denn wohl eine andere Probe der Wahrheit als die Werke? Beydes, sein Verhältniß zu Gott und zu den Menschen erhalten ihre Bestätigung durch die Werke. Wenn wir einmal das Einswerden von Wort und That als ein Kriterium des göttlichen Prinzips wahr-

genommen haben, wie kann es uns denn einfallen, auf unser Vernunftwissen und auf unsere Kritik mehr Werth zu legen, als auf die unbezweifelte That. Hätte Jesus sich für einen Gesandten und Sohn Gottes ausgegeben, ohne sich durch seine Werke als solchen zu legitimiren, so würde ihm freilich das Kriterium einer göttlichen Kraft gänzlich maingelu und er würde nicht mit Unrecht der Gotteslästerung angeklagt worden seyn. Aber so beruft er sich auf seine Werke, welche die Juden nicht läugnen konnten und darum wird auch der Unglaube zu einer höchst strafbaren Schuld.

Ueberhaupt scheint es sonderbar, die Wahrheit des Geschehenen an allerlei psychischen und physischen Hypothesen prüfen zu wollen, da es gewiß dazumal an Ort und Stelle unter Sadduzäern und Pharisäern eben so scharfsinnige Skeptiker und Kritiker gegeben haben mag, als die unsrige sind, die keinen Augenblik gewartet haben würden, die bei der Untersuchung falsch befundene Thatsachen und den gespielten Betrug in Jerusalem zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, wodurch die Anhänger Jesu ihn bald verlassen haben würden.

§. 212.

Aus der Gegend des Jordans, wo er seit seiner lezten Flucht von Jerusalem sich einige Zeit aufgehal-

ten, gieng er mit seinen Jüngern in das Gebiet des friedliebenden Fürsten Philippus.

Einsmals, da Jesus sich in einer feierlichen ernsten Stimmung und betend niedergesezt hatte, fieng er folgende Unterredung mit seinen Jüngern an: Sagt mir, was die Leute urtheilen, wer des Menschensohn sey? Die Jünger antworteten: Einige sagen, du seyest Johannes der Täufer, einige, du seyest Elias, einige halten dich für den Jeremias oder für einen der Propheten. Und für wen haltet ihr mich, fragte Jesus? Simon Petrus antwortete: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Da sagte Jesus: „Seelig bist du Simon Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir diß nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und nun sage ich dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen und die Mächte der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst seyn.“ Er verbot aber den Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Christus wäre.

Reflexion.

Schon im Tempel zu Jerusalem sagte Jesus den Juden, daß er der Sohn Gottes sey, und verwieß

sie auf seine Werke. Obgleich dieß den Jüngern bekannt war, so hatte er sich ihnen doch noch nie in einer vertrautern Rede als solchen zu erkennen gegeben. Jezt aber, nachdem sie durch unzählige Beweiße von seiner Meßias-Würde und seiner göttlichen Vollmacht überzeugt waren und da er im Sinne hatte, sie in seinem stufenweisen Unterricht auf die innerste Wahrheiten zu führen, nahm er in dem vertraulichen Kreise seiner Jünger sich selbst zum Gegenstand seiner Unterhaltung und fragte sie, was die Leute von ihm urtheilten. Nicht als ob ihm diß unbekannt geblieben wäre, sondern um ihre Aufmerksamkeit auf den wichtigen Punkt zu leiten, stellte er diese Frage an sie. Als nun Petrus ihm erwiederte, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so bejahete er es mit dem Beisaz, daß diß Gott in seine Seele gelegt habe.

Einen solchen einzig auf diesen Punkt gerichteten Ausspruch mußte das Evangelium in sich aufnehmen, damit aller Skeptik der Vorwand benommen werde, als hätte Christus in seinen mannigfachen Aeußerungen nur in uneigentlichem Sinne sich Gottes Sohn genannt.

Zum erstenmal hören wir von Jesu eine Hinweisung auf eine künftige Gemeine oder Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. „Dir Simon Petrus, sagte Jesus, will ich die Schlüssel

des Himmelreichs geben, was du auf Erden binden oder lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden oder gelöset seyn.“

Der Sinn dieser Worte scheint folgender zu seyn: Die Kirche Christi kann allein den Menschen den Himmel aufschließen, weil nur die christliche Lehre in Glauben und Erkenntniß die höchste und einzige Harmonie in sich trägt, welche das disseitige Leben an ein höheres anknüpft und zu Erwerbung des himmlischen Erbes fähig macht. Was hier auf Erden in Sammlung der Glieder zu einer Kirche, wozu Petrus den Anfang zu machen und die erste Anstalten zu treffen hatte, den Bund der menschlichen Liebe eingeht, das geht auch in den Bund der himmlischen Liebe ein. Was aber auf Erden nach dem Sinne der christlichen Liebe ungleichartig mit der Kirche ist und sich von ihr getrennt erhält oder nicht aufgenommen werden kann, wovon auch Petrus die ersten Bestimmungen zu entwerfen hatte, das soll auch im Himmel getrennt bleiben und nicht in den Bund der himmlischen Liebe aufgenommen werden.

Man folgere daher nicht zu viel aus jener Rede, sie bezeichnet nichts anders, als die erste dem Petrus anvertraute Gründung der Kirche mit ihren ersten und wesentlichen Befugnissen, ohne irgend etwas über das Personal-Regiment derselben zu bestimmen. Die Kirche ist eine moralisch-religiöse und keine po-

litiſche Macht, ſie bedarf keines hierarchiſchen Prinzips, das, wie die weltliche Macht in fortgehender Glieder-Ordnung bis zur Einheit des Befehls und Willens ſich organiſirte. Der Geſezes-Codex der Kirche iſt und bleibt das Evangelium und die Aufſicht, ob der äußere Gottesdienſt mit der Lehre des Evangeliums übereinſtimme und ob ſich nicht Mißbräuche und Anmaßungen eingeſchlichen haben, gehört dem aus den einzelen Vorſtehern der Kirche frei gewählten Konzilium.

§. 213.

In einer weitern Rede verkündigte Jeſus ſeinen Jüngern folgendes: „Es iſt an dem, daß des Menſchenſohn nach Jeruſalem reiſen und alles, was geweiſſagt iſt, über ſich ergehen laſſen wird. Vieles hat er zu dulden, er wird von den Aelteſten, Hohenprieſtern und Schriftgelehrten verworfen und am Ende getödtet werden. Aber am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.“ Da wurde Petrus ungeduldig und dreiſt, nahm ihn auf die Seite und ſagte ihm: „Herr! ſchone dich, das darf dir nicht widerfahren.“ Jeſus aber wandte ſich um und ſagte zu ihm: „Hebe dich weg, Satan, denn du ärgerſt mich, du verſtehſt nicht das, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Zu den Jüngern aber ſagte er: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt und neh-

me ſein Kreuz auf ſich und folge mir. Wer ſein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber ſein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden. Was würde es den Menſchen helfen, die ganze Welt zu gewinnen, dagegen aber ſeine Seele ins Verderben zu ſchiken? Was kann der Menſch geben, daß er ſeine Seele wieder löſe? Einſt wird des Menſchenſohn in der Herrlichkeit ſeines Vaters und umgeben mit ſeinen Engeln kommen, um jedem nach ſeinen Werken zu vergelten. Wahrlich ich ſage euch, es ſtehen einige hier, welche den Tod nicht ſchmeken werden, bis daß ſie des Menſchenſohn in ſeinem Reich werden kommen ſehen."

Reflexion.

Diß iſt die erſte Leidens-Verkündigung Jeſu, womit er abſichtlich vorher ſeine Jünger bekannt machte, damit, wenn einſt dieſe Tage kommen würden, ſie nicht ſtraucheln ſollten an der Wahrheit deſſen, was er gelehrt und gewirkt habe. Wie nothwendig dieſes Leiden im göttlichen Rathſchluß gegründet ſeye, das ſagte zwar Jeſus jezt ſeinen Jüngern noch nicht, auch konnten ſie es nicht aus ſich ſelbſt errathen, aber wie feſt entſchloſſen Jeſus zu dieſem großen Opfer war, erhellt aus der derben Zurechtweiſung des Petrus, welcher dieſem Vorſaz entgegenreden wollte. Aber wie ſchön iſt der Uebergang von dieſer irrdi-

schen Leidens-Verkündigung auf die Auferstehung und Wiederkunft Jesu? Ist nicht der Sinn folgender: Ihr werdet allerdings den, der sich für einen Sohn Gottes ausgibt, auf einen Augenblik menschlich leiden sehen, aber vorzüglich in der Absicht, damit er seine göttliche Natur in einer weit größern Herrlichkeit zeigen könne, als ihr sie vor euch sehet? Und auch diß ist nicht genug, als Richter wird er einst kommen in seines Vaters Herrlichkeit mit Engeln umgeben und etliche unter euch werden Zeugen dieser Wiederkunft seyn.

Die Wiederkunft unseres Herrn liegt noch in der Zukunft, gehört aber wie die erste Erscheinung zum großen Zusammenhang des Ganzen. Sie bezieht sich auf das Richteramt Jesu. Wer die Lehre Jesu nicht achtet, das große Opfer, welches er zur Erlösung der Menschen gebracht hat, nicht dankbar verehrt, wer den Mittler zwischen dem sündigen Menschen und der Gnade Gottes nicht anerkennt, der hat auch keinen Theil am seligen Leben und muß von seinem Reiche ausgeschlossen werden. Darum muß Christus wieder kommen, um die Gerechte zu sammeln in seines Vaters Reich und die Ungerechte der Verdammniß zu übergeben. Er wird den großen Gerichts-Tag halten auch über diejenige, welche den unnüzen Scharfsinn ihrer Systeme in göttlichen Dingen höher geachtet haben, als das große geoffen-

harte und durch unverkennbare Werke göttlicher Vollmacht bestätigte Wort, das so innig an das Herz spricht.

Aber wie sollen wir den lezten Saz deuten, daß etliche, welche zugegen stehen, den Tod nicht schmeken werden, bis daß sie des Menschen Sohn in seinem Reiche werden kommen sehen?

Daß dieser Saz in einem innigen Zusammenhang mit dem vorhergehenden von der Wiederkunft Christi steht, und nicht an den Anfang eines neuen Kapitels gehört, wo er völlig abgerissen da stehen würde, hat die höchste Wahrscheinlichkeit. Daher ist auch die Erklärung, daß sich diese Stelle von der Ankunft des Reiches blos auf die erste Bildung und Gründung christlicher Gemeinden beziehe, durchaus unzureichend. Ohne Zweifel meint Christus den Petrus und Johannes, welche nicht wie andere Menschen die Bitterkeit des Todes schmekend, zwar dem irrdischen Auge entrükt, aber als himmlische Beschüzer der Kirche Christi bis zur Wiederkunft unseres Herrn fortleben werden, um alsdenn als lebendige Zeugen erstlich der Wahrheit dessen, was Christus einst gelehrt und gewirkt, zweitens der Erfüllung dessen, was er vorher verkündigt, aufzutreten und dasselbe dem ganzen Erdkreis zu bestätigen.

Auf dem Reflexions-Standpunkte mag diese Erklärung freilich nicht passen und als Mystik verschrieen

werden, aber sie ist in dem höhern Zusammenhang des Evangeliums gegründet. Es gehört zum Fluche unserer Erde, daß der Mensch in Schäzung göttlicher Dinge nicht über den Maßstab der Naturgeseze hinauskommen kann. Warum sollte Petrus, auf welchen Christus als einen Felsen seine Gemeinde gründete, nicht der unsichtbare Beschüzer derselben seyn können? Denn da eben diese Kirche nicht die Mächte der Hölle überwältigen sollen, so darf sie dem freien Spiel der Menschen nie ganz überlassen seyn. Wer mit frommem Auge die Kirchengeschichte betrachtet, wird diesen unsichtbaren Schuz nicht verkennen, aber sichtbarer wird er einst noch in seinen Merkmalen hervortreten, wenn die Christen-Völker, welche im Kampfe mit dem Mahommedanismus und dem Heidenthume liegen, von ihren Brüdern verlassen seyn und die blos politische Grundsäze sich über das christliche Prinzip hinaufstellen werden. Wo kann eine größere Aufforderung gefunden werden, als für die christliche Religion zu streiten?

§. 214.

Sechs Tage nach jenem Lehrgespräche nahm Jesus den Petrus, Jakob und Johannes zu sich und führete sie auf einen hohen Berg. Hier wurde er verkläret vor ihnen, sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht.

Da erschienen Moses und Elias und redeten mit ihm. Petrus sagte, Herr, hier ist gut wohnen, willst du es, so wollen wir drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Plözlich aber überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, es kam eine Stimme aus der Wolke, welche sagte: „Diß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören.“ Als diß die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber gieng zu ihnen hin, rührte sie an und sprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht.“ Ihre Augen wieder erhebend sahen sie niemand denn Jesum allein. Im Herabsteigen vom Berge befahl ihnen Jesus, von diesem Gesicht niemand zu sagen, bis des Menschensohn von den Todten auferstanden seyn werde. Nun fragten ihn seine Jünger: „Haben die Schriftgelehrte recht, wenn sie sagen: Elias müsse zuvorkommen?“ Allerdings, erwiederte Jesus: aber ich sage, Elias ist schon gekommen und sie haben ihn nicht erkannt, sondern thaten an ihm, was sie wollten; auf gleiche Weise muß auch des Menschensohn viel leiden von ihnen.“ Die Jünger aber merkten, daß er von Johannes dem Täufer redete.

Reflexion.

Diß ist das zweitemal, daß sich die himmlische Stimme hören ließ: „Diß ist mein lieber Sohn, an

dem ich Wohlgefallen habe, — hier noch mit dem Zusaz, ihn sollt ihr hören.“ Drei Zeugen vernahmen es und zwar die drei wichtigste. Denn alles lag daran, daß eben diese Jünger, welche bisher nur aus dem Munde Jesu seine Abkunft erfuhren, sie vom Himmel selbst bestätigt erhielten und die Verklärung des Sohnes in höchster Glorie selbst wahrnahmen. Es gibt wohl auch Visionen und Ekstasen, wo die Seele des Menschen in ihrer höchsten Spannung dem gewöhnlichen Kreise der Erscheinungen entrükt in die Welt ihrer Ideale emporgehoben wird, wo weit über der gemeinen Wirklichkeit das Schöne in seinem freien Leben und nicht an die Gesezе des Begriffs gebunden in die Anschauung tritt. Aber von dieser Art war diese Verklärung nicht. Nicht das Irrdische erhob sich in das Himmlische, sondern das Himmlische ließ sich in das Irrdische nieder, so daß der nüchterne Sinn die höhere Wunder in seiner eigenen Sphäre erbliken konnte. Das Niederscheinen des Heiligen, vor dem das menschlich Wahre, Schöne und Gute wie Schatten erbleichen, und alle Naturkräfte besiegt zurükweichen, ist eben der Karakter der Offenbarung. In der Lichtwolke erschien Moses und Elias redend mit Jesu. Moses einst der Führer des israelitischen Volkes und der größte Gesezgeber dieser Erde, Elias der helleste Seher und kräftigste Prophet dieser Erde traten hier mit Jesu in ihrer

verklärten Gestalt zusammen. Für uns ist der Zwek dieser Erscheinung ein Geheimniß, für die Engel mag er keines seyn. Wenn es wahr ist, daß die unsterbliche Geister über den Werken ihrer Liebe schweben, so mögen hier, wo der große Wurf über das Volk so nahe war, Moses und Elias, welche ihn nicht mehr abhalten konnten, von dem Volke gewichen seyn und alles übrige Jesu, der den göttlichen Rathschluß ausführte, überlassen haben.

Das Evangelium erzählt, die Jünger seyen vor dem Glanze, der sie umstralte, auf ihr Angesicht niedergefallen. Diß ist die Macht des Göttlichen, die, wo sie sich in ihrer Majestät und Schönheit offenbart, die Seele des Menschen nicht fassen kann, sondern in Andacht und Anbetung versinkt. Gott ist daher kein selbstgemachter Begriff, dem überhaupt alle Majestät und Glorie abgehen würde, sondern ein überschwengliches Wesen, das, wenn es sich offenbart, nicht von der ganzen Seele des Menschen, geschweige von einem Begriff desselben gefaßt werden kann.

§. 215.

Als Jesus von dem Berge herab kam und wieder unter das Volk trat, nahte sich ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füssen und sprach: „Herr! erbarme dich über meinen einzigen Sohn, er hat einen Dämon, der ihm Vernunft und Sprache raubt. So oft es

ihn anwandelt, bricht er plözlich in ein lautes Geſchrei aus mit heftigen Zukungen und Krämpfen; er ſchäumt, knirſcht mit den Zähnen und wälzt ſich auf dem Boden. Kaum iſt er dieſer Plage einige Zeit los, ſo kommt ſie wieder. Ich bat deine Jünger, ſie möchten den Plagegeiſt austreiben, aber ſie vermochtens nicht. Da ſagte Jeſus, ſich zu den Jüngern wendend: „o du unglaubige und verkehrte Art, wie lange ſoll ich noch bei euch ſeyn und mich mit euch gedulden?“ Und zum Vater ſagte er, bringe den Kranken her.“ Wie er dem Herrn unter die Augen kommt, ſo überfällt ihn der Paroxismus. Die gewaltſamſten Erſchütterungen zeugen von dem hohen Grade des Uebels. Auf den Boden geworfen wälzt er ſich ſchäumend umher. „Wie lange iſt es, frägt Jeſus den Vater, ſeit dein Sohn ſolche Anfälle hat? „Von Kindheit an, ſagt ihm der Vater. Oft, wenn die Wuth ihn ergreift, ſcheint er wie von einem innern Antriebe genöthigt, ſich bald ins Feuer bald ins Waſſer zu ſtürzen. O! wenn du es vermagſt, ſo hilf mir und habe Mitleiden.“ — „Wann nur du vermagſt, ſagte Jeſus, daran zu glauben? Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet.“ Alsbald rief des Knaben Vater mit Thränen: „Ich glaube, lieber Herr! hilf meinem Unglauben.“ Da nun Jeſus ſah, daß alles Volk ſich um ihn her drängte, bedrohete er den böſen Geiſt und ſprach: „Du ſtummer

und tauber Geist, ich befehle dir, den Knaben für immer zu verlassen.“ Da fuhr er mit Geschrei und Zerren von ihm aus und der Knabe lag vor den Augen der Zuschauer wie todt da. Jesus aber nahm ihn bei der Hand, richtete ihn auf und der Knabe stund gesund auf.

Im Heimgehen nun fragten ihn die Jünger: Warum konnten wir den Dämon nicht austreiben? „Um euers Unglaubens willen, erwiederte Jesus, denn ich sage euch:“ Wenn ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, und saget zu diesem Berge: „Hebe dich weg von hier“ so wird er weichen und euch wird nichts unmöglich seyn. Aber diese Art Dämon wird nicht anders ausgetrieben denn durch Beten und Fasten.“

Reflexion.

Die Vergleichung der drei Evangelisten, welche von diesem Knaben reden, gibt dieser Geschichte eine Ausführlichkeit, welche bei den übrigen Heilungsversuchen nicht so umständlich sich findet, und es drängen sich fast alle Momente, welche in den einzelen Heilungen wichtig sind, in dieser zusammen:

1). Die Krankheit war eine Dämonomanie mit Stummheit und Taubheit und wie es scheint, mit fallender Sucht verbunden.

2) Die Krankheit war von Kindheit an eingewurzelt.

3) Die Jünger, welchen Christus die Macht, die Dämonen auszutreiben, gegeben hatte, konnten dennoch diesen Knaben nicht heilen.

4) Der Knabe vor Jesum gebracht verfiel vor seinem Angesichte in den fürchterlichsten Paroxismus, so daß die Zuschauer des Volks sich von der Größe des Uebels selbst überzeugen und dann nachher auch die Macht Jesu damit vergleichen konnten.

5) Der Vater sagte zu Jesu: Heile meinen Sohn, so du es vermagst. In dieser Rede liegt noch einiger Zweifel an der Kraft Jesu. Daher er ihm erwiederte, wann du vermöchtest zu glauben, worauf der Vater erst die merkwürdigen Worte in tiefer Rührung ausdrükte: Ja Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben. Diese Geschichte zeigt deutlich, wie nothwendig der volle Glaube bei solchen Heilungen ist.

6) Auf die Frage der Jünger, warum sie nicht den Dämon hätten austreiben können, verwieß er ihnen ihren Unglauben, der allein Schuld seye, und schildert die Macht des Glaubens in der Metapher, daß er, wenn er auch nur wie in einem Senfkorn eingewikelt seye, Berge versezen könne.

7) Die Geschichte bestätigt zugleich, daß Jesus eine wahre Besizung der Dämonen angenommen habe,

durch den Unterſchied, den er zwiſchen denſelben macht, indem er ſagt: Dieſe Art fährt nicht anders aus, als durch Faſten und Beten.

§. 216.

Jeſus hielt ſich nicht mehr lange in der Gegend um Cäſarea auf. Er gieng nach Galiläa zurük. Diß war vor ſeinem Leiden das leztemal, daß er dieſe Landſchaft beſuchte. Er reiſete dißmal nicht mehr von Fleken zu Fleken herum, ſondern widmete die meiſte noch übrige Zeit ſeinen Jüngern. In einem Geſpräche mit denſelben wiederholt er ihnen die Ankündigung ſeiner nahen Leiden. „Es wird dazu kommen, verſicherte er ſie, daß des Menſchenſohn den Menſchenhänden überliefert und getödtet werden wird, aber am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.“ Diß war die zweite Leidens-Verkündigung, bei welcher aber die Jünger ſich enthielten, etwas zu erwiedern, da Petrus ſchon das erſtemal ſo ſtark zurechtgewieſen wurde. Auch ſollte der dunkle Sinn dieſer Worte ſich erſt nach ſeinem Dahingang den Jüngern erhellen.

Jeſus kam nun nach Capernaum. Daſelbſt waren Steuerſammler, welche von jedem jüdiſchen Einwohner den Beitrag zum Tempelſchaz forderten. Dieſe kamen zu Petrus und ſagten ihm: Pflegt euer Meiſter nicht auch den Zinsgroſchen za bezahlen,

was er bejahete. Bei seiner Nachhausekunft kam Jesus ihm zuvor und fragte: „Was dünkt dir, Simon, wenn die Könige der Erde Abgaben fordern oder Steuern einziehen, sollen sie es von ihren eigenen Söhnen oder von Fremden fordern?“ Petrus sprach: Ich denke, von den Fremden, worauf Jesus erwiederte: also wären die Söhne keiner Besteurung unterworfen? Damit aber kein Aergerniß entstehe, so gehe hin an das Meer und wirf den Angel, der erste Fisch, den du fängst, wird das doppelte Geldstük im Munde haben, das nimm und bezahle für mich und dich.“

Jesus und die Gesellschaft waren nun wieder in Kapernaum beisamen. Nun fragte Jesus die Jünger, saget mir, was führtet ihr unterwegs für Gespräche? Die Jünger aber schwiegen, denn sie hatten einen lebhaften Streit unter sich geführt, wer unter ihnen der Gröseste wäre. Jesus sezte sich, rief die Zwölfe zu sich und sagte: „So jemand will der erste seyn, der soll der lezte seyn und alle andere bedienen wollen.“ Und er nahm einen Knaben und stellte ihn mitten unter sie, liebkoſete ihn und sagte: „Wahrlich, wenn ihr euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr an dem Himmelreich keinen Theil haben. Wer sich selbst erniedriget und wird wie dieses Kind, der wird der Größte im Himmelreich, und wer ein solches Kind aufnimmt in mei-

nem Namen, der nimmt mich auf.“ In dieser Rede unterbrach ihn Johannes und sagte: „Meister, wir sahen einen Juden, der in deinem Namen Teufel austrieb und sich nicht zu uns hielt; daher verboten wir es ihm.“ Jesus aber sagte: „ihr sollt es nicht verbieten. Wer in meinem Namen wirkt, wird nicht übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, ist für uns.

Wer euch einen Trunk Wasser in meinem Namen reicht, dem wird es nicht unvergolten bleiben; wer aber einen der Geringen ärgert, die an mich glauben, dem wird es übler ergehen, als dem Verbrecher, dem ein Mühlstein an Hals gehängt und er ins Meer versenkt würde.

Wem seine Hand, sein Fuß, sein Auge zum Aergerniß wird, der zerstöre es, denn es ist ihm besser, daß er zerstümmelt, lahm und blind in das ewige Leben eingeht, als daß er gesund, gerade und sehend zur Hölle fährt, wo der Wurm des Gewissens nie stirbt und das Feuer der Seele nicht erlöscht. Es muß alles mit Feuer gesalzen d. i. im Feuer der Trübsal gereinigt werden, wie das Opfer gesalzen wird, um es vor Fäulniß zu bewahren.

Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschensohn ist gekommen, selig zu ma-

chen und zu retten, was verloren seyn würde. Wenn von hundert Schaafen sich eines verirrt, so läßt der Hirte die ganze übrige Heerde stehen, und läuft dem Verirrten nach und welche Freude hat er, wenn er es wieder findet, mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirret sind? Also ist es der Wille eures Vaters, daß niemand von diesen Kleinen verloren gehe.

Reflexion.

Selten läßt sich Jesus in politische Berührungen ein, doch vermeidet er sie auch nicht gerade, wenn sich Gelegenheit dazu findet. Diese fand sich, als der Steuersammler den Petrus erinnerte, daß sein Meister noch den Beitrag zum Tempelschaz zu entrichten habe. Jesus fragte den Simon: Dünket dir, daß die Könige auf Erden von ihren Söhnen oder den Fremden Steuer fordern sollen? Er wollte sagen: Das irrdische Königreich soll ein Nachbild eines höhern Urbildes seyn. Der König soll Vater seines Volkes seyn und seine Unterthanen wie seine Söhne behandeln. Wie der Familien-Vater von seinen Kindern keinen Tribut, sondern nur Liebe, Vertrauen, Gehorsam und Dienste fordert, so auch der König eines Volkes. So ist die ganze Menschheit eine Familie und Gott ihr Vater, der ja auch nur Liebe, Vertrauen, Gehorsam und Dienste fordert.

Aber so verhält es sich nicht mit den irrdischen Königen, sie behandeln ihre Söhne wie Fremde, die keine Ansprüche an das väterliche Herz haben, und fordern ohne Ansehen der Person Steuern und Zölle. Hier zeigt es sich, wie wenig die Weltreiche, die das politische Leben und die äusserst künstliche Staatseinrichtungen für die ganze Größe ihres Daseyns halten, das Vorbild, das Christus hier andeutet, nachzubilden verstehen. Indessen will Christus nur zeigen, wie es seyn sollte, bequemt sich aber, um kein Aergerniß zu geben, zu der politischen Form seines Volkes, wohl bewußt, daß die Kräfte der Menschen auch ihr freies Spiel haben müssen und daß, wenn die Freiheit zum guten Gebrauch gedeihen solle, vorher von einer höhern Seite her geholfen werden müsse. Uebrigens zeigt Christus durch die Art und Weise, wie Petrus den geforderten Tribut entrichten könne, zugleich, wie wenig derjenige, der Gott vertraut, sich grämen dürfe, seine weltlichen Sorgen zu berichtigen.

Ein zweites Moment der Rede enthält die Lehre der Demuth und Selbsterniedrigung, wovon unsere Selbstgesezgebungs-Lehrer nichts wissen. Jesus macht sie anschaulich an einem Kinde, das er in die Mitte stellt und zu den Jüngern sagt: „Wenn ihr euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, — er meint den kindlichen Glauben, — so habt ihr kei-

nen Theil am Himmelreich. Der Größte im Himmel wird der, welcher sich hier am meisten erniedrigt.“ Am stärksten aber drükt sich Jesus in der Strafe aus, welche diejenige treffen werde, die seines Worts wegen, seyen sie auch noch so gering, verachtet werden.

Ein drittes Moment geht die Lehre der Selbstverläugnung an. Räume alles aus dem Weg, was dich zu Laster und Schande führen kann und beträfe es selbst deine Hand, deinen Fuß oder dein Aug. Was liegt an dem verstümmelten Körper, wenn nur die Seele rein erhalten wird?

Ein viertes Moment ist das Gleichniß mit den Schaafen. Des Menschensohn ist gekommen, selig zu machen das, was verloren ist.

Dieses Gleichniß hat einen ungemein schönen und erweiterten Kreis, wenn wir Christum im Johanneischen Sinne nehmen. Ihm ist nicht nur das Völkgen dieser Erde, sondern alles, was zu menschlicher Ordnung gehört und auf unzähligen Sternen des Universums vertheilt seyn mag, anvertraut. Keines dieser Glieder ist ihm zu gering, denn die unendliche Fülle der Liebe besorgt das Kleinste wie das Größte mit gleicher Theilnahme. Ist daher eines der Schaafe aus dieser großen Heerde verirrt, so läuft der gute Hirte ihm nach, scheut nicht die Mühe der Berge und ruht nicht, bis er das verlorene wieder findet. Und hat er es gefunden, welche Freude hat er, mehr

denn über die große Heerde, die nicht verirret war? denn es ist der Wille des Allvaters, daß kein Völkgen dieses Universums verloren gehe.

Wie schön beantwortet dieses Gleichniß den Einwurf, wie Gott der Schöpfer des unermeßlichen Weltalls seinen Sohn auf das Pünktgen, was wir Erde nennen, senden könne? Christus wäre nicht die unendliche Liebe, wenn es nicht so wäre.

Sehet zu, sagt Jesus: „daß ihr keinen dieser Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Die Unschuld bedarf einen Genius, der sie, so lange der eigene Wille noch nicht erstarkt ist, vor den Gefahren und Verführungen der Welt schüze. Denn wahrhaftig, Menschen vermögen diß nicht. Darum achtet die Kinder, denn was ein Engel liebt und beschüzt, der Gott anschaut, ist doch wohl auch der Sorge des Menschen werth.

§. 217.

Christus kommt nun in seinen Unterhaltungen auch auf die Lehre der Versöhnlichkeit unter den Menschen. Er sagt:

Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und rüge es zwischen ihm und dir allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß

alle Sache auf zweier oder dreier Zeugen Mund bestehe. Höret er auch diese nicht, so sage es der Gemeine. Höret er auch die Gemeine nicht, so behandle ihn wie einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden oder gelöset seyn. Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch übereinstimmend um eine Sache bitten werden, das wird ihnen mein himmlischer Vater gewähren. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Da unterbrach ihn Petrus mit der Frage: Herr! wie oft muß ich meinem Bruder, der mir Unrecht thut, vergeben, ists genug siebenmal? Jesus sprach: Nicht nur siebenmal, sondern siebenzig mal sieben.

Diese Lehre erörtert Jesus an einem herrlichen Gleichniß, indem er sie auf die höhere Ansicht zurükführt. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Dienern rechnen wollte. Als er anfieng zu rechnen, kam einer, der zehen tausend Talente schuldig war. Da er aber nicht bezahlen konnte, so befahl der Herr, daß man ihn mit Weib und Kinder und aller Haabe verkaufen sollte, um die Schuld zu bezahlen. Da fiel der Diener nieder und flehete: „Herr habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Nun hatte der Herr Mitleiden, ließ ihn los und erließ ihm die ganze Schuld.

Der Diener gieng nun fort und fand einen seiner Mitdiener, der ihm hundert Groschen schuldig war. Ungestüm grif er ihn und forderte seine Schuld. Da bat ihn der Mitdiener flehentlich: Habe Geduld, ich will dir alles bezahlen. Er aber verweigerte es, gieng hin und ließ ihn ins Gefängniß werfen bis zu völliger Bezahlung. Da aber die andern, die mit ihm dieneten, diß sahen, wurden sie betrübt und hinterbrachten alles dem Herrn. Der Herr ließ ihn nun kommen und sagte: Du Bösewicht, alle Schuld habe ich dir erlassen, hättest du nicht das Gleiche deinem Mitdiener thun sollen? Und nun überlieferte er ihn mit gerechtem Zorn dem Kerkermeister bis zu völliger Bezahlung.

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn ihr dem Bruder seine Fehler nicht von Herzen vergebet.

Reflexion.

Die Lehre von der Versöhnung ist eine der wichtigsten in der christlichen Religion, besonders, da Christus selbst das große Vorbild davon ist. Sehr schön ist der dreimalige Versuch zur Versöhnung bezeichnet, zuerst allein, dann durch Vermittlung anderer und zulezt unter der Autorität der Vorgesezten. Bleibt auch hier der Bruder hartherzig, so ist er wie einer zu behandeln, mit dem man allen nähern

Umgang und Gemeinschaft abzubrechen hat. In der zweiten Rede an Petrus aber ist die Vergebung unbegränzt dargestellt.

Diese beiden Säze, wovon der erste die Versöhnung nur auf einen dreimaligen Versuch beschränkt, der andere aber unbedingt darstellt, werden ihren Vereinigungspunkt wohl darinn finden, daß dem Sünder eben so oft zu vergeben sey, als er durch Reue dem andern entgegenkommt. Es geht daraus hervor, daß zwar mit einem verstokten und hartherzigen Sünder alle Gemeinschaft abzubrechen seye, aber nie mit einem, der jedesmal seine Reue erklärt. Für die Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft ist daher nach Vergleichung dieser Säze große Behutsamkeit nöthig.

In dieser Rede wiederholt Jesus allen die Macht, zu binden und zu lösen, welche er früher nur dem Petrus ertheilt hatte.

Aber eine noch schönere Wahrheit enthält das Gleichniß.

Nach dem Rechte kann zwar jeder seine Schuld zurükfordern und sich auf jede Weise bezahlt machen; aber wie der himmlische Vater jedem Flehenden Frist und dem Unvermögenden Erlassung seiner Schuld bewilligt, so soll auch der Mensch seinen Mitmenschen behandeln und nicht mit ihm nach dem strengsten Recht verfahren. Ist der Mensch hingegen hart

gegen andere, so wird auch Gott seine Gnade gegen ihn zurüknehmen und als strenger Richter ihn behandeln. Hier leuchtet der Saz ein: Summum jus, summa injuria, d. h. das strengste Recht kann im moralischen Sinne im höchsten Grade Unrecht seyn.

Jesus sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen d. i. in Liebe und Eintracht, im Glauben an meine Lehre und Sendung und im Thun derselben begriffen, versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, und was diese den Vater bitten werden, das wird er ihnen gewähren."

Diese Rede beweißt die Allgegenwart Jesu unter seinen Verehrern, die Vermittlung des Menschen mit Gott für alle Zeiten, und dadurch auch die Erhörung seiner Bitten, wenn sie, wie sichs versteht, nichts der Lehre Jesu entgegengeseztes enthalten.

§. 218.

Nach Vergleichung der Evangelien ist das Datum mancher Unterhaltungen unsicher, was aber, da es mehr um den Innhalt der Lehre als um das Geschichtliche derselben zu thun ist, keinen Unterschied macht. Dahin gehören die mancherlei Gespräche mit den Pharisäern und Sadduzäern. Die Behandlungsweise Jesu gegen dieselbe gibt uns überhaupt eine schöne Parthie im Evangelium. So oft sie mit List und Nachstellung sich ihm näherten, so oft sie

aus ihrem Geſeze ihm verfängliche Fragen vorlegten, kamen ſie beſchämt und zum Theil auf eine derbe Weiſe abgefertigt zurük.

Das Evangelium erzählt, die Phariſäer und Sadduzäer ſeyen zu Jeſu gekommen, um ihn zu verſuchen, und hätten ein Zeichen vom Himmel gefordert.

Dieſe Männer hatten nemlich aus ihrem alten Geſeze und ihrer Geſchichte die Begriffe geſchöpft, daß diejenige Thaten, welche Moſes, Joſua, Samuel, Elias und andere Propheten verrichteten und welche mit Naturphänomenen verflochten waren, von weit größerer Art ſeyen als die Wunder Jeſu. Darum forderten ſie Zeichen vom Himmel. Jeſus aber wieß ſie zurük und warnte ſeine Jünger vor ihrer Lehre.

Einsmals wurde Jeſu ein Beſeſſener, der zugleich blind und ſtumm war, zugeführt; Jeſus heilete ihn, worüber das Volk mit Erſtaunen ausrief: Iſt dieſer nicht Davids Sohn? Die Phariſäer aber, als ſie diß hörten, ſagten: Er treibt die Teufel nicht anders aus, als durch den Oberſten derſelben, Beelzebub. Jeſus vernahm ihre Gedanken und ſprach: Jedes Reich in ſich uneinig wird wüſte, jede Stadt und jedes Haus mit ſich uneinig kann nicht beſtehen. Würde ein Satan den andern austreiben, wie könnte ſein Reich beſtehen? Wenn ich die Teufel durch ih-

ren Obersten austreibe, war diß wohl auch der Fall bei euern Exorcisten, welche mit ihren Beschwörungs-Formeln (im Namen des Gottes Abrahams) sie austrieben? Darum werden sie über diese Verläumdung eure Richter seyn.

Wenn ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Darum sage ich euch: „Alle Sünde und Lästerung und selbst das, was wider des Menschensohn gesprochen wird, wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben weder in dieser noch in jener Welt. Ein guter Baum bringt gute und ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte. So ist es auch mit euerm Herzen beschaffen. Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie gesprochen haben.“

Bei dieser Rede forderten die Pharisäer wieder ein Zeichen von ihm. „Euch, antwortete Jesus, die ihr gänzlich verkehrt und verdorben seyd, wird kein anderes Zeichen gegeben werden, als das des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas drei Täge und drei Nächte in des Wallfisches Bauch lag, also wird des Menschensohn drei Täge und drei Nächte mitten

in der Erde seyn. Die Niniviten werden am jüngsten Gericht noch besser bestehen als dieses Geschlecht und werden es verurtheilen. Denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas, und siehe, hier ist mehr als Jonas. Die Königin von Saba, welche von dem entferntesten Land kam, Salomons Weisheit zu hören, wird am jüngsten Tage mit diesem Geschlecht aufstehen und es verdammen. Und siehe, hier ist mehr als Salomo. Was nüzt es, wenn der unsaubere Geist ausgetrieben ist und der Mensch ihm nicht Thor und Thüre verschließt, er kommt mit siebenfach verstärkte: Macht zurük und findet die Wohnung noch bequemer wie vorher. Und mit diesem Menschen wird es denn ärger, wie vorher. Also wirds auch diesem bösen Geschlechte ergehen."

Während dieser Rede kam ein Pharisaer und lud zum Mittagsmahl. Jesus nahm es an und sezte sich zu Tische. Als aber der Pharisäer sich wunderte, daß Jesus mit ungewaschenen Händen aß, so nahm dieser Veranlassung, die Pharisäer und Schriftgelehrte über ihr ganzes Benehmen zu tadeln.

„Sie seyen es, welche äußerlich alles rein halten, aber innerlich sey alles voll Schmuz, andern legen sie schwere und unerträgliche Bürden auf, aber für sich selbst thun sie nichts; ihre Werke thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden, die Denkzettel machen sie breit und die Säume an den Kleidern

groß; am Tiſche und in den Schulen wollen ſie oben ſizen, auf dem Markte gegrüßt und Rabbi genannt werden. Aber nur einer ſey ihr Meiſter, nemlich Chriſtus, ſo wie einer nur ihr Vater, nemlich der im Himmel. Der Gröſeſte ſoll der Diener der andern ſeyn, denn wer ſich ſelbſt erhöhe, der werde erniedrigt werden und umgekehrt. Sie ſeyen die Heuchler, die das Himmelreich vor den Menſchen zuſchließen und auch diejenige, die eingehen wollen, davon abhalten; ſie verzehren der Wittwen Häuſer und ſeyen ſcheinheilig in langen Gebeten, das führe ſie zur Verdammniß; ſie durchziehen Land und Meer, um einen Proſelyten zu machen, und wenn er es geworden, ſo machen ſie aus ihm ein Kind der Hölle, noch ſchlimmer, als ſie ſelbſt ſeyen; verblendet ſagen ſie, der Schwur bei dem Tempel ſey nicht verbindlich, aber der bei dem Golde im Tempel; die Narren und Blinde wiſſen nicht, was größer iſt, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt. Eben ſo ſagen ſie, der Schwur bei dem Altar ſey nicht verbindlich, aber der bei dem Opfer, das auf dem Altar iſt; die Narren und Blnde wiſſen nicht, was größer iſt, das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt; ihren Zehenden von allem zu geben, vergeſſen ſie nie, aber das Wichtigſte im Geſez, nemlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben verſäumen ſie; ſie ſeyen wie übertünchte Gräber, auswen-

dig ſchön, innen voll Todtenbeine und Verweſung; ſie bauen und ſchmüken der Propheten und gerechter Männer Gräber und bedauern ſehr, daß ihre Väter an der Propheten Blut ſich verſündigten, aber ſie ſeyen die ächten Kinder ihrer Väter und willigen in ihrer Väter Werk; darum ſchike ihnen Gott Propheten und Apoſtel, aber mehrere kreuzigen und tödten ſie, mehrere geiſeln ſie in ihren Schulen und verfolgen ſie von Ort zu Ort; all das gerechte Blut werde über ſie kommen von Abel an bis auf Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ſie zwiſchen dem Tempel und Altar getödtet hätten." Dieſe Rede beſchließt Jeſus mit einem Ausruf: „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die dir geſandt ſind! Wie oft habe ich deine Söhne verſammeln wollen wie eine Henne ihre Jungen, aber ihr habt nicht gewollt; darum wird euer Haus verwüſtet werden."

Reflexion.

Die größte Sünde dieſer Erde iſt, wenn das, was ſo augenſcheinlich aus Gottes Offenbarung hervorgeht, zu einem Werk des Satans gemacht wird, — wenn das, was zum Reich Gottes gehört, als ein Werk der Hölle verflucht wird, — wenn das Heiligſte in dem Munde der Heuchler und Verräther in die Sünde ſich verkehrt, ſo daß die Uebernatur

in die Unnatur verwandelt und das, was Gegenstand der Anbetung seyn sollte, im Menschen zum Fluch wird. Das ist die Empörung der Kreatur gegen den Schöpfer, wobei der Geist Gottes verläuguet und verlästert und das Band, das der Mensch durch ihn mit Gott hat, völlig abgerissen wird. Da der Mensch dadurch ganz der Unnatur oder dem Reiche des Satans anheimfällt, welchem die Erlösung und Rechtfertigung Christi nicht zu gut kommt, so ist diß die Sünde, welche weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wird. Judas Ischariot ist in diesem Falle, nicht darum, daß er die Person Jesu verrieth und den Gerichtsdienern überlieferte, sondern darum, daß er das, was er als Gottes Wort und Werk aus so vielen Proben vor sich sah und erkannte, zur Sünde und zum Verbrechen herabwürdigte, und somit auch den Geist, der ihm als einem aus den Zwölfen auf mannigfache Weise zu Theil wurde, in sich verläuguete und verlästerte. Hier ist nicht bloser Irrthum und etwa wissenschaftlicher Stolz, wie bei unsern Rationalisten, welche ihre Begriffe vergöttern, sondern vorsezlicher Verrath an dem, was als heilig erkannt ist. Christum nicht annehmen, kann Irrthum oder Stolz des Menschen seyn, aber den angenommenen Christum verrathen, ist vorsezliche Bosheit.

Indessen wird doch schwer zu entscheiden seyn, ob

diejenige, welche ihr bisgen Vernunftwissen über das göttliche Wort hinaufstellen und demselben den Glauben unterordnen, nicht schon die Sünde der Verläugnung des Geistes Gottes auf sich laden. Wer nicht mit mir ist, sagt Jesus, der ist wider mich, — wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Für den, der das Evangelium kennet, gibt es keine Neutralität, so daß etwa einer sagen könnte, so viel glaube ich und so viel nicht; denn ein einziger Gran Unglaube vergiftet den ganzen Glauben und zerstört die wahre Lebenskraft des göttlichen Worts, das nur durch die innere organische Bindung aller seiner Theile als Ganzes besteht.

Die Pharisäer forderten ein Zeichen von Christus, wie einst in der Versuchungs-Geschichte auch der Satan Proben von ihm forderte. Jesus, die Verkehrtheit dieser Forderung bei so viel Proben, die sie täglich vor sich sahen, rügend, fertigte sie mit dem Gleichniß von Jonas ab, welches sich auf seine Auferstehung bezog.

In einem schneidenden Kontrast stellt er die Niniviten und die Königin von Saba, eine Heidinn, über sie hinauf und zwar so sehr, daß jene diese am jüngsten Gericht verdammen werden.

Am stärksten aber ist die Strafpredigt, in welcher Jesus den Pharisäern mit den lebhaftesten Farben ihre Heuchelei, ihre Scheinheiligkeit, ihre Eitel-

keit und Gewinnsucht und ihren falschen Gottesdienst vorhält, aber auch zugleich die Strafe, die sie treffen werde, verkündet. Der Ausruf über Jerusalem enthält das Schiksal des ganzen Volkes in sich. Wenn es außer Zweifel ist, daß das jüdische Volk und besonders seine Schriftgelehrte und Pharisäer im Andenken ihrer ausserordentlichen Geschichte, im Andenken ihrer Propheten und weisen Könige, mit der gespanntesten Erwartung eines Meßias, Jesum mitten unter sich und weit herum auf vielen öffentlichen Plätzen wandeln sahen, und die unverkennbarsten Proben einer göttlichen Vollmacht und die unzweideutigsten Merkmale des ersehnten Meßias mit Augen und Ohren wahrnehmen konnten, wie groß muß die Verblendung vom Volke und die Verstokung und Bosheit der Pharisäer gewesen seyn, allen diesen Anregungen zu widerstehen, und wie könnten alle diese Menschen von der selbstverschuldeten Strafe freigesprochen werden? Wo das Göttliche auf solche Weise entwürdigt wird und an die Stelle des Heiligen die Heuchelei und der fromme Betrug sich seinen Thron erbauen will, da geht dann auch die Strafe mit dem schneidenden Schwert durch viele Generationen hindurch und eine solche Nation ist die lezte, welche der Rechtfertigung Jesu sich zu erfreuen hat.

§. 219.

Wir kommen nun zu den Zurüstungen Jesu auf

die lezte Reise nach Jerusalem, weil die Zeit erfüllet war. Galiläa, wo er sich fast ein ganzes Jahr verweilt hatte, sollte nun aufhören, der Schauplaz seiner Thaten zu seyn. Jesus konnte zwei Wege nach Jerusalem nehmen, entweder durch Samaria, der viel näher war und welchen er auch früher schon gemacht hatte oder durch den Jordankreis. Zuerst sandte er Boten voraus, um ihm in einem samaritischen Flecken eine Herberge zu bestellen, aber die Samariter nahmen ihn nicht auf, weil er die Absicht habe, nach Jerusalem zu reisen, — eine Weigerung, welche, wie schon berührt wurde, aus alter Feindschaft gegen die Juden herrührte. Da nun diese Weigerung seine Jünger, Jacobus und Johannes, erfuhren, so sprachen sie: „Herr! willst du, daß wir, wie einst Elias, Feuer vom Himmel erbitten sollen, damit es diese Menschen verzehre?“ Jesus aber wandte sich um, sie warnend und sagte: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? Des Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Und nun giengen sie in einen andern Flecken. Auf dem Wege trat einer zu ihm und sagte: „Ich will dir folgen, wo du hingehest.“ Jesus sprach, vermuthlich um ihm zu sagen, ob er auch zu großen Entbehrungen sich verstehen könne: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber des Menschensohn hat nichts, wo

er ſein Haupt hinlege.“ Nun ſagte Jeſus zu einem andern: „Folge mir nach.“ Dieſer erwiederte: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber Jeſus ſagte: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ Nun ſprach ein anderer: „Herr; ich will dir nachfolgen, nur erlaube, daß ich zuvor von meinen Hausgenoſſen Abſchied nehme.“ Jeſus erwiederte: „Wer ſeine Hand an den Pflug legt und zurükſieht, der iſt nicht geſchikt zum Reich Gottes.“

Reflexion.

Sehr ſchön zeigen dieſe kurze Epiſoden, wie manche Menſchen zwar ganz empfänglich fürs göttliche Wort ſind, aber doch die Feſtigkeit und Ausdauer nicht haben, welche daſſelbe fordert. Sie gleichen dem Saamen, der ins ſteinichte Land fällt, zwar ſchön aufgeht, aber bald verwelkt, weil er nicht tiefe Wurzel faſſen kann. Das Reich Gottes zu befördern, wird als die erſte und unbedingte Pflicht dargeſtellt, der nicht nur alle weltliche Sorgen, ſondern auch alle andern Pflichten nachſtehen müſſen. Wer einmal die Hand an das Werk legt, ſoll nicht mehr auf anderes ſehen, ſondern immer vorwärts ſein Ziel verfolgen. Wie treflich iſt hier das menſchliche Herz gezeichnet! Immer will der Menſch alles ausklügeln,

das eine mitnehmen, aber das andere nicht fahren lassen, mit keiner Partei es verderben, und immer demjenigen Beifall geben, der am meisten Gewicht hat und schaden oder nüzen kann. Kommt nun die siegende Wahrheit und fordert ihre Verfechter, dann ist keiner da, der den Muth hat. Dann kommen die vielerlei Ausflüchte, der eine will seine Todte vorher begraben und der andere heimgehen und Abschied nehmen.

§. 220.

Auf diesem Wege wählte Jesus unter denen, welche ihm folgten, wieder siebenzig Jünger aus. Es läßt sich mit Grund annehmen, daß mehrere von ihnen Schüler des Täufers Johannes gewesen, die nach dessen Tode sich an die Gesellschaft Jesu angeschlossen haben. Von ihren Lebensumständen weiß man nichts, selbst ihre Namen sind nicht zuverläßig bekannt. Diesen siebenzig Männern gab er den Auftrag, vor ihm her zu reisen, dieselben Oerter und Gegenden zu besuchen, und daselbst das Reich Gottes zu verkünden. Er sandte sie auch, wie ehemals die Zwölfe, paarweise und gab ihnen ziemlich genau die nemlichen Verhaltungs-Regeln mit, wie früher den Zwölfen. Diese Regeln beschloß er mit folgenden Worten: „Verschmähet euch eine Stadt, so schüttelt den Staub von euern Füssen, sagt

aber den Einwohnern, daß das Reich Gottes ihnen nahe gewesen sey. Wehe dir Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten im Sake und in der Asche Buße gethan; es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Gericht, als euch. Und du Kapernaum, die du bis in den Himmel erhaben bist, du wirst in die Hölle gestossen werden."

„Wer euch höret, der höret mich und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Nach einiger Zeit kamen die siebenzig Jünger wieder zurük und voll Freude sagten sie zu Jesu: „Herr, in deinem Namen sind uns auch die Teufel unterthan."

Er sprach zu ihnen: „Ich sahe wohl den Satan wie einen Bliz vom Himmel fallen. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen. Doch darüber freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freut euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." Zu dieser Stunde freuete sich Jesus im Geist und sprach: „Ich preise dich Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du deinen grossen Plan den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen und Einfältigen geoffenbaret hast. Ja

Vater! So war es wohlgefällig vor dir. Es ist mir alles übergeben von meinem Vater. Niemand kennet den Sohn als nur der Vater und niemand kennet den Vater als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Nach dieser Rede wandte er sich zu den Jüngern und sprach: „Selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet. Denn viel Propheten und Könige wollten sehen und hören, was ihr sehet und höret und haben es nicht gesehen und gehört.“

Reflexion.

Auch diese zweite und weit zahlreichere Aussendung hatte die dreifache Absicht, 1) den Jüngern die Macht zu zeigen, die er ihnen übertragen konnte, um in seinem Namen Ausserordentliches zu wirken, 2) sie zu dem Berufe, das Reich Gottes allen Völkern zu predigen, anzugewöhnen, damit sie es nach seinem Hingang fortsezen möchten und 3) die Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit des Volkes durch große Ereignisse für seine Lehre zu weken. Diesen Auftrag erfüllten nun auch die Jünger und kamen voll Freude über das Gelingen zurük mit der Aeusserung: „Herr! in deinem Namen sind uns auch die Teufel unterthan.“ Die merkwürdige Antwort Jesu: „Ich sah wohl den Satan wie einen Bliz vom Himmel fallen“ bezieht sich überhaupt auf die gebrochene

Macht desselben, was nicht erst bei diesem Ereigniß geschah, sondern schon bei der Versuchungs-Geschichte mag bewirkt worden seyn.

Diese Rede Jesu von der gebrochenen Macht der Unnatur zusammengenommen mit der folgenden, in welcher er der Jünger Freude ihrer empfangenen Macht über die Teufel mehr auf die Uebernatur, nemlich daß ihre Namen im Himmel geschrieben seyen, hinzuleiten sucht, verbunden zugleich mit dem Ausruf: Ich preise dich Vater, daß du dieses nicht den Weisen und Klugen, sondern den Unmündigen und Einfältigen nach deinem Wohlgefallen geoffenbaret hast, enthält die tiefste Wahrheiten des Evangeliums.

Christus wollte nicht nur damit sagen, daß der Zusammenhang der Uebernatur mit der Unnatur der Vernunft-Weisheit und dem klügelnden Verstande unerforschlich seyen, sondern er prieß auch Gott darum, daß er es den Weisen und Klugen verborgen habe. Wäre jener Zusammenhang ein Gegenstand unserer Schulweisheit, so würden schon längst die verkehrtesten Richtungen in denselben gebracht worden seyn. So aber beschränkt sich die Schulweisheit blos auf das Läugnen desselben, was weit weniger schädlich ist, als die durch die Kritik und Exegese hineingebrachten Irrthümer. Nur dem kindlichen Glauben ist es geoffenbart und in ihm ist denn auch alle Kraft,

die der Begriff zersplittert, zusammengehalten, wodurch nicht nur die religiöse Tugenden wie Vertrauen, Geduld, Demuth, Beständigkeit belebt und ernährt werden, sondern auch ausserordentliche Thaten hervorgehen. Christus sagt: diß war das Wohlgefallen Gottes, nur dem festen Glauben diese Macht zu verleihen, nicht aber der Schulweisheit. Sehr bezeichnend ist der Schluß der Rede: Mir ist alles von meinem Vater übergeben, Niemand aber kennet den Sohn als der Vater und niemand kennet den Vater als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Diß ist das undurchdringliche Geheimniß, das, weil es alle Begriffe übersteigt, auch der Begriff nicht berühren soll. Es enthält eben das, was Paulus zu den Corinthern spricht: der menschliche Geist weiß nur das, was menschlich ist, das göttliche aber weiß nur der göttliche Geist.

Der starke verwünschende Ausdruk: Wehe dir, Chorazin, Bethsaida und Capernaum! scheint in Jesu Munde etwas hart zu lauten; wenn wir aber alles zusammennehmen, was dem Volke aus seiner Geschichte und seinen Propheten vom Meßias wohl bekannt war und was bei der ersten Vergleichung mit Jesu Lehre und Thaten so sehr übereinstimmte, so mußte es diesem Volke doppelte Sünde seyn, die Lehre zu verwerfen. Die Verschmähung des Reiches Gottes, wenn es unter solchen unzweideutigen

Kennzeichen angeboten wird, gehört unter die schwersten Sünden.

§. 221.

Jesus verließ nun Galiläa und kam in das jüdische Land jenseits des Jordans unter Begleitung einer Menge Volks, das er lehrte und worunter er Kranke heilte. Da machten sich wieder die Pharisäer an ihn, um ihn zu versuchen und sagten ihm: „Ist es erlaubt, daß ein Mann sich von seinem Weibe scheidet?“ Auf die Frage Jesu, was Moses geboten, antworteten sie: „Moses hat zugegeben, dem Weibe einen Scheidebrief zu geben und sich zu scheiden.“ Diß geschah, sagte Jesus: „um eurer Rohheit und Verstoktheit willen. Gott hat Mann und Weib geschaffen, damit sie Eins und nicht Zwei seyn sollen. Deßwegen verläßt der Mensch Vater und Mutter und hängt dem Ehegatten an. Was nun Gott zusamniengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Zu Hause wiederholten die Jünger die Fragen über diesen Gegenstand. Und nun sprach Jesus: „Wer sich von seinem Gatten, es sey denn um der Hurerei willen, scheidet, und eine andere Person heirathet, der bricht die Ehe.“

Die Jünger erwiederten: „Wenn die Sache so streng genommen wird, so ist es nicht gut, eine Ehe

einzugehen.“ Jesus sagte: „Einige sind von der Natur zur Enthaltsamkeit bestimmt, einige sind enthaltsam durch Verstümmelung, einige aber geben sich das Gelübde der Enthaltsamkeit, um dem göttlichen Reiche ganz zu dienen, selbst auf. Wer es fassen mag, der fasse es.“

Reflexion.

Lust, Liebe und Treue sind die wesentlichen Bestandtheile einer Ehe; die ersteren stiften die Ehe, der leztere macht sie dauerhaft. Die Treue aber ist eine rein moralische Tugend und darum gebürt der Kirche die Sanction der Ehe, damit das Auge Gottes Zeuge sey des wahrhaftigen Versprechens. Das ligt in dem Saz: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wie aber verhält es sich, wenn jene Bestandtheile sich auflösen, wenn Lust in Unlust, Liebe in Haß, Treue in Untreue übergeht, soll die äußere Ehe noch fortdauern, wenn die innere aufgehört hat? Da bei der blos äußern Ehe kein Seegen mehr seyn und ein moralischer Nachtheil nach dem andern bis zur höchsten Verschlimmerung beider Ehegatten daraus erwachsen kann, so hat diese Frage allerdings ihre große Bedeutung. Sind die Aeusserungen Jesu wohl entgegen, wenn wir annehmen, daß die Kirche das, was sie zusam:nenfüge und sanctionire, auch wieder lösen und aufheben könne? Frei-

lich soll kein Gatte willkührlich dem andern den Scheidebrief geben können, weil diß zu den größten Mißbräuchen dieses heiligen Bundes führen würde, welche allerdings dem Ehebruch gleich gesezt werden können, aber kann die Kirche diesen Ausspruch nicht thun, wenn einmal erkannt ist, daß die Ehe statt zum Seegen den Menschen zum Fluch wird? Ich glaube, daß die Rede Jesu damit übereinstimmt. Allerdings sollte keine Ehescheidung seyn und sie würde auch in einer weniger verdorbenen Welt nicht seyn. Wo nicht Lust und Liebe den Bund stiftet, da kann auch nur selten die Treue daraus hervorgehen. Eben der mannigfaltigen unsittlichen Triebfedern wegen, welche so leicht das Band der Ehe zerreissen, hat schon Moses gestattet, einen Scheidebrief zu geben. Und sind dann jezt die Zeiten besser? Mir scheint es, es erhelle aus der Rede Jesu blos, daß der Mensch sich nicht willkürlich von dem Gatten scheiden oder ihm einen Scheidebrief geben dürfe, aber nicht, daß der Kirche auch verboten sey, das, was sie zusammensügt, auch wieder zu lösen, sobald sie den Unsegen und die moralische Verschlimmerung der Ehegatten bemerkt. Aber eben darum müßte die Ehescheidung ein kirchlicher Akt seyn und eben so gut wie die Trauung öffentlich vorgenommen werden.

Ein anderes Moment der Rede ist die Berührung des Cölibats. Christus wollte damit sagen,

wer den größten Stachel der Welt, nemlich die sinnliche Lust zu bezähmen vermag und sich ganz allein zum Dienste Gottes berufen fühlt, der wird besser daran thun, keine Ehe einzugehen, weil diese unvermeidliche Sorgen und Bedürfnisse mit sich bringt. Keineswegs folgt aber das Klosterleben daraus, welches die praktische Richtung der christlichen Religion gänzlich verkennt und statt dem einfachen Sinne des Evangeliums zu huldigen, in müßiges Beten und leere Formeln ausartet, und fern von aller Pflichterfüllung und aller Nächstenliebe des thätigen Lebens sich in dumpfe Klostermauern verschließt, deren Geheimnisse selten auf den Dächern gepredigt werden dürften. Noch weniger aber folgt daraus die Kirchensazung des Cölibats der Geistlichen. Ein anderes ist, sich innerlich berufen fühlen und der weltlichen Sorgen sich entschlagen, um dem Dienste Gottes alle Kraft widmen zu können; ein anderes aber, das Gelübde der Enthaltsamkeit zu einer äußern Sazung machen, welche nur die Heuchelei begünstigt, die Sünde durch das Geheimthun giftiger macht und denjenigen, welche dem Volke als Muster der Sittlichkeit voranstehen sollen, den schönsten Kreis der Pflichterfüllungen entzieht. Christus sagt: „Etliche sind verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen" das heißt doch wohl nichts anders, als die sich selbst (nicht die Kirche) die Ent-

haltſamkeit auferlegt haben, um dem Reiche Gottes freier (nicht in Kloſtermauern) dienen zu können. Nun wohlan! — Laſſen wir dieſe etliche, welche ſich innerlich dazu berufen fühlen, ſich ſelbſt finden; ſie werden in jedem Stande ſich auszeichnen, ſich nicht abſondern von der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern mit der Nächſtenliebe und mit frommem Eifer ihre höheren Zweke um ſo thätiger verfolgen. Diß iſt der Sinn von Chriſti Rede: Wer es faſſen mag, der faſſe es. Und wohl iſt auch kein anderer Sinn herauszufinden in dem, was Paulus in dem ſiebenten Cap. des erſten Briefes an die Corinthier von der Ehe ſpricht.

§. 222.

Während des erwähnten Geſpräches kamen Mütter herbei, welche Jeſum baten, daß er ihre Kinder ſegnen möchte. Die Jünger wollten diß den Müttern wehren, Jeſus aber ſagte: „Laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich ſage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Und er nahm die Kinder zu ſich, herzete ſie, legte die Hände auf und ſegnete ſie.

Bald darauf ereignete ſich ein zweiter Vorfall. Im Hingehen auf dem Weg trat einer zu ihm und ſprach: „Guter Meiſter, was ſoll ich thun, daß ich

das ewige Leben ererbe?" Jesus erwiederte: „Was nennest du mich gut? Niemand ist gut, als der einige Gott. Du kennest ja die Gebote wohl: Du sollst nicht tödten u. s. w." Da sprach der Jüngling: „Ich habe diß alles gehalten von Jugend auf." Jesus aber sagte: „Eins fehlet dir noch. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gibs den Armen, so wird du einen Schaz im Himmel haben und dann komme, nimm das Creuz auf dich und folge mir nach." Dieser ward betroffen über diese Rede und gieng traurig davon, denn er besaß viel Vermögen. Da sah Jesus ihm nach und sagte: „Wie schwer werden die Reiche in das Reich Gottes kommen. Wahrlich, ich sage euch, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich eingeht."

Wer kann denn selig werden, fragten die Jünger? „Bei den Menschen ists unmöglich, sagte Jesus, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." Petrus nahm nun das Wort und sagte: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was wird uns dafür?" Da sagte Jesus: „Einst, wenn des Menschensohn auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sizen wird, werdet ihr auch sizen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Stämme Israels. Wer Vater, Mutter, Weib, Brüder, Schwester, Kinder, Güter um meines Namens willen verläßt, der wird es

hundertfältig wieder erhalten und das ewige Leben haben. Viele der Lezten werden die Erſten und viel der Erſten die Lezten ſeyn."

Reflexion.

Der Blik, welchen Jeſus in die Kinderwelt, in das Leben ohne Schuld thut, erinnert uns an die frühere Stelle, wo er ſagt: Ihre Engel ſehen allzeit das Angeſicht Gottes. Auch hier ſezt er den kindlichen Glauben als Bedingung der Seeligkeit. Wie das Kind mit unbegränzter Liebe und Vertrauen dem Willen ſeiner Eltern folgt, ohne zu fragen, warum es gehorchen ſoll; ſo ſoll auch der Menſch mit gleicher Liebe und Vertrauen Gott folgen und nicht fragen, warum er ſich ſo geoffenbart habe und wozu dieſer oder jener Befehl nüze. Dieſe unnüzen Fragen gehören zum Stolze der menſchlichen Vernunft und machen den Menſchen unwürdig des ſeligen Lebens.

An dieſe herzliche Szene mit den Kindern reiht ſich die andere mit dem reichen Jüngling auf eine ganz verwandte, nicht blos zufällig ſcheinende Weiſe an. Wie in der erſtern Szene der kindliche Glaube als poſitive Bedingung der Seeligkeit erſcheint, ſo erſcheint in der zweiten der Reichthum als die negative Bedingung, d. h. als das größte Hinderniß des ſeligen Lebens. Jeſus ſtellt dieſes Hinderniß ſogar als unüberwindlich hin durch das Gleichniß des Ka-

meels und des Nadelöhrs. Und diß iſt es auch. Wer reich geboren iſt oder ſich reich geerbt hat, ſoll mit den Armen es theilen, damit er ſich einen Schaz im Himmel erwerbe. Wer ſich Reichthum erwirbt, fröhnt den weltlichen Sorgen und läßt dem Dienſte Gottes wenig Raum. Das reiche Erb und der reiche Erwerb ſind daher, wenn der Menſch während ſeines Lebens die Bedingungen nicht erfüllt, welche Jeſus von dem Jüngling verlangt, unüberſteigliche Hinderniſſe eines ſeligen Lebens. Die einzige Frage iſt noch zurük: Wer iſt reich zu nennen? — Wohl derjenige, der über die einfachen, mäßigen, nicht erkünſtelten Bedürfniſſe ſeines Familien-Lebens noch Summen übrig hat, ſeyen ſie auch ſo gering als ſie wollen. Man entſchuldige ſich aber nicht mit den Konventionen des Lebens, als ob ſie die Sorgen fürs Zeitliche jedermann aufnöthigten, und noch weniger mit dem faulen Ruhebette erlaubter Bequemlichkeit. Das Evangelium läßt ſich von ſeinem klaren Sinne kein Jota nehmen. Die Geſtalten der Welt wechſeln wie die flüchtigen Schatten in jedem Jahrhundert. Jeder Einzele kann ſich vor ihrem Strome bewahren, ob er gleich mitten darinn iſt, weil das Evangelium der Felſen iſt, der allein unerſchütterlich feſt ſteht. So viel iſt gewiß, was der redliche Fleiß ſich über ſeine Bedürfniſſe erwirbt, das ſoll die Liebe mit dem Nächſten theilen.

Die Jünger fragten, wer kann denn unter solchen Bedingungen selig werden? Jesus antwortete: Bei dem sündigen Menschen ist es nicht möglich, aber durch die Gnade Gottes kann es geschehen. Darum mache dich ihrer würdig durch das, was Jesus lehrt.

Siehe, wir haben alles verlassen, sagte Petrus, was wird uns dafür? Jesus antwortet: „ein hundertfältiger Ersaz im ewigen Leben." Wie kommt es die Menschen doch so schwer an, den Verheissungen der Zukunft den Genuß der Gegenwart aufzuopfern?

§. 223.

An den Innhalt der vorigen Reden schließt sich genau die Parabel an, welche Jesus nun vortrug: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgeht, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Jedem verspricht er einen Denar und heißt sie an die Arbeit gehen. Um die dritte Stunde geht er wieder aus und sieht andere auf dem Markte müßig stehen. Auch diese schikt er hin mit der Aeußerung, daß er ihnen geben werde, was recht sey. Desgleichen thut er um die sechste und neunte Stunde. Um die eilfte Stunde sah er wieder andere müßig stehen und sagte: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: es hat uns niemand gedinget, worauf er sie auch in

den Weinberg ſchikte. Da es nun Abend ward, ſprach der Herr des Weinbergs zu ſeinem Verwalter: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn von den Lezten bis zu den Erſten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren und ein jeder empfieng ſeinen Denar. Da nun die erſten kamen, meinten ſie, mehr zu empfangen, aber ſie erhielten nicht weiter. Da fiengen ſie an zu murren wider den Hausvater und ſagten: Dieſe Lezten haben nur eine Stunde gearbeitet und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und Hize getragen haben. Er aber antwortete: Meine Freunde, ich thue euch nicht Unrecht. Seyd ihr nicht um einen Denar mit mir eins geworden? Nehmt was euer iſt und gehet hin. Es iſt mein Wille, dem Lezten ſoviel, wie euch zu geben. Habe ich denn nicht Macht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Sehet ihr darum mit neidiſchen Bliken, daß ich ſo gütig bin? die Lezten werden die Erſten und die Erſten die Lezten ſeyn. Denn viel ſind berufen aber wenig ſind auserwählt.

Reflexion.

Dieſes Gleichniß führt uns in das ſchöne Verhältniß zwiſchen der Gerechtigkeit und Gnade Gottes ein. Der Hausvater iſt Gott, der Weinberg das Reich Gottes, die Arbeiter ſind diejenige, die zur Arbeit an dem Reiche Gottes berufen ſind. Einer

jeden Arbeit gehört nach dem Rechte ihr Lohn und zwar nach dem Verhältniß, daß dem, der viel arbeitet, ein größerer Lohn gebührt als dem, der wenig arbeitet. Aber nun kommt die Gnade, welche sich nicht nach dem Verdienst der Werke richtet, sondern vom freien Wohlgefallen ausgeht, und macht alle Arbeiter gleich. Wer kann aber über die Gnade murren? Niemand kann mehr verlangen, als was das Recht ihm zuspricht; alles weitere ist Sache der Gnade. Diß ist die Auserwählung, welche das Gleichniß so darstellt, daß der Lezte, der nur eine Stunde arbeitete, den Ersten, welche nach ausbedingtem Lohn den ganzen Tag arbeiteten, gleichgestellt wurde. Indessen ist hier ein wichtiges Moment nicht zu übersehen. Die Leztere fragten den Hausvater nicht: Was gibst du uns, wenn wir in deinem Weinberg arbeiten? Sie überließen sich ganz der Billigkeit desselben, während die Erstere über den Lohn ihrer Arbeit mit dem Hausvater eins wurden. Nicht das Verdienst der Arbeit, sondern das unbedingte Vertrauen und der volle Glauben an den, dem man arbeitet, macht die Menschen der Gnade Gottes würdig. Diß ist aber die kleine Zahl; daher heißt es, viele sind berufen aber wenige sind auserwählt. Der Leztere stand, wie das Gleichniß sagt, noch um die eilfte Stunde müßig am Markt und wartete auf Arbeit, aber es kam niemand, ihn zu din-

gen. Sollte der gute Wille nicht auch geſchäzt und belohnt werden? Sollte der, der von täglicher Arbeit lebt und das Unglük hat, nichts verdienen zu können, deßwegen hungern müſſen? Hier iſt es, wo die Güte das ergänzt, was das Recht nicht ausgleicht. Wie ſchön iſt die Anwendung auf das menſchliche Leben? Wie ſelten findet ſich der, der mit Kenntniſſen noch rechtſchaffene Geſinnungen verbindet, an ſeinen wahren Plaz geſtellt? Wenn die Ungunſt des Geſchikes den Redlichen verfolgt und die verkehrte Politik nicht gerade die gute Seiten der Menſchen zu ihrem Dienſte benüzt, ſollen darum die gute Menſchen zurükgeſtellt bleiben, weil ſich keine Gelegenheit findet, ihre Kräfte zum Nuzen der Geſellſchaft anzuwenden? — Keineswegs — darum ſagt das Evangelium: die Erſten werden die Lezten, und die Lezten die Erſten ſeyn.

§. 224.

Nachher trat ein Sazungs-Gelehrter zu Jeſu und fragte, um ihn zu verſuchen: Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Jeſus fragte nun: was ſagt dein Geſez? Er erwiederte: „Du ſollſt Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften und Beſtrebungen lieben und deinen Nächſten wie dich ſelbſt.“ Du haſt recht geantwortet, ſagte Jeſus, thue das, ſo wirſt du le-

ben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sagte zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesu mit folgendem Gleichniß: „Es ging einst ein Mensch von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Mörder. Sie plünderten, schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen. Von ungefähr zog ein Priester dieselbige Straße, sah ihn und gieng vorüber. Auf gleiche Weise kam ein Levite, sah ihn und gieng vorüber. Da kam nun auch ein Samariter, sah ihn und erbarmte sich seiner. Er gieng hin, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein hinein, lud ihn auf sein Thier, führte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Den andern Tag reisete er weiter, gab aber dem Wirthe zwei Denare, mit der Aeusserung, ihn zu verpflegen und wenn es mehr kosten sollte, es bei seiner Zurükkunft zu bezahlen. Welcher unter diesen Dreien ist nun wohl des Menschen Nächster gewesen?“ Der Pharisäer erwiederte: Ohne Zweifel der, welcher die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: Nun so gehe hin und thue desgleichen.

Reflexion.

Was Nächstenliebe sey, erfahren wir am besten aus diesem Gleichniß. Sie will nicht blos Verträglichkeit untereinander und höfliche Manieren, sie will nicht blos guten Rath, der nichts kostet, sie will nicht

blos einige entbehrliche Groschen. Sie will Opfer, sie will, daß der Mensch sich selbst über andern vergesse und seine Habe mit den Bedürftigen theile. Aber wo finden wir sie? Nicht bei den Priestern und Leviten, welche des Gesezes sehr kundig sind und mit großem Scharfsinn und dialectischer Kunst die Lehren auslegen, sondern bei dem Samariter, der von allem diesem nichts versteht, aber einfältigen Herzens ist.

Du aber, der du in religiösen Dingen so viel verstehest und so vornehm mit deinem Wissen thust, lerne vom Samariter, daß all dein Wissen keinen Werth hat, wenn es nicht in das Gemüth übergeht und die Nächsten-Liebe befördert.

§. 225.

Die folgende Geschichte ist ungewiß, ob sie sich auf einem frühern Zuge nach Jerusalem oder auf dem leztern zutrug, obgleich Lukas dieselbe unmittelbar auf die vorhergehende erzählt.

Jesus stand mit einer kleinen Familie zu Bethanien, unweit Jerusalem, in Freundschafts-Verhältnissen, sie bestand aus einem Bruder und zwei Schwestern. Der Bruder hieß Lazarus, die Schwestern Maria und Martha. Diß Haus besuchte Jesus öfters.

Als er nun bei seiner Durchreise es auch dißmal besuchte, so sezte sich Maria zu seinen Füßen und

hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn zu bewirthen. Und nun trat sie vor Jesum und sagte: „Herr! fragst du nicht darnach, daß meine Schwester so müßig sizt und mich allein schaffen läßt? Sag ihr, daß sie auch helfe.“ Jesus aber antwortete: „Martha, Martha! du hast viel Sorge und Mühe. Eines aber ist vonnöthen. Maria hat den guten Theil erwählet, der soll nicht von ihr genommen werden.“

Reflexion.

Diese Szene, die aus dem häuslichen Leben kommt, geht auch wieder in dasselbe zurük und gilt als Lection für dasselbe. Wie geschäftig sind gleich die Leute des Hauses, wenn ein Gast eintritt, nicht um den Gast selbst, sondern um seinem Magen Ehre anzuthun? Die Gastfreundschaft, welche mehr die geistige als die leibliche Speise fordert, wird gänzlich verkannt, wenn sie den einfachen häuslichen Zirkel stört und unnüzen Aufwand herbeiführt. Daher gibt auch Jesus den ausgesandten Jüngern unter den Verhaltungsregeln diese: Wenn ihr in ein Haus kommet, so esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Martha war um die leibliche Speise bemüht, Maria aber um die geistige. Darum sagte der Herr, Maria hat den guten Theil erwählt und der soll nicht von ihr genommen werden.

Und ist es heut zu Tage nicht eben so, wie damals? wird nicht der Gast herabgewürdigt, wenn man ihm durch Vorsezung köstlicher Speisen zu erkennen gibt, daß er um seinen Gaumen zu befriedigen gekommen seye?

§. 226.

Eines Tags, da die Jünger allein bei ihm waren, verrichtete er sein Gebet. Und da er aufgehört hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: „Herr! lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.“ Und nun sprach Jesus zu ihnen, wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel u. s. w.

Reflexion.

Diß ist das Gebet, das Millionen Zungen täglich aussprechen, das alle Beziehungen des Menschen mit Gott, mit sich und der Welt in der gedrängtesten Kürze enthält und das ganze Evangelium in kompendiarischer Form wieder darstellt. Es ist daher des Versuches werth, seine Seiten alle von dem höhern Standpunkte aus zu betrachten.

Unser Vater im Himmel.

Die Richtung des Gebets bezeichnet gleich anfangs den großen Unterschied zwischen der mosaischen und der christlichen Religion. Es ist nicht an Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde, an den

furchtbaren Herrscher des Weltalls, an die Allmacht, Allwissenheit und Allweisheit, welche im spekulativen Superlativ noch als Vernunft-Prädikate hervortreten, sondern an Gott als den Vater unser aller gerichtet. Das Gebet nimmt daher sogleich unser Herz in Anspruch, das mit vollem Vertrauen auf die väterliche Güte und Liebe in seinen Bitten sich hingibt. Wer bittet, sezt im andern nicht die strenge Gerechtigkeit, die Allmacht u. s. w. voraus, sondern wendet sich an die Güte und wo finden wir diese am natürlichsten als zwischen Vater und Kind?

Und nun folgen die sieben Bitten:

Geheiliget werde dein Name.

Heiligen oder heilig halten, heißt das, was über allen menschlichen Begriffen, Gefühlen und Bestrebungen liegt, rein und lauter bewahren und nicht mit denselben vermengen. Das Heilige ist nur Gegenstand für den Glauben, der, wie das organische Aug die Lichtstralen der Sonne empfängt ohne zu wissen, was die Natur des Lichts und die Beschaffenheit der Sonne ist, als ein geistiges Aug die göttlichen Lichtstralen empfängt, ohne zu wissen, was die Natur derselben und das Wesen des Göttlichen ist. Der Glaube gibt uns daher allein die Gewißheit einer göttlichen Offenbarung. Nichts ist wahrer, als der Spruch: Der menschliche Geist weiß nur das, was menschlich ist und für den Menschen und zum Men-

ſchen gehört, das Göttliche aber weiß nur der göttliche Geiſt. Dieſes Unbeflekt- und Unangetaſtet-Laſſen von menſchlichen Begriffen, Gefühlen und Beſtrebungen heißt den Namen Gottes heiligen.

Zu uns komme dein Reich.

Das Reich Gottes iſt mit Chriſtus ſeinem Stifter auf die Erde gekommen, aber hat ſich noch nicht verwirklicht. Es beſteht blos in der noch unverbundenen Gemeinſchaft der Gläubigen und Frommen, welche auf unſichtbare Weiſe es in ſich bewahren und fortpflanzen. Aber es ſoll auch ſichtbar werden, ins handelnde Leben eingehen und die Herrſchaft über alles andere gewinnen. Chriſtus ſagt, wer Vater, Mutter und Geſchwiſter mehr liebt als mich, — wer nicht Hab und Gut verläßt, um mir zu dienen, der iſt meiner nicht werth, d. h. nicht würdig, als Glied in das Reich Gottes eingeſezt zu werden. Darum iſt die Bitte, zu uns komme dein Reich.

Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel.

Dieſe Bitte bezieht ſich nicht auf die Weltgeſchichte; denn — daß der göttliche Plan unerachtet aller Störungen der Willkühr nach einer unfehlbaren Kompenſation vollbracht werde, verſteht ſich von ſelbſt. Die Bitte bezieht ſich auf den durch Chriſtum geofenbarten Willen Gottes in ſeinen Geboten und Befehlen, welche jedes einzele Glied der Chriſtenheit

vollbringen solle. Wir können überhaupt nichts wissen als den Willen Gottes. Denn da unsere ganze Vernunft sammt allen ihren Stammbegriffen und Einrichtungen ein bloser Ausfluß des göttlichen Willens ist, so kann auch ihr höchstes Wissen nichts anders enthalten als die beliebige Form des göttlichen Willens. Darum läßt sich auch leicht zeigen, wie groß der Wahn ist, wenn der Mensch von dieser beliebigen Form aus auf das Wesen des Schöpfers schließen will.

Das tägliche Brod giv uns heute.

Diese Bitte, könnte man denken, habe nicht gleiche Bedeutung für alle Menschen, bei den Reichen weniger als bei den Armen. Da aber der Reichthum nur einen Werth hat, wenn er den Armen zu gut kommt, so behält diese Bitte doch den gleichen Werth. Christus sagt: Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen und trinken, womit sollen wir uns kleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr diß alles bedürfet. Daher auch die Bitte: Das tägliche Brod gib uns heute. Würde Christus zugeben, daß der Mensch auch für den morgenden Tag sorgen dürfe, so würde aus diesem leicht eine Woche, aus der Woche ein Monat, aus dem Monat ein Jahr und aus dem Jahr eine halbe Lebenszeit und der Mensch würde die eine Hälfte des Lebens zum Einsammeln anwenden, um die andere

Hälfte recht bequem genießen zu können. In beiden Fällen wird der Dienst Gottes den weltlichen Sorgen und dem weltlichen Genusse nachgesezt. Der redliche Fleiß verbunden mit jener Bitte darf daher für den morgenden Tag unbekümmert seyn.

Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Diese Bitte faßt überhaupt alle Beziehungen, welche der sündige Mensch zu Gott hat, in Eins zusammen. Da kein Tag vergeht, wo der Mensch sich nicht ein Uebertreten des göttlichen Worts vorzuwerfen hat, so ist auch diese tägliche Bitte nicht nöthig, aber sie ist nicht umsonst an die Bedingung geknüpft: wie wir vergeben unsern Schuldigern. Christus sagt: Wie ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird der himmlische Vater euch die eurige vergeben, und an einer andern Stelle: Wer viel liebt, (den Nächsten) dem werden viel Sünden vergeben. Auf diese Weise ist unser ganzes moralisches Betragen gegen andere mit einem einzigen Zug in diese Bitte gefaßt.

Führe uns nicht in Versuchung.

Versucht denn Gott den Menschen? Daß er den Glauben erprobe, finden wir in der heiligen Schrift öfters, besonders bei solchen, die er zu Werkzeugen auserkohr. Aber die Versuchung im strengern Sinne bleibt Werk der Sünde und die Bitte wird daher

wohl den Sinn annehmen: Bewahre uns vor Versuchung, d. h. laß nicht zu, daß die Sünde ihre Wurzeln treibe in Lastern und Verbrechen, nemlich in sündlicher Lust, Eitelkeit, Geiz, Stolz, Hoffart, Lüge, Neid, Mißgunst, Rache, Unversöhnlichkeit u. s. w. Wende die Gefahren, in welche die Reize der Sünde uns so leicht verwikeln, von uns ab.

Sondern erlöse uns von dem Bösen.

Diese Bitte bezieht sich auf die Macht der Sünde und ihren Urheber und wohl mag einst die Zeit kommen, wo dieser großen Bitte der Christenheit ihre Erfüllung gegeben wird.

Das Vater unser ist das kleine Evangelium im Großen, nur in gedrängter Kürze, so daß jeder Mund eines Christen täglich sein Evangelium beten kann. Wer könnte diesem Gebet seine Bewunderung versagen, wenn er den großen Zusammenhang überschaut, der, wie er durch das ganze Evangelium ausgedrükt ist, sich hier im Kleinen zusammengezogen wieder findet.

Sieben Bitten sind es:

Die zwei ersten Bitten beziehen sich auf die Uebernatur und zwar so, daß die erste den Namen Gottes als ein heiliges unantastbares Wesen, dem nur Anbetung und Unterwerfung gebühre, darstellt, die zweite aber schon eine Annäherung oder ein Niederlassen des Heiligen in die menschliche Natur enthält.

Die dritte Bitte geht ſchon in die moraliſche Natur des Menſchen ein und bezieht ſich auf den menſchlichen Willen; denn der Wille Gottes kann auf der Erde nur durch den menſchlichen Willen vollbracht werden.

Diß ſind nun die drei poſitiven Richtungen, welche die Uebernatur oder die Beziehungen des Heiligen zur Menſchen-Natur in ihren verſchiedenen Graden darſtellen.

Die vierte Bitte hingegen betrift die leibliche Erhaltung des Lebens ſelbſt, aber nicht als Zwek an ſich, ſondern als Grundlage der moraliſchen Entwiklung.

Dieſe Bitte iſt die mittlere und inſofern ſie ganz in das Individuum zurükgeht, auch zugleich indifferent für das Ganze.

Von da an gehen die Bitten über in die drei negative Richtungen, welche die Unnatur oder die Beziehungen der Sünde zur Menſchen-Natur in ihren verſchiedenen Graden darſtellen.

Die fünfte Bitte enthält die Vergebung der Sünden, aber unter der Bedingung unſeres moraliſchen Verhaltens, und geht wieder in den ſittlichen Willen zurük, inſofern er in die Gemeinſchaft vernünftiger Weſen geſezt iſt.

Die zwei lezteren Bitten beziehen ſich auf gleiche Weiſe auf die Unnatur, wie die zwei erſteren auf die

Uebernatur, und zwar so, daß die sechste Bitte sich auf die Einwirkungen der Sünde bezieht, wie sie den Menschen versucht und in der menschlichen Natur sich auf die vielfältigste Weise gestaltet, die siebente aber sich ganz auf die Macht der Unnatur und ihren Urheber bezieht.

So ist der große Zusammenhang des Evangeliums, welchen die Uebernatur und die Unnatur mit der menschlichen Natur in ihren verschiedenen Annäherungen bildet, aufs schönste im Gebet des Herrn wieder nachgebildet, und enthält eine vom Geiste der Wahrheit, der das ganze Evangelium beseelt, so durchdrungene Proportion in allen seinen Theilen, daß wir wohl sagen können: würde man uns nichts als das Vaterunser lassen, so würde die Vernunft an der Hand des Glaubens alle Hauptttheile der christlichen Lehre aus ihm entwikeln können.

Auch der Schluß des Vaterunsers gehört noch zum Ganzen, weil er wieder in den Anfang zurükkehrt, aber nicht mehr in der Beziehung zur väterlichen Güte, sondern zur Kraft und Herrlichkeit.

Denn gerade da, wo in der siebenten Bitte die Macht der Unnatur bezeichnet ist und die Erlösung davon enthält, ist der Schluß:

Denn dein ist das Reich, die Kraft
und Herrlichkeit in Ewigkeit
Amen.

der ausdruksvollste Kontrast und faßt die ganze übrige Helfte der Verhältnisse auf, in welchen der sündige Mensch zu Gott steht.

Wer es fassen kann, der fasse es, sagt Christus an manchen Stellen. Wollte er nicht damit sagen, es ist eurer Fassungskraft nicht zu schwer, wenn ihr es mit reinem Sinne aufnehmet und euch den Weg nicht durch die Schulweisheit verschließet?

§. 227.

Hieher gehören noch einige Episoden, die sich auf dieser Reise zugetragen haben.

Es trat einer aus dem Volke zu ihm und sagte: „Meister sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile.“ Er aber sprach zu ihm: „Mensch! wer hat mich zum Schiedsrichter über euch gesezt?“ Und nun wandte er sich zu den Uebrigen und sagte: „Hütet euch vor dem Geize, denn niemand bedarf viel Güter, um leben zu können. Es war ein reicher Mensch, dessen Güter reiche Erndten geliefert. Und nun sagte er zu sich, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, um alles einsammeln zu können und dann kann ich sagen, liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; laß es dir nun wohl seyn, iß, trink und sey frölich. Aber Gott sprach zu ihm, du thörichter Mensch! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und

wem wird das gehören, was du so emsig eingesammelt hast. Also gehet es dem, der sich Schäze sammelt und ist nicht reich in Gott. Trachtet nach dem Reich Gottes, dann wird euch alles übrige zufallen. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Seyd gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, damit sie ihm, wenn er kommt, gleich aufthun. Darum seyd ihr auch bereit, denn des Menschensohn wird kommen zu der Stunde, da ihr ihn nicht vermuthet. Petrus aber sprach zu ihm: „Herr! sagst du diß Gleichniß nur zu uns oder zu allen?“

Jesus fuhr fort: „Was für ein herrlich Ding ist es um einen treuen und guten Haushalter, welchen der Herr über seine Dienstboten sezet, damit er mit ihnen gerecht verfahre. Seelig ist der Knecht, wenn er ihn bei seiner Ankunft gerecht und redlich findet; wahrlich ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter sezen. Wenn aber der Haushalter in seinem Herzen denkt, mein Herr verziehet zu kommen und dann anfängt die Dienstboten zu mißhandeln, sich selbst aber der Schwelgerei zu überlassen, dann wird der Herr kommen an einem Tage, da sichs der Haushalter nicht versieht und wird ihm seinen Lohn geben mit den Unglaubigen. Der Haushalter, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht nach demselben

gerichtet, der wird viel Strafe leiden müssen. Wer aber des Herrn Willen nicht weiß, aber doch strafwürdiges gethan hat, der wird weniger Strafe leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, wie sehr wünschte ich, es möchte schon brennen? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie sehr sehne ich mich, bis sie vollendet ist.

Reflexion.

Den Menschen, der Jesum zum Schiedsrichter über ein Erbe machen wollte, wieß er damit ab, daß es hier sein Beruf nicht seye, Rechtsverhältnisse zu schlichten. Denn da nach seiner Lehre niemand nach Gütern trachten solle, wie konnte er an einem Streite über Eigenthum Antheil nehmen? Ueberhaupt kann in der Lehre der Nächstenliebe das Recht, in welchem der Streit um Eigenthum eine so große Rolle spielt, keinen Raum gewinnen; sie läßt das Eigenthum, um den Seelenfrieden zu erhalten und Eintracht mit allen Menschen zu pflegen, lieber fahren.

Diese Veranlassung benüzt Jesus, um ein treffendes Bild vom Geiz zu geben. Wie scharren die Menschen zusammen, um sich Schäze zu erwerben und brauchen doch so wenig, um froh und zufrieden

leben zu können? Die Thoren! die nächste Nacht kann ihre Seele abrufen, und wie viel haben sie dann versäumt im Dienste Gottes? Aber wie selten sind diese, die nach dem Reiche Gottes trachten? Christus nennt sie eine kleine Heerde, es sind die Gläubige und Fromme, sie sind gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, um Rechenschaft abzulegen, was sie in seinem Namen gethan haben. Und nun geht Jesus über auf das Gleichniß mit dem treuen Haushalter.

Der Herr in diesem Gleichniß ist Gott, der Haushalter ist das Bild der Könige, die Dienstboten sind die Unterthanen, dem Könige zur Gerechtigkeit und Milde anvertraut. Seelig ist ein solcher, wenn ihn der Herr mild und gerecht findet. Wie aber, wenn er Gott aus den Augen verliert und nun anfängt, seine Unterthanen zu drüken und zu mißhandeln, sich selbst aber dem Wohlleben und der Schwelgerei hinzugeben? dann wird er seinen Lohn erhalten mit den Unglaubigen, d. h. mit denen, die Gottes Gebote wohl kennen, aber nicht an ihn glauben. Wer des Herrn Willen kennt und nicht darnach handelt, wird doppelte Strafe leiden. Denn wem viel gegeben und viel anvertraut ist, von dem wird man auch viel Rechenschaft fordern. Die Könige nennen sich von Gottes Gnaden, das ist wahr und recht, aber sie hängen auch von seinen Geboten ab, das ist noch

wahrer. Dem Haushalter, dem Gott viel anvertraut, wird auch viel abgefordert werden. Jesus schließt damit: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Diß ist die Flamme der Religion, die alle diejenige versengen wird, die dem ungetreuen Haushalter gleichen.

§. 228.

Um dieselbe Zeit, da Jesus seine Jünger und übrige Zuhörer mit solchen Reden unterhielt, verbreitete sich ein Gerücht von einem Vorfall zu Jerusalem. Es hatten daselbst einige Galiläer, die vermuthlich opferten, sich auf eine solche Weise vergangen, daß der in der Stadt anwesende Landpfleger Pilatus sie während der Opferhandlung niedermachen ließ. Diß wurde nun Jesu berichtet, worauf er sagte, meynt ihr, daß diese Galiläer vor andern Sünder gewesen sind, nein, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle so umkommen, und eben so, wie jene achtzehn, auf welche der Thurm von Siloa fiel. Es hatte einer einen Feigenbaum, der öfters keine Früchte trug. Da sagte er zu seinem Weingärtner: Schon drei Jahre komme ich, um Früchte zu suchen, finde aber keine, darum haue ihn ab, er hindert nur das Land. Dieser aber erwiederte; Herr! laß ihn noch diß Jahr stehen, ich will ihn umgraben und ihm Dün-

ger geben. Trägt er dann keine Früchte, so haue ihn ab.

Reflexion.

Was für ein Vergehen die Galiläer sich zu schulden kommen ließen, ist zwar nicht angegeben, aber aus der Lehre, welche Jesus an den Vorfall anknüpfte, läßt sich schließen, daß es eine unsittliche und sündige Handlung muß gewesen seyn. Das Gleichniß mit dem Feigenbaum ist eine feine Beziehung auf die Lehre Jesu, daß diejenigen, welche sie annehmen, auch sich bessern und Früchte tragen werden; wo aber der Fleiß des Weingärtners, welches hier Christus ist, ganz umsonst ist, da soll das Unnüze umgehauen werden. Jesus wollte damit sagen: Ihr seyd schon lange Sünder und verdientet die Strafe des Verderbens, ich aber komme und bitte für euch, damit ihr Zeit habt, euch zu bessern, wo nicht, so ist euer Verderben gewiß.

§. 218.

Auf dieser lezten Reise besuchte Jesus noch hie und da die Synagogen. Einsmals als er am Sabbat darinn lehrte, kam ein Weib, die einen so gekrümmten und vorwärts gebogenen Rükgrat hatte, daß sie nicht aufsehen konnte, sie litt schon 18 Jahre und ihr Uebel wurde einem Dämon zugeschrieben.

Jesus rief sie zu sich und sprach: „Weib! sey befreit von deiner Krankheit" indem er ihr die Hand auflegte. Plözlich richtete sie sich auf und preisete Gott. Der Vorsteher der Schule aber ward unwillig, daß Jesus am Sabbat heilete und sagte zum Volk: „Sechs Tage sind es, an welchen man arbeiten soll, da kommt und lasset euch heilen und nicht am Sabbattage." Jesus aber erwiederte: „Du Heuchler! Löset nicht ein jeder von euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führt ihn zur Tränke? Sollte dieses Weib, die doch Abrahams Tochter ist, nicht von dem Bande gelöset werden, das schon 18 Jahre der Satan um sie schlang?" Und als er solches sagte, mußten sich alle schämen, die ihm zuwider waren, alles Volk aber freuete sich über die herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.

Reflexion.

Diese Geschichte gehört unter die auffallendsten, theils um dem Volke den Erfolg der Heilung recht augenscheinlich, theils um die Beschämung der Pharisäer durch den gewählten Kontrast recht einschneidend zu machen. Man kann sich aber auch keinen zu großen Begriff von der Verkehrtheit dieser Menschenart machen, wenn man sieht, daß sie Werke, die so sichtlich die Ehre und Herrlichkeit Gottes verkünden, am Sabbat verbieten will. Es beweißt diß

den tiefen Zerfall der innern Religion und die nichtige Steigerung des äußern Zeremoniendienstes.

§. 230.

Auf dem Wege trat einer zu Jesu und sagte: „Herr! meynest du, daß nur wenige selig werden?“ Er erwiederte: „Strebet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Denn viele werden suchen, einzugehen, aber werden nicht hineinkommen. Wenn der Herr des Hauses, welcher lange die Thüre offen gelassen hat, einmal sie verschließt, dann werden sie anfangen, herbeizukommen, anzuklopfen und zu rufen: Herr, Herr, thue uns auf; aber er wird antworten: Ich kenne euch nicht und weiß nicht, wo ihr her seyd. Dann werdet ihr sprechen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken und auf den öffentlichen Plätzen hast du uns gelehret; aber er wird sagen: Ich wiederhole es, ich kenne euch nicht, weichet daher alle von mir, ihr Uebelthäter. Dann wird schreckliche Qual euch ergreiffen, wenn ihr Abraham, Isak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber davon ausgeschlossen sehen werdet. Und es werden kommen von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht, die im Reiche Gottes zum Mahl eingeladen sind. Die Ersten werden die Lezten und die Lezten die Ersten seyn.“

Reflexion.

Jesus beschreibt den Weg zur Seeligkeit als eine enge Pforte, mithin nicht wie die hohen Thore der Palläste, wohin sich alles dringt, um das Schauspiel des Reichthums und des Glanzes zu sehen. Diese enge Pforte steht jedermann offen, aber sie ist wenig besucht. Wenn aber der Herr des Hauses einst aufsteht und die Pforte verschließt, dann werden diejenigen alle, welche die Vorboten der Erfüllung ahnden und die gute Zeit versäumt haben, schnell herbeikommen und verlangen, daß ihnen aufgemacht werde. Der Herr des Hauses wird aber die Unberufene nicht einlassen. Sie hingegen werden sagen: Wir haben ja dein Wort vernommen, es sogar auswendig gelernt, haben uns zu deiner Kirche bekennet und haben nicht nur vor dir, sondern von deinem Leib und Blute empfangen, solltest du uns nicht kennen? Dann wird der Herr des Hauses sagen: „Ich erkenne euch nicht, weichet von mir, ihr Uebelthäter! Euer Loos ist die Seelenpein mit dem Bewußtseyn der verscherzten Seeligkeit und eurer ganzen Sündenlast.“ Dieses Loos ist allen denjenigen beschieden, welche das göttliche Wort vernahmen und seinen Sinn wohl verstunden, aber das Gegentheil davon ausübten.

§. 231.

An demselbigen Tage kamen etliche Pharisäer und

sagten zu ihm: „Gehe von hinnen, denn Herodes trachtet dir nach dem Leben.“ Er erwiederte: „Gehet und sagt dem schlauen Fuchse, ich treibe Dämonen aus und mache die Kranke gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich endigen. Doch muß ich heute und morgen und den Tag hernach umherwandeln, denn es geziemt sich nicht, daß ein Prophet ausser Jerusalem umkomme. Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigest, welche dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt. Darum wird euer Haus verwüstet werden; denn ich sage euch, ihr werdet mich nicht mehr sehen bis zu dem Ereigniß, da ihr sagen werdet: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn.

Reflexion.

Es ist wahrscheinlich, daß Herodes, dem die Gerüchte über Jesum in Beziehung seines wachsenden Ansehens beim Volke immer bedenklicher schienen, mit Pharisäern Verabredungen mag getroffen haben, um ihn auszukundschaften und zu fangen, was er öffentlich sich nicht getraute. Es erhellt diß daraus, daß Jesus ihn der gebrauchten Schlauheit wegen einen Fuchs nennt. Wie schön ist der Sinn der Antwort: Deine Macht, Herodes! kann mir nichts an-

haben, die Zeit der Erfüllung ist es, der ich mich füge, aber inzwischen werde ich alles das fortsezen, was meines Berufs ist. In Jerusalem geziemt es sich, daß auch ich umkomme. Und wie tief geht hier der prophetische Blik für das sündenbeladene Jerusalem, das Jesus nicht bekehren konnte? Es ist diß die zweite nicht zu verkennende Verheissung, daß das Haus der Juden bis zur Wiederkunft Jesu soll wüste gelassen werden.

§. 232.

Nach diesen Reden mit den Pharisäern scheint Jesus sich aus dem Gebiete des Herodes weggegeben und seinen Weg nach Jerusalem fortgesezt zu haben. Unterwegs lud ihn ein angesehener Mann und Mitglied des Synedriums an einem Sabbate, wo man nach dem Gottesdienste gemeinschaftlich zu speisen pflegte, zur Mahlzeit, wie es aber scheint in der unlautern Absicht, um ihn herauszuloken und eine Sache wider ihn zu haben. Dahin kam nun auch ein Kranker, der wassersüchtig war und ihn um Hülfe bat. Jesus fragte nun die Pharisäer selbst, ob es recht seye, am Sabbat zu heilen? Als sie nun stillschwiegen, nahm er den Kranken vor, heilete ihn und ließ ihn gehen, wandte sich an die Pharisäer und sagte zu ihnen: Wer ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel am Sabbat in den Brunnen fällt und er ihn nicht sogleich herausziehe?

Am Tiſche ſelbſt, als er einen Rangſtreit unter den Gäſten bemerkte, führte er folgende Sittenregel an: Seze dich nicht oben an den Tiſch, damit du nicht, kommt noch ein vornehmerer Gaſt, mit Beſchämung auf das Geheiß deines Gaſtgebers hinabrüken mußt, ſondern ſeze dich unten an, damit der Gaſtgeber dann zu dir komme und dich hinaufrüken heiße und dich ehre. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Zum Hauswirthe ſelbſt aber ſagte er: Wenn du ein Mahl hältſt, ſo lade nicht deine Verwandte oder reiche Nachbarn ein, die dirs wieder vergelten, ſondern die Armen, Gebrechliche, Lahme und Blinde. Denn biſt du ſelig und es wird dir wieder vergolten in der Auferſtehung der Gerechten. Einer der Gäſte rief hiebei: Seelig iſt, der das Brod iſſet im Reiche Gottes.

Jeſus trug nun folgende Parabel vor: Es war ein Menſch, der viele zu einem großen Eſſen einlud; zur Stunde des Eſſens ſandte er ſeinen Diener aus, die Geladenen zu erinnern. Aber alle entſchuldigten ſich, der eine, er hätte einen Aker gekauft und müßte ihn beſichtigen, der andere, er hätte fünf paar Ochſen gekauft, der dritte, er hätte ein Weib genommen. Der Knecht berichtete dieſes ſeinem Herrn wieder, da ward dieſer zornig und ſagte ihm: Gehe hinaus auf die Straßen und Gaſſen und führe die

Armen, Krüppel, Lahme und Blinde herein. Der Diener gieng, besorgte den Befehl und sagte: Herr! es ist geschehen, aber es ist noch Raum übrig. Da hieß ihn der Herr noch weiter gehen und alle nöthigen, damit sein Haus voll werde. Von den geladenen aber, sagte der Herr, soll keiner die Mahlzeit schmeken.

Reflexion.

Bei der oben bemerkten Heilung fragte dißmal Jesus selbst die Pharisäer, ob es recht sey, am Sabbate zu heilen? Diese wohl wissend, daß sie mit ihren Gründen nicht gegen ihn ausreichen würden, schwiegen, worauf er den kranken Wassersüchtigen heilte mit der Bemerkung: Wenn ihr am Sabbate kein Bedenken tragt, euern Esel oder Ochsen aus dem Brunnen zu ziehen, um wie viel mehr wird man einen Menschen heilen dürfen.

Nach dieser Szene, als die Gäste um die Pläze am Tische sich stritten, nahm er Veranlassung von der Nichtigkeit des Rangstreits einige Worte zu sagen. Ueberhaupt wird man im Evangelium keine auch noch so gering scheinende Seite des menschlichen Lebens ganz übergangen finden und jedesmal ist seine Ansicht davon die einzige wahre. Der Kernspruch: „Wer sich selbst erhöhe, der werde erniedrigt werden" ist vorzugsweise auf den Rangstreit, — eine der ersten menschlichen Schwächen anwendbar.

Aber wichtiger ist die Lehre, die Jesus an den Hauswirth selbst richtet über die wahre Gastfreiheit. Ohne Zweifel ist die Gastfreiheit einer der edelsten Zweige der Wohlthätigkeit, aber sie muß bestimmte Regeln anerkennen, 1) daß sie allen unnüzen Aufwand in kostbaren Speisen und Getränken unterläßt; denn wie viele Arme könnten von den Kosten einer reichbesezten Tafel der Großen gesättigt werden? 2) daß sie nicht reiche schwelgerische Gäste, welche mit gleichem Aufwand es heimbezahlen, zur Mahlzeit einladet, sondern Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, welche der Sättigung bedürfen und deren Vergelter die Wohlthat auf eine andere Rechnung schreibt. In dem Gleichnisse ist eine nicht undeutliche Beziehung auf des Herrn Tische selbst, zu welchem Vornehme und Reiche eben so gut als Arme und Gebrechliche geladen sind; aber jene lassen sich entschuldigen unter nichtigen Vorwänden, diese hingegen folgen dem Rufe, füllen das Haus und werden gesättigt.

§. 233.

Nach einer Ermahnungsrede, wie viel dazu gehöre, sein Jünger zu seyn, naheten sich ihm allerlei Zöllner und Sünder. Die Pharisäer aber und Schriftgelehrte murreten dagegen, daß er die Sünder annehme und mit ihnen esse, worauf er folgendes Gleichniß vortrug: Wer ist unter euch, der, wenn

er hundert Schaafe hätte und eines davon verlöre, nicht die ganze Heerde stehen ließ, um das verlorene zu suchen, bis er es findet? Hat ers gefunden, so trägt er es mit Freuden auf seinen Armen und rufet allen Bekannten und Freunden zu: Freuet euch mit mir, ich habe das verlorene Schaaf wieder gefunden. Ich sage euch: Also wird auch eine Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, welche der Buße nicht bedürfen.

Und er sagte weiter ein Gleichniß:

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngste davon gieng zum Vater: Gib mir Vater! den Theil der Güter, der mir gehöret. Und der Vater theilete. Nicht lange darnach nahm dieser Sohn all sein Vermögen zusammen, zog über Land und verpraßte sein Gut. Es kam aber eine große Theurung in jenes Land und er fieng an, Mangel zu leiden. Da gieng er zu einem Innwohner desselben Landes, welcher ihn auf sein Gut schikte, um die Schweine zu hüten. Wie gerne hätte er nun seinen Hunger mit Trebern gestillt, wenn er sie gehabt hätte? Da gieng er in sich und sprach: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, welche Brod in Fülle haben und ich komme vor Hunger um. Ich will hingehen und sagen: Vater! Ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn

zu heißen, mache mich zu deinem Taglöhner. Und nun begab er sich zu seinem Vater. Schon in der Ferne sah ihn sein Vater kommen und erbarmte sich seiner, lief hin, fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach: Vater! ich habe gesündiget vor Gott und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.

Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringet mein bestes Kleid und ziehet ihn an, stekt ihm einen Ring an die Hand und gebt ihm Schuhe. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder gefunden. Und nun fiengen sie an frölich zu seyn. Als nun der ältere Bruder vom Felde kam und den Freudengesang und Musik vernahm, hörte er von einem der Knechte, daß sein Bruder gekommen und der Vater ein gemästetes Kalb geschlachtet vor Freude, seinen Sohn wieder zu haben. Da wurde der Bruder zornig und wollte nicht dazu gehen. Sein Vater aber gieng zu ihm und bat ihn. Nun sprach der Sohn zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, noch nie hast du mir nur einen Bok geschenkt, um mit meinen Freunden frölich zu seyn, nun aber dieser, der sein Gut auf die liederlichste Weise verpraßt hat, gekommen ist, lässest du ein gemästetes Kalb ihm zu lieb schlachten. Da erwiederte der Vater: Mein

Sohn; du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, ist dein. Du solltest aber frohen Muthes seyn. Denn dein Bruder, der todt war, ist wieder lebendig und der verloren war, ist wieder gefunden worden.

Reflexion.

Schon früher hatte Jesus den Vorwurf, warum er mit Sündern und Zöllnern sich einlasse, dadurch zurecht gewiesen, daß er sagte, die Kranken und nicht die Gesunden bedürfen des Arztes. Hier aber macht er diesen Saz in mehrern treflichen Gleichnissen anschaulich.

Das erste von dem verlorenen Schaafe, wovon ich schon früher die tiefere Bedeutung angab, endigt hier mit dem Spruch: Also wird auch eine Freude seyn im Himmel und vor den Engeln über einen Sünder, der Buße thut.

Zweierlei geht aus diesem Spruch hervor, erstlich, daß die Buße und Bekehrung, sey sie auch durch die Führungen Gottes in den äußeren Umständen des Lebens veranlaßt, wie es z. B. die Prüfungen sind, dennoch ein freies Werk des Menschen und ein aus seinem Innern entstandener Entschluß seye, zweitens daß der Mensch nicht nur auf dieser Erde als Glied der menschlichen Gesellschaft, sondern noch weit mehr als Glied eines freien Geisterreichs, das durch die Himmel sich fortzieht, einen Werth habe.

Jeder bekehrte Sünder ist ein Gewinn für das ganze Geisterreich, über welchen die Engel sich freuen und jeder verstokte Sünder ist ein Verlust für dasselbe, über welchen sie trauern. Diß gibt erst dem Menschen seine wahre Würde und läßt uns einen Blik in den Preiß des Gutes thun, welches Gott durch die Freiheit den Menschen geschenkt hat. In diesem Geschenk ist das gottähnliche Bild an eine menschliche Organisation gekommen, so daß der Mensch durch den rechten Gebrauch dieses Geschenkes oder durch die treue Verwaltung jenes Guts fähig gemacht wird, Glied des ganzen Geisterreichs d. h. auch den Engeln verwandt zu seyn. Der rechte Gebrauch aber der Freiheit besteht nicht etwa darinn, daß die unvollkommene menschliche Vernunft aus ihrem Formeln-Vorrath sich Geseze bildet und diese als die höchste und unfehlbare Normen dem Willen für seine Handlungsweise übergibt, sondern darinn, daß der Mensch mit freiem Gehorsam sich den Geboten Gottes unterwirft, welche durch Christum geoffenbart sind. Der Glaube an die Offenbarung ist der rechte Gebrauch der Freiheit, die uns Gott verliehen und aus ihm erst gehen alle wahren Tugenden hervor, wie Demuth, Geduld, Ergebung, Beständigkeit, Versöhnung und Liebe. In dem unbedingten aber freien Gehorsam gegen den geoffenbarten Willen Gottes ist zugleich der Gipfel der Freiheit erstiegen.

Das zweite Gleichniß von dem verlorenen Sohn enthält die nemlichen Wahrheiten, wie das erste, nur hat es noch eine feine Anspielung auf die Phariſäer in ſich. Der Vater, als das Bild Gottes, nimmt den bußfertigen Sohn mit offenen Armen auf und hält mit allen ſeinen Leuten ein Freudenfeſt über ſeine Rükkehr; der ältere Bruder aber, als das Bild der Phariſäer, ſieht nichts in ihm als den liederlichen Verpraſſer ſeines Vermögens und wird unwillig über die Güte des Vaters. So dachten auch die Phariſäer über die Zöllner und Sünder, mit welchen Chriſtus Gemeinſchaft machte und welche er zu ſich aufnahm.

§. 234.

In Gegenwart mehrerer Phariſäer und ſeiner Jünger trug Jeſus nun folgendes Gleichniß vor.

Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, von dem er hörte, er ſeye ihm untreu. Er forderte ihn vor und ſagte ihm: Thue Rechnung von deiner Haushaltung, denn du kannſt hinfort nicht mehr mein Haushalter ſeyn. Nun dachte der Haushalter bei ſich ſelbſt, was ſoll ich thun? Mein Herr entſezt mich von meinem Amte. Taglohnen mag ich nicht und doch ſchäme ich mich zu betteln. Das Beſte wird ſeyn, ich mache mir Freunde, die mich in ihre Häuſer aufnehmen. Und er rief alle Schuldner

zu sich und sprach zum ersten, wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: hundert Tonnen Oels. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Rechnung und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern, wie viel bist du schuldig? Dieser sagte: hundert Malter Waizen. Und er sagte ihm: Nimm deine Rechnung und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, weil er mit Klugheit zu Werk gegangen war. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch: „Machet euch Freunde durch den ungerechten Mammon, damit, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, ist es auch im Großen, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist es auch im Großen. Wenn ihr im ungerechten Mammon nicht treu seyd, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Seyd ihr im Fremden nicht treu, wer wird euch geben das, was euer ist? Niemand kann zweien Herren dienen, er wird einen hassen und den andern lieben, dem einen getreu seyn, dem andern nicht. Unmöglich könnet ihr Gott und dem Mammon zugleich dienen."

Als nun über diese Lehren die Pharisäer, welche geizig waren, spotteten, sagte er zu ihnen: Ihr seyds, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Leuten, aber Gott kennt eure Herzen. Denn was hoch ist unter

den Menschen, ist ein Greuel vor Gott. Das Gesez und die Propheten weissagen bis auf Johannes, von der Zeit an wird das Reich Gottes durch das Evangelium geprediget, und jedermann dringet mit Gewalt hinein. Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Punkt vom Gesezе wegfalle. Selbst das, was ich euch von der Ehescheidung sagte, behält seine Kraft.

Reflexion.

Der Sinn dieser Parabel scheint zu seyn, daß zwar derjenige, dem ein ungerecht erworbenes Gut zur Verwaltung anvertraut ist, dasselbe redlich und treu verwalten müsse, daß aber auch derjenige, der von dem erwucherten Vermögen wieder etwas an die Schuldner zurükgibt, eine moralisch-erlaubte Handlung begehe. Machet euch Freunde, heißt es, durch den ungerechten Mammon, damit sie, wenn ihr nun darbet, euch aufnehmen in die ewige Hütten. Die rechtliche Ansicht umgehend stellt Jesus die Klugheit der Moral gegenüber und will damit sagen: Es ist zwar besser, daß jeder auch das ungerechte Gut treu verwalte, wenn aber die Klugheit, welche immer mit dem eigenen Vortheil sich verknüpft und wie der Haushalter, der schon vor der Rechnungs-Ablegung mithin willkürlich seines Amtes entsezt und in Dürftigkeit versezt wurde, Vorsorge für die Zukunft trift,

auf dieſe Weiſe dabei verfährt, daß ſie einen Theil des ungerechten Gutes an die Schuldner zurükgibt, ſo iſt dieſe Handlung nicht gerade moraliſch zu verwerfen.

Um dieſe Zeit war Jeſus viel in der Geſellſchaft der Zöllner und ihnen hauptſächlich ſcheint er durch dieſe Parabel ſagen zu wollen: Wenn ihr euch nüzliche Freunde dadurch machet, daß ihr von den ungerechten Zoll-Abgaben dem Volke manches erlaſſet oder zurükgebet und deßwegen auch von euerm Amte entſezt werdet, ſo hat dieſe Handlung doch noch moraliſchen Werth.

§. 235.

An dieſe Parabel ſchließt Jeſus ſogleich folgende an:

Es war ein reicher Mann, der ſich mit Purpur und koſtbaren Gewändern kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Zugleich war ein armer Mann, Namens Lazarus, der vor ſeiner Thüre ſich häufig aufhielt, voller Geſchwüre war und ſich von den Broſamen, welche von des Reichen Tiſche fielen, zu ſättigen ſuchte. Die Hunde aber kamen und belekten ihm heilſam ſeine Geſchwüre. Nun ſtarb der Arme und wurde von den Engeln in Abrahams Schooß getragen. Der Reiche ſtarb und wurde begraben. Als er nun in der Höllenqual war,

hob er ſeine Augen auf und ſahe von ferne Lazarus in dem Schooße Abrahams ſizen. Er rief nun: Vater Abraham, erbarme dich mein, ſende den Lazarus, daß er das Aeuſſerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber ſprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen in deinem Leben, Lazarus dagegen hat das Böſe empfangen. Nun aber wird er getröſtet und du wirſt gepeinigt. Ueberdiß iſt zwiſchen uns eine große Kluft befeſtigt, welche niemand herüber noch hinüber läßt. Da ſprach der Reiche: So bitte ich dich Vater! daß du ihn in meines Vaters Haus ſendeſt, denn ich habe noch fünf Brüder, und er denſelben mein Beiſpiel vorhalte, damit ſie nicht an den Ort der Quaal kommen. Abraham ſprach zu ihm: Sie haben Moſes und die Propheten, ſie ſollen dieſelbige hören. Er aber ſprach: Nein, Vater Abraham! wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, dann würden ſie Buße thun. Da entgegnete Abraham: Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben und wenn einer von den Todten auferſtünde.

Reflexion.

Dieſe Parabel enthält drei wichtige Momente:

1) Daß der Reichthum das größte Hinderniß

der Seeligkeit ſey, was mit den frühern Vorträgen Jeſu übereinſtimmt.

2) die Parabel enthält auf eine unübertrefliche Weiſe den Zuſtand des Reichen und des Armen nach dem Tode.

3) Sie enthält die großen Hinderniſſe in Erwekung des Glaubens.

In Beziehung auf das erſte Moment iſt zur Genüge ſchon geſprochen worden. Bedeutung aber hat es immer, daß Jeſus ſo oft auf den Reichthum auch in ſeinen Parabeln zurükkommt. In dieſer Parabel tritt das lebendige Bild des Reichen in ſeiner Handlungsweiſe hervor. Er lebt im Vollgenuß ſeiner Schwelgereien, während er ganz unbeachtet den Armen halbverhungert und mit Geſchwüren bedekt vor ſeinen Thüren gelagert ſieht, um nur von den Broſamen ſein Leben zu friſten, die von des Reichen Tiſche fallen. Um die Szene recht ſchauerlich zu machen, müſſen die Hunde das Mitleiden übernehmen, das ihm die Menſchen verſagen; ſie ſind es, die ihm ſeine Geſchwüre beleken und dadurch die Schmerzen lindern.

Hat dieſes Bild nicht heute noch die gleiche Anwendbarkeit? Man ſagt nun wohl, ſo unbarmherzig ſind jezt die Reiche nicht mehr. Jeder trägt jährlich zur Unterſtüzung der Armen das ſeinige bei. Es mag wohl ſeyn und ich will die Liſte derjenigen nicht

verfertigen, die heute noch dem reichen Manne des Evangeliums gleichen, was iſt aber die etwas vermehrte Barmherzigkeit für eine große Sache für den, der die chriſtliche Lehre kennt, da er wohl weiß, daß ihm das Erkennen des Guten und das Nichtthun deſſelben doppelte Sünde iſt. Aber hat nicht der Reichthum doch den nemlichen Karakter behalten und nur in ſeinen Modifikationen eine andere Richtung genommen? Jezt bewahrt man die Großen ſorgfältig vor dem Anblik der Armuth und ein vollends mit Geſchwüren bedekter Menſch, was wäre diß für ein ekelhafter Anblik? Man entfernt die Urſache, damit die Nicht-Ausübung der Barmherzigkeit in der Unkenntniß der Noth ihre Entſchuldigung hat. Dieſe Wendung iſt zwar klüger, aber in der moraliſchen Schäzung um kein Haar beſſer. Wie wenig achten die Großen darauf, wie viel arme Familien Wochen-, ja Monate lang mit ſaurem Schweiße arbeiten müſſen, um das aus der Erde zu graben, was eine einzige reich beſezte Tafel verſchlingt?

In dem zweiten Moment ſind die Folgen dieſer Geſinnungen in einem Bilde gezeigt, das an Popularität und an Wahrheit gleich anſchaulich iſt. Jeder, der dem reichen Manne gleich ſieht, nimmt das Andenken ſeiner Nichtigkeit und Verworfenheit mit hinüber. Die von dem Körper und der Sinnlichkeit entblößte Seele erblikt nun die Leidenſchaften,

Laster und Verbrechen in ihrer nakten scheußlichen Gestalt, und diese wirken wie Furien auf ihre Schuld zurük. Der Qualgedanke von der versäumten Zeit der Buße und Bekehrung ist der Wurm, der nie in ihr stirbt und ihre Schmerzfähigkeit wird durch die Vergleichung der eigenen Nichtigkeit mit dem Zustande der Seeligen beständig erhöht. Wie stark schildert Jesus die Metamorphose? Der Reiche, der während des Lebens den Armen vor seinen Thüren verschmachten und verhungern ließ, fleht jezt, daß Lazarus komme, das äusserste seines Fingers ins Wasser tauche und seine Zunge kühle.

Das dritte Moment bezieht sich auf den Glauben. Der reiche Mann bittet Abraham, daß er den Lazarus in seines Vaters Haus zu seinen fünf Brüdern sende und sie warne, damit sie Buße thun und nicht auch an den Ort der Qual kommen. Abraham sagt: Sie haben ja den Moses und die Propheten, sie sollen denselben Gehör geben. Mit nichten, sagte jener, aber wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, würden sie Buße thun. Da erwiederte Abraham: Hören sie den Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben und wenn einer von den Todten auferstünde.

Was Christus hier den Abraham sagen läßt, paßt gerade wieder auf die heutige Gestalt der Welt.

Was braucht es Wunder? Sie haben ja das

Evangelium. Hören sie dieses nicht, so würden sie auch nicht glauben und wenn die ursprünglichen Zeugen desselben von den Todten auferstünden und es ihnen bekräftigten.

Wenn heute Kant wieder aufstünde und zu den gegenwärtigen Philosophen sagte: „Freunde, ich habe es gar anders gefunden, als ich im Leben dachte. Ich habe zwar, wie ihr wisset, Jesum als das Ideal der Menschheit ohne Sünde erklärt, aber dennoch mich hinreissen lassen, meine reflectirte Wahrheiten über seine Offenbarungen hinaufzustellen. Darum habe ich den Geist der Wahrheit in mir verläugnet und meine Unvollkommenheit über seine Vollkommenheit gestellt, — und diß ist es nun, was ich nach seinem eigenen Ausspruch büßen muß. Ich warne euch nun, Freunde!“ Würden die neuern Scholastiker wohl diesem Zeugniß glauben? Würden sie nicht sagen: was will der Gek gegen unser absolutes Wissen und Seyn? Fort mit ihm und kreuziget ihn.

§. 236.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen, wehe aber dem, durch den sie kommen. Die Apostel sagten: Herr! Stärke unsern Glauben. Er aber sagte: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn und sprechet zu diesem Baume, reiße dich aus und verseze dich ins

Meer, so wird er euch gehorsam seyn. Wer unter euch würde zu seinem Knecht sagen, wenn er vom Felde kommt: „Gehe und seze dich gleich an den Tisch“ vielmehr wird er ihm sagen: Bereite das Essen und diene mir, daß ich essen und trinken kann; darnach sollt du es auch thun.“ Dankt wohl der Herr dem Knechte, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine nicht. Also auch ihr, wenn ihr gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnüze Knechte und haben blos unsere Schuldigkeit gethan.

Reflexion.

Man kann wohl sagen, der Glaube, wie ihn das Evangelium verlange, sey unter den Menschen verloren gegangen und darum seyen auch keine Werke mehr aus demselben sichtbar. Vom Verstande kann man wohl sagen, so viel Wahrheit sey in seinem Wissen und so viel Irrthum. Aber vom Glauben nicht. Denn entweder hat der Mensch den ganzen Glauben oder gar keinen. Im Glauben ist das Senfkorn gleich der ganzen Kraft des Evangeliums. Man kann Jesum in hundert Beziehungen verehren und seiner Lehre glauben; unterläßt man es aber nur in einer einzigen Beziehung, so zernichtet dieser einzige Zweifel die Kraft des ganzen Glaubens.

Sehr genau schließt sich das, was Jesus vom ge-

horſamen Knecht ſagt, an das Erwähnte an. Wer den wahren lebendigen Glauben hat, wird auch von dem Bekenntniß der unnüzen Knechte durchdrungen ſeyn und es wird ihm nie einfallen, mehr gethan zu haben, als was er zu thun ſchuldig war. Sein Glaube iſt hier der Gnade Gottes gegenübergeſtellt, und diß iſt der wahre Glaube.

§. 237.

Auf der weitern Reiſe nach Jeruſalem begegneten Jeſu zehen Ausſäzige, welche ihm von ferne zuriefen: „Jeſu, lieber Meiſter! Erbarme dich unſer.“ Und da er ſie ſahe, ſprach er zu ihnen: „Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern.“ Und es geſchah, da ſie hingiengen, wurden ſie rein. Einer aber derſelben, welcher ſah, daß er geſund war, kehrte um, preiſete Gott mit lauter Stimme, fiel auf ſein Angeſicht zu ſeinen Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter. Jeſus aber ſprach: „Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo ſind aber die neune? Hat ſich ſonſt keiner gefunden und gäbe Gott die Ehre, denn dieſer Fremdling?“ Und er ſprach zu ihm: „Stehe auf und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Reflexion.

Auch hier wie in der frühern Parabel von der

Nächstenliebe steht der Samariter dem Israeliten gegenüber. Wo sind aber die Neune, so ruft das Evangelium heute noch. Die Kirchen sind zwar voll, aber die Neune, nemlich diejenigen, welche Gott die Ehre geben sollten, fehlen.

§. 238.

Wenn kommt das Reich Gottes, fragten die Pharisäer? Er antwortete: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder dort ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Und nun wandte er sich zu seinen Jüngern und sagte: „Es wird eine Zeit kommen, wo ihr begehret, den Tag des Menschensohn zu sehen und werdet ihn nicht sehen. Denn wie der Bliz oben vom Himmel herabfährt und über alles leuchtet, was unten ist, also wird des Menschensohn an seinem Tage seyn. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Und wie es geschah zu den Zeiten Noä und Loths, wo sie aller guter Dinge waren, aber ehe sie sichs versahen, ins Verderben geriethen, so wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschensohn soll geoffenbaret werden. Niemand suche alsdann mehr Zeitliches zu retten. Denn wer seine Seele zu retten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr das Leben

geben. Ich sage euch: Von zweien, die beisamen sind, es sey wo es wolle und bei welcher Arbeit, wird einer aufgenommen, der andere verlassen werden. Und sie fragten ihn: Herr! wo soll diß geschehen? Er sagte: Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Reflexion.

Wir können diese Art des Vortrags, der die prophetische Blike in die Zukunft enthält und sich auch in den spätern Reden auszeichnet, als die fünfte Stufe des pädagogischen Unterrichts betrachten.

Die erste Stufe ist die Lehre in den Synagogen, in welcher Jesus seine Gesezes-Kunde darlegte.

Die zweite Stufe ist die Lehre der Moral in der berühmten Bergrede und andern Gesprächen.

Die dritte Stufe ist die Lehre vom Reiche Gottes in den Parabeln.

Die vierte Stufe ist die Lehre, was jeder zu thun habe, um ein würdiges Mitglied des Reiches Gottes zu werden.

Die fünfte Stufe nun enthält die prophetischen Blike, welche die Entwiklung der Zukunft in der Geschichte uns darlegen.

Von der leztern Art ist der erwähnte Vortrag.

Auf die Frage, wenn kommt das Reich Gottes? antwortete Jesus, es kommt nicht in äusserlichen Gestalten, so daß man sagen könnte, siehe hier oder

dort iſt es, es iſt innwendig in euch. Dieſe Antwort iſt ein Beweiß, daß es nur in den Glaubigen und Frommen fortgepflanzt wird und nichts mit den Weltreichen zu ſchaffen hat. Vielmehr iſt das göttliche Reich der beſtändige Regulator der Weltreiche. Wenn dieſe recht tief verſunken ſind, der Mißbrauch der Freiheit aufs höchſte ſteigt, Willkür ſtatt Geſez, Unrecht ſtatt Recht auf den Völkern laſtet, dann kommt der unſichtbare Beſchüzer mit dem Geſchik, das er in ſeiner Hand hält und bringt wieder Licht in die Finſterniß und der Tag wird dann heller als er vorher war.

§. 239.

In einem Gleichniß führte er den Jüngern zu Gemüthe, wie man im Gebet anhaltend bleiben müſſe.

Es war ein Richter in einer Stadt, der ſich vor keinem Menſchen ſcheuete und Gott nicht fürchtete. Nun kam eine Wittwe zu ihm und ſagte: Rette mich von meinem Widerſacher. Er aber wollte lange nicht, endlich dachte er bei ſich ſelbſt, nicht aus Menſchenſcheu oder Gottesfurcht, ſondern weil ſie mich zulezt beſtändig überlaufen und mit ihrem Geſchrei übertäuben wird, will ich ihr helfen.

Sollte aber Gott nicht auch retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Ich

ſage euch, er wird ſie ohne Aufſchub retten. Doch, wenn des Menſchenſohn kommen wird, meineſt du, er werde auch Glauben finden auf Erden?

Reflexion.

Dieſe Stelle hängt genau mit der vorigen zuſammen. Chriſtus will ſagen: Die Frage, wenn das Reich Gottes komme, iſt unnüz, haltet nur an im Gebet und dann ſeyd verſichert, daß Gott diejenigen, die ihm vertrauen, ſobald ſie in Noth ſind, in der kürzeſten Zeit retten wird. Hilft ja ſchon der menſchliche Richter, ſey es auch aus unreinen Beweggründen, um wie vielmehr wird euer himmliſcher Vater euch helfen?

Wird des Menſchenſohn bei ſeiner Wiederkunft wohl Glauben finden? — Sehr wenig, denn die Selbſtſucht erkennt keinen Geſandten vom Himmel.

§. 240.

Bei dieſer Veranlaſſung ſagte Jeſus zu einigen, welche ihre Frömmigkeit rühmten und die andern verachteten, folgendes Gleichniß:

Es giengen zwei Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, ein Phariſäer und ein Zöllner. Der Phariſäer ſtund auf und betete bei ſich ſelbſt alſo: Ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ehebrecher oder auch wie dieſer Zöll-

ner; ich faſte zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.

Der Zöllner hingegen ſtand von Ferne und getrauete ſich nicht, ſeine Augen gen Himmel aufzuheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſey mir armen Sünder gnädig.

Ich ſage euch, dieſer gieng gerechtfertigt hinab in ſein Haus vor jenem.

Reflexion.

Alle diejenige, die ſich ſelbſt rechtfertigen und zwar Gott ihr Anliegen vortragen, aber der Meinung ſind, daß er auf die Perſon, Stand und Würde, Rang und Geburt Rükſicht nehmen werde, mögen hier am Zöllner ihr Muſter nehmen.

§. 241.

Endlich näherte ſich Jeſus der Stadt Jeruſalem, nahm die Zwölfe beſonders zu ſich und ſagte zu ihnen: „Sehet, wir ziehen hinauf nach Jeruſalem und es wird alles vollendet werden, was geſchrieben ſteht in den Propheten von des Menſchenſohn; denn er wird den Hohenprieſtern überantwortet werden und ſie werden ihn zum Tode verurtheilen, und werden ihn den Heiden überliefern, damit ſie ihn verſpotten, geiſeln und kreuzigen. Aber am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.“ Noch war den Jüngern

diese Rede dunkel und sie faßten nicht, was er damit sagen wollte.

Es trat zu ihm die Mutter Zebedäi mit ihren Söhnen Jakob und Johannes und fiel vor ihm nieder. Was willst du, sprach Jesus? Sie sagte: „Laß diese meine zwei Söhne, wenn du in dein Reich kommst, einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken sizen.“ Jesus aber erwiederte: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich getauft werde?“ Sie sprachen zu ihm, ja wohl. Nun sagte er: „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, den ich trinken werde und mit gleicher Taufe getauft werden; aber den Siz zu meiner Rechten oder Linken zu bestimmen, stehet mir nicht zu, sondern welchen es bereitet ist von meinem Vater.“ Die übrigen zehen Jünger aber wurden unwillig über die zwei Brüder. Nun rief sie Jesus zu sich und sagte: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Großen Gewalt haben. So soll es nicht seyn unter euch, sondern wer unter euch will stark seyn, der sey euer Diener. Und wer unter euch will der vornehmste seyn, der sey euch unterthan. Selbst des Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern damit er diene und sein Leben zur Erlösung für viele hingebe.“

Reflexion.

In der obigen Stelle iſt die dritte Leidensverkündigung enthalten. Die Wiederholung beweißt, wie ſehr es Jeſu darum zu thun war, die Jünger mit dieſen Ereigniſſen zum voraus bekannt zu machen, deren Sinn ſie freilich noch nicht faſſen konnten, damit ſie nicht irre werden ſollten an ihm und an ſeiner Lehre.

Die Szene mit Salome, der Mutter von Jakobus und Johannes, ſo befremdend und anmaßend ſie erſcheint, zeigt doch andererſeits das unbedingte Vertrauen auf das Reich Chriſti und ſeine Macht an und wird, wenn die Leidensverkündigung Jeſu unmittelbar vorhergieng, noch dadurch erhöht, daß Salome ihre Bitte nicht auf ein irrdiſches Königreich bezog. Auch beweißt die Antwort, daß die Söhne den (bittern) Kelch und die (Leidens-) Taufe mit ihm theilen wollen, ihre Standhaftigkeit. Allein Jeſus ſagt: „Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Den Siz zu meiner Rechten und Linken kann allein mein Vater beſtimmen" — ein ſchöner Beweiß, daß das Einsſeyn mit dem Vater ſich nicht auf die Macht und die himmliſche Anordnungen, ſondern nur auf den Willen Gottes bezieht. Den Unwillen der übrigen Jünger beſänftigt Jeſus durch die vollwichtige Wahrheit, daß zwiſchen dem politiſchen und dem moraliſch-religiöſen Prinzip ein gerader Gegenſaz ſtatt finde. Je-

ſus ſagt: Ihr wiſſet, daß die weltlichen Könige herrſchen und die Großen Gewalt haben, aber ſo ſoll es nicht bei euch ſeyn, d. h. es muß in der geſelligen Welt eine ſolche Gliederordnung geben, welche vom unterſten Gliede bis zum Throne ſich hinaufzieht, wo immer das untere Glied dem höhern und zulezt alle dem höchſten, d. i. dem Regenten untergeordnet ſind. Aber ſo will die Religion und meine Lehre keine Verfaſſung. Vielmehr muß gerade der, der unter euch will gewaltig und vornehm ſeyn, der Diener aller übrigen ſeyn. Die Demuth, die Geduld, die Dienſtfertigkeit und alle die religiöſen Tugenden ſind eure Stärke und euer Adel. Dieſe herrlichen Worte warum bilden ſie kein Moment in der Verfaſſung der Kirche? Statt daß man jezt in der Kirche wie in der Politik Macht, Anſehen, Glanz, Würden und Reichthum in den Gliedern ſteigert, ſollte nicht vielmehr der höchſte in der Aufſicht zugleich der Demüthigſte und Sittlichſte in ſeinen Geſinnungen und entfernt von allem Pomp, Glanz, Würden und Reichthum ſeyn? Nur in dem umgekehrten Verhältniß mit der Politik kann die Kirche gedeihen.

§. 242.

Jeſus war jezt auf ſeiner Reiſe nächſt bei Jerlcho. Auf der Straße ſaßen zwei Blinde, unter welchen Bartimäus, Timäi Sohn war und bettelten.

Als sie hörten, daß Jesus vorübergieng, schrien sie: Ach, Herr! Du Sohn David, erbarme dich unser. Das Volk hieß sie schweigen, aber sie erhoben noch mehr ihre Stimmen. Jesus stand stille und rief ihnen zu: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? Sie sagten: Herr, daß unsere Augen aufgethan werden. Jesus hatte Mitleiden, rührte ihre Augen an, und alsbald wurden sie sehend und folgten ihm nach.

Jesus zog nun durch Jericho. Da war ein Mann, Namens Zachäus, ein Aufseher der Zöllner und reich. Dieser begehrte Jesum zu sehen, konnte aber, da er klein war, vor dem Volke nicht dazu gelangen und stieg daher auf einen Maulbeer-Baum. Als Jesus im Vorbeigehen ihn gewahr wurde, sagte er zu ihm: Zachäus, steig herunieder, denn ich muß heute bei dir einkehren. Zachäus that es und nahm den Herrn mit Freuden auf. Da murreten die andern, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus trat hervor und sagte zum Herrn: Siehe, nun gebe ich die Helfte meiner Güter den Armen, und wenn ich unrecht gethan habe, das ersetze ich vierfältig wieder. Jesus sprach: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn. Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist.

Reflexion.

Der erste Auftritt mit der Heilung der Blinden

findet in den frühern Bemerkungen seine Erläuterung. Dagegen ist der zweite Auftritt mit dem reichen Zachäus einer der schönsten Züge des Evangeliums. Das moralisch-todte wieder beleben und das verlohrene wieder finden, ist das wahre Geschäft des Christen. Zachäus wurde bekehrt, die Helfte seines Reichthums will er den Armen geben und mit der andern Helfte vierfach ersezen, was er unrecht gethan habe. Möchten doch diejenigen, welchen die Seelsorge übertragen ist, dieses Vorbild nachahmen und unermüdet an den Sündern arbeiten!

Es gibt zwei mächtige Hebel im Menschen, — die Ehre und das Gewissen. Das Ehrgefühl kann unter den Lastern und Verbrechen erlahmen und ist keiner Ansprache mehr fähig, aber das Gewissen nie; es kann zwar übertäubt aber nie erstikt werden, weil in ihm ein höherer Richter mahnt als der blose Rechts- und Sitten-Richter. Daher kann kein Mensch als unverbesserlich aufgegeben werden. Wird einst nicht gefragt werden, wo habt ihr die verlohrenen Schaafe?

§. 243.

Auf dem Wege, da sie Jerusalem naheten, unterhielt er seine Zuhörer, welche meinten, das Reich Gottes werde bald geoffenbaret werden, mit folgendem Gleichniß:

Ein Großer zog über Land, um ein Reich ein-

zunehmen und dann wieder zu kommen. Er forderte zehen seiner Knechte vor sich, gab jedem zehen Pfund und sagte: Treibt es um, bis ich wieder komme. Seine Bürger aber waren ihm feind und schikten Boten an ihn, ihm zu sagen, wir wollen nicht, daß du über uns herrschest.

Nachdem er nun das Reich eingenommen hatte und wieder kam, forderte er Rechnung von seinen Knechten. Der erste sagte: Herr! dein Pfund hat zehen Pfund getragen. Da sprach er: Ei du frommer Knecht, weil du im Geringsten bist treu gewesen, so sollst du über zehen Städte gesezt werden. Der andere sagte: Herr! dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu diesem sagte er: Und du sollst über fünf Städte gesezt seyn. Und nun kam der dritte und sprach: Herr! siehe, da hast du dein Pfund wieder, ich habe es im Tuche behalten und aufgehoben. Ich scheuete mich vor dir, weil du ein harter Mann bist; du nimmst, was du nicht gegeben, und erndtest, wo du nicht gesäet hast. Da sagte der Herr: Aus deinem Munde richte ich dich, du Nichtswürdiger! Woher wußtest du, daß ich ein harter Mann bin und nehme, was mir nicht gebürt? Warum hast du mein Geld nicht ausgeliehen, so daß ich es mit Zinsen wieder zurükerhalten hätte? Und er sagte zu den Umstehenden: Nehmet das Pfund von ihm und gebet es dem, der zehen Pfunde hat. Diese aber sagten:

Herr: er hat ſchon zehen Pfunde. Ich ſage euch: Wer da hat, dem wird gegeben, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen, das er hat. Jene meine Feinde aber, welche nicht wollten, daß ich über ſie herrſche, bringet her und erwürget ſie vor mir.

Reflexion.

Die Aufſchlüſſe, die in dieſem Gleichniſſe liegen, enthalten die beſte Vorbereitung ſeiner Jünger zu ſeinem baldigen Hingang.

Der Große des Gleichniſſes iſt Chriſtus; das Reich, das er im Begriffe iſt, einzunehmen, iſt das Reich Gottes, aber er wird wieder kommen. Das Pfund, das er zwar jedem, vorzüglich aber denen, die zu ſeinem Dienſte berufen ſind, austheilt, iſt ſeine Lehre. Die Bürger aber ſind alle diejenige, die ihn verſchmähen und ſeine Lehre nicht achten, ſie wollen nicht, daß er über ſie herrſche. Seine Wiederkunft iſt die Zeit der Rechenſchaft. Wer nun mit ſeinem Pfunde viel gewonnen, d. h. nicht nur ſelbſt nach ſeiner Lehre gelebt, ſondern auch viele dadurch gewonnen hat, wird auch viel belohnt werden und ſo im Verhältniß alle übrigen. Wer aber ſein Pfund ungebraucht liegen ließ, d. h. ſeine Lehre unbeachtet ließ unter dem nichtigen Vorwand, daß er nicht der rechte Lehrer ſey und fordere, was ihm nicht gebühre,

der ſoll auch keinen Theil an ihm haben. Nehmen wird man ihm auch das Wenige, was er hat und es dem geben, der ſchon im Ueberfluß hat. Wer das anvertraute Gut treu verwaltet, der wird überhäuft mit Gütern; wer es aber ſchlecht verwaltet, dem wird auch das Wenige, was ihm anvertraut war, vollends genommen. Seine Verächter aber, die ihn verwerfen, müſſen vor ſeinen Augen umkommen.

Zunächſt zwar gehen dieſe Beziehungen auf ſeine Jünger und das jüdiſche Volk, im weitern Sinne aber gehen ſie auf die ganze Chriſtenheit. Jeder prüfe ſich daher, ob und was er mit dem anvertrauten Pfunde gewonnen habe und noch gewinne. Aber ihr, die ihr in eurer Klugheit ſpottet und nicht wollt, daß Chriſtus über euch herrſche, fürchtet das verheißene Loos.

§. 244.

Noch ehe Jeſus in Judäa angekommen war, erhielt er aus Bethanien, einem nächſt bei Jeruſalem gelegenen Fleken, die Botſchaft, daß ſein Gaſtfreund daſelbſt, Namens Lazarus, bei welchem er öfters auf ſeinen Zügen nach Jeruſalem eingekehrt hatte, krank liege. Als Jeſus dieſe Botſchaft vernahm, ſo ſagte er: Die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes und des Sohnes. Jeſus liebte La-

zarum und seine Schwestern Martha und Maria. Nach einigem Verweilen sagte Jesus nun: Lasset uns wieder nach Jerusalem ziehen. Als ihm die Jünger wegen der leztern übeln Begegnung der Juden diesen Zug mißrathen wollten, sagte er zu ihnen: Der Tag hat zwölf Stunden; wer bei Tage wandelt, stößt sich nicht, nur wer bei Nacht wandelt, stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm. Und nun sagte er, Lazarus unser Freund schläft, ich gehe hin, ihn wieder zu erweken. Die Jünger meinten den leiblichen Schlaf und vermutheten seine Besserung; Jesus aber sagte frei heraus: Lazarus ist gestorben. Ich bin aber froh um euer willen, daß ich nicht bälder da war, denn euer Glaube soll gestärkt werden, darum lasset uns hinziehen. Da sprach Thomas zu den andern: wir wollen mitziehen, daß wir mit ihm sterben. Endlich kam Jesus und fand, daß er schon vier Tage im Grabe lag. Viele Juden waren da, um Maria und Martha zu trösten. Als nun Martha seine Ankunft vernahm, gieng sie ihm entgegen, Maria aber blieb zu Hause. Da sprach Martha zu Jesu: Herr! wärest du da gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, aber ich weiß auch, daß, was du bittest von Gott, er dir gewähren wird. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Das weiß ich wohl, sagte sie, aber in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus erwiedert: Ich bin die

Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr ſterben. Glaubeſt du das? Martha antwortet: Ja Herr! ich glaube, daß du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen iſt. Und als ſie das geſagt hatte, gieng ſie, ihrer Schweſter heimlich zu ſagen, daß der Meiſter da ſey und ihr rufe. Maria ſtand eilend auf und kam zu ihm vor den Fleken. Die Juden, welche im Hauſe waren, liefen ihr nach und meinten, daß ſie zu ihres Bruders Grabe gienge, um daſelbſt zu weinen. Maria, als ſie Jeſum erreicht hatte, fiel ihm zu Füſſen und ſagte: Herr! wäreſt du da geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben. Als nun Jeſus ſie und die Juden weinen ſah, ſo wurde er tief bewegt im Geiſte und ſprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie ſprachen zu ihm: Herr! komme und ſiehe ſelbſt. Jeſus ſelbſt weint mit. Da ſagten die Juden: Sehet, wie hat er ihn ſo lieb gehabt? Einige unter ihnen ſprachen: konnte dann der, der dem Blinden die Augen geöfnet, nicht machen, daß auch dieſer nicht ſtürbe. Jeſus wurde aufs neue tief erſchüttert und kam zum Grabe. Es war eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. Jeſus ſprach: Hebet den Stein weg. Martha aber entgegnet: Herr! man riecht die Fäulniß ſchon, er liegt vier Tage im Grab. Jeſus ſpricht zu

ihr: Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen? Da hoben sie den Stein weg, wo der Gestorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt. Um des Volks willen, das umherſteht, sage ichs, daß sie glauben, du habeſt mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus. Und der Gestorbene stieg aus dem Grabe an Händen und Füssen mit Tüchern gebunden und sein Angesicht mit einem Schweißtuch verhüllt. Jesus spricht: Nimmt ihm die Binden ab und lasset ihn gehen.

Viele Juden, die zu Maria gekommen waren und diese That mit ansahen, glaubeten an ihn. Andere aber giengen hin zu den Phariſäern und hinterbrachten ihnen, was Jesus gethan hatte. Da versammelten die Hohenprieſter und Phariſäer einen Rath und sprachen: Was sollen wir thun? dieser Mensch thut viel Zeichen. Lassen wir ihn ungestört, so werden sie noch alle an ihn glauben, und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Caiphas, der in demselbigen Jahr Hoherprieſter war, sprach zu ihnen: Ihr wisset und bedenket nichts. Es ist beſſer, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe. Diese

Worte redete er nicht von sich selbst, sondern als Hoherprieſter weiſſagte er; denn Jeſus ſollte ſterben für das Volk und nicht für das Volk allein, ſondern damit er die noch zerſtreuten Kinder Gottes in eine Gemeine ſammelte. Von dem Tage an rathſchlagten ſie, wie ſie ihn tödteten. Jeſus aber wandelte nicht frei unter den Juden. Er begab ſich in eine Gegend nahe bei einer Einöde und in eine Stadt genannt Ephraim und unterhielt ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern, bis die Zeit des Oſterfeſtes eintrat.

Reflexion.

Nur Johannes führt dieſe auſſerordentliche Thatſache an, aber er iſt auch der, der überall Nachleſe hält deſſen, was die andern nicht geſammelt haben. So viel iſt gewiß, daß, wer im Johanneiſchen Evangelium den Geiſt der Erdichtung und Unächtheit ſucht, ſelbſt von ihm beſeſſen ſeyn muß. Es enthält Gottgeweihte Worte, welche nur der von Jeſu Geiſt beſeelte Jünger faſſen und nachſchreiben konnte.

Die Erwekung des Lazarus iſt die lezte That Jeſu, aber zugleich auch der Triumph der auf der Erde ſichtbaren göttlichen Kraft, — der würdigſte Beſchluß ſeiner wunderbaren Heilungen. In dieſer That finden wir alles vereinigt, was in den übrigen zerſtreut vorkommt. Die genaueſte Angabe der Umſtände des Orts und der Perſonen, die Theilnahme

der Jünger und die durch das Zaudern Jesu gespannte Aufmerksamkeit, die jammernden Schwestern in ihren verschiedenen Situationen, ein schon vier Tage im Grabe gelegener mit den Zeichen der Verwesung, so daß der Gedanke an Scheintod nicht mehr Raum fand, der Vorgang vor den Juden, die sich versammelt hatten, um die leigtragenden Schwestern zu trösten, die ausdrükliche Aeußerung Jesu, daß diese That die Ehre und Verherrlichung Gottes anschaulich machen und den Glauben aller ermuthigen solle, die Frage Jesu an die Schwester „Glaubest du, daß ich bin die Auferstehung und das Leben?“ und die bejahende Antwort im festen Glauben, der Glaube vieler Juden an Jesum wegen dieser That und die Ränkesucht einiger, welche ihn den Hohenpriestern angaben und der darauf folgende feste Beschluß und Anschlag auf sein Leben im versammelten Rathe.

Bayle erzählt von Spinoza „er habe sich geäussert, daß, wenn er von der Auferwekung des Lazarus sich hätte überzeugen können, er sein ganzes System in Stüken zerbrochen und ohne Widerstand den Glauben der Christen angenommen haben würde“ — ein redliches Geständniß von dem jüdischen Vater unseres Rationalismus. Was bewog ihn dann, jene Thatsache nicht anzunehmen? vermuthlich, weil in der Verstandes-Kategorie der Substanz verbunden mit dem Vernunft-Prinzip der absoluten

Einheit, d. h. in der höchsten Einheit der Subſtanz, da ſie, weil ſie aus unſerem Denkvermögen entſpringt, nur eine kreatürliche Form iſt, keine freie göttliche Kraft wohnen kann, in welcher Wort und That eines und daſſelbe iſt, was wir allerdings nöthig haben, wenn wir jene Thatſache des Evangeliums annehmen wollen. Es ſind der Irrthümer genug und wir dürfen wohl den Riß des ſpinoziſchen Syſtems, welchen ſein Urheber dazumal verſäumte, jezt noch nachholen.

§. 245.

Es waren ſchon viele Feſtes-Gäſte zu Jeruſalem angekommen. Alle, welche wegen Reinigungen, Gelübden, Opfern etwas früher in der Stadt ſeyn mußten, waren ſchon dort. Ueberall fragte man nach Jeſu, ob er wohl auf das Feſt komme, beſonders da der hohe Rath jedermann öffentlich auffordern ließ, anzuzeigen, wo Jeſus ſich befinde.

Sechs Tage vor Oſtern kam Jeſus nach Bethania zurük, wo der auferwekte Lazarus war. In dem Hauſe des Simons, des Ausſäzigen, bereiteten ſie ihm ein Abendmahl, wobei Martha ihn bediente und Lazarus auch am Tiſche ſaß. Da nahm Maria eine ächte koſtbare Nardenſalbe, ſalbete die Füße Jeſu und troknete ſie mit ihrem Haar; im ganzen Hauſe wurde der ſtarke ätheriſche Geruch verbreitet.

Judas Iſcharioth, der den gemeinſchaftlichen Beutel führte und ſich Betrug erlaubte, ſagte bei dieſem Anlaß, warum verkauft man dieſe Salbe nicht, die dreihundert Groſchen werth iſt und gibt das Geld den Armen? Dem Verräther war es aber nicht um die Arme zu thun, ſondern um das Geld. Da ſprach Jeſus: „Laſſet ſie machen, ſie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr allezeit bei euch, aber mich nicht. Dieſes Salben iſt eine Vorbedeutung meines nahen Begräbniſſes. Wahrlich ich ſage euch, wo das Evangelium gepredigt wird, da wird man auch dieſe That des Weibes rühmen.“ Zu dieſer Zeit kam nun eine Menge Juden, nicht nur Jeſum, ſondern auch Lazarum zu ſehen. Denn das Gerücht von der Erwekung des Lazarus war ſo groß, daß die Hohenprieſter auch ihn aus dem Wege zu räumen ſuchten.

Reflexion.

Der Aufenthalt Jeſu zu Bethanien, die Erwekung des Lazarus, das Gerücht des Wunders unter dem Volke, die verdoppelte Aufſicht des hohen Raths, das Herbeieilen der Juden, welche anfiengen, an Jeſum zu glauben, ſchien alles berechnet, um Jeſu einen prächtigen Einzug in Jeruſalem zuzubereiten.

§. 246.

Nun werden die Anstalten zum Einzug getroffen. Jesus ruft zwei seiner Jünger herbei und weißt nach dem vorliegenden Dörfgen Bethphage am Oelberg. Geht, sagt er, ihr werdet am Eingang ein Eselsfüllen angebunden finden, auf welchem noch niemand gesessen ist. Löset es ab und bringet es mir. Und so jemand deßwegen fragt, so saget ihm, der Herr bedarf seiner. Und es geschah, wie er ihnen gesagt hatte. Sie brachten das Füllen, legten ihre Kleider über dasselbe und sezten Jesum darauf. Eine Menge Volks versammelte sich um ihn und wo er hinzog, legten sie ihre Kleider auf den Weg. Sie nahmen Palmzweige und riefen: Hosianna, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, ein König von Israel. So kam er nach Jerusalem, wie geschrieben steht: Fürchte dich nicht, du Tochter Zion, dein König kommt reitend auf einem Eselsfüllen. Mehrere Pharisäer, welche den Jubel mit anhörten, sagten zu Jesu: Meister, strafe deine Jünger. Er aber antwortete: Ich sage euch, wenn diese schwiegen, so würden die Steine reden.

Als er nun vom Oelberg Jerusalem ansichtig wurde, so vergoß er Thränen und sprach: Wenn du wüßtest, was auf dich wartet, so würdest du noch zu rechter Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.

Denn es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde um dich und deine Kinder werden eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du nicht die Zeit deines Heils erkannt haſt.

Die Phariſäer aber, als ſie den großen Volks-Zulauf ſahen, ſprachen untereinander: Ihr ſehet, daß wir nichts ausrichten, denn alle Welt läuft ihm nach.

So zog nun Jeſus in Jeruſalem ein und die ganze Stadt kam in Bewegung. Alles rief, wer iſt der? Das Volk aber ſprach, das iſt Jeſus, der Prophet von Nazaret aus Galiläa. Bald nachher gieng er in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer heraus und ſtieß die Tiſche der Wechsler um, indem er zu ihnen ſagte: Es ſtehet geſchrieben, mein Haus ſoll ein Bethaus ſeyn, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Da diß die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſahen und das Hoſianna von den Kindern rufen hörten, wurden ſie entrüſtet und ſprachen, höreſt du, was dieſe ſagen? Jeſus antwortete: „Ja, habt ihr nie geleſen, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zubereitet.“ So verließ er ſie und gieng hinaus nach Bethanien. Den andern Morgen gieng Jeſus wieder in die Stadt. Unterwegs hungerte ihn. Er ſah einen Feigenbaum, gieng hinzu, fand aber nichts als

Blätter. Da sagte er: Nun esse von dir niemand eine Frucht mehr. Diß hörten seine Jünger. Als nachmals die Jünger mit ihm wieder vorbeigiengen, verwunderten sie sich über den Feigenbaum, daß er bis auf die Wurzel verdorret war. Jesus erwiederte: „Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer festen Glaubens ist und zu diesem Berge sagte, erhebe dich und wirf dich ins Meer, so wirds geschehen. Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr Glauben habt, werdet ihr empfangen.“ Jesus kam nun wieder in den Tempel zurük und lehrete. Da traten die Hohenpriester und die vornehmsten vom Rath vor ihn und fragten: Aus welcher Macht thust du das und wer hat dir die Macht gegeben? Jesus antwortete und sagte: „Ich will euch auch ein Wort fragen, und wenn ihr mir diß beantwortet, so werde ich euch auch auf eure Frage Antwort geben: Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von Menschen?“ Da dachten sie bei sich selbst, sagen wir, sie sey vom Himmel, so trift uns der Vorwurf, daß wir ihr keinen Glauben beimaßen. Sagen wir, sie sey von Menschen, so müssen wir uns vor dem Volke fürchten, welches ihn für einen Propheten hielt. Sie antworteten daher, wir wissens nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus welcher Macht ich das thue.

Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zwei

Söhne. Zum ersten sagte er, geh und arbeite heute in meinem Weinberge. Dieser sagte: Ich wills nicht thun. Nachher aber bereuete er es und gieng hin. Der andere hingegen sagte auf die gleiche Frage: Ja, Herr! und gieng nicht hin. Welcher unter den zwei Söhnen hat des Vaters Willen erfüllt? Sie sprachen, der erste. Da sagte Jesus: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Diese glaubeten doch dem Johannes, aber ihr glaubetet ihm nicht. Ihr sahet es wohl, aber ihr thatet keine Buße. Mit der Zunge versprechet ihr wohl Gehorsam, aber ihr thut es nicht; jene hingegen sträubten sich anfangs, aber nachher überfiel sie Reue und sie thaten Buße."

Höret noch ein anderes Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, führte einen Zaun, bauete einen Thurn, grub einen Keller, übergab alles den Weingärtnern und zog über Land. Da nun die Früchte reif waren, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, die Früchte zu sammeln. Da griffen diese die Knechte, den einen schlugen sie, den andern tödteten sie und den dritten steinigten sie. Nun sandte der Herr noch mehrere Knechte, aber sie verfuhren auf gleiche Weise mit ihnen. Darnach sandte er ihnen seinen Sohn und dachte, sie werden sich doch vor diesem scheuen. Jene aber sprachen zu einander: das ist der Erbe, kommt,

wir wollen ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und nun griffen sie ihn, stießen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie antworteten: Er wird die Bösewichter umbringen, den Weinberg andern geben, die ihm zu rechter Zeit die Früchte liefern. Nun sprach Jesus zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift, der Stein, den die Baulente verworfen haben, ist zum Ekstein worden? Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbar vor unsern Augen. Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Wer auf jenen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen. Nun merkten die Hohenpriester und Pharisäer, daß er von ihnen redete, und machten Anschläge, ihn zu greiffen, fürchteten sich aber vor dem Volke, das ihn für einen Propheten hielt.

Reflexion.

Wir stehen nun an einer wichtigen Periode, nämlich an der Zeit der Erfüllung, welche Jesus im Geiste vorher sah und seinen Jüngern verkündigt hatte. Bis daher wich Jesus immer den zudringlichen Forderungen aus und vermied sorgfältig, sich öffentlich

Meßias, Sohn Davids nennen zu lassen. Aber nun wollte er sich ganz Jerusalem als denjenigen ankündigen, als welchen ihn der Vater gesandt hatte. Sein ganzer Einzug und Benehmen war darauf gerichtet, noch den lezten Versuch mit diesem Volke zu machen, ob sie auch bei seiner öffentlichen Ankündigung verstokt bleiben oder sich zu seiner Lehre bekennen und Buße thun würden. Sein ganzes Ziel gieng darauf hin. Wie gerührt sah Jesus vom Oelberg auf Jerusalem mit der Aeußerung: „Wüßtest du, was auf dich wartet, du würdest noch zu rechter Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dienet.“ Aber hauptsächlich war sein Bemühen noch auf die Pharisäer und Priester gerichtet. Es konnte nicht fehlen, daß diese ihn um die Festzeit überall umgaben und alle seine Reden und Schritte beobachteten. Aber eben darum ist auch ihre Schuld so hoch angewachsen, weil sie in der Bosheit ihres Herzens auf gar nichts mehr achteten. Die Reden Jesu: Wenn diese schwiegen, so würden die Steine reden, — aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zubereitet, und noch mehr der Vorwurf, der Taufe des Johannes nicht gefolgt zu seyn, hätten doch wohl Beherzigung verdient bei einem so ausserordentlichen Gesandten.

Tief ist der Sinn des zweiten Gleichnisses:

Der Hausvater ist Gott, der Weinberg ist das

zu bearbeitende Reich Gottes, die Weingärtner sind die Juden, die Knechte sind die Propheten, welche die Juden steinigten und tödteten. Der Sohn ist Christus. Werden die Juden auch diesen nicht annehmen? Nein! gerade ihn, weil er der Erbe ist, werden sie tödten, um sein Erbgut an sich zu bringen. Was wird aber der Herr des Weinbergs thun? Er wird die Bösewichter umbringen und das Reich den Heiden geben, die zu rechter Zeit ihm Früchte liefern werden. Hat sich nicht alles bewährt, was dieses Gleichniß enthält?

Die vorübergehende Szene mit dem Feigenbaum gab Jesu Anlaß, von dem Glauben als der größten Macht mit seinen Jüngern zu reden, was immer während seines ganzen Berufs seine stehende Lehre war und auch bis auf diese Stunde nicht genug eingeschärft werden kann.

§. 247.

Noch nähere Beziehungen enthält das folgende Gleichniß.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Er sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste einluden. Aber diese wollten nicht kommen.

Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen, die Mahlzeit ist bereitet, kom-

met zur Hochzeit, aber sie verachteten die Einladung, und jeder gieng seinen alltäglichen Geschäften nach. Einige aber griffen seine Knechte, verhöhneten und tödteten sie. Der König aber wurde zornig und schikte seine Heere aus, brachte die Mörder um und zündete ihre Stadt an. Zu seinen Knechten hingegen sagte er: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht würdig. Darum gehet hinaus auf die Straßen und ladet, wen ihr findet. Die Knechte machten es so und brachten viele zusammen, Böse und Gute, und alle Tische wurden voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen und fand einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Freund! sagte er, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihn an Händen und Füßen und werfet ihn in die äusserste Finsterniß. Sein Loos ist das der Verdammten. Denn viel sind berufen aber wenig sind auserwählt.

Reflexion.

Der König dieses Gleichnisses ist Gott, der Sohn ist Christus, die Hochzeit ist die Vermählung Christi mit der Welt, das Hochzeitmahl ist das dargebotene Reich Gottes, die erstern Knechte sind die ersten Jünger, die Gäste sind die Israeliten. Die Jünger

wurden ausgesandt, das Reich Gottes zu predigen, aber die Israeliten nahmen es nicht an. Die andere Knechte scheinen die nachfolgenden Jünger zu seyn, aber die Juden verachteten die Einladung zum Reich Gottes. Die etliche sind die Pharisäer, welche die Jünger griefen, aushöhnten und zum Theil tödteten. Der Zorn des Königs ist der Zorn Gottes, welcher die Mörder tödtet und ihre Stadt anzündet. Diß ist die Vorbedeutung des nachherigen Schiksals von Jerusalem unter Titus.

Da nun die Israeliten sich der Wohlthat des göttlichen Reiches unwürdig zeigten, so befahl der Herr den Jüngern, alles, was sie finden würden, zum Wort Gottes zu versammeln. Die Straßen sind die fremden Länder, die Gute und Böse sind die Sünder und Zöllner, Juden, Samariter, Griechen, Römer und überhaupt die Heiden. Die Tische wurden voll, heißt: viele tausende bekehrten sich. Der Mensch ohne hochzeitliches Kleid bezeichnet überhaupt den Heuchler und Verräther an Christo, der sich zwar äußerlich zum Wort Gottes bekennt, aber innerlich Verrath in seinem Herzen nährt. Auf die Zeit Jesu bezogen, bezeichnet diese Stelle den Ischariot, auf die nachfolgenden Zeiten der Kirche bezogen, bezeichnet es jeden verkehrten Sektenstifter, wie einen Arius und andere, welche zwar in die christliche Gemeinschaft aufgenommen sind, aber in ihrem Herzen Chri-

stum verläugnen und verrathen. Diese sind es, welche der äußersten Verdammniß übergeben werden. Viele sind berufen, das sind alle die eingeladenen Gäste, aber wenige sind auserwählt, das sind die Jünger Christi.

Dieses Gleichniß ist die Fortsezung des vorhergehenden. Das erstere bezieht sich auf die vorbereitende Anstalt des Reiches Gottes, auf die Propheten und Juden bis auf die Erscheinung Christi, welchen sie tödteten. Das zweite bezieht sich auf die Haupt-Anstalt und die Zeit Christi, auf seine Jünger und die nachfolgenden Zeiten der Kirche. Auch in den Gleichnissen ist der schönste Zusammenhang, welcher würdig wäre, auf besondere Weise aus dem Evangelium hervorgehoben zu werden. Wie die Lehre eine höhere Stufe im Unterricht erreicht, so folgt ihr auch die Parabel.

§. 243.

Um diese Zeit des Festes kamen auch Griechen, um anzubeten im Tempel. Etliche kamen zu dem Philippus aus Bethsaida und baten ihn, daß er ihnen Jesum zeigen möchte. Dieser sagt es dem Andreas und beyde trugen diese Bitte Jesu vor. Er aber antwortete: Die Zeit ist jezt gekommen, daß des Menschensohn verkläret werde. Wahrlich ich sage euch: „wenn das Waizenkorn nicht in die Erde

fällt und erstirbt, so bleibt es unfruchtbar; wie es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren, wer aber sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach. Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jezt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater! hilf mir aus dieser Stunde, doch darum (nach deinem Willen) bin ich in diese Stunde gekommen. Vater! verkläre deinen Namen." Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret und werde ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stund und zuhörte: Es donnert. Die andern sagten: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus aber erwiederte: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen sondern um euretwillen geschehen. Jezt geht das Gericht über die Welt und der Fürst dieser Welt wird ausgestossen werden. Und ich, wenn ich von der Erde erhöhet werde, will alle zu mir ziehen." Diß war eine Deutung auf seine Todesart. Da sagte das Volk; wir wissen aus dem Gesez, daß Christus ewig bleibt, wie sagst du nun, daß des Menschensohn erhöhet werde? Wer ist dieser Menschensohn? Jesus antwortete: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt im Lichte, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Wer im Finstern

wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, solang ihr's habt, damit ihr des Lichtes Kinder seyd."

Als Jesus dieses geredet hatte, gieng er dem Volke aus den Augen, und unerachtet seiner Lehren und Zeichen glaubten sie doch nicht an ihn; und auch diejenige, welche an ihn glaubten, unter welchen viele Glieder der Obrigkeit waren, bekannten es um der Pharisäer willen nicht, damit sie nicht in den Bann gethan würden; denn sie hatten die Ehre bei Menschen lieber als bei Gott. Als Jesus wieder auftrat, sprach er: „Wer an mich glaubet, glaubet auch an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, siehet den, der mich gesandt hat. Wer meine Worte hört und nicht glaubet, den werde ich jezt nicht richten, denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern sie selig mache. Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat schon seinen Richter. Mein Wort, das ich zu ihm geredet habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Denn ich habe nicht von mir selbst gesprochen, sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir den Befehl gegeben, was ich reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist. Darum rede ich, wie mir der Vater gesagt hat."

Reflexion.

Schon mehrere Jahre hatte Christus gelehrt und gehandelt. Die Werke, Wunder, Zeichen sah das Volk und die Pharisäer konnten sie nicht läugnen. Die Lehren waren dem Gesetze nicht entgegen, sondern nur dasselbe weiter bildend, aufklärend, berichtigend, reinigend und zu höherer Vollkommenheit erhebend. Unter den Juden lebte die Idee eines Messias. Mit ihr war natürlich auch die Folgerung verknüpft, daß, wenn ein solcher sich durch seine Werke legitimiren würde, auch seine Lehre dadurch ihre Sanction erhalten müßte. Daher sagt auch Christus: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubt, so glaubet doch meinen Werken.

Nachdem nun Jesus alle Proben eines göttlichen Gesandten gegeben und in allen Richtungen sowol seine göttliche Kraft als die Wahrheit seiner Lehre gezeigt hatte, was blieb noch übrig? Nichts anders, als der feierliche Einzug nach Jerusalem unter dem Jubel des Volks und mit der öffentlichen Ankündigung, daß er der Sohn Davids, der Meßias, der König von Israel sey. Nun mußte es sich entscheiden, ob Volk und Pharisäer seine neue Lehre annehmen und ihm huldigen oder sie verwerfen und ihn verurtheilen würden. Noch lag der große Wurf frei in der Hand dieses Volkes. Wohl läßt sich denken, daß, wenn die Juden die neue Lehre angenommen

hätten, dieſe Reformation ohne politiſche Trübungen hätte vorübergehen und einen Mittelpunkt bilden können, von welchem aus das Chriſtenthum ſich weit ſchneller und kräftiger nach allen ſeinen Seiten verbreitet hätte. Aber ſo waren alle Bemühungen Jeſu an dieſem Volke verlohren und es zeigte ſich in ſeiner Verurtheilung nicht einmal eine kräftige Minorität.

Nachdem nun einmal entſchieden war, daß auch der lezte Verſuch Jeſu mit dem feierlichen Einzug keine Sinnesänderung im Volke und ſeinen Führern hervorbrachte, da wurde im Rathe des Ewigen dem Volke ſein Geſchik beſtimmt. Dahin deuten die tiefe Worte Jeſu: Jezt iſt meine Seele betrübt. Vater! hilf mir aus dieſer Stunde. Verkläre deinen Namen, worauf dann auch die Stimme erfolgte, ich habe ihn verkläret und werde ihn abermals verklären. Noch bezeichnender iſt die Stelle: „Jezt geht das Gericht über die Welt und der Fürſt dieſer Welt wird ausgeſtoſſen werden. Ich aber, wenn ich erhöhet ſeyn werde, werde alle zu mir ziehen.“ So ſcheint es, ſeye dem Satan zwar ſein leztes Werk gelungen, die Lehre Jeſu zur Verwerfung und ihn ſelbſt zur Verurtheilung zum Tode zu bringen, aber eben in dieſem Opfer liegt ſein eigenes Gericht und ſeine Ausſtoſſung. Nur das in der Erde erſterbende Waizenkorn bringt viele Früchte. Der Tod Jeſu iſt zugleich der Sieg über die Hölle.

§. 249.

Nachdem die Pharisäer sich miteinander verabredet hatten, wie sie ihn in seiner Rede fangen könnten, schikten sie zu ihm ihre Jünger mit des Herodes Dienern, welche zu ihm sagten: Meister! wir wissen, daß du wahrhaftig bist, lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand und achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns: Ist es recht, daß man dem Kaiser den Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus ihre Schalkheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich? weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar und er fragte sie: Wessen ist das Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: „Nun so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Da sie das hörten, verwunderten sie sich, konnten keinen Tadel finden und schwiegen stille.

Am nämlichen Tage kamen auch die Sadduzäer zu ihm, welche an keine Auferstehung glauben und fragten ihn: Meister! Moses hat gesagt, wenn einer ohne Kinder stirbt, so soll sein Bruder das Weib nehmen und ihm Saamen erweken. Nun sind sieben Brüder gewesen, welche alle ohne Kinder starben und nacheinander das Weib freyeten. Zulezt nach allen starb auch das Weib. Wessen Weib wird sie nun bei der Auferstehung seyn? Jesus antwortete:

„Ihr irret und wisset weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Habt ihr nicht gelesen von der Todten-Auferstehung in der Schrift, wo Gott spricht: Ich bin der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Bei der Auferstehung werden sie nicht freyen noch sich freyen lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Da das Volk das hörete, verwunderte es sich über seiner Lehre.“

Die Pharisäer aber, als sie hörten, daß Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sich um ihn und einer von ihnen fragte, ihn zu versuchen: Meister! welches ist das vornehmste Gebot? Jesus antwortete: „du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Diß ist das größeste Gebot. Das andere aber kommt ihm am nächsten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten liegt das Gesez und die Propheten.“

Nun fragte Jesus die versammelten Pharisäer: Was dünket euch von Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagten: Davids. Da erwiederte Jesus: Wie nennt ihn denn David einen Herrn in folgender Stelle: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, seze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie kann er denn sein Sohn seyn?“

Und niemand konnte ihm ein Wort antworten und es durfte auch von dem Tage an niemand ihn mehr fragen.

Reflexion.

Nach dieser Erzählung scheint es, die Pharisäer hätten sich eigentlich in die Wette bemüht, ihn in seinen Reden zu fangen, aber wie sehr täuschten sie sich?

Es sind hier drei Fälle aufgezeichnet, die wir besonders durchgehen wollen. Denn das Evangelium, ob es gleich nur geschichtliche Anlässe enthält, läßt doch keine wichtige Seite des Menschen unberührt, und jede Aeußerung Jesu umfaßt immer die höchste Norm unseres Denkens und Handelns.

Die Rede: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist" führt uns in den Unterschied von Staat und Kirche ein. Beide sind gut beschaffen, wenn sie einander zu innerer Ordnung und Frieden, zu Recht und Sitte die Hände bieten. Beide hingegen sind schlecht beschaffen, wenn entweder der Staat die Kirche oder die Kirche den Staat sich unterordnen will. Das innere Leben der Kirche, wie es aus dem Evangelium hervorgeht, steht höher als der Staat und zwar um eben so viel, als das ewige Wohl der Menschen über dem Zeitlichen liegt, aber das äußere Leben der Kirche ist denn doch größtentheils das Werk von Priestersazungen. Der Kir-

che geben, was der Kirche ist, ist daher nicht einerlei mit dem Saze: Gott geben, was Gottes ist. Die Priesterſazungen aber haben mehr oder weniger Berührung mit der Geſezgebung des Staats und je weniger ſie ſich aus dem einfachen Sinne des Evangeliums rechtfertigen laſſen, deſto mehr hat der Staat das Recht, die Sanction davon anzuſprechen. Jeſus ſagt zu ſeinen Jüngern: „Ihr wiſſet, die Fürſten herrſchen und die Großen haben Gewalt, aber ſo ſoll es bei euch nicht ſeyn, der Stärkſte von euch ſoll den Geringern dienen.“ Wo daher dieſe Verfaſſung nicht in der Kirche nachgebildet iſt und ſie vielmehr von einem politiſchen Prinzip ausgeht, wie die Hierarchie, da können leicht Mißbräuche und Ausartungen ſich einſchleichen und diß ſo ſehr, daß zulezt der ächte Geiſt der Religion von dem Zeremonial Weſen und von äußern Statuten, wie es zur Zeit Jeſu im Judenthum der Fall war, völlig verdrungen wird. Wenn ein Sittenzerfall in einem Staate einreißt, ſo hat gewiß die Kirche eben ſo viel Schuld als der Staat und es iſt ſicherlich ein Beweiß, daß der ächte Geiſt der Religion nicht in das Gemüth des Volkes fortgepflanzt, ſondern zu einem leeren Mechanismus herabgewürdigt iſt. Dann iſt es Zeit, daß die Geſezgeber auftreten und eine Reviſion der Prieſterſazungen verlangen, was nicht Sache einzeler Menſchen, ſondern nur der Conzilien ſeyn kann. Man

glaube nur nicht, daß das Rütteln am äußern Bau der Kirche ihr inneres Leben stört. Das Volk will keine künstliche Ritual-Gesetze, es will das Evangelium und je reiner und lauterer ihm diß gegeben wird, desto größer wird auch zugleich mit seiner Andacht die Zufriedenheit seyn.

Die zweite Unterhaltung mit den Sadduzäern, welche an keine Auferstehung glaubten, berührt die Unsterblichkeit. Obgleich das ganze Evangelium diese Lehre in jeder Zeile voraussezt, so war es dann doch gut, auch ein besonderes Wort darüber zu sagen, und wie überhaupt die Veranlassungen im Evangelium keineswegs zufällig scheinen, so war es auch dieser wichtige Punkt nicht. „Gott ist kein Gott der Todten, sagt Jesus, sondern der Lebendigen.“ Es würde in der That der Würde Gottes der wesentlichste Theil fehlen, wenn die freien Wesen, die er erschaffen, nur eine ephemere Dauer hätten. Nicht in dem Bau und der Ordnung einer Körperwelt, welche nach nothwendigen Gesezen geordnet ist, sondern in der Gründung eines freien Geisterreichs, das durch die Himmel sich fortzieht, liegt die höhere Würde Gottes. Sein Wohlgefallen kann nur auf den freien Gehorsam gehen, und seine Verherrlichung kann nur von freien Wesen kommen. Darum ist er ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten.

Auch die Beantwortung der dritten Frage, wel-

ches das vornehmſte Gebot in dem Geſez ſey, hat gleiche Wichtigkeit. Die Gottesliebe und die Nächſtenliebe, die erſtere in der Religion, die andere in der Moral iſt das vornehmſte Gebot. Die Liebe alſo iſt es und nicht das Vernunft-Geſez, wie unſere Moralphiloſophen wollen. Die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung, das überhaupt ohne Liebe kalt und todt iſt.

Die Gegenfrage Jeſu, was die Phariſäer von Chriſto halten und ſeine Antwort ſezt dieſer Unterhaltung die Krone auf. Denn eben den Irrthum, daß der Meßias Davids Sohn in dem gröbern Volks-Sinne ſeyn müſſe, mußte Jeſus anſchaulich machen und ſomit auch den Phariſäern die lezte Ausflucht benehmen. Seine Antwort lähmte auf einmal den Stolz dieſer Menſchen und hob den Schleier auf, hinter welchen ſich ihr ganzes Wiſſen verſtekt hatte. Dem Phariſäismus wie dem Volke die rohe Idee eines Meßias nehmen, hieß dem ganzen Judenthum den empfindlichſten Stoß geben. Darum durfte von dem Tage an niemand mehr ihn fragen oder ſich in einen Streit mit ihm einlaſſen, was ein Verbot der Phariſäer zu ſeyn ſcheint.

§. 250.

Im Tempel ſezte ſich Jeſus nahe an den Gotteskaſten und ſchauete zu, wie das Volk Geld hinein-

legte. Und viele Reiche legten viel ein. Es kam aber auch eine arme Wittwe und legte zwei Stüke ein, die zusammen einen Heller machen. Und er rief seine Jünger zu sich und sagte: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle Uebrige. Denn diese haben blos von ihrem Ueberflusse etwas abgegeben. Jene aber hat von ihrer Armuth alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt.

Reflexion.

Möchten diejenige, welche reiche Wohlthaten als Gnaden austheilen, von der armen Wittwe lernen, wie wenig Verdienst eine Wohlthat hat, die nur aus dem entbehrlichen Ueberflusse kommt und nicht das mindeste Opfer kostet. Auf Gottes Wage wiegt ein Scherflein mehr als eine Tonne Goldes.

§. 251.

Als Jesus aus dem Tempel gieng, sprach zu ihm einer seiner Jünger: Meister! Siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das? Er erwiederte: Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen wird. Und da er auf dem Oelberg saß gegen den Tempel gerichtet, fragten ihn Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas, sage uns, wenn wird diß alles geschehen und welche Zeichen werden

voraugehen? Jesus fieng nun an zu reden: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele in meinem Namen kommen und sagen, ich bin Christus und werden viele verführen. Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht, es muß also geschehen, aber das Ende ist noch nicht da. Ein Volk wird sich über das andere empören und ein Königreich über das andere. Es werden hin und wieder Erdbeben kommen und wird seyn Theurung und Schreken. Diß ist der Noth Anfang. Ihr aber sehet euch vor. Sie werden euch den Gerichten übergeben, in den Schulen werdet ihr gezüchtigt und vor Fürsten und Könige geführet werden um meinetwillen. Das Evangelium aber muß zuvor gepredigt werden unter allen Völkern. Sorget nicht, was ihr vor Gericht reden sollt, es wird euch in derselbigen Stunde eingegeben werden. Denn ihr seyds nicht, die reden, sondern der heilige Geist. Es wird aber ein Bruder den Bruder, der Vater den Sohn überantworten und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern empören und sie tödten helfen. Ihr werdet gehasset seyn um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, wird selig. Wenn ihr aber sehen werdet den Greuel der Verwüstung, wovon der Prophet Daniel (Kap. 9, 26 und 27 V.) redet, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, wer auf

dem Dache, auf dem Felde ist, der suche nichts mehr zu retten. Wehe den Schwangern und Säuglingen zu dieser Zeit. Bittet, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Es wird eine Trübsal seyn, wie sie vom Anfang der Welt nicht gewesen ist und auch nicht mehr kommen wird. Würden die Tage nicht um der Auserwählten willen verkürzt, so würde kein Mensch selig. Wird nun jemand zu euch sagen, siehe dort oder da ist Christus, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und Propheten auferstehen und große Wunder und Zeichen thun. Wäre es möglich, so würden auch die Auserwählten sich zum Irrwahn verführen lassen. Sehet, ich habs euch zuvorgesagt. Aber nach diesen Trübsalen werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte werden sich bewegen. Und dann werden sie des Menschensohn in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Und der Herr wird seine Engel senden und seine Auserwählten aus den vier Weltgegenden vom Ende der Erde bis zum Ende der Himmel versammeln. An dem Feigenbaum lernt das Gleichniß. Wenn seine Zweige saftig werden und Blätter gewinnen, so wisset, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr diese Zeichen sehet, so wisset, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist. Wahrlich, ich

ſage euch, diß Geſchlecht wird nicht vergehen, bis diß alles geſchieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater.

Wachet und betet, weil ihr nicht wiſſet, wenn es Zeit iſt. Wie ein Wächter des Hauſes, welchen ſein Herr beſtellt hat, auf ihn zu warten, müßt ihr wachſam ſeyn, damit man euch nicht, wenn euer Herr ſchnell kommt, ſchlafend finde. Was ich aber euch ſage, das ſage ich allen. Wachet. Dann wird das Himmelreich gleich ſeyn zehen Jungfrauen, welche dem Bräutigam mit ihren Lampen entgegenzogen. Aber fünf davon waren klug und füllten ihre Gefäſſe mit Oel, fünf waren thöricht und thaten kein Oel hinein. Da nun der Bräutigam lange verzog, ſo fiengen alle an zu ſchlafen. Um Mitternacht aber entſtand plözlich der Aufruf, der Bräutigam iſt da, gehet ihm entgegen. Da ſtunden die Jungfrauen auf und ſchmükten ihre Lampen. Die Thörichten forderten Oel von den Klugen, dieſe aber verweigerten es und ſagten, damit uns und euch das Oel nicht ausgehe, ſo gehet hin zu den Krämern und kaufet. Während die Thörichten nun hingiengen, kam der Bräutigam und alle, die bereit waren, giengen mit ihm zur Hochzeit und die Thür wurde verſchloſſen. Endlich kamen auch die andern, die ſich verſpätet

hatten und sagten: Herr, Herr, thue uns auf. Er aber sprach, ich kenne euch nicht.

Darum wachet und betet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschensohn kommen wird. Wird er aber kommen in seiner Herrlichkeit mit seinen Engeln, so werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie der Hirte die Schaafe und Böke. Die Schaafe wird er zu seiner Rechten, die Böke zu seiner Linken stellen. Da wird dann der König zu denen zu seiner Rechten sagen, kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anfang der Welt. Ich war hungrig und durstig, ihr habt mich gespeist und getränkt. Ich war ein Gast, ihr habt mich beherbergt. Ich war nakend, ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, ihr habt mich besucht. Ich war gefangen, ihr seyd zu mir gekommen. Dann werden die Gerechten erwiedern: Herr! wenn haben wir diß alles gethan? Und der König wird antworten „wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter den Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Zu denen hingegen auf der Linken wird er sagen: Gehet hin, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Gesellen. Ich bin hungrig, durstig, ermüdet, nakend, krank und gefangen gewesen und ihr habt mir nicht geholfen.

Da werden auch sie antworten, Herr! wenn sahen wir dich in diesem Zustande und haben dir nicht gedienet? Dann wird er erwiedern: „Wahrlich ich sage euch, was ihr einem unter diesen Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“ Und sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.

Reflexion.

Diß ist das lezte eigentliche Lehrgespräch, das er mit seinen Jüngern hielt; denn alles übrige gehört zu den Abschieds-Worten, zu den segensvollen Ermahnungen und tröstenden Verheissungen des Wiedersehens eines scheidenden Lehrers und Freundes. Obgleich Jesus die tiefsten Wahrheiten und die geheimsten Beziehungen der Kraft seines Andenkens mit dem seligen Leben auf die lezten Tage seines Daseyns verschoben hatte, so bestanden sie doch mehr in Handlungen als in einem blosen Lehrgespräch. Dieses lezte Gespräch war prophetischer Natur und beschloß auf die genügendste Weise den pädagogischen Gang seiner Lehre. Was die Zukunft noch verhülle, gab er ihnen zwar in dunkeln Bildern, aber so, daß der große Zusammenhang seiner Lehre nun ein vollständiges Ganzes ist. Von der Gesezes-Kunde an, die er zuerst in den Synagogen bewieß, durch die Lehre der Moral in seiner Bergrede, von dieser zu der Lehre

vom göttlichen Reich in seinen Parabeln, von dieser zu der Lehre der eigenthümlichen Beziehungen, welche den Menschen fähig machen, ein würdiges Mitglied jenes Reiches zu werden, geht er zu der prophetischen Lehre der Zukunft über und beschließt das Ganze mit der Lehre seiner Wiederkunft. Damit beschloß er seinen Unterricht, und wer das Evangelium genau durchgeht, wird finden, daß keine Seite des Menschen unberührt blieb.

Jesus sieht vom Oelberg auf den prächtigen Tempel und die Stadt Jerusalem herab und prophezeiht den Greuel der Verwüstung für dieselbe. Man könnte denken, was diß auf sich habe, da uns die Geschichte solche Zerstörungen von Städten und Tempeln in großer Menge darbietet. Bei den Juden aber hat diß eine tiefere Bedeutung.

Das Volk hatte von jeher eine theokratische Form. Mit seinen wunderbaren Führungen und Schiksalen, mit seinen Gesezgebern, Königen und Propheten tritt es aus dem Cyklus des gewöhnlichen Völkerlebens heraus und bildet seine eigene Geschichte unter der Autorität göttlicher Geseze aus. Insofern in dem Judenthum eine Vorbereitungs-Anstalt für das Christenthum niedergelegt war, konnte ihre Geschichte nie ganz dem freien Spiel politischer Kräfte, wie es bei andern Nationen der Fall ist, hingegeben seyn. Immer mußte von höherer Hand etwas bewahrt werden,

was dem göttlichen Keime seine ersten Blätter und Blüthen treiben konnte, und dieses Etwas durfte nie von Menschenhand zerstört werden. So viel ist gewiß, daß unter allen Völkern des Erdbodens Christus nirgens anders, als unter den Juden, seine ersten Pflanzungen bilden konnte. In dem Judenthum konzentrirte sich alles in der theokratischen Form, diese Form in Jerusalem und Jerusalem in seinem Tempel, so daß man wohl sagen kann, daß das Schiksal des ganzen Volkes vom Schiksal seines Tempels abhieng, was bei einem blos politischen Volke nie der Fall seyn wird. Die Zerstörung des Tempels ist zugleich der Untergang der Nation, und diß ist es nun auch, was Jesus in einem schauerlichen Bilde uns schildert.

Von dem Untergang Jerusalems kommt Jesus auf die Erscheinungen seiner Wiederkunft. Er sagt: „Nach diesen Trübsalen werden Sonne und Mond erbleichen, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.“

Hier scheint es, als seye etwas, was den Uebergang in Jesu Rede bezeichnete, aus dem Zusammenhang verloren gegangen, wodurch das Zeitmaaß, das in dieser Rede sehr nahe zusammengerükt erscheint, mehr auseinandergehalten wurde. Denn die Rede Jesu, das Evangelium müsse zuvor allen Völkern geprebigt werden, läßt auf keine nahe Zeit schließen. Auch ist die Aeußerung „diß Geschlecht

wird nicht vergehen, bis diß alles geschieht" nicht entgegen, wenn sie auf das Judengeschlecht überhaupt bezogen wird, weil dieses nach andern Stellen das lezte seyn wird, welches das Wort Gottes annimmt.

Was die Idee der Wiederkunft Christi betrift, und zwar unter dem Bilde, welches er selbst davon gibt, so gehört sie nothwendig zu dem Zusammenhang des Ganzen. Einen Vergeltungs-Zustand müssen wir annehmen, er folgt aus der Idee einer vollkommenen Gerechtigkeit. Wie nun dieser sich verwirklichen werde, kann keine Philosophie ergründen. Die passendste Idee davon ist diese eines jüngsten Gerichts.

Ist nun Christus unser Erlöser und hat uns alle die Erforderniſſe zum seligen Leben gelehrt, so hat er auch durch das Lösegeld, das er darbrachte und wodurch er die göttliche Strafe von uns abwandte, ein Recht auf unsern Glauben und Gehorsam sich erworben. Was ist nun angemessener als daß er von jedem Rechenschaft fordern wird, wie er das ihm anvertraute Gut seiner Lehre auf der Erde verwaltet habe? Er muß daher das zweitemal, wo er wieder erscheint, als Richter kommen, mithin nicht mehr durch menschliche Geburt, wie unser Bruder und Freund, sondern mit göttlichem Ansehen begleitet, in großer Kraft und Herrlichkeit und mit dienenden Engeln umgeben. Er wird dann alle Völker um sich

verſammeln. Die Gerechten und Ungerechten, die Fromme und Gottloſe wird er von einander ſcheiden, jene zum ewigen Leben und dieſe zur Verdammniß einführen. Diß iſt ein ſo wahres Wort, daß jeder, der an ſeine Bruſt ſchlägt und unbefangen nicht etwa ſeinen Verſtand, ſondern ſein Gewiſſen frägt, keine andere Antwort erhalten kann. Unübertreflich iſt das Bild der Gerechten in der Aeuſſerung. „Ich bin hungrig, durſtig, ermüdet, nakend, krank und gefangen geweſen und ihr habt mir geholfen," mit der Auflöſung, was ihr einem unter den geringſten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. — Und ebenſo das umgekehrte Verhältniß mit den Ungerechten, welche ſich noch durch Heuchelei retten wollen. An dieſer Stelle erlahmt alle Philoſophie, ſie konnte nur aus göttlichem Munde kommen, in welchem die unendliche Fülle der Liebe wohnt.

Wachet und betet, ſagt Chriſtus, denn ihr wiſſet nicht, wenn dieſer Tag einbrechen wird, der von euch Rechenſchaft fordert. Diß erläutert er durch die erwähnte Gleichniſſe.

Von dem Tage aber, wenn diß geſchieht und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater. Dieſe Stelle wird für die Theologie ſehr wichtig. Sie zeigt klar, daß die höchſte Eigenſchaft Gottes die unbedingte Wahl-Vollkommenheit iſt,

welche der Vater ausschließlich besizt. Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit, Ehre und Herrlichkeit theilt der Vater mit dem Sohne, aber die Wahl-Vollkommenheit nicht. Jesus sieht zwar im Geiste voraus, was und wie es kommen wird, aber das „wenn" geht allein in die Wahl-Vollkommenheit des Vaters zurük. In diesem Saze liegt, wenn wir ihn weiter verfolgen, die Wendung aller philosophischen Systeme, welche, um Gott konstruiren zu können, aus ihrer Weisheit demselben eine Unterlage geben und irgend ein nöthigendes Moment in seine Natur einmischen, mit der Behauptung, er hätte in seiner Weltschöpfung und Anordnung von diesem Punkte ausgehen müssen. Diesen Irrwahn berichtigt Jesus in obiger Rede, alles dieses hänge von dem freien Wohlgefallen seines Vaters ab, und damit ist auch zwischen menschlicher Weisheit und der göttlichen Wahl-Vollkommenheit eine unendliche Distanz gesezt. Denn das, was der Mensch nach seinen anerschaffenen Formen gut oder bös nennt, ist aus freiem Wohlgefallen bestimmt und berührt die Natur des Schöpfers nicht im mindesten. Wissen die Engel, die im Anschauen Gottes leben und der Sohn, welchem der Vater so viele Macht gegeben, nicht einmal, wie Gott aus freiem Wohlgefallen handeln wird, wie kann die menschliche Vernunft sich anmaßen, Normen dafür aufzustellen? Jesus sagt:

„Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, (den ich ihm durch meine Lehre offenbare,) der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selbst rede.“ In diesem Saze ist nicht die Vernunft zum Prüfstein der göttlichen Wahrheit gesezt, sondern das Handeln nach dem Willen Gottes wird erst die Weisheit in ihm hervorrufen d. h. durch den Geist Gottes in ihm eine Erleuchtung bewirken, so daß er jezt inne wird, daß die Christus-Lehre eine göttliche Wahrheit ist. Der Glaube nur und die Liebe zu Gott treiben zum Handeln nach seinem Willen, die Vernunft aber muß sich in göttlichen Dingen ihrer Unwissenheit bescheiden.

Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort Christi nicht.

§. 252.

Während dieser Zeit hatte Jesus bei Tage immer im Tempel gelehrt, Abends aber gieng er an den Oelberg, um am andern Morgen wieder vor dem versammelten Volke im Tempel zu lehren. Endlich, nachdem Jesus alle die Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist, und des Menschensohn wird überantwortet werden, damit sie ihn kreuzigen,“ (lezte Leidens-Verkündigung.) Um diese Zeit versammelten sich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ael-

testen im Volk in dem Pallast des Hohenprieſters Caiphas, und hielten Rath, wie ſie Jeſum mit Liſt in ihre Gewalt bekommen und tödten könnten. Sie ſprachen aber, ja nicht auf das Feſt, damit kein Aufruhr im Volke entſtehe.

Es war am Mittwoch Abends, als er mit ſeinen Jüngern in der gewöhnlichen Herberge zu Nacht aß. Nach dem Abendeſſen, da ſchon der Satan dem Judas Iſcharioth den Verrath ins Herz gegeben hatte, ſtund er auf, legte ſeine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete ſich. Darnach goß er Waſſer in ein Beken, fieng an, den Jüngern die Füſſe zu waſchen und ſie abzutroknen. Als er zu Simon Petrus kam, ſagte dieſer: Wie Herr! du ſollteſt mir die Füſſe waſchen? Jeſus erwiederte: Was ich thue, das weiſſeſt du jezt nicht; du wirſt es aber hernach erfahren. Da entgegnete Petrus: Nimmermehr ſollſt du mir die Füſſe waſchen. Da antwortete Jeſus: Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen Theil an mir. Nun ſpricht Petrus zu ihm: Herr! nicht die Füſſe allein, ſondern auch die Hände und das Haupt. Jeſus ſagte: Es iſt um ganz rein zu ſeyn genug, daß die Füſſe gewaſchen werden, ihr ſeyd rein, aber nicht alle.

Nach dieſer Verrichtung nahm er ſeine Kleider und ſezte ſich nieder und ſagte: Wiſſet ihr nicht, was ich euch gethan habe? Ihr heiſſet mich Meiſter und

Herr und habt recht, denn ich bins auch. Wie nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe, so sollt ihr auch untereinander thun. Dieses Beispiel habe ich euch gegeben. Wahrlich ich sage euch: Der Knecht ist nicht gröſser, als sein Herr, noch der Apostel gröſser, als welcher ihn gesandt hat. Da ihr solches wisset, selig seyd ihr, wenn ihrs thut.

Nicht von euch allen sage ich das. Da ich euch erwählet habe, so kenne ich wohl die Ausnahme. Die Schrift muß erfüllet werden: Wer mein Brod ißt, tritt mich mit Füssen. Jezt sage ichs euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen, glaubet, daß ich es bin.

Wahrlich, ich sage euch: Wer den aufnimmt, den ich senden werde, nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geiste und sprach: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen. Da sahen sich die Jünger einander an und waren betroffen, wen er meyne. Es war aber einer unter den Jüngern, den Jesus lieb hatte und der an seiner Brust lag, dem winkte Simon Petrus, daß er von Jesu erforschen sollte, wen er meyne. Dieser fragte, Herr! wer ist es? Jesus antwortete: Der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er gab den Bissen dem Judas Iscarioth. Und nach dem Bis-

sen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald.

Dieses Wort wußte niemand an dem Tische auszulegen und mehrere meynten, es beziehe sich, weil Judas den Beutel führte, auf den Einkauf zum Feste oder auf Armengaben. Da er nun den Bissen genommen hatte, gieng er gleich hinaus. In der Nacht gieng er zu den Hohenpriestern und sprach, was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge, ohngefehr zwanzig Thaler nach unserem Geld. Und von nun an suchte er Gelegenheit, ihn zu verrathen.

Nach dem Nachtessen gieng Jesus hinaus und sprach zu den Jüngern: Nun ist des Menschensohn verkläret und Gott in ihm und so wird auch Gott ihn in sich selbst verklären. Lieben Kinder! ich bin noch eine kleine Weile bei euch, ihr werdet mich suchen, aber wo ich bin, könnet ihr nicht hinkommen, wie ich schon früher zu den Juden sagte. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe; daran wird jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd. Simon Petrus fragt: Herr! wo gehest du hin? Jesus antwortet, wo ich hingehe, kannst du mir dißmal nicht folgen, aber du wirst mir nachmals folgen. Da spricht Petrus, warum kann ich dir nicht folgen? Ich bin bereit, mein Leben für dich zu lassen. Solltest du diß, entgegnete

Jesus, wahrlich ich sage dir: Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.

Reflexion.

Die Juden hatten den Gebrauch, den Gästen vor Tische die Füsse zu waschen. Bei vornehmen Gästen that diß gewöhnlich der Hausherr selbst. Diß that nun auch Jesus, aber in der Absicht, seinen Jüngern ein Beispiel der Demuth zu geben. Auffallend mußte ihnen diese Handlung freilich seyn, da sie je länger je mehr den Glauben an seine göttliche Sendung in sich nährten. Daher weigerte sich auch Petrus, bis Jesus zu ihm sagte: Wenn du dich nicht waschen lässest, so hast du keinen Theil an mir. Diese Rede zusammengehalten mit der folgenden: „Wie ich euch ein Beispiel gegeben habe als euer Herr und Meister, so sollt ihr auch untereinander thun" gibt dieser Handlung eine Wichtigkeit, die bisher verkannt zu seyn scheint. Warum macht man aus der Fußwaschung nicht auch einen Festabend? Man könnte es mit allem Rechte Fest der Demuth nennen. Wollte denn Jesus dieses Beispiel nicht der ganzen Christenheit geben? Liebe und Demuth sind die zwei Brennpunkte der christlichen Lehre. In der Fußwaschung sind beide ausgedrükt. Warum sollte das Vorbild Jesu nicht Nachahmung verdienen? Es ist diß der gleiche Abend, an welchem Ischarioth den Verrath

an ihm begieng, so daß einerseits die größte Demuth des göttlichen Sohns und andererseits die größte Empörung der Unnatur gegen ihn in Eins zusammentreffen. Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.

§. 253.

Jesus sezt die Rede mit den Jüngern fort: Seyd nicht unruhig. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Sonst würde ich euch die Stätte daselbst bereiten. Jedenfalls werde ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch. Da spricht Thomas zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest und wie können wir den Weg wissen? Jesus erwiedert: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich. Wenn ihr mich kennen würdet, so würdet ihr auch ihn kennen. Aber von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen. Da spricht Philippus: Herr! zeige uns den Vater, dann genüget uns. Jesus antwortet: So lange bin ich bei euch und du kennest mich nicht? Wer mich siehet, der siehet in mir den Vater. Wie kannst du sagen, zeige uns den Vater? Glaubest du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede

ich nicht von mir ſelbſt. Der Vater aber, der in mir wohnet, thut die Werke. Wollt ihr auch dieſer Rede nicht glauben, ſo glaubet mir doch um der Werke willen. Wahrlich ich ſage euch, wer an mich glaubet, wird nicht nur dieſe, ſondern noch größere Werke thun. Denn ich gehe zum Vater. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater geehret werde durch den Sohn. Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote. Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröſter ſende, der ewig bei euch bleibt. Es iſt der Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt, die ihn nicht ſieht und nicht kennet auch nicht empfangen kann. Ihr aber kennet ihn, er wird in euch ſeyn und blei-
ben. Ich werde euch nicht verwaist laſſen, denn ich komme zu euch. Es iſt noch um eine kurze Zeit, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen. Ihr aber ſollt mich ſehen, denn ich lebe und ihr ſollt auch leben. An demſelbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich im Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hält, der liebet mich. Wer mich aber liebet, wird auch von meinem Vater geliebet und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Da ſpricht zu ihm Judas Thaddäus: Herr! was ſoll es ſeyn, daß du dich uns willſt offenbaren und nicht der Welt? Jeſus antwortete: Wer mich liebt und mein Wort hält, den wird auch mein Vater lieben und

wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen. Wer mich nicht liebt, hält auch mein Wort nicht, das ich im Namen des Vaters rede, der mich gesandt hat. Diß alles sage ich nun euch, dieweil ich bei euch bin. Wenn ich aber hingehe, so wird mein Vater den Tröster, den heiligen Geist, in meinem Namen senden, derselbe wird euch alles lehren und euch erinnern an das, was ich euch gesagt habe. Den Frieden gebe ich euch, aber nicht, wie die Welt gibt Euer Herz fürchte sich nicht, ich sagte euch, daß ich hingehe und wieder komme. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch über meinen Hingang zum Vater freuen, denn er ist größer als ich. Nun habe ich euch alles das vorhergesagt, damit, wenn es geschieht, ihr glaubet. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden. Denn es kommt der Fürst dieser Welt, kann mir aber nichts anhaben. Es geschieht, daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue nach seinen Geboten. Nun aber lasset uns von hinnen gehen.

Reflexion.

Der Innhalt dieser Rede sind die zarten Anklänge der Liebe, welche Jesus seinen Jüngern noch mittheilt, da er sie auf seinen Abschied vorbereitet.

Die Liebe zu Jesu führt zum Halten seines Worts, aber das Wort enthält ja die Gebote, welche der

Vater durch ihn offenbert. Das Thun der Gebote ist daher zugleich der Gehorsam gegen Gott und dieser erwekt die Liebe des Vaters. Die Liebe zu Jesu ist mithin Grundlage von allem und die einzige Befähigung zum seligen Leben, das in der Liebe Gottes besteht. Daher die Gewißheit der Rede: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich. Philippus sagt: zeige uns den Vater. Jesus etwas ungehalten erwiedert: wie oft habe ich schon gesagt, daß die Werke, die ich thue, vom Vater kommen, der in mir wohnet? Glaubet ihr um der Lehre willen nicht, so glaubet doch um der Werke willen. Was für ein Kriterium der göttlichen Kraft kann denn die Welt anders fordern, als das Einssein von Wort und That, was die Geschichte Christi unzählichemal uns zeigt? Sammelt die Weisheit aller Jahrhunderts auf einen Brennpunkt zusammen und dann sehet, ob auch nur eine Müke daraus hervorgeht? Ja, wenn der Himmel sich öfnete und wir die Herrlichkeit Jesu schauen könnten, dann wollten wir glauben. Verkehrtes Geschlecht! was für ein Verdienst wäre im Glauben und welchen Werth hätte die Liebe, wenn sie aufgenöthigt würden?

Sklaven wollen sie seyn im Glauben und in der Liebe, aber nicht frei. Erhebt euch einmal zum Glauben an das göttliche Wort, dann werdet ihr die höch-

ste Freiheit in euch fühlen und den Kerker eurer selbstsüchtigen Begriffe auf einmal sprengen.

Wenn Jesus so oft sagt: Alles, was ich lehre und wirke, habe ich von dem, der mich gesandt hat; ich suche nicht meine Ehre, sondern die Seinige — wie kann der Mensch sagen, nur das genüge, was er aus sich selbst nehme? Da kommen sie mit der Formel, die Vernunft sey eine Gabe Gottes, dem Menschen blos dazu gegeben, sich durch ihre Ueberzeugungen leiten zu lassen.

Wer hat euch von der Richtigkeit dieses Sazes versichert? Ohne Zweifel wieder eure Vernunft. Wie kann denn die Vernunft sich selbst zum Richter sezen, wo sie Partei ist? Daß die Vernunft Gottes Gabe ist, ist augenscheinlich, weil ihr sie nicht erfunden habt, aber woher wisset ihr, daß sie keine andere Wahrheiten annehmen dürfe, als welche sie aus sich selbst nehme? wo steht diß geschrieben? wenn und wo hat euch diß Gott geoffenbart? Ihr seyd es, welche die Vernunft zum Tribunal einsezen. Würdet ihr ihre lautere und unbefangene Stimme vernehmen, so würde sie euch sagen, daß, da sie den Grund ihrer Existenz nicht in sich selbst habe, sondern von einem höhern Wesen gesezt seye, sie auch den weitern Offenbarungen jenes Wesens zu folgen habe; sie würde euch sagen. daß zwischen den Naturwahrheiten, Begriffen und Gesezen, worauf ihre innwohnende

Formeln gehen und zwischen den göttlichen Wahrheiten, die sie nicht erschließen, sondern nur vom Glauben empfangen könne, ein himmelweiter Unterschied seye. Sie würde euch sagen, daß im göttlichen Plane ein höherer Zusammenhang liege, als welchen sie mit ihren menschlichen Begriffen erreichen könne. Der Stolz eurer Philosophie, nicht die Vernunft ist es, der wie jener Pharisäer im Tempel zu sich selbst spricht: „Ich danke dir Gott, daß du mich nicht hast werden lassen wie andere gemeine Leute; ich verzehnde die Systeme und opfre der Wissenschaft.“ Darum bleibet eure Sünde, während das demüthige Herz nemlich der Samariter gerechtfertigt davon geht.

Ich gehe hin zum Vater, sagt Jesus in obiger Rede, aber ihr sollt nicht verlassen seyn. Er wird euch den Tröster, den heiligen Geist, in meinem Namen senden, um alles zu vollenden, was ich euch gelehret und an alles das zu erinnern, was ich euch gesagt habe. Darum solltet ihr euch freuen, daß ich hingehe.

Ist das Evangelium nicht aus diesen Erinnerungen hervorgegangen?

§. 254.

Den andern Tag war das Fest der süssen Brode und seine Jünger fragten ihn: Wo willst du, daß wir das Osterlamm zu essen bereiten? Nun sandte er

den Petrus und Johannes und sagte: Sehet, wenn ihr in die Stadt hineinkommt, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt, folget ihm in das Haus nach, wo er eingeht und sagt dem Hausherrn, der Meister läßt dir sagen, wo die Herberge seye, in welcher er mit seinen Jüngern das Osterlamm essen könne. Und dann wird er euch einen großen gepflasterten Saal zeigen. Daselbst bereitet es. Die Jünger giengen hin und fanden es so, wie er ihnen gesagt hatte und bereiteten das Osterlamm.

Diß war nun der lezte Abend vor seinem Leiden. Alle zwölf Jünger fanden sich bei dem Mahl ein. Als sie sich zu Tische sezten, sprach er: Mich hat herzlich verlanget, das Osterlamm noch mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde bis zu Erfüllung des Reiches Gottes.

Da sie nun assen, sprach er: Wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Darüber wurden sie betrübt und jeder fragte, Herr! bin ichs? Jesus antwortete: Einer, der mit mir in die Schüssel tauchet. Des Menschensohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, aber wehe dem Menschen, durch welchen er verrathen wird. Es wäre besser, daß derselbe nie gebohren wäre. Da fragte Judas, der ihn verrieth: Bin ichs Rabbi? Jesus erwiederte: Du sagst es.

Nun nahm Jesus das Brod, dankete und brach es, gab es den Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Das thut zu meinem Gedächtniß. Und er nahm den Kelch, dankete, gab ihn den Jüngern und sprach: Trinket alle daraus. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für euch und für viele zur Vergebung der Sünden.

Ich sage euch: Von nun an werde ich nicht mehr von dem Gewächs des Weinstoks trinken bis an den Tag, wo ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Nach einer Pause, in welcher die Jünger einen Streit führten, welcher der Gröste unter ihnen wäre und welchen Jesus auf die schon einmal erwähnte Weise schlichtete, sprach der Herr zu Petrus: Simon, Simon, der Satan hat deiner begehrt, dich zu sichten, wie den Waizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre und wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Ihr alle werdet noch in dieser Nacht euch an mir ärgern. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schaafe werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. Petrus antwortete, wenn sich alle an dir ärgern, werde ich es nicht thun. Jesus erwiederte: Wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn krä-

het, wirst du mich dreimal verläugnen. Petrus sagt, und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen. Das nämliche sagten alle Jünger.

Jesus sprach, so oft ich euch ohne Beutel, Tasche, Schuhe ausgesandt habe, habt ihr je Mangel gehabt? Sie sagten: keinen. Da sagte er weiter: Nun aber habt ihr Beutel und Tasche nöthig. Wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwerd. Denn ich sage, es muß noch alles vollendet werden, was geschrieben steht: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben steht, hat nun ein Ende. Die Jünger sprachen: Herr, siehe hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach: es ist genug.

Die Passah-Feier wurde gewöhnlich mit Absingen der Psalmenlieder beschlossen und so stimmten auch die Jünger ihren Lobgesang an.

Reflexion.

Es sind die heiligen Schauer, die auch die menschliche Natur ergreifen sollen. Der scheidende Lehrer und Freund, wenn er an den Pforten der Ewigkeit steht, ist das entschleierte Bild des Geistes, das bis in das Innerste der Seele dringt. Er läßt noch seinen Lieben zurük, was er lassen kann. Er ergießt sich in die liebevollsten Worte, in die segensvollesten

Ermahnungen, in die troſtvolleſten Verheiſſungen, und gibt ihnen Lehren auf die künftige Laufbahn. So auch Jeſus ſeinen Jüngern, mit welchen er den lezten Abend zubrachte. Alles drängt ſich auf wenige Stunden noch zuſammen und zwar nicht blos in der Rede, ſondern auch in der Handlung. Diß iſt die Einſezung des Abendmahls.

Bisher hatte Chriſtus auf ſeine Jünger durch ſeine Lehre, durch die göttliche Kraft ſeiner Heilungen und durch die mündliche Uebertragung der Macht zu taufen, zu heilen und das Evangelium zu predigen gewirkt. Jezt, wo er ſie verläßt, hören dieſe unmittelbaren Wirkungen auf. Darum theilt er ſich denſelben ſelbſt mit, d. h. ſein Fleiſch, ſein Blut, um ſein Gedächtniß in ihnen zu verwirklichen und dieſe Verwirklichung auf die ganze Chriſtenheit fortzupflanzen.

Wie das Gebet des Herrn in Beziehung auf die Lehren Jeſu das kleine Evangelium im Großen iſt, ſo iſt der Tiſch des Herrn in Beziehung auf den groſſen Zuſammenhang ſeiner Handlungen gleichfalls das kleine Evangelium im Großen, wovon wir jezt die Bedeutung angeben.

Die Worte lauten: Er nahm das Brod, dankete und brach's, gab es den Jüngern und ſprach: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Und er nahm den Kelch, gab ihnen den, und ſprach: Trinket alle daraus; das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches für euch und für viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden.

In dieſen Worten liegen vier Hauptpunkte: 1) der freiwillige Opfertod, 2) die dadurch bewirkte Vergebung der Sünden, 3) der Genuß des Leibes und Blutes Chriſti in Brod und Wein, 4) die Gedächtniß-Feyer Jeſu.

Freiwilliger Opfertod.

Bei allen Verkündigungen ſeiner Leiden, äußert Jeſus, daß ſie zum Heil der Menſchen geſchehen, beſonders in der Hirtenrede, wo er ſagt: „Ich laſſe mein Leben für die Schaafe. Niemand nimmt es von mir, ich laſſe es aus freien Stüken. Mein Vater liebt mich, daß ich mein Leben laſſe.“

Die Gerechtigkeit will ihre Sühne. Hat nun die Menſchheit gegen die göttlichen Gebote gehandelt, was die Geſchichte auf jedem Blatte uns zeigt, ſo könnte auch das Menſchengeſchlecht nach der Idee einer vollkommenen Gerechtigkeit der Strafe nicht entrinnen, wenn nicht die unendliche Liebe zu den Menſchen deſſen, den der himmliſche Vater ſelbſt liebt, die Schuld Aller auf ſich nähme und ſich freiwillig zum Opfer für ſie hingäbe. Wie diß im göttlichen Plan und im Gebiete des Heiligen zuſammenhänge, können wir freilich nicht ergründen, aber die

Stellen des Evangeliums zeugen wenigstens sehr klar davon, daß ein solcher Zusammenhang statt finde. Man frage sich selbst, ob die christliche Lehre wohl Eingang bei den Menschen gefunden hätte, wenn Christus sie nicht durch seinen Tod besiegelt hätte?

Die dardurch bewirkte Vergebung der Sünden.

Durch die Liebe des Vaters zum Sohne wegen seines freiwilligen Opfertodes wird die gerechte Strafe in Gnade verwandelt und vergibt die Sünden.

Christus sagt: „Mein Vater liebt mich, daß ich mein Leben lasse.“ Er ist es, der für die Menschen bittet und selbst sein Leben für sie hingibt. Diese Bitte und dieser Opfertod sind es, welche den Sünder mit Gott vermitteln, so daß die Gnade die verdiente Strafe erläßt. Auf diese Weise ist die Gerechtigkeit durch die Liebe des Sohnes mit der Gnade vermittelt, und alle drei bestehen ohne Abbruch nebeneinander. Diese beide, der Opfertod und die Vergebung der Sünden bilden die innersten Wahrheiten der Christuslehre.

Der Genuß des Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein.

Der Karakter der Menschenliebe ist, in andern zu seyn und zu leben, sein eigenes Ich zu vergessen in andern und hinzugeben für das Wohl der andern, sich zu vereinigen mit andern und zu vergegenwärti-

gen in andern. Wie Christus von den Gerechten sagt: Ich bin hungrig, durstig, nakend, ermüdet, krank und gefangen gewesen und ihr habt mich gespeiset, getränkt, bekleidet, beherbergt, besucht und getröstet. Alles diß vermag die Menschen-Liebe, aber nur in Werken, die von ihr ausgehen. Die göttliche Liebe vermag es in Beweisung ihrer Kraft, d. h. dynamisch sich in andern zu vergegenwärtigen, mit andern zu vereinigen und in andern fortzuleben. An Christo soll jeder Mensch, der Christ ist und wird, Theil nehmen. Da er für alle Menschen gelebt und für alle Menschen gestorben ist, so will er auch an alle Menschen vertheilt und auf dynamische Weise in allen vergegenwärtigt seyn. An seiner göttlichen Kraft kann der sündige Mensch keinen Theil nehmen, aber an seiner Lebenskraft d. h. an seinem Fleisch und Blut.

Wie beim Eintritt in das Leben das Wort der Liebe, wovon der heilige Geist der Träger war, als Saamen im jungfräulichen Schoose sich entwikelte und Fleisch und Blut annahm, so geht beim Austritt aus dem Leben Fleisch und Blut wieder in den Saamen zurük und befruchtet die ganze Menschheit.

Ihr fragt, wie mag eine solche Verwandlung vorgehen? — Sonderbar! wenn ihr ein Saamenkorn in die Erde steket, so muß es vorher ersterben und dann schießt es in Halmen empor und trägt hundert-

fältige Blüthen und Früchte und wenn ihr jedes dieser Körnchen wieder in die Erde steket, so gewinnt ihr schon das nächstemal eine zehentausendfältige Frucht. Wie lange wird es nun anstehen, bis von dem einzigen Körnchen die ganze Erde befruchtet ist? Ferner wenn ihr ein geistiges Saamenkorn, d. h. ein Prinzip habt und dieses in Systemen und Wissenschaften emporschießt, wie lange wird es anstehen, bis die ganze Menschheit davon befruchtet ist? Wollt ihr denn die göttliche Kraft hinter die organische und menschlich-geistige zurükstellen? Für die göttliche Kraft, um sich im Saamen unendlichemal zu vervielfältigen, braucht es weder einen organischen noch geistigen Zwischenapparat. Die göttliche Kraft erreicht auf einmal, was in den niedrigen Kräften durch langsame Prozesse auseinander gehalten wird. Wort und That ist eins, was Christus unzählichemal den Jüngern und dem Volke gezeigt hat, und darum ist auch die Frage leer und unnüz, wie im Brode der Leib Christi und im Weine das Blut Christi sich verwirklichen und wahrhaft partizipirt werden könne?

Wie einst das Wort (Logos) zum Saamen und der Saamen zu Fleisch und Blut geworden ist, so muß auch Fleisch und Blut wieder in uns zum Saamen und der Saamen zum Worte werden. Diß ist der ächte Sinn der Wiedergeburt, welcher eine leibliche und

geistige Seite hat. In dem Abendmahl des Herrn, in welchem der Mensch den Leib und das Blut Christi in der in Brod und Wein eingehüllten Kraft wirklich genießt, ist die leibliche Wiedergeburt enthalten, und diese ist die Grundlage der geistigen Wiedergeburt, bei welcher sich der Saamen wieder zum Wort entwikelt. Aber eben diese geistige Wiedergeburt muß ein freies Werk des Menschen seyn aus der Grundlage der leiblichen. Die leztere kann todt bleiben im Menschen, d. h. der Genuß des Leibes und Blutes Christi kann in der Kraft des Saamens als Brod und Wein unentwikelt und unfruchtbar bleiben, weil der Saamen nicht gepflanzt, genährt, begossen und erwärmt wird. Der bloße Genuß ist dann unnüz und es kommt nicht zur geistigen Wiedergeburt. Wo aber der Mensch durch die Liebe zu Jesu, durch das Halten seiner Lehre und durch den Glauben an das Evangelium den leiblichen Keim nährt und pflegt, da kommt es zur geistigen Wiedergeburt und diese ist Bedingung der Seligkeit.

Christus hatte einen durch die innwohnende göttliche Kraft geheiligten Leib und geheiligtes Blut. Daher ist auch der Genuß seines Leibs und Blutes eine Heiligung unseres Leibes und Blutes, d. h. eine Reinigung von der Lust der Sünde und eine Erhebung aus dem sinnlich-wollüstigen Leben.

Die Stellen des Evangeliums, welche von einer

Reinigung des Leibes, von einem Lichtwerden des Körpers sprechen, gehören alle hieher. Christus sagt zu den Pharisäern: „Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.“ Die verbotene Lust der Sünde, die im Leibe, d. h. in der Sinnlichkeit ihren Siz hat, ist die Oefnung, welche dem Meister der Sünde zu seiner Einwirkung übrig geblieben ist. Darum ist das Abendmahl so nothwendig, damit auch der Leib des Menschen von der verboteuen Lust gereinigt und aus der Sinnlichkeit erhoben werde. Diese Reinigung des Leibes aber ist die unerläßliche Bedingung der geistigen Wiedergeburt.

Diese Betrachtung geht aus dem Standpunkte, welchen das Evangelium selbst angibt, rein und klar hervor und läßt sich nicht in die Streitfragen ein, welche auf dem menschlichen Reflexions-Standpunkte nothwendig entstehen müssen, wenn die heilige Dinge mit den Naturdingen zusammengemischt werden. Man frage sich nun selbst, was für ein unnüzes Sekten-Gezänke es seye, ob Brod und Wein im Abendmahl den Leib und das Blut Christi blos bedeute oder in Beweisung seiner Kraft es wahrhaft seye. Aber noch mehr — wer kann den Christen den Kelch vorenthalten, da Christus selbst so klar von der Vereinigung seines Blutes mit den Menschen spricht? Da fehlt ja eine der Bedingungen der leiblichen

Wiedergeburt, aus welcher die geiſtige hervorgehen muß. Wird Chriſtus einſt nicht fragen: Wer konnte ſich eine Aenderung in meinem Gebote erlauben: Trinket alle daraus? Wo war eine apoſtoliſche Gemeinde, welche nicht an dem Kelche Theil nahm?

Die Gedächtniß-Feyer Jeſu.

Das Abendmahl iſt die Wiedervereinigung des Lebens, Leidens und Sterbens Jeſu. Das ganze Bild von ihm ſoll vor die Seele treten und das Herz zur Andacht, zur ernſtlichen Buße und Bekehrung ſtimmen, damit der Menſch je länger je mehr aus der Gewohnheit der Sünde ſich losreiſſe. Wer Umgang mit dem Evangelium hat, hat auch Umgang mit Jeſu und es erzeugt ſich nach und nach in der Seele ein ſo liebevolles Bild von ihm, daß bei allen Handlungen ſein Zürnen oder ſein freundlicher Wink eben ſo geiſtig angeſchaut wird, wie bei einem rechtſchaffenen Freunde, der der beſtändige Lebensgefährte iſt, Billigung oder Mißbilligung unſeres Thuns und Laſſens körperlich in ſeinen Augen zu leſen iſt. Hienieden iſt die körperliche Vereinigung mit ſeinem Leib und Blut nothwendig, damit wir fähig gemacht werden, einſt auch eine geiſtige Vereinigung mit ihm einzugehen.

Diß iſt das Sakrament des Abendmahls. Ihr, die ihr entweder ſpöttelt oder mit der heroiſchen All-

gewalt eures Wissens euch darüber hinwegsezet und mitleidig auf die Glaubigen blikt, welche es zu ihrem Heil für wesentlich halten, denket bei euch selbst: „Es wäre doch möglich, daß es so wäre, wie Christus gesagt hat, und dann würden wir schlecht davon kommen.“

§. 255.

Nun kommen wir an die lezte Rede Jesu, welche uns Johannes aufbehalten hat:

Ich bin der rechte Weinstok und mein Vater ist der Pfleger desselben. Jeden Reben, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen, den fruchtbaren aber reinigen, daß er seine Früchte vervielfältige. Ihr seyd jezt rein um des Worts willen, das ich zu euch redete. Bleibet in mir, wie ich in euch, denn ohne Weinstok kann der Rebe keine Früchte bringen. Wenn ihr in mir bleibet, so werden euch alle Bitten gewährt werden.

Wie mich mein Vater liebet, so liebe ich euch. Wer meine Gebote hält, bleibt in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Mein Gebot ist, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch liebe. Denn niemand hat grössere Liebe, als der sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr meine Gebote haltet. Ihr seyd nicht Knechte sondern Freunde, darum

habe ich euch alles von meinem Vater geoffenbart. Ihr habt mich nicht erwählt sondern ich euch, darum bleibe auch eure Frucht. Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte sie das ihrige lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch erwählte, darum hasset euch die Welt. Denket an mein Wort, der Knecht ist nicht größer als sein Herr, darum wird, wer mich verfolgt oder mein Wort hält, auch euch verfolgen oder euer Wort halten. Alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wäre ich nicht gekommen und hätte ihnen die Wahrheit nicht gesagt, so hätten sie keine Sünde, aber nun können sie keinen Vorwand finden, ihre Sünden zu entschuldigen. Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater, dessen Werke ich gethan habe. Hätten sie die Werke nicht gesehen, so hätten sie keine Sünde. Jedoch muß der Spruch erfüllet werden, sie hassen mich ohne Ursach. Der Tröster, welchen ich euch senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bei mir gewesen. Aergern sollt ihr euch nicht, wenn sie euch in den Bann thun, obgleich, wer euch tödtet, meynen wird, er thue Gott einen Dienst, da sie weder mich noch meinen Vater erken-

nen. Denket daran, wenn die Zeit kommt, daß ich es euch gesagt habe. So lange ich bei euch war, sagte ichs euch nicht. Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat, und darum sollt ihr nicht trauern, denn ich sage euch die Wahrheit, daß es euch heilsam ist, daß ich hingehe, weil ich euch dann den Tröster senden kann. Und wenn dieser kommt, so wird er die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte, — von der Sünde, weil sie nicht an mich glauben, von der Gerechtigkeit, daß ich durch meinen Hingang zum Vater, wo ihr mich nicht mehr sehen werdet, dieselbe versöhne (und in Gnade verwandle) und von dem Gericht, weil der Fürst dieser Welt (durch mein Opfer) gerichtet ist. Ich habe zwar noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen. Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten. Er wird nicht von sich selber reden, sondern was er von mir hören wird und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen, und wird mich verklären. Alles was der Vater hat, ist mein, daher wird er es von dem meinigen nehmen und euch verkündigen. In einer kurzen Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen und in einer kurzen Zeit werdet ihr mich wieder sehen. Da fragten die Jünger untereinander was soll das bedeuten? Jesus bemerkte es und sprach: Wahrlich ihr werdet weinen und Leid tragen, aber die Welt wird sich freuen. Eure Trau-

rigkeit aber soll in Freude verwandelt werden, wie bei einem Weib, die mit Schmerzen gebiert, aber dieselbe vergißt um der Freude willen, daß das Kind geboren ist. Wahrlich, ich sage euch, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Ich spreche nun nicht mehr durch Sprichwörter, sondern verkündige es frei. Der Vater selbst hat euch lieb darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin von ihm ausgegangen und in die Welt gekommen, nun verlasse ich wieder die Welt und gehe zu ihm zurük.

Die Jünger sprachen: Siehe nun redest du frei heraus ohne Sprichwort. Wir sehen nun, daß du alle Dinge weißest. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete: Jezt glaubet ihrs, aber es kommt die Stunde, und ist schon da, daß ihr zerstreuet werdet und mich verlasset, aber ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir. Dieses habe ich gesagt, daß ihr über mich beruhigt seyd. Die Welt macht euch angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt besiegt.

Als Jesus diß gesprochen hatte, erhob er die Augen gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärst, auf daß dein Sohn auch dich verherrliche, da du ihm Macht gegeben hast, allen denen, die du ihm gegeben hast, das

ewige Leben zu geben. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich als den allein wahren Gott und mich, den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Ich habe dich auf Erden verherrlicht und das Werk, das ich thun sollte, vollendet, und nun verkläre mich, Vater! bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe den Menschen, die du mir gegeben hast, deinen Namen geoffenbaret. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles von dir ist, was du mir gegeben hast, daß ich von dir ausgegangen bin und du mich gesandt hast. Ich bitte für sie und nicht für die Welt. Alles was mein ist, ist dein und was dein ist, ist mein und ich bin in ihnen verkläret. Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eins sind mit uns. Solange ich in der Welt war, erhielt ich sie in deinem Namen und ist keiner von ihnen verlohren, als das verlorne Kind, damit die Schrift erfüllet werde: „Und er wollte den Fluch haben und wollte den Segen nicht.“ Nun aber komme ich zu dir und rede solches noch in der Welt, damit sie die Freude vollkommen in sich haben. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern vor dem Bösen bewahrest. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt

haſt, ſo ſende ich ſie auch in die Welt. Für ſie heilige ich mich ſelbſt, damit auch ſie geheiligt ſind in der Wahrheit.

Ich bitte aber nicht allein für ſie, ſondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eins ſind, du in mir, ich in dir und ſie in uns, daß die Welt an meine Sendung glaubt. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſind, welche du mir gegeben haſt, damit ſie meine Herrlichkeit ſehen. Denn du haſt mich geliebet, ehe die Welt gegründet war. Gerechter Vater! die Welt kennet dich nicht, ich aber kenne dich und dieſe erkennen, daß du mich geſandt haſt. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und werde ihn kund thun, damit die Liebe, womit du mich liebſt, gleichwie ich in ihnen ſey.

Reflexion.

Mit dieſer Rede hat Jeſus ſeinen Unterricht an die Jünger vollendet. Nachdem er ſie von Stufe zu Stufe geführt von der Kenntniß des Geſezes zur Moral, von dieſer zu der Lehre des Reiches Gottes, von dieſer zur Lehre der beſondern Verhältniſſen, welche der Menſch zu Gott hat, von dieſer zu der prophetiſchen Lehre der Zukunft, ſo fehlte jezt nichts mehr, als daß er auch ſein Verhältniß zu Gott und der Jünger Verhältniß zu ihm und zu Gott klar und

unumwunden ihnen mittheilte. Zwar sind eben diese Verhältnisse durch den ganzen Unterricht häufig genug berührt worden, aber die Jünger verstanden es nicht genau, weil er in Bildern, Gleichnissen und Sprichwörtern mit ihnen sprach. Die freye und offene Mittheilung derselben hatte er auf die lezte Stunde aufgespart, um sie zu einem unauslöschlichen Eindruk zu machen. Und nun verstanden die Jünger auch ihn.

Die Rede enthält folgende Hauptpunkte:

Es ist nun um die Früchte zu thun dessen, was ich in der Welt gelehrt und gewirkt habe. Ihr seyd es, welche diese Früchte bringen müssen; denn ihr seyd die Reben, ich der Weinstok und mein Vater der Weingärtner. Aber ihr könnet keine Früchte bringen, wenn ihr nicht mit eurer Liebe in mir bleibet und meine Gebote haltet. Die Liebe ist der allgemeine Mittelpunkt von allem. Mich liebt mein Vater und ich liebe euch, und wie ich euch liebe, so liebet euch untereinander. Wer aber der Liebe werth seyn soll, muß auch die Gebote halten, und dann wirkt die Liebe wieder zurük von euch zum Sohne und vom Sohne zum Vater. Die größte Liebe zeigt der, der sein Leben für seine Freunde läßt. Ihr seyd nun meine Freunde und nicht meine Diener, ich habe euch erwählet, damit ihr Früchte bringen sollt; aber die Welt wird euch um meines Namens willen hassen und verfolgen, weil sie den nicht erkennen, der mich

gesandt hat. Wäre ich nicht in die Welt gekommen und hätten sie nicht meine Lehre gehört und meine Werke gesehen, so hätten sie keine Sünde, aber nun haben sie keine Entschuldigung. Ich gehe nun zum Vater, ich werde euch aber den Tröster, den heiligen Geist, senden, der wird zeugen von mir, er wird euch in alle Wahrheit leiten und euch alles verkündigen auch das, was in der Zukunft ist. Darum dürft ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe. Der heilige Geist wird die Welt überweisen von der Sünde, die sie an mir begangen, von der Gerechtigkeit Gottes, welche die Sünder verderben müßte, hätte ich die Welt nicht zu retten gesucht, und von dem Gerichte, das über den Fürsten der Welt ergangen. Die Wahrheit ist, daß ich vom Vater ausgegangen bin und nun wieder zu ihm zurükgehe.

Nach dieser Rede erhob Jesus seine Augen zum Himmel und betete für seine Jünger auf die rührendste Weise zu seinem Vater.

Dieses Gebet ist das schönste Vorbild der menschlichen Weihung, welche ganz in den Saz gedrängt ist: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Jede Weihung ist eine Bitte an Gott um Heiligung in der Wahrheit, d. i. im Worte Gottes.

Alles lag daran, die Jünger im Glauben an die Sendung des Sohns, an die Lehre und in der Liebe

zu Jesu zu befestigen, so daß sie für die Wahrheit ihr Leben aufzuopfern bereit seyn konnten. Ohne diese Festigkeit wäre Leben, Lehre und Handlung von Jesu in ein Nichts zerronnen. Aber eben diese Festigkeit, womit die Jünger nachmals die Lehre verbreiteten, ist auch einer der stärksten Beweise für die Wahrheit dessen, was das Evangelium enthält und für die überzeugende Kraft desselben. Wir legen nicht Gewicht genug auf diesen Beweiß. Denn wie gerade in Judäa, wo die mosaische Religion durch die sprechendsten Merkmale göttlicher Autorität unterstüzt war und durch ihr Alter und die Geschichte die tiefste Wurzel im Volke gefaßt hatte, die ersten christlichen Gemeinden sich bilden konnten und zwar unter der Leitung unscheinbarer und ungelehrter Menschen, wäre unbegreiflich, wenn nicht die Macht der geschichtlichen Wahrheit und die Zeugnisse so vieler noch lebender Menschen bei weitem überwogen hätten. Sind aber alle die Thatsachen wahr, wie ist es möglich, dem Evangelium zu widerstehen und seinen höhern Gesichtspunkt unbeachtet zu lassen? Christus sagt nicht umsonst: Hätten sie meine Lehre nicht gehört und meine Werke nicht gesehen, so hätten sie keine Sünde. Aber nun haben sie keine Entschuldigung. Dieser Saz gilt heute noch eben so gut wie damals.

In der obigen Rede liegen die Dogmen über die

Verhältnisse des Sohnes zum Vater. Besonders aber tritt das Verhältniß des heiligen Geistes sehr einfach und klar hervor und man begreift nicht, wie Mißverständnisse daraus entstehen konnten.

§. 256.

Da Jesus solches geredet hatte, gieng er mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron an den Oelberg in den Garten Gethsemane. Judas aber, welcher ihn verrieth, wußte den Ort auch, denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Hier sprach er zu seinen Jüngern: Sezet euch nieder, ich will dorthin gehen und beten. Er nahm den Petrus, Johannes und Jakobus zu sich und fieng an, zu trauern und in Herzens-Bangigkeit zu gerathen. Er sagte zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode. Bleibet hier und wachet mit mir. Nun gieng er ein wenig beiseite, fiel nieder auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater! Ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Da erschien ein Engel vom Himmel und stärkete ihn. Er war bewegt, wie einer, der mit dem Tode ringt und betete noch heftiger. Sein Schweiß war, wie Blutstropfen, und diese fielen auf die Erde. Er stund nun auf vom Gebete, kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend. Da sprach er zu Petrus: Könnet ihr nicht

eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Zum andernmal gieng er hin, betete und sprach: Mein Vater! Ists möglich, daß dieser Kelch von mir vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke. Doch dein Wille geschehe.

Und er kam und fand die Jünger abermal schlafend und ihre Augen waren voll Schlafs. Nun gieng er zum drittenmal hin, betete und sprach die nemlichen Worte. Als er zu seinen Jüngern kam, sagte er: Ach, wollt ihr immer schlafen? Sehet, die Stunde ist da, daß des Menschensohn in der Sünderhände wird überliefert werden. Stehet auf, lasset uns gehen, sehet er ist da, der mich verräth.

Als er noch redete, siehe, da kam Judas, einer der Zwölfen und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und Spießen von den Hohenpriestern und Vorstehern des Volks gesandt. Jesus geht ihnen entgegen und fragt sie: Wen suchet ihr? Sie sagten: Jesum von Nazaret. Ich bins, antwortete Jesus. Da wichen sie zurüke und fielen zu Boden. Er fragte zum andernmal: Wen suchet ihr? Sie sagten wieder: Jesum von Nazaret. Jesus antwortete: Ich hab es euch schon gesagt, daß ich's seye. Suchet ihr mich, so lasset diese gehen. Während diesem trat Judas zu Jesu, und sprach: „Gegrüsset seyst du

Rabbi!“ und küſſete ihn. Da ſprach Jeſus zu ihm: Judas: verräthſt du des Menſchenſohn mit einem Kuß? Da diß nun das verabredete Zeichen war, von dem Judas zu den Häſchern geſagt hatte: Welchen ich küſſen werde, der iſts, den greifet, ſo legten ſie nun die Hände an Jeſum und griefen ihn. Da die Jünger nun ſahen, was da werden ſollte, ſo ſagten ſie zu ihm: Herr! ſollen wir mit dem Schwert drein ſchlagen? Simon Petrus hatte ein Schwert, zog es aus und hieb des Hohenprieſters Knecht das rechte Ohr ab. Der Knecht hieß Malchus. Da ſprach Jeſus: „Steke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen. Meyneſt du nicht, daß ich könnte meinen Vater bitten, daß er mir mehr als zwölf Legionen Engel zuſendete? Wie würde aber die Schrift erfüllet werden? Es muß alſo gehen.“ Darauf rührte er das Ohr des Verwundeten an und heilete es. Nun ſprach er zu den Häſchern: „Ihr ſeyd ausgegangen mit Schwertern und Spießen mich zu fangen. Bin ich doch täglich bei euch im Tempel geweſen und habe gelehrt, und ihr habt mich nicht angetaſtet. Aber das alles iſt geſchehen, damit die Schriften der Propheten erfüllet würden.“ Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Jeſus wurde nun zu dem Hohenprieſter Caiphas geführt, wo ſich die Schriftgelehrten und Volks-Vor-

steher versammelt hatten. Petrus aber und ein anderer Jünger folgten ihm. Der leztere war dem Hohenpriester bekannt und gieng mit Jesu hinein in den Pallast. Petrus aber stand draussen vor der Thür; da gieng der andere Jünger hinaus, redete mit der Thürhüterin und führte auch den Petrus hinein. Da sprach die Thürhüterin zu Petrus: Bist du nicht auch einer der Jünger? Er sagte: Ich bin's nicht. Es standen aber die Knechte, um sich zu wärmen an einem Kohlfeuer. Auch Petrus stand bei ihnen und wärmte sich. Nun fragte der Hoheprieſter Jesum wegen seiner Jünger und seiner Lehre. Jesus antwortete ihm: „Ich habe frei und öffentlich vor der Welt geredet. Ich habe in der Schule und im Tempel gelehrt, da alle Juden zusammenkamen und habe nichts heimlich getrieben. Was fragst du mich darum? Frage diejenigen, die mich gehört haben.“ Als er aber dieses redete, gab ein Diener Jesu einen Bakenstreich und sagte: Sollst du so dem Hohenpriester antworten? Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Der Hoheprieſter und die übrigen suchten falsches Zeugniß wider ihn, aber lange vergeblich. Zulezt traten zwei falsche Zeugen vor und sagten: Er hat gesagt, ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen wieder aufbauen. Nun sagte der Hoheprieſter, antwortest du

nichts dagezen? Jesus schwieg stille. Da sagte jener: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagst, ob du Christus der Sohn Gottes bist? Jesus sagte: „Du sagst es. Von nun an wirds geschehen, daß ihr des Menschensohn zur Rechten der Kraft und in den Wolken des Himmels kommen sehen werdet.“ Da zerriß der Hoheprieſter seine Kleider und sagte: Er hat Gott gelästert, was brauchen wir weiter Zeugniß? die Andern sagten: Er ist des Todes schuldig. Da speyeten und schlugen sie ihn ins Angesicht und fragten ihn spottweise: Weissage uns, wer dich schlug? Während dem stand Simon Petrus noch beim Feuer. Die bei ihm standen, fragten ihn, bist du nicht einer seiner Jünger? Er läugnete es und sprach, ich bin's nicht. Da sagte einer der Diener des Hohenprieſters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verläugnete ihn Petrus zum drittenmal und alsbald krähete der Hahn. Der Herr wandte sich um und sahe den Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort: „Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen“ und gieng hinaus und weinte bitterlich.

Reflexion.

Was den geschichtlichen Gang aller dieser Auftritte betrift, so war er von Jesu ganz vorausgesehen

und zwar bis auf den einzelen Umstand hinaus, daß Petrus ihn, ehe der Hahn krähe, dreimal verläugnen werde; aber was für eine Bedeutung können wir dem ausserordentlichen Seelenkampfe geben, in welchem Jesus dreimal betend ausrief: „Ists möglich, Vater! so gehe dieser Kelch an mir vorüber? Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe."

Daß dieser Ausruf sich nicht auf das bevorstehende Leiden und den schmerzhaften Tod beziehen kann, versteht sich von selbst, indem schon gewöhnliche Menschen einem einmal entschiedenen Tode standhaft und muthig entgegengehen. Da Jesus in keinem Momente seines Lebens in Größe, Standhaftigkeit und Würde sich ungleich blieb, so wäre eine solche Annahme eine Entwürdigung seines Namens. Vielmehr scheint sich jener innere Kampf auf seine unendliche Liebe zu den Menschen zu beziehen. Den lezten Versuch wollte er mit der flehentlichen Bitte an seinen Vater machen, ob nicht sein Richterspruch über das verstokte Volk Israel wenn nicht geändert doch verschoben werden könnte? Jesus hatte das harte Schikſal dieses Volkes zwar vorhergesagt, aber sollte nicht noch ein neuer Bekehrungs-Versuch gemacht und die Buße desselben möglich werden? Freuen sich schon die Engel über einen Sünder, der Buße thut, um wie vielmehr müßte es seyn, wenn ein ganzes Volk sich bekehrte, besonders ein solches, das beständig der

Liebling Gottes war und die göttlichen Spuren auf jedem Blatte seiner Geschichte trägt? Aber eben so groß muß auch die Trauer und die Betrübniß seyn, wenn ein solches Volk in seiner Verstoktheit beharrt, und nun nach der Gerechtigkeit Gottes seinem unvermeidlichen Verderben entgegeneilt. Für die unendliche Liebe ist der Verlust eines solchen Volkes auch ein unendliches Leiden und diß ist der bittere Kelch, wovon Jesus sagt: Ists möglich Vater! so gehe derselbe an mir vorüber? Durch die Verwerfung, Mißhandlung und Kreuzigung des einzig Gerechten ohne alle Ursache und mit der Wuth des Fanatismus war das Loos dieses Volks auf Jahrtausende geworfen und diß mußte den Seelenkampf Jesu gerade in dem Augenblik am meisten erregen, wo der Wurf geschehen sollte.

Diß mag der Innhalt des flehentlichen Gebets gewesen seyn, aber der Wille Gottes änderte sich nicht.

§. 257.

Den andern Morgen hielten alle Hohenpriester und die Aeltesten des Volks einen Rath über Jesum, in welchem sie ihn zum Tode verurtheilten.

Da Judas, der ihn verrathen hatte, vernahm, daß er verurtheilt seye, so reuete es ihn und er brachte den Hohenpriestern und den Vorstehern des Volks

die dreißig Silberlinge wieder und sprach: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.“ Sie sprachen aber „was gehet uns diß an? da siehe du zu.“ Nun warf er das Geld in den Tempel, gieng in der Verzweiflung davon und erhenkte sich. Die Hohenpriester aber nahmen das Geld und sagten, es taugt nicht, daß wir es in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Da hielten sie einen Rath und kauften einen Töpfers-Aker darum zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Aker genannt Blutaker bis auf den heutigen Tag, damit erfüllet ist, was durch den Propheten Jeremias gesagt ist: „Sie haben dreißig Silberlinge genommen, damit der Verkaufte bezahlt wurde, welchen sie von den Kindern Israel kauften. Und sie haben sie gegeben um einen Töpfers-Aker, wie mir der Herr befohlen hat.“

Reflexion.

Es ist hier der Ort, ein Wort von Judas Ischarioth zu reden.

Judas war einer der Zwölfen, welche Jesus in seinen vertrautern Kreiß gezogen hatte. Er begleitete Jesum überall, hörte seine Reden und sah seine Werke, er führte den Beutel der Gesellschaft, um ihre Bedürfnisse einzukaufen und zu bezahlen. Den Verdacht der Unredlichkeit hatten die Jünger von ihm

und äusserten ihn besonders bei der Gelegenheit, wo Judas es mißbilligte, daß das kostbare Nardenöl, womit Maria Jesum salbte, nicht vielmehr zu Geld gemacht worden sey, was denn seinem Beutel einen schönen Zuwachs gegeben hätte. Jesus kannte seinen Verräther schon längst, aber ganz bestimmt äußerte er sich erst bei der Fußwaschung am Abend vor dem Abendmahl, wo er mit seinen Jüngern zu Tische saß. Er sagte: Ihr seyd nicht alle rein. Wahrlich ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen. Betroffen winken die Jünger dem Johannes, welcher neben Jesu saß; sich zu erkundigen, wer gemeint sey. Jesus sagte ihm nun, der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Jesus gab ihn dem Judas und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Jesus sprach zu ihm, was du thust das thue bald. Auf dieses entfernte er sich. Schon lange hatten die Hohenpriester Kundschafter ausgeschikt nach Jesu und bekannt machen lassen, daß, wer etwas von ihm wisse, es ihnen anzeigen solle. Diß mochte nun den Judas gereizt haben in der Erwartung, daß er sich ein hübsches Stük Geld durch seinen Verrath machen könne. Er gieng in der Nacht zu den Hohenpriestern und wurde über den Verrath um dreißig Silberlinge mit ihnen eins. Den andern Abend, wo Jesus das Osterlamm mit seinen Jüngern speiste, war auch Judas unter den Zwölfen. Jesus wieder-

holte am Tiſche ſeine geſtrige Rede, Einer unter euch wird mich verrathen. Nun fragte jeder einzeln: Bin ichs? Später fragte auch Judas: Rabbi, bin ichs? Da ſagte Jeſus: du ſagſt es. Während nun Jeſus ſeine Rede fortſezte, entfernte ſich Judas, gieng zu der Schaar, welche die Hohenprieſter ſchon beſtellt hatten und verabredete das Zeichen mit ihnen, daß derjenige, welchen er küſſen werde, Jeſus ſeye, welchen ſie greifen ſollten. Alles diß wurde in dem Garten Gethſemane auf die erzählte Weiſe ausgeführt. Judas hatte die dreißig Silberlinge empfangen; da er aber nachher die Verurtheilung erfuhr, kam ihn die zu ſpäte Reue an. Die Zurükgabe des Geldes wurde nicht angenommen und ſo kam Verzweiflung in ſeine Seele, worauf er ſich erhenkte.

Die Dichter, welche das Treiben des Satans unter den Menſchen, mit allen Kräften der Unnatur und mit den feinſten Künſten der Verſuchung und Verführung ausgerüſtet, uns in der Comödie Fauſt darſtellen, haben doch verſäumt, das gediegene Bild dazu von dem Iſcharioth zu entlehnen. Ueberhaupt wird das Evangelium auch darinn nicht genug gewürdigt, daß es das, was die erhabenſte Phantaſie in ihren Idealen ſchaft, im Leben und in der Wirklichkeit enthält und daß für jede Seite des menſchlichen Lebens, welche das Evangelium berührt, auch die höchſte Norm aufgeſtellt wird.

Das Schöne im Heiligen widerstralend liefert uns die höchsten Ideale, und umgekehrt das Häßliche in die Unnatur der Sünde gefallen, liefert uns die grösten Scheusale. Von beiden liegen die Grundzüge im Evangelium im Leben und in der Wirklichkeit, daher umfaßt es auch das ganze Gebiet des ächten Schönen. Ein großer Theil unserer Kunstwelt, besonders aber unsere Romanenlektüre hat es blos mit dem unächten Schönen zu thun. Sie fesselt den Menschen entweder auf der Stufe des Verstandes oder des Gefühls oder der geselligen Bestrebungen, und je mehr sie ihn hier zusammenzieht, desto mehr geht der Blik in ein höheres Leben verlohren, in welchem allein das ächte Schöne wohnt.

In Ischarioth treffen vier Grundzüge zusammen, welche demjenigen, welcher in diesem Gebiete Ideale oder Scheusale aufstellen will, nicht fehlen dürfen:

Erstlich: Die Erwählung desselben zum Jünger Jesu, wo er dem Heiligen so nahe steht, Zeuge der Lehren und der Thaten ist, die jedem Unbefangenen in keinem andern als göttlichen Lichte erscheinen konnten.

Zweitens: Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.

Diß bezeichnet den Uebergang in die Unnatur, wo der Seegen zum Fluch und das Heilige in die Sünde verkehrt wird.

Drittens: Der Verrath Jesu durch einen Kuß.

Diß bezeichnet die satanische Bosheit unter der Maske der Freundschaft und Liebe.

Viertens: Die Selbstentleibung aus Verzweiflung.

Diß ist das Grinzen des Satans über das gelungene Werk in einer Menschen-Seele, welche ihm zur Beute geworden ist, — die Freude des Meisters der Sünde über eine Reue, die zu spät ist.

Mit einem Wort, Ischarioth ist das Bild der Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben Vergebung hoffen darf. Er hat den Geist der Wahrheit, von welcher er durch die Lehre und Thaten Jesu durchdrungen seyn mußte, in sich verläugnet und verlästert, sich gegen das Heilige empört und Jesum unter die Uebelthäter und Sünder gerechnet.

Jesus sagt von ihm: des Menschensohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, aber wehe dem, durch welchen er verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß er nie gebohren wäre.

Nach dieser Stelle könnte man fragen, ob der Verrath des Ischariothś ein freier Entschluß war, da doch die Schrift als im göttlichen Plan gegründet ihre Erfüllung haben muß? Allerdings war er es, denn sonst könnte der Verrath keiner Strafe unterlie-

gen und Jesus könnte kein „Wehe" über ihn ausspre-chen. Es liegen hier wichtige Momente:

Jesus sagt: „Niemand nimmt das Leben von mir, ich lasse es aus freien Stüken. Ich habe Macht, es zu lassen und zu nehmen." Dieses Opfer war mit-hin ein freiwilliges Opfer.

Gleichfalls sagt Jesus: „Jerusalem, wüßtest du, was auf dich wartet, du würdest noch zu rechter Zeit dich berathen, was zu deinem Besten dient."

Daraus erhellt, daß die Annahme oder Nicht-annahme der christlichen Lehre von dem freien Ent-schluß der Pharisäer und des Volks abgehangen habe.

Und so ist noch mehr der Entschluß Ischarioths ein freier gewesen, weil nach dem Beschluße der Ho-henpriester im Synedrium die Mittel, sich der Per-son Jesu zu bemächtigen, nicht gefehlt haben könnten, wenn auch Judas treu geblieben wäre.

Nächst an Ischarioth steht Caiphas. Seine Aeuße-rung: „Daß es besser sey, ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk umkomme" zeigt zwar einerseits deutlich an, welche Wichtigkeit er auf Jesum legte, aber an-dererseits auch, daß er seiner schlauen Absicht blos durch ein politisches Moment Gewicht zu geben und auf diese Weise alle Untersuchung über die Lehre und Werke Jesu schnell abzuschneiden suchte. Der Glei-sner sah wohl ein, welches Schiksal dem Unwesen des Hohenpriester-Amts und dem Pharisäismus bevor-

ſtünde, wenn die Lehre Jeſu ſiegen würde. Darum verſtekte er es ſchlau unter die gangbare Münze der Politik. Caiphas hatte recht, wenn wir den Saz umkehren: das ganze Volk war verlohren durch den Tod des Einzigen.

§. 258.

Der Morgen war jezt angebrochen. Der Rath hatte ſich wieder verſammelt, vollzählicher als in der Nacht. Jeſus wurde wieder vorgeführt und gefragt: Beharreſt du auf der Ausſage, daß du Chriſtus ſeyeſt? Jeſus antwortete: „Sage ich's euch, ſo glaubet ihr's nicht; frage ich aber, ſo antwortet ihr nicht und laſſet mich doch nicht los. Von nun an wird des Menſchen-Sohn zur rechten Hand der Kraft Gottes ſizen.“ Da ſprachen ſie alle: Biſt du denn Gottes Sohn? Er ſprach zu ihnen: Ihr ſagts, denn ich bins. Sie aber ſagten: Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es ſelbſt aus ſeinem Munde gehört.

Und nun ſtund der ganze Rath auf und führte ihn vor den Pilatus. Sie giengen aber nicht in den Pallaſt hinein, damit ſie an dem Feſte nicht unrein würden. Pilatus gieng heraus zu ihnen und ſprach: Was bringet ihr für Klagen wider dieſen Menſchen? Sie antworteten, wäre dieſer Menſch nicht ein Uebelthäter, wir würden ihn nicht hieher

geführt haben. Pilatus versezte: Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesez. Da erwiederten die Juden, wir dürfen niemand tödten. Nun ließ er die Anklagen sich vortragen; sie sagten: dieser Mensch hat aufrührerische Absichten mit dem Volke. Er verbietet, dem Kaiser die Steuer zu bezahlen und spricht: Er sey Christus, ein König. Da fragte ihn Pilatus: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Du sagst es. Da er nun von den Hohenpriestern und Aeltesten immer mehr angeklagt wurde, und nichts antwortete, so sagte ihm Pilatus, antwortest du nichts? Hörst du nicht, wie hart sie dich anklagen? Jesus schwieg stille, so daß auch der Statthalter sich verwunderte. Nun gieng Pilatus in den Pallast hinein und ließ Jesum vor sich kommen, um ihn besonders zu verhören. Er fragte ihn abermals: Bist du der Juden König? Jesus sagte: Redest du das von dir selbst, oder haben es andere dir von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es, so würden meine Diener dagegen kämpfen, damit ich nicht den Juden überliefert würde. Da sprach Pilatus: So bist du dann doch ein König? Jesus erwiederte: Du sagst es. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeu-

gen ſoll. Wer von der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme. Pilatus fragt: Was iſt Wahrheit? Und damit gieng er hinaus zu den Juden und ſagte zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Nun brachten ſie neue Anklagen und ſagten: Er hat das Volk durch ſeine Lehre in Galiläa und im ganzen jüdiſchen Lande aufgewiegelt. Da Pilatus von Galiläa hörte und vernahm, daß er unter die Obrigkeit des Herodes gehörte, ſo ließ er ihn zu Herodes, der um dieſe Zeit in Jeruſalem war, hinführen. Als Herodes Jeſum ſah, ſo war er froh, denn es war ſchon längſt ſein Wunſch, ihn zu ſehen, weil er hofte, daß er ein Zeichen vor ihm thun würde. Herodes fragte ihn mancherlei, er antwortete aber nichts. Dagegen fuhren die Hohenprieſter und Schriftgelehrten fort, ihn hart anzuklagen. Herodes aufgebracht mit ſeinem Hofgeſinde verachtete und verſpottete ihn, ließ ihm ein weißes Kleid anlegen und ſchikte ihn wieder zu Pilatus. Auf den Tag wurden Herodes und Pilatus Freunde miteinander, denn zuvor waren ſie Feinde. Als Jeſus von Herodes zurükkam, ſo ließ Pilatus wieder die Hohenprieſter und das Volk vor ſich kommen und ſprach zu ihnen: Ihr habt mir dieſen Menſchen als einen Volks-Aufwiegler überbracht, ich habe ihn verhört, finde aber keine Schuld an ihm; auch Herodes, welchem ich ihn zuſandte, hat nichts auf ihn herausgebracht, was des Todes werth

ist. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Ihr habt die Gewohnheit, daß ich euch auf Ostern einen Gefangenen losgebe. Wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe, oder den andern Gefangenen Barrabas? Während er so auf dem Richterstuhl saß, schikte seine Gemahlin zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute Nacht im Traume viel um seinetwegen erlitten.“ Auch wußte Pilatus wohl, daß ihn die Juden aus Neid überliefert hatten.

Indessen überredeten die Hohenpriester und die Vorsteher das Volk, daß es um die Loslassung des Barrabas bitten sollte, damit Jesus getödtet würde.

Der Statthalter fragte noch einmal: Wen wollt ihr, daß ich euch unter den zweien losgebe? Sie riefen, den Barrabas. Pilatus erwiederte: Was soll ich dann mit Jesu machen, von dem gesagt ist, er sey Christus? Sie schrien alle: Laß ihn kreuzigen. Nochmals fragte der Statthalter: Was hat er denn Uebels gethan? Darauf erhoben sie noch mehr das Geschrei: Laß ihn kreuzigen. Da nahm Pilatus Jesum und ließ ihn geiseln. Die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und sezten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: „Sey gegrüßt, lieber Judenkönig!“ und gaben ihm Backenstreiche. Nun gieng Pilatus wieder heraus und sagte: Sehet, ich führe ihn euch noch-

mals vor, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Jesus kam heraus, trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Da sagte Pilatus: Sehet, welch ein Mensch? Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, wiederholten sie das Geschrei: Kreuzige, kreuzige ihn. Nun spricht Pilatus: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten: Wir haben ein Gesez, und nach dem Gesez muß er sterben. Denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus diß hörte, wandelte ihn eine Furcht an, gieng wieder hinein in den Pallast mit Jesu und fragte: Von wannen bist du?

Aber Jesus schwieg. Da sprach Pilatus: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen oder loszugeben? Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre. Der, der mich dir überliefert hat, hat größere Sünde.“ Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn loslassen könnte. Die Juden aber schrien: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. Denn, wer sich zum Könige macht, ist wider den Kaiser.“ Als Pilatus diß vernahm, führte er Jesum heraus und sezte sich auf den Richterstuhl an der Stätte, welche heißet Gabbatha. Es war aber Rüsttag in den Ostern um die sechste Stunde. Nun spricht er zu

den Juden: Sehet das ist euer König. Sie schrien aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Pilatus sagt: Soll ich euern König kreuzigen? Da erwiederten sie: Wir haben keinen König, nur den Kaiser. Da nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern daß das Getümmel unter dem Volke immer größer wurde, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sagte: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten. Sehet ihr zu. Da rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Und nun übergab er Jesum den Juden zum Kreuzigen und ließ den Barrabas los, welcher eines Mordes und Aufruhrs wegen im Gefängniß lag. Und sie fiengen jezt an, ihn zu schlagen, ihm ins Gesicht zu speyen und allen Spott und Muthwillen mit ihm zu treiben. Nachdem sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel wieder aus und legten ihm seine eigene Kleider wieder an und führten ihn hin mit dem Kreuze, das er anfangs selbst tragen mußte. Ein großer Haufen Volks begleitete ihn, viele Weiber aber, welche darunter waren, beklagten und beweinten ihn. Da wandte er sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder. Es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Seelig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht gebohren und die

Brüste, die nicht geſäuget haben. Dann werden ſie anfangen zu ſagen zu den Bergen: „Fallet über uns“ und zu den Hügeln: „Bedeket uns.“ Denn wenn man diß thut am grünen Holz, was will es am dürren werden? Indem ſie nun hinausgiengen, ſahen ſie einen Menſchen vom Felde kommen, Namens Simon von Cyrene, (der Vater des Alexanders und Rufus) und dieſen zwangen ſie, Jeſu das Creuz nachzutragen. Es wurden auch noch zwei andere Verbrecher mit ihm hinausgeführt, um zugleich hingerichtet zu werden. Da ſie nun an die Stätte kamen mit Namen Golgatha d. i. Schedelſtätte, ſo gaben ſie ihm Eßig mit Gallen vermiſcht zu trinken; er aber verweigerte es. Darauf zogen ſie ihm ſeine Kleider aus und hefteten ihn ans Kreuz. Nun theileten ſie ſeine Kleider und warfen das Loos darum, damit das Wort des Propheten erfüllet würde: Sie haben meine Kleider unter ſich getheilet und über mein Gewand das Loos geworfen.

Und ſo blieben ſie ſizen, um ihn zu bewachen. Zugleich wurden die zwei Mörder mit ihm gekreuziat, einer zur Rechten und der andere zur Linken. Während Jeſu am Kreuze hieng und alles diß vorgieng, ſprach er: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Pilatus ſchrieb eine Ueberſchrift und ſezte ſie auf das Kreuz mit folgenden Worten: Jeſus von Nazareth der Juden

König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden, denn die Schrift war hebräisch, griechisch und lateinisch. Da sprachen die Hohenpriester zu Pilatus: Schreibe nicht, der Juden König, sondern daß er gesagt habe, „Ich bin der Juden König." Pilatus aber antwortete: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Die Vorübergehenden aber lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe. Sie riefen spottweise: „der du den Tempel Gottes zerbrichst und in drei Tagen aufbauest, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze." Desgleichen spotteten ihn auch die Hohenpriester, Schriftgelehrte und Vorsteher und sagten: Er hat andern geholfen, sich kann er nicht helfen. Ist er der König Israel, so steige er vom Kreuze und wir wollen ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er Lust hat. Denn er hat gesagt: „Ich bin Gottes Sohn." Auch einer der Uebelthäter, welche gekreuzigt wurden, lästerte ihn und sprach: „Bist du Christus, so hilf du dir und uns." Da strafte ihn der andere und sprach: „Fürchtest du dich nicht vor Gott, da du doch in gleicher Verdammniß bist? Wir sind mit Recht darinn und empfangen, was unsere Thaten werth sind. Dieser aber hat kein Unrecht begangen." Nun sagte er zu Jesu: „Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." Da erwiederte Jesus: „Wahrlich, ich sage dir, heute

wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.“ Es ſtanden aber bei dem Kreuze die Mutter Jeſu und ſeiner Mutter Schweſter, Maria, Cleophas Weib. Da Jeſus ſeine Mutter ſah und den Jünger bei ihr ſtehen, welchen er lieb hatte, ſo ſagt er zu ihr: „Weib, ſiehe das iſt dein Sohn“ und zu dem Jünger ſpricht er: „Siehe, das iſt deine Mutter.“ Von Stund an nahm ſie der Jünger zu ſich. Von Ferne ſchauten noch andere Freundinnen zu, wie Maria Magdalena, und Salome, Jakobs und Johannes Mutter. Sie, die ihm in Galiläa viel gedient hatten, waren ihm mit vielen andern nach Jeruſalem nachgefolgt.

Nach der ſechsten Stunde entſtand eine Finſterniß in dem ganzen Lande und die Sonne verdunkelte ihren Schein. Um die neunte Stunde rief Jeſus laut: Eli, Eli, lama aſabthani! d. h. mein Gott, mein Gott! Warum haſt du mich verlaſſen? Etliche, die dabei ſtunden, und es hörten, ſagten: Siehe, er ruft dem Elias, laßt ſehen, ob Elias komme und ihm helfe. Bald aber, als ſich ſeine Leiden zum Ende neigten, rief er vom Kreuze: „Mich dürſtet.“ Da nahmen ſie aus dem nebenſtehenden Gefäß Eßig, füllten einen Schwamm, ſteckten ihn auf ein Rohr und hielten ihm denſelben vor den Mund. Und da er den Eßig genommen hatte, rief er mit einem ſchweren Seufzer: Es iſt vollbracht.

Und nach einer Pauſe, Vater! ich empfehle meinen Geiſt in deine Hände. Und als er das geſagt hatte, neigte er ſein Haupt und ſtarb.

Reflexion.

Dieſe Erzählung mit der ganzen Reihe von Handlungen und Ereigniſſen vom erſten Verhör Jeſu im hohen Rath bis zu ſeinem Tode — alles das Werk eines Tags — enthält den Stand ſeiner gröſten Erniedrigung, in welchem er dem höhern Rathſchluß, ſeine Lehre und ſein Leben durch den Tod zu beſiegeln, ſich hingab.

Welches Schikſal für den göttlichen Sohn! Von Richter zu Richter geſchleppt, von Caiphas zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes, von Herodes wieder zu Pilatus, überall von harten Anklägern beſtürmt und von falſchen Zeugen umgeben, dem Spott und Hohn der Volks-Aelteſten, Hohenprieſter und Schriftgelehrten ausgeſezt, dem Muthwillen und den groben Mißhandlungen der Kriegsknechte, römiſcher Soldaten, preißgegeben, vom fanatiſchen Pöbel verfolgt, der von den Prieſtern aufgereizt war, von der giftigen Ironie Einzeler über ſeine frühere Angaben gehöhnt, verließ ihn doch keinen Augenblik der Muth, die Kraft und die Herrlichkeit ſeines Geiſtes. Den Schimpf und die Schmach des Kreuzestodes, der nur den ärgſten Verbrechern zuerkannt wurde, zu erdul-

den, hatte er ja oft seinen Jüngern vorausgesagt. Was konnten Menschen einer solchen Kraft anhaben? Meynest du, sagt er den Tag vorher zu Petrus „ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir zwölf Legionen Engel zusende? aber so muß es kommen.“ Darum wollen wir die natürlichen Gefühle, welche einerseits das Unrecht, die Rohheit und Bosheit, andererseits die Unschuld und der reine Adel der Seele in uns erweken, unberührt lassen und nur einige Auftritte dieses furchtbaren uud, so lange noch ein Mensch auf der Erde ist, denkwürdigen Tages hervorheben.

Warum schwieg Christus bei den meisten Anklagen seiner Feinde?

Der Grund dazu erhellt schon aus seiner ersten Antwort bei dem ersten Verhör im ganzen versammelten Rath, wo ihn der Hoheprieſter fragte, ob er Christus seye: „Sage ichs euch, so glaubet ihr's doch nicht. Frage ich aber euch, so antwortet ihr nicht und lasset mich doch nicht los.“ Gegen fanatische Richter gibt es keine Vertheidigung, was auch einst Sokrates wohl fühlte. Die Werke Christi mußten die Richter Lügen strafen, wenn diese aber nicht berüksichtigt werden, was können die Worte wirken? Zuerst fragte der Hoheprieſter: Bist du Christus, nemlich der schon längst von den Juden erwartete und ersehnte Meßias? Und als ihm Jesus sagte: Ja ich

hin'd, so beschuldigte ihn der Richter einer Gotteslästerung, ohne Beweise seiner Behauptung zu verlangen. Sonderbares Verfahren! Das, was nicht zum Gegenstand der Untersuchung gemacht ist, wird hier zum Gegenstand der Verurtheilung gemacht. Pilatus mag nach seinem römischen Rechtssinn diß wohl gefühlt haben, daß die nicht widerlegte Angabe „Ich bin Christus" nicht Sache der Verurtheilung werden kann.

Wie ungerecht und boshaft sind die Anklagen?

Er, der alle politische Momente aus seiner Lehre und Handlungsweise verbannte und jedesmal dem Volke entwich, wenn es ihn zum weltlichen König ausrufen wollte, wird als Volks-Aufwiegler angeklagt. Er, der den versuchenden Pharisäer so beschämt durch die Aeusserung zurükwieß: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist" wird angeklagt, als hätte er gelehrt, man dürfe dem Kaiser keinen Tribut zahlen.

In diesem Betrugssystem feierte der Pharisäismus seinen Triumph. Lange hielt Pilatus Stand gegen ihn, ein viermaliger Versuch mißlang, immer stärker wird das Getümmel des fanatischen Pöbels nahe dem Aufruhr, unaufhörlich tönt das Geschrei: Kreuzige ihn. Wie ein ächter Römer sagt endlich Pilatus, vor dem Volke die Hände waschend: „Ich

bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten. Sehet ihr zu." Da erscholl der fürchterliche Schwur gen Himmel: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Der Vater im Himmel hörte diesen Schwur — und was ist dann seit jener Zeit aus diesem Volke geworden? Wie Christus sagt „alle Weissagung hat nun ein Ende" so hatte auch die Geschichte der Juden ein Ende. Irrende Schaafe sind sie geworden ohne Hirten; denn sie haben die Stimme dessen, der vom Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs an sie gesandt wurde, nicht erkannt. Ist denn die Idee eines Meßias, auf welchen die Juden warteten, nicht in Jesu noch übertroffen worden? Ist denn, wenn ein Volk etwas gutes erwartet und es kommt noch etwas besseres, darum die Prophezeihung nicht erfüllt? Die Juden wollten einen Meßias als König mit Macht, Glanz, Ruhm, Würden und Reichthum, lauter nichtige Dinge, die keinen sittlichen Werth haben. Nun kommt Einer zur Zeit der Erfüllung ihrer prophetischen Weissagungen, er zeigt ihnen die göttliche Vollmacht in seinen Werken und den einzigen Weg zum Reiche Gottes in seiner Lehre, und diesen verwerfen und tödten sie. Wie oft zeigt Jesus den Pharisäern, daß sie vom mosaischen Gesetze abweichen, daß sie an Menschen-Satzungen und an einem leeren Zeremoniendienst hängen und ihr Glaube an den Gott ihrer Väter todt seye?

Wie oft zeigt er ihnen, daß alles, was im Geſeze und den Propheten von dem Meßias geſchrieben ſteht, auf ihn paſſe? Alles diß hilft nichts, die Heuchelei dringt durch, Chriſtus iſt ihr Opfer.

Aber iſt nicht jener Phariſäismus heute noch da? Iſt er nicht durch die Inquiſitions-Gerichte der Chriſtenheit noch übertroffen? Wer kann über den Glauben der Menſchen Richter ſeyn auſſer Gott? Da, wo die Kirche ihre ſelbſtgemachten oder traditionellen Gebräuche und Anſtalten über das Weſen des Evangeliums hinaufſtellt, da nur kann jenes furchtbare Mißverhältniß eintreten, aus welchem ein Inquiſitions-Gericht ganz dem Geiſte Jeſu zuwider hervorgeht. Der Glaube an das Evangelium kann nur ein und derſelbe ſeyn und in dem Bekenntniſſe ſeiner Wahrheiten iſt kein Irrthum. Erſt, wenn die Menſchen Dogmen aus ihm bilden und daſſelbe auf den Standpunkt der Reflexion herabziehen, wo das Licht zur Farbe wird, trennen ſie ſich in Sekten. Wo ſteht denn geſchrieben, daß man die einfache und klare Säze des Evangeliums in künſtliche Dogmen bilden müſſe, und wenn auch eine Sammlung ſeiner Grundwahrheiten räthlich und nüzlich iſt, wie kann Haß und Verfolgung oder gar das hölliſche Werkzeug eines Inquiſitions-Tribunals daraus hervorgehen? Chriſtus ſagt: „das Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch liebe. Blei-

bet in meiner Liebe.“ Würden sich die Christen in Christo lieben, so würden sie sich auch untereinander lieben und aller Sektenhaß hätte ein Ende. Und nun frage ich: Wie können sie Christum lieben, wenn sie einander hassen? Christus hat uns zwei wichtige Dinge gelehrt: erstlich das Vaterunser, welches in Beziehung auf seine Lehre das kleine Evangelium im Großen ist, zweitens das Abendmahl, welches in Beziehung auf die Handlungen gleichfalls das kleine Evangelium im Großen ist. Betet man das erste, so nimmt man Theil an seiner Lehre, thut man das zweite, so nimmt man Theil an seinem Handeln d. h. an ihm selbst, und richtet man nun die Werke nach beiden ein, so ist man ein Christ. Wo diese Kennzeichen sich zusammen finden, da sollten die Menschen schon den Bund der Liebe untereinander stiften und sich nicht durch Priestersazungen irre machen lassen. Von jeher, sagt uns die Kirchengeschichte, haben die äußern Anstalten der Kirche und die Priestersazungen das innere Leben des Evangeliums gestört.

Die sieben Worte am Kreuze.

Ohne sie würde die ganze Geschichte keinen Schluß haben. Der ganze Stand der Erniedrigung gibt uns das Bild der leidenden Menschheit, aber auch ihres unvergänglichen Trostes. Was Christus in

seiner Lehre zeigt, wollte er auch durch sein eigenes Beispiel bekräftigen, — die tiefste Demuth, wie wenn er unter allen der Geringste wäre, das Dulden der größten Leiden mit der größten Standhaftigkeit, das Ertragen des Hasses und der Verfolgung ohne Schuld und ohne Klage, alles diß hatte er gelehrt, er wollte es aber auch im Leben selbst zeigen.

Erstes Wort: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

In der Bergrede hatte Christus die Bitte für die Feinde und überhaupt die Feindesliebe gelehrt, hier zeigt er es selbst durch sein Beispiel. Zwischen Lehre und Handeln ist im menschlichen Leben ein himmelweiter Unterschied. Jeder von uns kennt die christliche Moral und weiß ihre Sprüche auswendig, aber wer handelt darnach? Es ist leicht, Sitten zu predigen und die herrlichsten Grundsäze vor den Leuten auszukramen, aber dieselben im Leben selbst zu zeigen und in allen Pflichten und Tugenden voranzugehen, ist schwer. Darum ist Christus auch hierinn unser Vorbild geworden. Christus bittet den Vater, daß er seinen Feinden vergebe. Wer diesen Saz als den Gipfel der christlichen Moral in seinen Theilen auseinanderlegt, wird die ganze Sittenlehre in ihm eingewikelt finden. Und so ist seine Handlung die reinste Abspieglung seiner Lehre.

Zweites Wort: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Diese Aeußerung berührt die Lehre vom Reiche Gottes. Wer wie der Schächer am Kreuze seine Sünden bekennt und bereut und zugleich Glauben und Vertrauen auf Jesum hat, der ist auch fähig, in das Reich aufgenommen und der Seeligkeit theilhaftig zu werden.

Drittes Wort: Weib! siehe, das ist dein Sohn und du siehe, das ist deine Mutter.

Mit seiner Mutter hatte Jesus nur ein leibliches Band, mit seinen Jüngern ein geistiges. Auf welches von beiden er den größern Werth sezte, äußerte er bei einer frühern Gelegenheit. Auch hier redet er seine Mutter nur mit „Weib" an. Denn da er sich als Gottessohn verkündigt hatte, so konnte das Natur-Verhältniß mit seiner Mutter nur denjenigen Werth noch haben, den es in menschlicher Ansicht hat, d. h. den Werth der Pflicht, die betrübte Mutter zu trösten und für die Verlassene zu sorgen. Diß that er, indem er sie seinem liebsten Jünger empfahl und ihm bedeutete, daß er sie als Sohn behandeln sollte.

Viertes Wort: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?

Diß ist der Punkt der tiefsten Erniedrigung. Auch sein göttliches Wesen schien wie von einer undurch-

dringlichen Nacht umzogen, in der kein Stern mehr leuchtet und äußerte sich wie der schwere Seufzer aus menschlicher Brust. Diß that Gott, er verließ ihn auf Augenblike; aus welcher Absicht, wäre Frechheit, errathen zu wollen. Nur einige Fragen kann man sich erlauben: Mußte nicht der Durchgang durchs menschliche Leben mit einem so schrecklichen Kampfe verbunden seyn, um für's Höchste gereinigt zu werden? Sollte der leidende aber freie Gehorsam bis zum Tode nicht das höchste Wohlgefallen des Vaters erregen, um ihm den Siz zur Rechten Gottes zu bereiten? Leiden, wie er gelitten hat, auch bis zum tiefsten Seufzer der menschlichen Natur, im Glauben an Gott übernehmen, ist der schönste Sieg eines Helden. Ist Christus nicht hierinn das größte Vorbild der Märtyrer und hat er es nicht seyn wollen? Er sah wohl voraus, daß die Verbreitung des Christenthums Helden des Glaubens nöthig hatte.

Fünftes Wort: Mich dürstet.

Dieses Wort ist ein Beweiß, daß Christus den heissen Todeskampf wirklich fühlte und darinn dem Menschen völlig gleich wurde. In allen frühern Vorfällen, wo von den sinnlichen Bedürfnissen die Rede war, lenkt Jesus die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sogleich auf die geistige Speise und es ist wohl anzunehmen, daß derjenige, welcher fünftausend Mann speiste, nicht selbst gehungert habe. Aber am Kreu-

ze, wo Christus selbst klagt, daß er von Gott verlassen seye, scheint der Schmerz der menschlichen Natur seine ganze Kraft geäußert zu haben.

Sechstes Wort: Es ist vollbracht.

Der Kampf ist vorüber, die Nacht ist verschwunden, das Licht des Vaters kehrt zurük, das große Werk der Menschheit ist vollendet, das Leben der Liebe hat gesiegt und dem Satan ist seine Macht auf ewig gebrochen.

Siebentes Wort: Vater! ich empfehle meinen Geist in deine Hände.

Des Menschensohn scheidet in seiner sichtbaren Gestalt von der Erde, und geht zum Vater zurük, von dem er ausgegangen, aber das Werk der Liebe dauert ewig.

§. 259.

Und als Jesus verschied, da zerriß der Vorhang im Tempel in zwei Stüke von oben bis unten. Die Erde erbebte und die Felsen spalteten sich. Der Hauptmann und die bei ihm waren, welche Jesum bewachten, hörten das Erdbeben, erschraken über das, was geschah und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Die Juden aber, da es Rüsttag war und die Leichname nicht über den Sabbat am Kreuze bleiben sollten, baten den Pilatus, daß sie abgenommen und ihre Beine gebrochen wür-

den. Da kamen die Kriegsknechte und brachen den beiden Schächern die Beine. Da sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben war, so unterließen sie es. Dagegen öfnete einer der Kriegsknechte mit einem Speer seine Seite und plözlich floß Blut und Wasser heraus. Dieses Zeugniß ist wahr, weil der, welcher es gesehen hat, es auch bezeuget und er weiß, daß er die Wahrheit redet, damit ihr glaubet. Die Schrift muß erfüllt werden: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen" und an einer andern Stelle: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben." Am Abend kommt Joseph von Arimathias, ein frommer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete, und wagt es, zu dem Pilatus zu gehen und um Jesu Leichnam zu bitten. Pilatus verwunderte sich, daß er schon todt war, rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er schon gestorben wäre. Als er diß vom Hauptmann erfuhr, gab er Joseph den Leichnam. Es kam aber auch Nikodemus, sein früherer Verehrer, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam, wikelten ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden zu thun pflegen, und legten ihn in das nahe bei der Stadt gelegene Grab, welches Joseph in seinem Garten in einen Felsen hatte hauen lassen und wälzten einen grossen Stein vor die Thüre des Grabes und giengen

davon. Es waren aber auch daselbst Maria Magdalena und Maria Joses, diese schauten, wo er hingelegt würde, sezten sich nicht weit vom Grabe nieder und hatten Spezereien bei sich. Den andern Tag, der auf den Rüsttag folgt, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: Herr! wir haben gehört, daß dieser Verführer von sich aussagte: „Ich werde nach drei Tagen auferstehen.“ Darum befiehl, daß man das Grab bis zum dritten Tage bewache, damit nicht seine Jünger kommen, ihn stehlen und das Volk bereden, er ist von den Todten auferstanden. Da würde der lezte Betrug ärger, als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: „Da habt ihr die Hüter, gehet mit ihnen hin und verwahrt nach eurem Gutdünken das Grab.“ Nun giengen sie mit den Hütern, verwahrten das Grab und versiegelten den Stein.

Reflexion.

Wenn der Gebieter der Natur sich entfernt, so bewegen sich auch ihre Kräfte zum Zeichen, daß er es ist, aber verkannt wurde. Durch auffallende Naturzeichen sollen die Gemüther erschüttert werden. Am auffallendsten hätte der Riß des Vorhangs im Tempel für die Juden seyn müssen, wären sie überhaupt nicht mit Blindheit geschlagen gewesen. Sie verstanden die Vorbedeutung nicht, daß

überhaupt ein Riß dem ganzen Tempeldienst bevorstehe.

Und so stehen wir hier am Grabe eines Gottes. Wie? Kann ein Gott leiden, sterben und begraben werden? — Allerdings! Eben, weil er ein Gott ist, muß er es können. Christus sagt: „Ich habe Macht, das Leben zu lassen und zu nehmen.“ Wo kann diß ein Sterblicher sagen? Christus sagt: „Mein Vater liebt mich, daß ich mein Leben lasse.“ Also ist es des Vaters Wohlgefallen, daß er sein Leben läßt. Der Vater aber ist größer als alles, sollte Christus dem Vater mißfallen? Ihr sagt: wir begreifen die Gründe und den Zusammenhang nicht. — Wie das im göttlichen Plane zusammenhängt, wovon die Erde nur ein sehr geringes Bruchstük ist, begreifen wir freilich nicht. Wenn aber die unendliche Liebe unserem Menschengeschlecht aufhelfen will, und es, ohne der Freiheit der Menschen Abbruch zu thun, nichts anderes vermag, als durch das Leiden, Sterben und Begrabenwerden, wer kann etwas dagegen einwenden oder etwas der göttlichen Natur Unangemessenes darinn finden? Ist nicht die sich selbst opfernde Liebe das höchste Gebot Gottes? Wenn diß der Sohn, um seinem Vater zu gefallen, thut, wie könnt ihr etwas Ungöttliches darinn finden? Euer abstracter Gott kann freilich weder leiden, noch sterben, noch begraben werden. Warum? weil er von

Anbeginn her schon todt ist. Euer superlatives Ich mag sich ins Unendliche aufblähen, die Fülle der Liebe wird es doch nie erhalten. Warum? weil jeder seine Ichheit und Selbstständigkeit vergessen, aufgeben oder verläugnen muß, wenn er lieben will. Oken hat Recht, wenn er den abstracten Gott = o sezt, denn das Eins ist in allen möglichen Zahlensystemen gleich der Potenz Zero, was jeder Rechenkünstler beweisen kann. Auch euer absolutes Eins wäre leer, wenn es nicht von einer andern Seite her nemlich vom Glauben gefüllt würde. Diesen Glauben könnet ihr nicht mehr von eurem Wissen trennen, weil ihr ihn schon mit der Muttermilch eingesogen habt und weil euch unvermerkt während des christlichen Unterrichts die Quellen des Heiligen so in die Vernunft eingeflossen sind, daß sie sich mit dem Wissen ganz identifiziren, so daß ihr das absolute Eins gleich der Idee Gottes sezen müsset. Aber die Idee Gottes ist nicht der geoffenbarte Gott.

Und so wollen wir das Grab dankbar verehren, weil aus ihm alles Leben quillt und der Tod in ihm gefesselt liegt, und wollen das Kreuz dankbar verehren, weil es das Symbol der sich selbst opfernden Liebe ist. Nun erhalten auch jene Worte Christi ihre wahre Bedeutung: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme das Kreuz auf sich

und komme.“ Christus hat selbst das Kreuz auf sich genommen, an welchem er gelitten hat und gestorben ist. Das ist die göttliche Selbstverläugnung als Muster für die Menschen. Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten, und wer es erhält, der wirds verlieren. Diß sind Worte des ewigen Lebens, die ihr aus eurem abstracten Gotte nicht herausfindet.

Der heidnische Hauptmann, der alles mit angesehen und gehört hatte, sagte am Kreuze Jesu: „Fürwahr, diß ist Gottes Sohn gewesen.“ Der christliche Philosoph hingegen sagt heut zu Tag: „Christus war ein Mensch, wie ich.“ Jesus sagte: „Das Erbe Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden.“ Wollen etwa unsere Philosophen deßwegen wieder heidnisch werden? Es ist zu spät, — denn eure Sünde bleibet.

§. 260.

An einem der Sabbate kommt sehr frühe Maria von Magdala mit Maria, der Mutter Schwester von Jesu und der Salome an das Grab, während Johanna mit andern Weibern die eingekaufte Spezereien nachbringen wollte. Die Vorausgehenden wollten das Grab besichtigen. Um diese Zeit entstand eine heftige Erderschütterung und bei der Gruft, wo die Soldaten Wache hielten, zeigte sich eine

furchtbare Erscheinung, so daß diese vor Schreken auſſer sich kamen. Es war ein Engel, welcher den Stein von der Höhle wegwälzte und sich auf den Stein niedersezte, er leuchtete wie der Bliz und sein Kleid war blendend weiß. Die Wächter flohen. Als nun die beiden Maria und Salome an das Grab kamen, fanden sie den Stein weggewälzt. Plözlich eilt Maria Magdala mit der Nachricht in die Stadt zurük zu Petrus und Johannes und sagt ihnen: „man hat uns den Herrn aus dem Grabe weggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Indessen, als Maria wegeilte, um die Jünger zu holen, sahen Maria die andere und Salome, die beim Grabe geblieben, in die Gruft hinein und erblikten einen Jüngling in einem glänzendweissen Gewande, der ruhig da saß. Dieser redete sie an: „Fürchtet euch nicht, ihr suchet Jesum den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, wie er vorhergesagt hat. Da sehet ihr die Stätte leer. Gehet eilends und saget es seinen Jüngern, saget es Petrus, er sey vom Tode erwekt. In Galiläa werden sie ihn wieder sehen, wie er es versprochen habe. Gehet, ihr wisset jezt alles.“

Nun eilten diese Weiber in die Stadt, verfehlten aber unterwegs Maria Magdala, Petrus und Johannes.

Auf die Nachricht, welche Maria Magdala dem

Petrus und Johannes brachten, giengen dieſe ſogleich zum Grabe hinaus. Johannes läuft zuvor, ſieht in die Gruft hinein und erblikt die leinenen Tücher herumgelegt. Nun kam auch Petrus nach und geht ſelbſt hinein. Er ſieht die Tücher gleichfalls leer; auch das Schweißtuch, das um das Haupt Jeſu gebunden war, ſah er eingewikelt an einem andern Ort. Johannes geht nun auch hinein und überzeugt ſich davon. Er dachte noch nicht an die Auferſtehung, welche zur Erfüllung kommen ſollte. Nun gehen die Jünger wieder zurük.

Maria von Magdala blieb allein noch am Grabe. Ihrer Traurigkeit überlaſſen, weinete ſie. Auf einmal ſieht ſie in die Gruft hinein und erblikt zwei Engel in weißen Gewändern darinn ſizen, den einen oben, den andern unten an der Stätte, wo Jeſus hingelegt wurde und dieſe ſprachen zu ihr: Weib! was weineſt du? Sie ſagte: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo ſie ihn hinlegten. Als ſie das ſagte, wendet ſie ſich zurük und ſiehet Jeſum, weiß aber nicht, daß er es iſt. Da ſpricht Jeſus zu ihr: Weib! wen ſucheſt du? Sie glaubte den Gärtner zu ſehen und ſagt ihm: Herr! haſt du ihn weggetragen, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hingelegt? Jeſus aber ſpricht zu ihr: Maria. Da wandte ſie ſich um und ſagt: „Meiſter.“ Er erwiedert: „Rühre mich nicht an. Ich bin noch nicht

aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem und eurem Gott und Vater.“ Maria Magdalena geht eilig und verkündet den Jüngern, daß sie Jesum gesehen und was er mit ihr gesprochen habe. Auf gleiche Weise erschien er auch der andern Maria und Salome, als sie auf dem Wege waren, die erste Botschaft des Engels den Jüngern zu verkündigen. „Seyd gegrüßt“ spricht er zu ihnen. Die Jüngerinnen betroffen fallen vor ihm nieder, umfassen seine Knie und küssen seine Füsse. Er redet: „Fürchtet euch nicht. Geht und sagt es meinen Brüdern, ihr hättet mich gesehen, sie sollen nach Galiläa reisen, dort werden sie mich wieder sehen.“ Und nach diesen Worten entfernte er sich. Indessen kamen Johanna mit ihren Begleiterinnen und mit ihren Spezereien auch zum Grabe. Diese fanden nun auch das Grab offen und leer, und wie sie hineinsehen, werden sie auch die zwei Männer in heller weißer Kleidung gewahr und schlagen ihre Augen in großer Bestürzung nieder. Die Engel fragen: Suchet ihr den bei den Todten, welcher lebendig ist? Auferstanden ist er. Denket an das, was er euch in Galiläa sagte: „Des Menschensohn werde in die Hände der Heiden überliefert und gekreuzigt werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen.“ Und sie gedachten an seine Worte, giengen vom Grabe, verkündigten es den

Eilfen und allen Uebrigen. Um diese Zeit ſtanden viele Leiber der Heiligen auf, welche ſchliefen und giengen aus den Gräbern nach ſeiner Auferſtehung, kamen in die heilige Stadt und erſchienen Vielen.

Während nun die erwähnten Jüngerinnen ſich beeilten, die frohe Botſchaft überall zu verbreiten, giengen die Hüter in die Stadt zurük und hinterbrachten den Hohenprieſtern alles, was geſchehen war. Dieſe kamen zuſammen mit den Volksvorſtehern und hielten einen Rath und gaben den Wächtern große Summen Geldes, damit ſie ſagen ſollten, die Jünger hätten, während ſie ſchliefen, den Leichnam geſtohlen; ſollte es auch der Statthalter erfahren, ſo würden ſie ihn ſchon beruhigen, daß ihnen nichts widerfahre. Die Wächter nahmen das Geld und machten es ſo. Dieſes Gerücht geht heut zu Tage noch bei den Juden herum.

Reflexion.

Bei der Kreuzigung kam der erſte Theil des Sazes: „Ich habe Macht, das Leben zu laſſen“ hier kommt der zweite Theil deſſelben Sazes zur Sprache: „Ich habe Macht, das Leben wieder zu nehmen.“ Das Leben wieder nehmen, iſt ein rein göttlicher Akt und die würdigſte Auflöſung dieſer Geſchichte. Was Chriſtus ſeinen Jüngern oft vorher verkündigt hatte, daß er von dieſem Geſchlecht ver-

worfen und zum Tode verdammt, aber am dritten Tage wieder auferſtehen werde, iſt jezt erfüllt und zwar unter Erſcheinungen, welche ſeine Herrlichkeit verkündigen. Die Engel dieneten ihm.

Ohne die Auferſtehung wäre keine chriſtliche Religion. Den Freund und Lehrer hätten zwar die Jünger für ſich im Herzen bewahrt und im Stillen ſein Andenken gefeiert, aber genöthigt, ſich zu zerſtreuen und ihrem Gewerbe nachzugehen, hätten ſie nie eine Gemeinde bilden können und noch weit weniger wäre es zu einer ſchriftlichen Ueberlieferung gekommen. Jeſus wäre Volksſage oder eine Legende geworden und durch die Tradition in ein Mährchen übergegangen. Ueber die göttliche Natur wären Zweifel entſtanden. Wunder und Zeichen haften theils nicht lange bei einem ſinnlichen Volke, theils werden die Thatſachen entſtellt und zu Gegenſtänden der Diſputirſucht gemacht. Niemand will glauben, daß die Augenzeugen recht geſehen und gehört hätten. Von den Zeugen ſelbſt wird eine und dieſelbe Thatſache verſchieden erzählt, und dieſe Verſchiedenheit wird benüzt, die Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen und ſo zieht ſich am Ende jeder auf ſeine eigene Meinung zurük und ihre Vertheidigung wird nie zur öffentlichen Sache. Am meiſten würde die Einwendung: „Er hat andern geholfen, konnte ſich aber ſelbſt nicht helfen“ bei den Jüngern Gewicht erhalten

haben. Eine Menge seiner Lehren, welche ohnediß die Jünger dazumal noch nicht durchschauten, wären im Dunkel, viele Verheissungen unerfüllt und seine ganze Geschichte wäre ein Räthsel geblieben. Seine Sittenlehre und seinen sittlichen Wandel hätte man zwar nicht bestreiten können, aber die Moral ist nicht Religion. Die Idee einer moralischen Ordnung wirkt für sich nichts, wenn sie nicht in einzelen grossen Impulsen in das menschliche Herz dringt und als bestimmte Verheissung eines seligen Lebens geglaubt wird. Diß leztere kann nur eine Religion geben. Für eine Idee läßt sich kein Mensch das Leben nehmen, aber für den ausharrenden Glauben, dem die Seeligkeit verheißen ist. Wäre dem Stifter dieser Lehre das göttliche Ansehen benommen worden, wie hätte die Lehre jemals mit der mosaischen Religion, deren göttliche Autorität ausser Zweifel war, es aufnehmen können, besonders da sie nur von ungelehrten, ungebildeten Fischern und Zöllnern unterstüzt worden wäre?

Die Auferstehung änderte diß alles und schlug auf einmal alle Zweifel nieder. Alle die Verheissungen traten in das helleste Licht und die Jünger faßten nun Lehre und Geschichte. Ein unerschütterlicher Glaube durchdrang sie. Jedes seiner Worte wurde ihnen der Befehl eines Gottes und jede seiner Lehren ein Heiligthum. Wie sein göttliches Ansehen und die Mes-

staswürde bei ihnen entschieden war, so war auch der Entschluß fest, für seine Lehre das Leben zu wagen. Jezt fiel ihnen ein, wie viel er ihnen zu dieser großen Absicht gesagt hatte. Sie wußten, daß sie um seines Namens willen verfolgt und verurtheilt werden würden, aber auch, daß er ihnen den Geist der Wahrheit und Kraft senden würde. Sie wußten, daß sie nur in seinem Namen und zu seiner Ehre, aber auch unter seinem Schuze handeln durften. Er sagte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Sie wußten, daß dem ausharrenden Kampfe nicht nur das selige Leben, sondern eine unmittelbare Vereinigung mit ihm beschieden war. Nun wurde ihnen auch das innbrünstige Gebet, das er für sie an seinen Vater richtete, klar. Sie sahen, daß der erste Anstoß und die erste Gründung einer christlichen Gemeinde aus ihrer Hand kommen mußte und dieser Beruf erfüllte sie auch ganz.

Wenn wir diß alles erwägen, so werden wir zu dem Schlusse gedrungen: So gewiß die Auferstehung Jesu ist, so gewiß mußte auch die Verbreitung seiner Lehre die Folge davon seyn, und umgekehrt, so gewiß wir jezt eine christliche Religion besizen, so gewiß war seine Auferstehung.

Es erklärt sich nur eines aus dem andern und wer diesen historischen Zusammenhang bezweifelt, der

ſchaut das menſchliche Leben und das menſchliche Herz nur von der Oberfläche an.

Jünger Chriſti ſollten auch wir noch ſeyn, aber der Glaube iſt fad und kraftlos geworden und am Ende verliert ſich ſeine evangeliſche Bedeutung ganz. Er wird nicht mehr wie eine Macht angeſehen, die jedem im Namen Jeſu den Sieg bereitet, ſondern nur wie eine Ergänzung deſſen, was man geradezu nicht begreift und doch ahndet, — wie ein Beifall, der zum Wiſſen hinzukommt. Von dieſer Definition des Glaubens ſpricht das Evangelium nichts, wohl aber von der erſtern. Und ſo iſt es. Die alte Schlange windet ſich mit der Luſt zur Sünde in dem Menſchen herauf und flüſtert ihm ins Ohr: „Sättige dich nur nach aller Herzensluſt von dem Baume der Erkenntniß. Dann wirſt du Gott gleich ſeyn.“ Diß lehren nun auch unſere Rationaliſten. Sie ſättigen ſich vom Baume der Erkenntniß und bieten allen andern dieſen ſchönen anmuthigen Apfel dar, aber dafür fehlen uns die Früchte des Glaubens.

Eine einzige ſchöne Leuchte in dieſer Dunkelheit des Wiſſens — denn das Wiſſen iſt blos das Farbenſpiel des Lichts — ſind die Mißions-Anſtalten. In ihnen erneuert ſich wieder der alte apoſtoliſche Geiſt. Möge Gott geben, daß ſie von den politiſchen Einmiſchungen frei bleiben!

§. 261.

An demselben Tage giengen zwei Jünger nach Emaus und sie redeten miteinander von dem, was vorgefallen war. Nun nahete sich Jesus ihnen, den sie nicht erkannten und sprach zu ihnen: Warum seyd ihr traurig? Cleophas einer von ihnen sagte: Bist du unter den Fremdlingen der einzige zu Jerusalem, der nicht weiß, was daselbst geschehen ist? Ich meyne Jesum den mächtigen Propheten von That und Wort vor Gott und allem Volk, welchen die Hohenpriester und Vorsteher zum Tode verdammt und gekreuzigt haben. Wir hofften, er sollte Israel erlösen. Heute ist der dritte Tag. Einige Weiber, welche frühe am Grabe waren, fanden ihn nicht mehr, und gaben an, Engel gesehen zu haben, welche von ihm redeten, er lebe. Etliche von uns giengen auch hin, aber ihn fanden sie nicht. Er erwiederte nun: Warum seyd ihr so trägen Herzens, dem zu glauben, was die Propheten geredet haben? Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Nun legte er ihnen die Schrift von Moses und den Propheten aus, welche von ihm geredet hatten. Als sie nahe am Fleken waren und er weiter gehen wollte, nöthigten sie ihn, bei ihnen zu bleiben, da es Abend war.

Am Tische in der Herberge nahm er das Brod, dankete, brachs und gabs ihnen. Plözlich wurden

ihre Augen geöfnet und sie erkannten ihn; er aber verschwand vor ihnen. Sie stunden auf und indem sie von dem mächtigen Eindruk sprachen, den seine Nähe und sein Gespräch auf sie machte, kehrten sie wieder nach Jerusalem zurük und erzählten seinen Jüngern den Vorfall, welche ihnen hinwiederum sagten, daß der Herr auch dem Simon erschienen sey. Während sie so miteinander redeten, trat er selbst mitten unter sie bei verschlossenen Thüren, und sprach zu ihnen: „Friede sey mit euch“ sie erschraken darüber, als sähen sie ein Gespenst. Er sprach: Warum seyd ihr erschroken? Und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und Füsse, ich bin es selbst, sehet und fühlet. Da sie aber noch nicht ihren Augen trauten und sich verwunderten und freuten, sagte er, habt ihr etwas zu essen? Sie legten ihm Fische und Honigseim vor und er aß davon. Dann sprach er: Erinnert euch der Reden, als ich noch bei euch war. Alles muß erfüllet werden, was im Moses, in den Propheten und in den Psalmen von mir steht. Also mußte Christus leiden und auferstehen am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anfangen zu Jerusalem. Ihr seyd Zeugen davon. Dann sagte er wieder: „Friede sey mit euch. Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich nun euch.“ Und als er das sagte, blies er

sie an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Hiemit verschwand er.

Als nachher die Jünger dem Thomas, welcher nicht zugegen war, das Geschehene erzählten, sagte dieser: „Eher werde ich das nicht glauben, als bis ich die Nägelwunden in seinen Händen sehe und meine Hand in seine Seite lege.“ Nach acht Tagen waren die Jünger wieder versammelt und Thomas dabei. Da erscheint Jesus wieder mitten unter ihnen bei verschlossenen Thüren und spricht: Friede sey mit euch. Zu Thomas aber sagt er: „Reiche deine Finger her, siehe meine Hände und lege deine Hand in meine Seite. Sey nicht unglaubig, sondern glaube.“ Thomas antwortete: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus erwiedert: „Weil du mich gesehen hast, so glaubest du. Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Nach diesem giengen die Jünger nach Galiläa, wohin Jesus sie beschieden hatte. Als sie an dem See Gennesareth in der Absicht zu fischen waren, — ihrer sieben Petrus, Thomas, Nathanael, Johannes, Jakobus und zwei andere Jünger, — und die ganze Nacht nichts fiengen, stund Jesus in der Frühe am Ufer, ohne daß ihn die Jünger erkannten. Er spricht:

„Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie verneinten es. Da sagt er: Werfet das Nez zur Rechten des Schiffs, dann werdet ihr fangen. Da warfen sie es aus und konntens vor Menge der Fische nicht ziehen. Auf einmal sagt Johannes zu Petrus: Es ist der Herr. Da Petrus diß hörte, gürtete er schnell das Hemd um sich, denn er war nakend, und warf sich ins Meer. Die andern Jünger fuhren nach auf dem Schiffe und zogen das Nez mit. Als sie aufs Land traten, sahen sie Fische auf Kohlen gelegt und Brod. Jesus verlangt, daß die Fische herbeigeschaft werden und das Nez war gefüllt mit 153 Fischen und zerriß doch beim Ziehen nicht. Nun sagt Jesus: „Kommet und haltet das Mahl.“ Jesus nimmt Brod und Fische und gibts ihnen. Nach dem Mahl spricht er zum Petrus: Simon Johanna: Hast du mich lieber, als die andern? Er spricht: ja Herr! Du weißest, daß ich dich lieb habe. Jesus sagt: „Weide meine Lämmer.“ Diß wiederholte er zum drittenmal. Da wurde Petrus traurig und sagte: „Herr du weißest alle Dinge und so auch, daß ich dich liebe.“ Wahrlich, ich sage dir, spricht Jesus: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest nach deinem Gefallen. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstreken, ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst.“ Da er das gesagt, spricht er zu ihm: „Folge mir nach.“

Petrus ſah auch den Jünger, welchen er lieb hätte, nachfolgen und ſagte zum Herrn: Was ſoll aber dieſer? Jeſus erwiedert: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? folge du mir nach.“ Da gieng die Sage nachher unter den Brüdern: Dieſer Jünger ſtirbt nicht. Jeſus aber hatte nicht geſagt: „Dieſer Jünger ſtirbt nicht, ſondern ſo ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“

Nun kamen die Jünger alle auf dem Berg zuſammen, welchen Jeſus ihnen bezeichnet hatte. Und da ſie Jeſum ſahen, fielen ſie vor ihm nieder, etliche aber zweifelten. Jeſus trat zu ihnen und ſprach: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin und prediget das Evangelium, lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Wer da glaubt und getauft wird, wird ſelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Die Zeichen der Glaubigen werden ſeyn: „In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben und mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und ſelbſt das tödtliche Getränk wird ihnen nichts ſchaden. Auf die Kranke werden ſie die Hände legen und es wird beſſer mit ihnen werden. Lehret alle Menſchen halten, was ich euch befohlen habe. Und ſiehe, ich

bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Nach diesen Erscheinungen reisen die Jünger nach Jerusalem zurük.

Noch einmal versammelte Jesus die Jünger alle an dem Oelberg und befahl ihnen, daß sie nicht von Jerusalem weichen sollten, bis die Verheissung seines Vaters kommen werde. Er spricht: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die Jünger fragten nun: Herr! wirst du auf diese Zeit das Reich Israel wieder aufrichten? Er sagte: „Es gebühret euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird und ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Nun hob er die Hände auf und segnete sie, und nachdem er sie gesegnet hatte, ward er zusehends aufgehoben und vor ihren Augen in eine Wolke gehüllt. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, da standen zwei Männer in weissen Kleidern bei ihnen, welche sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch gen Himmel aufgenommen ist, wird wieder kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

Und nun wandten sie sich um nach Jerusalem von dem Oelberg, welcher nicht weit davon liegt.

Am Pfingstfest, welches nahe war, erhielten die Jünger auch das, was Jesus ihnen verheissen hatte, nemlich die Ausgiessung des heiligen Geistes, worauf sie dann ihren Beruf, das Evangelium allen Völkern zu predigen, anfiengen.

Reflexion.

Christus scheidet von seinen Jüngern, wie ein König, der auf eine lange Zeit sein Reich verläßt, seinen Großen die Verwaltung desselben übergibt und die Vollmacht ertheilt, nun in seinem Namen zu handeln. Er, der Fürst des Lebens, der Herrscher über das Reich Gottes auf der Erde übergibt mit seinen lezten Befehlen den Jüngern die Vollmacht, nun in seinem Namen und nach seiner Lehre das Reich Gottes zu gründen und zu befestigen.

Da sich alles Große und Wichtige am Ende der Auflösung der Geschichte zusammendrängt, so verdienen folgende Momente eine besondere Betrachtung.

1) Die Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung. 2) Die Sünden-Erlassung und Behaltung. 3) Die Rede an den Thomas. 4) Die dreimalige Frage an den Petrus. 5) Das eingesezte Apostel-Amt. 6) Die Taufe. 7) Die Befugniß der Heilungen im Namen Jesu. 8) Die Antwort auf die

Frage, wenn das Reich Gottes kommen werde. 9) Himmelfarth und Verheissung der Wiederkunft.

I. Die Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung.

Während der 40 Tage, als Christus auf Erden verweilte, erschien er theils Einzelen, theils der Gesellschaft der Jünger, theils größern Versammlungen. Er erschien zwar in seiner vorigen Gestalt selbst mit den Zeichen und Maalen, welche er am Kreuze erhalten hatte, er redete, wandelte, sezte sich mit seinen Jüngern zu Tische und aß, wie vor der Auferstehung; aber auf der andern Seite sagt die Geschichte: Christus sey bei verschlossenen Thüren plözlich unter seine Jünger getreten, sie seyen erschroken wie vor einem Gespenst, auch scheint sein Verschwinden immer so gewesen zu seyn, als ob sie ihm nicht mit ihren Augen hätten folgen können. Die Frage ist daher, wie lassen sich diese Aussagen vereinigen?

Wie wir in der geistigen Ordnung das urbildliche Leben der Seele von ihrem abbildlichen unterscheiden können, so können wir auch in der organischen Ordnung die plastische Kraft mit den ihr innwohnenden Typen von dem in Masse und Mischung erscheinenden leiblichen Körper unterscheiden. Der Ausdruk der leiblichen Gestalt, ihre ähnlichen Züge und überhaupt ihre Form und Physiognomie kann bleiben,

aber dennoch ist es nur eine ätherische Hülle, ein feinerer Stoff, in welchem die gleiche plastische Kraft sich darstellt. Der Stoff ist immer noch leiblich und präsentirt die ganze Gestalt, aber er hat mehr die Lichtnatur angenommen, so daß sein Erscheinen und Verschwinden nur Momente sind, die der Geschwindigkeit und der Natur des Lichts gleichen.

Die Engel, wenn sie eine Verrichtung bei den Menschen haben, welche ihr Sichtbarwerden erfordert, erscheinen nie anders als im weißen Lichtgewande und in ätherischer Hülle.

Was Matthäus sagt, daß Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern aufgestanden und Vielen in Jerusalem um diese Zeit erschienen seyen, ist auf gleiche Weise zu verstehen. Eben so mag auch die Auferstehung unserer Leiber nach der Schrift eine Bedeutung annehmen. Was nun das Erscheinen Christi betrift, so sagte er zu seinen Jüngern: „Sehet und fühlet, ich bin es selbst, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein" und doch wird seine Erscheinung mit Umständen angegeben, welche mit der Annahme eines wahren Leibes mit Fleisch und Blut nicht übereinstimmen. Darum sehen wir nur wieder einen neuen Beweiß seiner göttlichen Kraft, welcher es gleich ist, eine irrdische Hülle anzunehmen oder abzustreifen und in Menschengestalt sichtbar oder unsichtbar zu werden.

II. Die Sünden-Erlassung und Behaltung.

Jesus blies die Jünger an und sagte: „Nehmet „hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden „erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie „behaltet, denen sind sie behalten.“

Ist diß wohl für die Jünger und auch für ihre Nachfolger als eine Vollmacht anzusehen, die Sünden selbst zu erlassen und zu behalten?

Daß Christus hier selbst seinen Jüngern den heiligen Geist gab und daß dieser nachher noch von seinem Vater denselben mitgetheilt wurde, geht aus der Geschichte hervor. Steht nun, wie aus obiger Stelle erhellt, die Gabe des heiligen Geistes mit der Vollmacht der Sünden-Erlassung und Behaltung in der engsten Beziehung, so müßte, wenn auch die Nachfolger der Jünger an eine gleiche Vollmacht Ansprüche machen wollten, zuerst erwiesen seyn, daß der heilige Geist durch alle Generationen von Glied zu Glied fortgepflanzt werden könne.

Auch abgesehen davon, daß die Gabe des heiligen Geistes die höchste Gnadensache ist, welche unmittelbar Gott und mittelbar Christus ertheilt und eben darum nicht zu einer von Menschen beliebig fortpflanzbaren Anstalt herabgewürdigt werden kann, so leiten schon Stellen des Evangeliums und der Episteln darauf hin, in welchem Sinne jene Voll-

macht, die Sünden zu erlassen oder zu behalten, zu nehmen ist.

Vor seiner Himmelfahrt sagt Jesus Luc. XXIV, 46. „Also ist's geschrieben und also mußte Christus „leiden und auferstehen von den Todten am dritten „Tage. Und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden „allen Völkern und anfangen in Jerusalem."

In dieser Rede liegt blos die Vollmacht der Apostel, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen (κηρυχθῆναι) aber nicht die Sündenvergebung selbst zu ertheilen.

Auch die Apostel nahmen es in gleichem Sinne: Apg. V, 31. sagt Petrus: „Gott hat Jesum „durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten „und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden." Nach dieser Stelle vergibt Jesus die Sünden.

Apg. XIII, 38. spricht Paulus: „So sey es nun „euch kund, lieben Brüder! daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch „Christum von allem dem, durch welches ihr durch „das Gesez Mosis nicht konntet gerecht werden." Auch diese Stelle spricht blos von der Sündenvergebung Christi und die Apostel eignen sich nur die Vollmacht zu, dieselbe zu verkündigen.

In der ersten Einrichtung der Kirche durch die

Apostel scheint Sündenvergebung nichts anders gewesen zu seyn als Wieder-Aufnahme in den christlichen Bund durch die Gemeinde selbst, mit der tröstlichen Verheissung Jesu, daß ein Solcher auch wieder in den himmlischen Bund aufgenommen sey. Diß erhellt aus 2 Cor. II., 8. wo Paulus die Gemeinde ermahnt, dem reuigen und bußfertigen Blutschänder zu vergeben. Er sagt: „Welchem ihr etwas verge„bet, dem vergebe ich auch; denn auch ich, so ich „jemand etwas vergebe, vergebe es um euretwillen „an Christi statt.“ D. h. ich bekräftige eure Vergebung durch jene Verheissung Christi in den Worten: „Was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, „das soll auch im Himmel gebunden oder gelöset „seyn.“

Auf gleiche Weise war Sünden-Behaltung nichts anders als ein Ausschluß aus der Gemeinde und ein Uebergeben an den Satan zur Züchtigung. Diß erhellt aus 1 Tim. I., 20.

Ohne die Bedingungen der wahren Reue und Buße und den Glauben an Christum findet keine Sünden-Vergebung statt. Christus sagt: „Wer „glaubt und getauft wird, wird selig, wer aber nicht „glaubt, wird verdammt werden.“ Petrus sagt: Apg. II., 38. „Thut Buße und ein jeder lasse sich „taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung „der Sünden und dann werdet ihr die Gabe des

„Heiligen Geistes empfangen.“ Der Zusammenhang der Buße und des Glaubens mit der Sündenvergebung ist eine konstante Wahrheit durch das ganze Evangelium. Unerachtet der unendlichen Liebe, welche Christus zu seinem Volke Israel hatte, konnte er ihm doch bei seiner Verstokung die Sünden nicht erlassen. Hätten die Juden hingegen Buße gethan und an ihn als den Meßias geglaubt, so hätten sie Sündenvergebung erlangt. Und nun die Frage: Wenn die wahre Reue, Buße und Bekehrung und der Glaube an Jesum die Bedingungen der Sündenvergebung sind, wer anders kann die Stärke des Vorsazes, die Größe oder Verzeihlichkeit der Schuld und dann den Ernst und die Wahrhaftigkeit der Buße und Bekehrung prüfen, als der allgemeine Herzenskündiger? Wie kann ein Sterblicher die Sünde ihrem Werthe nach schäzen, die Wahrheit der Buße und Bekehrung prüfen und dann die Sündenvergebung selbst ertheilen? Wohl aber kann er zur wahren Buße und Bekehrung aufrufen und unter dieser Bedingung den Trost der Absolution durch Christum verkündigen.

Jene erleuchteten Männer, welchen der heilige Geist auf eine so sichtliche Weise mitgetheilt wurde, mögen wohl auch vermittelst dieser Gabe das Herz der Menschen in Hinsicht der Größe der Schuld und des Ernstes der Buße durchdrungen haben, wie

wir es in der Apg. V., 3. von Petrus erzählt finden, welcher den Ananias und sein Weib Sapphira über ihre Lüge zur Rede stellte, aber dennoch knüpften sie die Erlassung oder Behaltung der Sünden nicht blos an ihre Einsicht, sondern zugleich an das Urtheil der Gemeinde in der Wieder-Aufnahme oder dem immerwährenden Ausschluß ihrer Mitglieder. Wer aber kann unter uns in Beziehung der Gaben des heiligen Geistes, sich jenen Männern gleich stellen?

Die tiefere Bedeutung der Sündenvergebung erhellt aus den Sakramenten: Christus sagt: „Diß ist das Blut des neuen Testaments, das für euch und für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.“ Petrus sagt: „Ein jeder lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“

In diesen Handlungen ertheilt nicht der Priester die Sündenvergebung, sondern sie ist mit dem heiligen Act selbst vereinigt.

Der Sinn Christi wird folgender seyn: Wer getauft ist, wird in den Bund der christlichen Liebe aufgenommen und nimmt durch die sich selbst opfernde Liebe Jesu Antheil an der Gnade und an der Kindschaft des Reiches Gottes.

Da aber der Mensch ein täglicher Sünder und des Reiches Gottes unwürdig ist, so hat Christus das Abendmahl eingesezt, damit der Mensch durch die Theilnahme und dynamische Vereinigung mit seinem

Leib und Blut, d. i. durch die leibliche Wiedergeburt zur geistigen, welche in der wahren Buße und Bekehrung besteht, geführt und nun jener Gnade, welche die Sünden vergibt, theilhaftig werde.

Der heilige und würdig begangene Akt ist es, mit welchem die Sündenvergebung sich vereinigt, nicht der Priester ertheilt sie.

III. Die Rede an den Thomas.

Zu dem Thomas, der nicht glauben wollte, sagt Jesus: „Nun, da du es selbst siehest, glaubest du. Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben."

Christus wollte sagen: Wenn eine Lehre die Spuren des Göttlichen enthält, wenn die ausserordentlichen Werke von unverdächtigen Zeugen bekräftigt sind und der Zusammenhang des Ganzen im Geiste angeschaut wird, so muß schon aus diesen Elementen der Glaube hervorgehen, ohne daß es eines Zeugnisses der Sinnen, d. i. des Selbstsehens und Selbsthörens bedarf.

Eine herrliche Wahrheit für alle Zeiten! Mancher denkt bei sich: „Würde ich die Thaten Christi selbst sehen und hören, so würde ich wohl glauben; denn ich würde alles genau beobachten und prüfen." Verkehrtes Geschlecht! Sie möchten jene Geschichte gerne zu einem Schauspiel machen und Christum auf die Bühne herausrufen. Aber was würde es helfen?

Wie Abraham zum reichen Manne sagt, „sie haben Moses und die Propheten, glauben sie diesen nicht, so würden sie auch nicht glauben und wenn ein Todter auferstünde" so würde es auch diesen Menschen ergehen.

Der lebendige Glaube muß nun ein freies Verdienst seyn; daher muß die geistige Seite des Christenthums der historischen ihre Vollendung geben und nicht umgekehrt, wie es heut zu Tage der Fall ist. „Selig sind die, die da nicht sehen und doch glauben."

IV. Die dreimalige Frage an den Petrus.

Dreimal fragte Jesus den Petrus: „Hast du mich lieb" dreimal versichert ihn Petrus seiner Liebe. Diese dreimalige Versicherung der Liebe mußte die dreimalige Verläugnung wieder gut machen und zugleich durch den dreimaligen Aufruf: „Weide meine Schaafe" dem Petrus die Wichtigkeit seines nun eintretenden Apostelamts einschärfen. Wer viel liebt, dem sind viel Sünden vergeben, sagt Christus, und so liegt in der dreimaligen Versicherung der Liebe auch die Vergebung der dreimaligen Sünde der Verläugnung. Das liebende Gemüth und seine Werke sind die beste Befähigung zur Vergebung der Sünden, mehr als die tausend augenblikliche Bekenntnisse der Sünden, die, wenn sie zur Absolution gelangen,

nur neuen Sünden Plaz machen. Es kann diß nicht der Sinn Jesu seyn.

V. Das eingesezte Apostel-Amt.

Auf dem Berge gibt Jesus seinen Jüngern ausdrüklich die Vollmacht zu dem Berufe, alle Völker zu lehren, ihnen das Evangelium zu predigen und sie zu taufen, mit der Aeusserung: „wer glaubt und getauft wird, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“

In diesem Befehl liegt das eingesezte Apostelamt mit Predigt, Lehre und Taufe für alle Zeiten und alle Völker der Erde, und begründet einerseits die heiligste Pflicht des Berufs für alle Diener der Kirche und andererseits das heiligste Recht der Kirche in Beziehung auf alle übrige Rechte des Staats.

Christus sagt: „Lehret und prediget das Evangelium allen Völkern“. Ist das wirklich so geschehen? Lehrten sie nicht auch allerlei Dogmen und Menschensazungen, welche zu den vielen Spaltungen Anlaß gaben? Haben sie nicht politische Momente mit der Christus-Lehre verflochten, welche sie verunreinigen? Würde man das reine Evangelium predigen nach dem Sinne des Stifters und mit dem Glauben an seine Wahrheiten, wie wäre dann eine Sekte möglich? Das Uebel sizt nun freilich tief, aber die Wahrheit des Evangeliums hat auch eine Kraft,

welcher der Sieg gewiß bleibt. Man lasse nur diese Kraft sich entwikeln und suche sie von allen Beimischungen zu reinigen, welche sie lähmen und niederhalten, — man sichte die Anstalten und Verordnungen nach dem Geiste des Stifters, sammle die Grundwahrheiten der christlichen Lehre in ein Glaubensbekenntniß und vertraue dem höhern Schuze mit glaubigem Gemüthe, so wird aus dem Evangelium auch die Einheit der Kirche hervorgehen und die Sekten werden verschwinden. Denn wahrhaftig! Wer sich in Christo liebt, kann sich nicht untereinander hassen, es seye denn die Christus-Liebe falsch und erheuchelt.

VI. Die Taufe.

Christus sagt: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Johannes der Täufer verrichtete, wie ich anfangs bemerkte, die Bußtaufe. Er suchte die Menschen in sich zu kehren, sie zum Bekenntniß ihrer Sünden zu bringen und in ihnen die Reue und Buße zu erweken. Er suchte mit einem Wort den Aker vom Unkraut zu reinigen, damit der gute Saamen, nemlich die Lehre Christi gedeihen und Früchte bringen konnte. Er war insofern ein Vorläufer Christi, weil ohne diesen Reinigungs-Akt der gute Saamen nie hätte Wurzel fassen können, sondern vom Unkraut abgetrieben worden wäre.

Insofern war die Taufe des Johannes ein Reinigungs-Akt oder ein Abwaschen von der Sünde.

Aber es gibt noch eine Taufe, von der auch Johannes spricht: „ich taufe nur mit Wasser, sagt er, aber nach mir kommt einer, der mit Geist und Feuer tauft.“ Nach der Auferstehung verheißt Christus selbst den Jüngern diese Taufe. Er sagt: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden.“ Diese Verheissung wurde am Pfingstfest erfüllt, wobei Petrus sagte: „Thut Buße und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und dann werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen.“

Nach dieser Darstellung ist die christliche Taufe wirklich eine andere als die Johanneische. Sie ist nicht blos ein Reinigungsakt, der das Unkraut ausrotten soll, sondern der gute Saamen nemlich die Gabe des heiligen Geistes wird zugleich mitgetheilt. Die Kraft, welche Christus für alle Zeit in den Glauben an seinen Namen gelegt hat, ist nun auch der wirksame Bestandtheil, welcher die Wassertaufe in eine Geisttaufe verwandelt.

Was Jesus, Johannes und Petrus von der Taufe sagen, hat jedoch nur seine Beziehungen auf die Erwachsene und nicht auf die Kinder.

Johannes sagte allen, welche zu seiner Taufe ka-

men, thut Buße. Jesus sezt in der Verordnung der Taufe die Lehre und Predigt des Evangeliums derselben voraus, auch sagt er: „wer glaubt und getauft wird, wird selig.“ Petrus sagt: „Thut Buße und ein jeder lasse sich u. s. w.“ Buße thun, Glauben und Sündenvergebung kann sich nur auf Erwachsene beziehen und somit kann gefragt werden, ob die Gabe des heiligen Geistes nicht auch an den Glauben und die Buße geknüpft ist? Die Kindertaufe scheint ein bloser Aufnahme-Akt in die christliche Gemeinschaft zu seyn und man könnte es zur Frage bringen, ob nicht noch bei Erwachsenen die eigentliche Geisttaufe vorgenommen werden sollte, ein Akt, der mit der Confirmation aber nach den Bestimmungen der Taufe verknüpft werden könnte.

VII. Die Befugniß der Heilungen im Namen Jesu.

Christus sagt: „Die Zeichen der Glaubigen werden seyn, in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben u. s. w.“ Darinn liegt die Befugniß zum Exorzismus, der aber, nachdem so viele christliche Momente auf jeden Menschen wirken und die Macht des feindlichen Wesens gebrochen ist, nicht mehr den Sinn erhalten kann, wie vor und zur Zeit Christi. Es sind jezt überhaupt die Heilungen durch den Glauben, welche unter dem Zeichenthun verstan-

den ſind. Aber dieſe ſollten, wenn ſie dem Evangelium nichts Unangemeſſenes enthalten und von frommen Männern, die zur Ehre Gottes wirken, unternommen werden, nie Gegenſtand eines Verbots werden.

VIII. Antwort auf die Frage über das Reich Gottes.

Die Jünger fragten, wenn wird das Reich Iſrael wieder aufgerichtet? Jeſus erwiedert: „Diß hat der Vater ſeiner Macht vorbehalten.“ Verwandte Stellen ſind folgende: „Den Tag und die Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater.“ Ferner: „Den Siz zu meiner Rechten und Linken zu beſtimmen, ſtehet mir nicht zu, ſondern denen, welchen es bereitet iſt von meinem Vater, wird er zu Theil werden.“

Dieſe drei Stellen weiſen auf die unbedingte Macht- und Wahl-Vollkommenheit hin, von welcher Chriſtus ſelbſt erklärt, daß ſie ihm unzugänglich iſt. Darinn liegt es, wenn Chriſtus ſagt: „Der Vater iſt größer, als ich“ und darum iſt dieſes Prädikat auch das höchſte von Gott, aber eben daher auch das unbegreiflichſte und durch keine Konſtruction erreichbar.

Nicht die Liebe iſt das höchſte in Gott, wie etwa

die Mystiker und andere wollen. Sie ist es nur im Sohne, nicht im Vater; vielmehr zeigt uns das ganze Evangelium, daß die Liebe Gottes zu den Menschen hauptsächlich durch den Sohn vermittelt ist. Es bleibt daher die Liebe und was aus ihr folgt, eben so wenig ein konstruirbares Moment für Gott wie der absolute Begriff.

Was aber der Vater seiner Macht und Wahl-Vollkommenheit vorbehalten hat, wer möchte unter den Sterblichen, wenn Christus selbst sein Nichtwissen gesteht, es ergründen? Darum ist auch die Mühe, das göttliche Wesen noch in Vernunftformeln zu erreichen, eitel und vergeblich. Würde die Theologie von dem höchsten Prädikat der Wahl- und Macht-Vollkommenheit Gottes ausgehen, so würde schon ihr zweiter Saz die Offenbarung Gottes durch Christum und ihr dritter der Glaube in der evangelischen Bedeutung seyn, und damit wären alle philosophischen Systeme als unzureichend und nichtssagend ausgeschlossen, und unsere Vernunft würde keinen andern Ruhm haben, als ihre eigenen Wahrheiten den Geoffenbarten festanzuschließen und wo sie das nicht vermag, ihre Unvollkommenheit einzugestehen.

IX. Himmelfahrt und Verheissung der Wiederkunft.

Nach diesen Reden hob Christus seine Hände auf, segnete seine Jünger und fuhr in eine Wolke gehüllt

vor ihren Augen gen Himmel. Zwei Engel ſtanden den Jüngern zur Seite und ſagten: „Ihr Männer von Galiläa! Dieſer Jeſus, welcher von euch in den Himmel aufgenommen iſt, wird, wie ihr ihn in Himmel fahren ſahet, einſt wieder kommen.“

Darum blike auch du, Seele! gen Himmel, wo dein Heiland iſt.

Da alles erfüllt iſt, was Chriſtus vorher verkündigte, ſo wird auch ſeine Wiederkunft erfüllt werden. Er kommt dann in ſeiner Herrlichkeit, umgeben von ſeinen Engeln, aber nicht mehr als Mittler und Heiland, ſondern als Richter, um diejenigen einzuſammeln und in ſein Reich aufzunehmen, die in ſeiner Liebe geblieben ſind, diejenigen aber, die ſeine Gebote und den Glauben an ihn verſchmäht haben, von ſeinem Reiche auszuſchließen und ſie, wenn ſie aus Eigendünkel und Selbſtſucht nicht glaubten und ihre Vernunftformeln höher achteten, als das durch Werke beſtätigte Wort Gottes, der Verdammniß zu übergeben. Sichtbar wird er einſt wiederkommen, aber unſichtbar iſt er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.

Darum Menſch! Wenn du auch nicht lieben kannſt, ſo fürchte doch das allgegenwärtige Auge deines Richters.

* * *

Ich las vor einiger Zeit eine Rezenſion über einen Verfaſſer, welcher die Meinung aufſtellte, daß es eigentlich nur zwei Anſichten in der Religion gebe, eine freie und eine abhängige.

Die freie entſtehe aus den ſelbſtentwikelten Vernunft-Begriffen, inſofern ſie ſich zur Idee Gottes erheben. Die Vernunft bewege ſich dann frei in ihrem eigenen Gedanken-Reich und bedürfe nichts gegebenes Poſitives, das ſie als Richtſchnur anzuerkennen genöthigt ſey.

Die abhängige entſtehe aus der Offenbarung und fordre den Glauben an beſtimmte poſitive Säze, von welchen es unentſchieden ſey, ob ſie mit unſeren frei entwikelten Begriffen übereinſtimmen oder nicht.

In dieſe Behauptung des Verfaſſers ſtimmt auch der Rezenſent ein.

Mein ganzes Buch, das hier vorliegt, geht gegen dieſe Meinung.

Chriſtus ſagt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ und an einer andern Stelle „die Wahrheit (meines Worts) ſoll euch frei machen.“ Wer iſt nun hier im Irrthum? Iſt es Chriſtus, welcher behauptet „er ſeye der Weg, die Wahrheit und das Leben und die Wahrheit ſeines Worts mache den Menſchen frei“ oder die Rationaliſten, welche behaupten „das geoffenbarte Wort mache den Menſchen abhängig?“

Hier liegt die falsche Ansicht des Glaubens offen da, und wir dürfen wohl sagen, seine evangelische Bedeutung seye nahe daran, gänzlich verlohren zu gehen. Wie groß ist der Irrthum, wenn die Menschen in dem Glauben an eine Offenbarung eine Abhängigkeit suchen, und ihm in religiösen Dingen die eigends erfundenen freien Richtungen des Gedanken-Systems gegenüberstellen? Nicht Fesseln legt der Glaube, am wenigsten der geoffenbarte, dem Menschen an, sondern Flügel, um demjenigen Gebiete zuzueilen, welches, da es von menschlichen Begriffen, Gefühlen und Bestrebungen rein bleiben soll, ebendaher heilig genannt wird.

Um diese Wahrheit anschaulicher zu machen, bediene ich mich eines Gleichnisses.

Wenn einer in einer weiten unterirrdischen Höhle, die blos durch ein Lichtloch mit der Oberwelt in Verbindung stünde, gebohren und erzogen wäre, so würde er das Moder- und Chrystall-Reich in seinen unzählichen Gebilden für seine ganze Welt und für die freie Sphäre seiner Wirksamkeit halten, ohne etwas höheres zu ahnen. Obgleich der durch das Lichtloch einfallende Sonnenstral einen eigenthümlichen weissen Flek in der weiten Höhle bildet, so wird er doch diesen wenig achten, weil er theils von den vielen Lampenlichtern, theils von dem buntfarbigen reflectirten Lichte der Chrystalle weit überstralt ist.

Sezen wir aber diesen Menschen auf einmal an das Tageslicht in die Welt der lebenden Organisationen mit dem Anblik des gestirnten Himmels und der unermeßlichen blauen Fernen, — was wird nun der Eindruk davon seyn? Ohne Zweifel wird sein ganzes Gedanken-System einen höhern Schwung bekommen und er wird seine vorige Welt für einen Kerker erklären, in welchem er eingesperrt gewesen sey. Und nun wird ihm auch einfallen, daß der weiße Flek, welcher vom einfallenden Sonnen-Licht in der Höhle sich bildete und welchen er nicht achtete, einen weit höhern Werth hatte, als der Glanz der ganzen Chrystall-Höhle. Mit einem Wort: Jezt erst wird er die Freiheit in allen ihren Richtungen in dem Universum fühlen.

Aber siehe Mensch! Die Freiheit deines Gedankens ist doch nur ein zweiter Kerker. Das Sonnenlicht, das den unbegränzten Raum vor dir füllt, ist zwar ohne Vergleich höher, als das Chrystall-Licht der Höhle, aber es ist nicht das höchste.

Auch in das freie Reich der Gedanken oder des Vernunftsystems scheint wieder ein höherer Stral herein und bildet wieder einen weißen Flek. Diß ist der göttliche Lichtstral und das Organ, das ihn aufnimmt, ist der Glaube. Es ist das geoffenbarte Licht. Wir aber achten diesen weißen Flek in der überstralenden Fülle unseres Sonnenlichts eben so

wenig, als jener in seiner Chrystallhöhle. Wir ergözen uns wie jener an der Welt der Vorstellungen, welche vom leichtesten Hauche der Empfindung an bis zum Unendlichen und Absoluten ihre Aeste und Zweige treibt, und meynen sicherlich, daß diß das Land der wahren Freiheit sey.

Armer Mensch! das Land deiner vermeintlichen Freiheit ist gegen das Reich des Heiligen doch nur wieder ein Kerker und das ergözliche Spiel deiner Begriffe ist weiter nichts als die buntgemalte Arabesken-Wand dieses Kerkers. Der weiße Flek, welchen der göttliche Lichtstral in deiner Sonnensphäre bildet, ist allein das höhere Wahre, Schöne und Gute. Freilich erscheint er nur im Dämmerlichte des Glaubens und entwischt dem Vernunft-Auge, welches nur an den hellen und bunten Sonnenfiguren sich ergözt.

In diesem weißen Flek liegt das Senfkorn, das sich zum Reiche Gottes entwikelt, und die Perle, wofür der Mensch all seine Habe dahin geben soll, und das gute Land, worinn der Saamen hundertfältige Früchte trägt, und der verborgene Schaz im Aker.

Und nun die Frage: Wo liegt die wahre Freiheit? Liegt sie im Gedanken, welcher das ganze uns geöfnete Universum durchschweift, oder im Glauben, der nur an jenen weißen Flek sich hält, welchen der göttliche Lichtstrahl in unserer Sonnensphäre bil-

det? Die Antwort ergibt sich von selbst. Der weiße Flek weißt uns auf das Land der Ewigkeit, gegen welches das ganze sichtbare Universum ein bloser Kerker ist. Darum sind nicht diejenigen, welche in der Freiheit ihrer Gedankenrichtungen ihre Religion sich bilden, frei zu nennen, sie sind vielmehr die Sklaven eines blos erweiterten Kerkers, sondern diejenigen, welche im Glauben an die Offenbarung das göttliche Prinzip erfassen und annehmen, daß Christus der einzige Weg, die einzige Wahrheit und das einzige Leben sey.

Unter dem unermeßlichen Haufen eurer Systeme, die ihr in eurer Literatur für Erfahrung, Kunst und Wissenschaft von Jahrhundert zu Jahrhundert fortwälzet, — bildet das Evangelium den weißen Flek und in ihm allein liegt die ewige Freiheit.

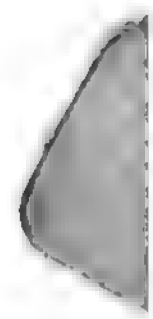
Es ist diß ein Wort, das an die gegenwärtige wissenschaftliche Generation gesprochen werden muß, weil sie ihre Nebelträume über Offenbarung und Glauben für ächte Münze ausgeben will.

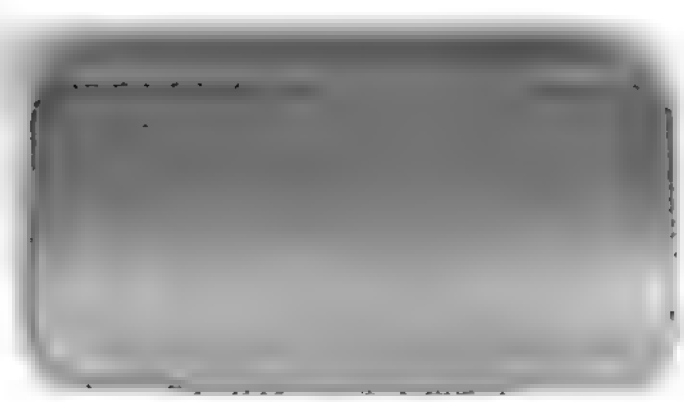
Druckfehler.

S. 15 L. 14 statt verschwinden l. verschwenden
— 389 — 11 st. Wie wahr hat Jesaias von euch gesprochen: l. Wie wahr hat Jesaias aus dem Munde Gottes von euch gesprochen?
— 435 — 5 st. seyen sie auch noch so gering, verachtet werden. l. andere, seyen sie auch noch so gering, verachten werden.
— 475 — 12 st. diese tägliche Bitte nicht nöthig, l. diese tägliche Bitte nöthig
— 580 — 8 st. die Wiedervereinigung l. die Wiedererinnerung
— 624 — 18 st. nichts anderes l. nicht anders

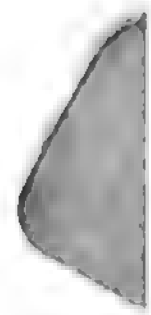
Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google